

Anton Sterbling

Bücher im Zeitumbruch

Gesammelte Rezensionen 1993 – 2012
in zwei Teilbänden
und
Einige Reflexionen zum Rezensionswesen

Görlitz 2012

Gesamtinhaltsverzeichnis

Bücher im Zeitumbruch I (1993 – 1999)	3
Bücher im Umbruch II (2000 – 2012)	111
Einige Reflexionen zum Rezensionswesen (2011)	321
Angaben zum Autor der Rezensionen	333

Bücher im Zeitumbruch I
Gesammelte Rezensionen 1993 - 1999

Anton Sterbling

Görlitz 1999

Gesammelte Rezensionen 1993 - 1999

Prof. Dr. Anton Sterbling
Hochschule der Sächsischen Polizei
Friedensstraße 120, 02929 Rothenburg/OL
Telephon 035891/46-289
Privat: Elisabethstraße 33, 02826 Görlitz
Telephon: 03581/729274; E-mail: sterbling@t-online.de

Inhalt

Vorwort	5
Louis Dumont: Individualismus. Zur Ideologie der Moderne	7
Mohammed Rassem: Zivilisierte Adamskinder. Dreißig kultursoziologische Essays	11
Ulrich Welke: Der Kapitän. Die Erfindung einer Herrschaftsform	15
Anthony Giddens: Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics	18
Elmar Holenstein: Kulturphilosophische Perspektiven. Schulbeispiel Schweiz, Europäische Identität auf dem Prüfstand, Globale Verständigungsmöglichkeiten	23
Heinrich August Winkler und Hartmut Kaelble (Hrsg): Nationalismus - Nationalität - Supranationalität	26
Georg Brunner: Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa	30
Armin Nassehi (Hrsg.): Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte	34
Charlotte Uzarewicz/Michael Uzarewicz: Kollektive Identität und Tod. Zur Bedeutung ethnischer und nationaler Konstruktionen	37
Sybille Wölfling: „Wer sind wir schon hier?“ Identitätsgefährdungen und Identitätsstrategien bei Aussiedlern aus Siebenbürgen	41
Sorin Mitu: Geneza identitatii nationale la români ardeleni (Die Genese der nationalen Identität bei den Rumänen in Siebenbürgen)	44
Neal Ascherson: Schwarzes Meer	48
Maria Klanska: Aus dem Shtetl in die Welt 1772 - 1938. Ostjüdische Autobiographien in deutscher Sprache	50
Mirjana Gross: Die Anfänge des modernen Kroatien	54
Ivan Lovrenovic: Bosnien und Herzegowina. Eine Kulturgeschichte	57

Arnold Suppan: Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld	60
Matthias Rüb: Balkan Transit. Das Erbe Jugoslawiens	62
Máté Szabó: Ungarn auf dem Weg zur Demokratie. Modernisierung, politische Innovation und Systemwandel	65
Zsolt K. Lengyel: Auf der Suche nach dem Kompromiß. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus	68
Hans-Christian Maner: Parlamentarismus in Rumänien (1930-1940). Demokratie im autoritären Umfeld	71
Alina Mungiu: Români după '89. Istoria unei neînțelegeri (Die Rumänen nach '89. Geschichte eines Mißverständnisses)	74
Andrei Plesu: Chipuri și masti ale tranziției (Gestalten und Masken des Übergangs)	77
Katherine Verdery: What was Socialism, and what comes next?	82
Eva Schmidt-Hartmann (Hrsg.): Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel	85
Paul Lendvai: Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa	88
Franz-Lothar Altmann und Edgar Hösch (Hrsg.): Reformer und Reformen in Osteuropa	90
Bruno Grancelli (Hrsg.): Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe	93
Frank-Dieter Grimm (Hrsg.): Der Wandel des ländlichen Raums in Südosteuropa	96
Frank-Dieter Grimm/Klaus Roth (Hrsg.): Das Dorf in Südosteuropa zwischen Tradition und Umbruch	98
Heinrich Best und Ulrike Becker (Hg.): Sozial- wissenschaften im neuen Osteuropa	101
Helmut F. Spinner: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters	104
Zu den Autoren bzw. Herausgebern der besprochenen Bücher	109

Vorwort

Auf den folgenden Seiten sind Rezensionen gesammelt, die ich in den Jahren 1993-1999 für verschiedene Fachzeitschriften verfaßte. Eine Zusammenführung erschien mir sinnvoll, zumal diese Buchbesprechungen in einem weitläufigen thematischen Zusammenhang stehen, der mit dem Stichwort „sozialer Wandel“ grob umschrieben werden kann. In vielen, nicht in allen Fällen kann auch „Osteuropa“ als gemeinsamer thematischer Bezugspunkt betrachtet werden.

Zu dieser Zusammenstellung sah ich mich auch deshalb veranlaßt, weil die der Rezensionen verstreut in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, die zumindest teilweise schwer zugänglich sein dürften.

Die Rezensionen beziehen sich auf Bücher, die die langfristigen ideengeschichtlichen Entwicklungen der abendländischen Kultur und des darin sich entfaltenden „Individualismus“ thematisieren (L. Dumont), kultursoziologische Fragen essayistisch aufgreifen (M. Rassem), den Wandel von Herrschaftsformen am Beispiel der Sozialfigur des Kapitäns analysieren (U. Welke) oder Modernisierungsprobleme und politische Herausforderungen im fortschreitenden Globalisierungsprozeß behandeln (A. Giddens). Desgleichen sind Arbeiten besprochen, die auf Fragen der kulturellen Identität und der Nationenbildung und des Nationalismus, auf die Problematik nationaler oder ethnischer Minderheiten oder auf Identitätsprobleme von deutschen Aussiedlern eingehen (E. Holenstein; H. A. Winkler/H. Kaelble; G. Brunner; A. Nassehi; Ch. Uzarewicz/M. Uzarewicz; S. Wölfling; S. Mitu). Eine dritte Art von Büchern, die sich besprochen finden, sind historische oder zeitgeschichtliche Untersuchungen zu Osteuropa (N. Ascherson; M. Klanska; M. Gross; I. Lovrenovic; A. Suppan; E. Schmidt-Hartmann; M. Z. Lengyel; H.-Ch. Maner). Ebenso sind Arbeiten zu aktuellen Problemen osteuropäischer Gesellschaften besprochen (M. Rüb; M. Szabó; P. Lendvai; F.-L. Altmann/E. Hösch; M. Szabó; A. Mungiu; A. Plesu; K. Verdery; G. Grancelli; F.-D. Grimm; F.-D. Grimm/K. Roth). Schließlich handelt es sich um Rezensionen, die sich auf Bücher über die Entwicklungen der Soziologie und der sozialwissenschaftlichen Forschung in Osteuropa beziehen, oder in denen es um Grundüberlegungen zur „Wissensordnung“ im Informationszeitalter geht (H. Best/U. Becker; H. F. Spinner).

Die Rezensionssammlung soll Lektüreeindrücke wiedergeben, eine gewisse Orientierungshilfe bieten und zur näheren Beschäftigung mit diesen Büchern anregen, zumal es sich in nahezu allen Fällen um wichtige und lesenswerte Bücher handelt. Es muß dabei sicherlich nicht eigens unterstrichen werden, daß die Lektüre von Rezensionen niemals das Lesen der Bücher selbst ersetzen kann, ganz unabhängig davon, ob die Besprechungen zu einem positiven oder negativen, zu einem empfehlenden oder ablehnenden Urteil gelangen. Wie wichtig das Rezensionswesen für eine entwickelte Wissenskultur auch sein mag - zunächst sollte das Buch selbst und dann erst die Rezension oder der Rezensent Gehör und Aufmerksamkeit finden.

Görlitz, 30. Dezember 1999

Prof. Dr. Anton Sterbling

Louis Dumont: Individualismus. Zur Ideologie der Moderne. Frankfurt a. M.-New York: Campus 1991. 288 Seiten.

Die im vorliegenden Band versammelten Studien sind in einem Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten entstanden. Kap. VII: „Marcel Mauss: Eine Wissenschaft im Werden“ geht auf einen 1951 in Oxford gehaltenen Vortrag zurück, in dessen Mittelpunkt die Würdigung der Person und des Werkes von Marcel Mauss sowie die Anliegen einer in dessen Sinne verstandenen Anthropologie stehen. Kap. V: „Eine nationale Variante, 2: Die deutsche Freiheitsidee nach Ernst Troeltsch“, das unter Berufung auf Ernst Troeltsch und unter Anknüpfung an Gedanken von Ferdinand Tönnies, Thomas Mann, Martin Luther u. a. die eigentümliche Verbindung der Hingabe ans Ganze und des Bildungsindividualismus in der „deutschen Ideologie“ thematisiert, wurde 1985 erstmals veröffentlicht. Diese beiden Kapitel markieren mehr als nur in zeitlicher Hinsicht die Spannweite des Buches. Während die meisten sonstigen Kapitel mehr oder weniger deutlich an zwei frühere Werke Dumonts, nämlich das auf ausgedehnte Studien der indischen Gesellschaft zurückgehende Buch: „Homo hierarchicus. Le système des castes et ses implications, Paris 1979 (erw. Neuaufl.) und das 1977 in Paris erschienene Werk: „Homo aequalis, 1, Genèse et épanouissement de l'idéologie économique“ anknüpfen, stellt das Kap. V, das übrigens erst in der deutschen Übersetzung der 1983 erschienenen französischen Originalausgabe hinzugefügt wurde, gleichsam einen aufschlußreichen Vorgriff auf ein anderes Hauptwerk des Verfassers dar; auf das Buch: „Homo aequalis, 2, L'idéologie allemande“, Paris 1991, nämlich, für das Louis Dumont - sicherlich auch in Würdigung seines Gesamtwerkes, in dessen stringenter Denktradition es steht - den Amalfi-Preis 1992 erhalten hat.

Was macht nun aber - außer der Tatsache, daß es viele aufschlußreiche Quer- verweise und sinnvolle Ergänzungen zu den Hauptwerken des Verfassers beinhaltet - die eigene Qualität und Originalität des vorliegenden Bandes aus? Was macht dessen Lektüre so interessant und ertragreich? Weder erscheint der allgemeine Themenkreis des Buches (Holismus und Individualismus) auf Anhieb besonders neu, noch sind die meisten ideengeschichtlichen Quellen (Augustinus, Thomas von Aquin, Wilhelm von Ockham, Th. Hobbes, J. J. Rousseau, G. W. Leibniz, J. G. Herder, J. G. Fichte, M. J. A. de Condorcet, C. H. de Saint-Simon usw.) so unbekannt, daß der Erkenntniswert schon allein in ihrer Entdeckung und einsichtigen Vermittlung läge. Auch unter den Exegeten und Spezialisten, auf die sich Dumont vielfach beruft oder mit denen er sich kritisch auseinandersetzt, und

die seine eingehende Vertrautheit mit der deutschen, wie mit der französischen und auch mit der angelsächsischen Denktradition beweisen (E. Troeltsch, O. von Guericke, M. Weber, F. Tönnies, J. A. Schumpeter, E. Nolte u. a., die Autoren der Durkheim-Schule im Umkreis der „Année sociologique“, C. Lévi-Strauss, P. Bourdieu u. a., A. R. Radcliffe-Brown, E.E. Evans-Pritchard, R. Needham, E. Leach, Ch. W. Morris, Cl. Klockhohn, T. Parsons, E. A. Shils u. a. oder K. Polanyi und L. Kolakowski), finden sich größtenteils prominente Namen. Die Originalität des Buches begründet sich demnach nicht unbedingt darin, was es behandelt, sondern vielmehr dadurch, wie es dies tut. Es ist die Vorgehensweise, die sich selbst als „verstehende Anthropologie“ bezeichnet, die Dumonts eigentümliche und systematisch durchgehaltene Interpretationsperspektive entwirft und dabei neue, überraschende und gewiß auch provokante Einsichten in vertraut erscheinende Zusammenhänge vermittelt. Die verstehende Anthropologie führt gleichsam verschiedene Denk- oder Vorgehensweisen zusammen und in einem gewissen Sinn auch gegeneinander: einerseits die im anthropologischen Denken betonte vergleichende Perspektive, die sich den Einzelkulturen oder Einzelgesellschaften als „Totalität“ zuwendet und dabei stets auch auf die Auslotung der Differenz angelegt ist, ohne die kritische Reflexion der (eigenen) universalistischen Kategorien und Prinzipien zu versäumen; andererseits die ideengeschichtliche Analyse, hier vornehmlich der für das abendländische Denken charakteristischen „individualistischen Ideologie“, in ihren durchaus unterschiedlich akzentuierten nationalkulturellen Spielarten.

Ein grundlegendes Anliegen, das Dumont über alle Kapitel hinweg verfolgt und das für ihn eine notwendige Vertiefung der vergleichenden Methode darstellt, ist die Anwendung, Hervorhebung oder Prüfung der Geltung des Prinzips der Hierarchie. Dieses Prinzip und Denkprinzip, dessen Stellenwert ihm nicht zuletzt durch seine eingehenden Untersuchungen über die indische Gesellschaft klar geworden sein dürfte, bildet den zentralen Angelpunkt seines Denk- und Interpretationsansatzes, auch und nicht zuletzt in der Analyse und Kritik des Individualismus als „moderne Ideologie“, in der das hierarchische Prinzip weitgehend übersehen oder verworfen wird. Das Prinzip der Hierarchie wird von Dumont in den einzelnen Kapiteln immer wieder nach verschiedenen Seiten hin expliziert und illustriert. Stark vereinfacht, kann man die einzelnen Gesichtspunkte folgendermaßen zusammenführen: Hierarchie meint zunächst eine dem Holismus eigentümliche Denkfigur, die gleichzeitig ein Oppositions- wie auch ein Umschließungsverhältnis zwischen einem Ganzen und einem Element oder zwischen zwei

Elementen annimmt; etwas anders formuliert, geht es um die gleichzeitige Identität auf einer übergeordneten und Nicht-Identität auf einer untergeordneten Ebene. Diese Denkfigur läßt ihre Affinität zur Dialektik wie auch zum Strukturalismus erkennen, gleichwohl ohne im strengen Sinne in entsprechender Weise festgelegt zu sein. Hierarchie wird von Dumond stets als wertbestimmtes Ordnungsprinzip gedacht. Im Hinblick auf soziale Ordnungen ist Hierarchie demnach keineswegs mit Macht identisch, sondern gerade als (autoritätsbegründeter) Gegensatz zur Macht zu verstehen.

Da es die Grundrichtung nahezu aller Argumentationen im einzelnen vorgibt, erscheint es sehr aufschlußreich, wie Dumont „Holismus“ und „Individualismus“ selbst einer hierarchischen Deutung unterwirft. Das Wort „Individuum“ hat demnach zwei Bedeutungen: damit ist zum einen „das empirische Subjekt, das spricht, denkt, will; das unteilbare Exemplar der menschlichen Gattung, so wie es sich in allen Gesellschaften beobachten läßt“, gemeint, darunter kann zum anderen aber auch „das moralische, unabhängige, autonome und so (wesentlich) nicht-soziale Wesen, wie es vor allem in unserer modernen Ideologie von Mensch und Gesellschaft zum Ausdruck kommt“, verstanden werden (75). Dies heißt nun auch, das den Anthropologen und Soziologen vornehmlich interessierende Individuum als „soziales Wesen“ kann eigentlich nur holistisch im Hinblick auf die „sozialen Tatsachen“ der Einzelgesellschaft, der es angehört, und darüber hinaus in einer gesellschafts- oder kulturvergleichenden Perspektive, angemessen untersucht werden, während das „autonome“ Individuum, als Ausdruck „unserer modernen Ideologie“, zunächst hauptsächlich durch entsprechende ideengeschichtliche Analysen zu erfassen und zu bestimmen ist. Wenn Dumont das Verständnis und Selbstverständnis des Individuums vor allem unter dem letztgenannten, ideengeschichtlich rekonstruierbaren und ideologiekritisch betrachtbaren Gesichtspunkt verfolgt, heißt dies nicht, daß er verkennen würde, daß der Individualismus eine geschichtsmächtige Ideologie wie kaum eine andere darstellt, von der die modernen Institutionen und damit auch das gesellschaftliche Leben tief geprägt sind. Dies zu beleuchten, ist wohl ein wichtiges Anliegen im ersten Teil des Buches. Dabei kommt es Dumond - und dies entspricht seiner anthropologischen Sichtweise - allerdings immer darauf an herauszuarbeiten, daß der Wandel der Institutionen keineswegs in der beliebigen Disposition der individualistischen Ideologie steht, sondern stets mit dem Problem der Vereinbarkeit der Heterogenität oder des Gegensatzes holistischer und individualistischer Prinzipien in ihrer jeweils spezifischen Ausprägungsform konfrontiert ist. Dies gilt für die einzelnen

Zwischenschritte des Übergangs vom außerweltlichen Individualismus des frühen Christentums zum innerweltlichen Individualismus bei Luther und Calvin. Ebenso für den politischen Individualismus, der seinen ersten kritischen Höhepunkt in der Französischen Revolution erreichte, oder für den Individualismus auf dem Gebiet der Ökonomie, der sich erst entfalten konnte, nachdem die Vorherrschaft des beweglichen Reichtums die Herauslösung des ökonomischen Verkehrs aus den gesamtgesellschaftlichen Herrschaftszusammenhängen ermöglichte. Immer dann indes, wenn sich der Individualismus über holistische Gegebenheiten, die für ihn letztlich bestimmend bleiben, willkürlich hinwegzusetzen sucht, gerät „das Ganze“ in die Krise. Dies versucht Dumond am Beispiel totalitärer politischer Systeme unter Rückgriff auf die Widersprüche der ihnen zu Grunde liegenden Ideologien aufzuzeigen, so vor allem im Kap. VI: „Totalitarismus als Krankheit: Individualismus und Rassismus bei Adolf Hitler“. Eine solche Deutung gibt er aber auch - insbesondere im zweiten Teil des Buches, in dem es vor allem um die anthropologische Sichtweise und ihre Belange geht - bestimmten Krisensymptomen der modernen Wissenschaften und der Anthropologie im besonderen. Auch im wissenschaftlichen Denken (insbesondere der angelsächsischen Tradition) sieht er den durch die individualistische Ideologie geprägten Rationalitätstypus, dem es vornehmlich um das Isolieren des Einzelnen vor der Betrachtung des Ganzen, um die binäre Opposition vor der komplizierteren hierarchischen Beziehung geht, in sehr einseitiger und demnach problematischer Weise zum Tragen kommen.

Dumonts Denken zeichnet sich durch ein breites, lebendiges Wissen wie auch dadurch aus, daß es durchaus bekannte Dinge und Zusammenhänge einer eigenen eindringlichen Interpretation unterwirft. Damit werden vertraut erscheinende Sachverhalte nicht selten in ein aufschlußreiches Gegenlicht gestellt. Selbst wenn man Dumonts Sichtweise nicht in allem folgen mag, ist seine Herausforderung eingespielter Denkmuster allemal erkenntnisfördernd und anregend. Das vorliegende Buch ist hierfür sicherlich ein gutes und ansprechendes Beweisstück. Die deutsche Ausgabe erscheint - sieht man von einigen, sicherlich vermeidbaren Druckfehlern ab - sachkundig übersetzt und gut lesbar. Zu fragen bleibt die Übersetzer und den Verlag (dem im Vorwort übrigens vornehm gedankt wird) indes nur, weshalb im Hinblick auf den allbekannten Begriff von F. Tönnies durchgängig von „Naturwille“ statt von „Wesenswille“ gesprochen wird? Positiv hervorzuheben ist das Glossar am Ende des Buches, das so etwas wie ein Schlüssel zum Verständnis desselben darstellt. Dieser Schlüssel erschließt sich selbst allerdings

erst, wenn man das Buch - und besser noch einige Hauptwerke Louis Dumonts dazu - gründlich gelesen hat.

Erschienen in: Soziologische Revue. Besprechungen neuer Literatur, 16. Jg., Heft 3, Oldenbourg Verlag, München 1993 (S. 310-312).

* * *

Mohammed Rassem: Zivilisierte Adamskinder. Dreißig kultursoziologische Essays. Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 1997, 394 Seiten.

Wenn Scharfsinnigkeit der Überlegungen, spannende - nicht nur das Naheliegende, sondern auch das Unerwartete einholende - Reflexionen, geistreiche Gedankenwendungen, ein Überschwang an zündenden Ideen, ein immer wieder souverän aufscheinendes, feinsinniges und hoch gebildetes Hintergrundwissen, pointierte Zuspitzungen, die auch das polemische Moment nicht aussparen, und treffliche sprachliche Formulierungen, die einen starken Eindruck beim Leser hinterlassen, zu den Eigenheiten gelungener Essays zählen, so kann die vorliegende Sammlung von dreißig, zu verschiedenen Anlässen in den zurückliegenden Jahrzehnten entstandener Essays gleichsam als mustergültiges kultursoziologisches essayistisches Werk gelten. Ich zögere dabei allerdings, von einem mustergültigen *zeitgenössischen* Werk zu sprechen, und zwar nicht, weil dem Verfasser gegenwärtige Probleme aus dem Blick geraten wären. Ganz im Gegenteil, etwa mit den Ausführungen zur „Revolution der Reproduktion“ und an vielen anderen Stellen nehmen die Überlegungen zu ganz aktuellen Gegenwarts- und Zukunftsfragen unter Berücksichtigung avanciertester Erkenntnisse (zum Beispiel der gentechnologischen Forschung und Medizin) Stellung. Die vorliegenden Essays sind indes insofern kaum in der Sparte des „Zeitgenössischen“ unterzubringen, als sie auf einer Höhe der klassischen und modernen Bildung angesiedelt sind, die heute leider sehr selten und sicherlich recht untypisch geworden ist. Dies dürfte selbst im Rahmen der Kultursoziologie, die sich - zumindest im deutschsprachigen Raum mit einiger Berechtigung - als eine der gebildetesten Sparten der Soziologie versteht, neidlos anerkannt werden müssen.

Möglicherweise drückt auch die Kategorisierung „*kultursoziologische* Essays“ eine allzu große Bescheidenheit aus, ist der Bogen der Reflexionen doch viel weiter gespannt: von der klassischen Philologie, der Kunstgeschichte und Religionsgeschichte, der politischen Philosophie, philosophische Ethik und philoso-

phische Anthropologie bis zur Ethnologie, Ethologie und Psychologie. Natürlich kann man die Sache auch anders wenden und in dem vom Verfasser souverän durchschrittenen wissenschaftlichen Reflexionsraum so etwas wie einen programmatischen Anspruch der Kultursoziologie erkennen, dem diese in ihrer gegenwärtigen Verfassung allerdings nur schwer folgen und nur unzulänglich gerecht werden kann. Dennoch - oder gerade deshalb - sei zunächst der Versuch unternommen, die ebenso weitläufigen wie anspruchsvollen Koordinaten einer Kultursoziologie, wie sie sich in den Essais dieses Bandes andeuten, in groben Zügen zu umreißen, indem zunächst auf die verschiedenen Bedeutungskonnotationen des von Rassem explizierten und in seinen Essais systematisch bedachten und material durchdeklinierten Kulturbegriffes verwiesen wird.

Als „Grundfrage“ zum Kulturbegriff gilt: „Was leistet der Mensch insofern er über seine Tiernatur hinaus ein Kulturwesen ist, und wie leistet er es?“ (S. 19). Diese Frage zielt darauf, aus dem menschlichen Tun jene Handlungen herauszuheben, die als „kulturelle“ zu verstehen sind. Dabei wird angenommen, daß nicht alles menschliche Tun „kulturelle Handlung“ ist, daß das kulturelle Handeln aber der Gesamtheit menschlicher Tätigkeit unablösbar und kompliziert verbunden bleibt, wie nicht zuletzt in dem Essai „Über alte und neue Ethologie“ (S. 38 ff) dargelegt wird. In Anlehnung an Th. Hobbes und die alteuropäische Terminologie unterscheidet Rassem „vier Felder“ praktischer und symbolischer Handlungen, die vom Begriff der Kultur umfaßt werden. Erstens „*Die Pflege der Erde, also der Pflanzen und der Tiere.*“ Diese Bedeutungskomponente des Kulturbegriffs, die auf die Ursprünge menschlichen Pflegens und Hegens, auf die Anfänge von Agrikultur und Tierzucht und gleichsam auch auf ursprüngliche Herrschaftserfahrungen des Menschen zurückverweist, ist keineswegs trivial. Die kulturelle Leistung gleichzeitiger Nutzung und Pflege gewinnt vielmehr angesichts einer Entwicklung, in der die Vorstellung einer vermeintlich unbegrenzten Beherrschung der Erde durch den Menschen der zunehmenden Einsicht in die riskanten Grenzen ihrer Beherrschbarkeit zu weichen beginnt, eine durchaus aktuelle Relevanz. Auf dieses Verständnis von Kultur, als Ausgangspunkt und Gegengewicht einer entfesselten (und über sich in Zweifel geratenen) technologischen Rationalität, wird in mehreren Essais, insbesondere im ersten Teil des Bandes, ausdrücklich Bezug genommen. Ein zweites Bedeutungsfeld von Kultur meint „*Die Aufzucht und vernünftige, sittliche Erziehung der Kinder.*“ Damit ist nicht nur die körperliche, seelische und geistige Bildung von Kindern und Erwachsenen gemeint, in der Poesie, Philosophie, religiöse Unterweisung und Seelsorge - und

neuerdings auch Gurus, Therapeuten, Trainer, Berater usw. - ihren Platz haben. Kultur bezieht sich in diesem Begriffsverständnis auch auf die „Kultivierung“ durch „Einüben von Praktiken, von Verhaltensweisen“ und wird mithin als „Summe der geltenden und vorgeformten Verhaltensweisen“ aufgefaßt (S. 20). In einem dritten Verständnis ist Kultur „*die Pflege, die Verbesserung, die Verfeinerung menschlicher Beziehungen*“. Kultur bedeutet in dieser Hinsicht befriedete (in der Regel staatlich geordnete) politische Beziehungen, zivilisierte Verhaltens- und Umgangsformen („Zivilisation“ im Sinne der Neuzeit) und nicht zuletzt Kultivierung der Kommunikation, des Wissens, des künstlerischen Ausdrucksvermögens, der menschlichen Expressivität. Eine vierte Bedeutungskomponente von Kultur ist nach Rassem „*Die Fähigkeit numinose Erfahrungen auszudrücken, sie symbolisch zu gestalten, wodurch Sakrales und Profanes unterschieden wird.*“ (S. 21). Mit der religiösen Dimension ist allerdings nicht nur eine Komponente, sondern auch ein heteronomes Spannungselement der Kultur bezeichnet, wie nicht zuletzt in dem Essai über „Die Begegnung der Kulturen“ (S. 65 ff) dargelegt wird.

Diese vier Begriffsbestimmungen von Kultur, die hier natürlich nur im Kern angedeutet werden konnten, erfahren in den Essays des vorliegenden Bandes eine in vielen Facetten ausgearbeitete Explikation und Entfaltung. Sie können daher durchaus als Koordinaten, als paradigmatische Wegweiser, eines anspruchsvollen kultursoziologischen Forschungsprogramms verstanden werden. Wenn auch nur beiläufig, bilden sie wohl auch ein Ordnungsprinzip, unter dem sich die vorliegenden Essays zu sieben thematischen Einheiten zusammengefügt finden.

Im ersten Teil, der die Essays „Zur Revolution der Reproduktion“, „Über alte und neue Ethologie“ und „Schicksal? Grenzen der Machbarkeit“ umfaßt, werden unter verschiedenen Gesichtspunkten die Freiheiten und Gebundenheiten des „Kulturwesens“ Mensch im Hinblick auf seine natürlichen Anlagen und Vorbestimmtheiten ausgelotet. Der zweite Teil, der die Beiträge „Die Begegnung der Kulturen“, „Historisch-politische Dimensionen des Ausländerproblems“, „Über Integration und Kulturkonflikt“ und „Ein schwarzer General heiratet ein“ enthält, thematisiert in einer überaus differenzierten Weise verschiedene Aspekte der Austausch- und Konfliktbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen und den Angehörigen verschiedener Kulturkreise. Vor dem Hintergrund dieser Reflexionen erscheint Samuel P. Huntingtons „Kampf der Kulturen“ wie auch das, das heute als „Interkulturelle Kommunikation“ sogar einen eigenen disziplinären Anspruch erhebt, recht krude und wenig elaboriert. Im dritte Teil sind zwei Essays

Reflexionen über die Kategorien „Der Staat“ und „Die Status“ gewidmet, während sich die weiteren Beiträge, „Entdeckung und Formierung der Jugend in der Neuzeit“, „Die Bildungsgesellschaft und die Altersklassen“, „Die Windsäcke der Kulturpolitik“, vorwiegend im Sinne der zweiten Bedeutungskomponente des Kulturbegriffs, bestimmten Fragen der Erziehung, Bildung und Kulturvermittlung zuwenden. Im fünften Teil, der die Essays „Status und Vereine der Studenten“, „Der Akademiker im Umbruch unserer Zeit“, „Der Intellektuelle als Professor“ und „Einige historische Exempla zum Thema Wissenschaft und Politik“ versammelt, konzentrieren sich die Überlegungen zum Bildungsgeschehen vorwiegend auf den spezifischen Kontext des akademischen Lebens. Zu den „Geisteswissenschaften“ wird dabei konstatiert, daß sie „sich von der Popularisierung, Trivialisierung, literarischen Anwendung ihrer Produktion viel weniger distanzieren können als etwa die Medizin oder die Jurisprudenz. Und umgekehrt arbeiten die Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich ja gegenüber der Kultur vor allem interpretierend verhalten, in vielen Hinsichten nur reflektierend. Sie reagieren auf die kulturellen und politischen Tendenzen ihrer Zeit.“ (S. 224).

Die Essays des vierten Teils: „Macht und Ohnmacht der Worte“, „Die Politik und das Reden“, „Verlust der moralischen Grazie?“, „Zerstückelung und Kommunikation der Erfahrung“ und „Um gute Leser bittend“ lassen sich ohne großen Zwang dem dritten Bedeutungsfeld des von Rassem vorgestellten Kulturbegriffs zuordnen, das mit Kultur sowohl Ordnung der politischen Beziehungen und Zivilisation wie auch Kultivierung der Sprache und der Kommunikation meint. Die Essays des sechsten Teils: „Voraussetzungen vernünftigen Bauens in Salzburg“, „Die Verantwortung für Kunst“, „Bewegte Bilder“ und „Zur Differenzierung des Begriffs Freizeit“ behandeln vorwiegend verschiedene Aspekte der Kunst, wobei künstlerische Tätigkeiten natürlich auch als eine wesentliche Ausdrucksform der Kultur verstanden werden. Im siebten Teil sind Essays mit den bezeichnenden Überschriften „Sorglosigkeit. Gibt es eine Gesellschaft ohne Risiko?“, „Friede als Lebensbedingung des technischen Zeitalters“, „Wahrnehmung des Terrors“ und „Michael Kohlhaasens Strafgericht“ versammelt, deren Thematik sich um Fragen der Gefährdung, der menschlichen Verantwortung, der ethischen Maßstäbe, zentriert. Solche Fragen werden auch in anderen Essays des Buches, insbesondere im ersten Teil, mit in den Blick genommen, und sie lassen wohl ein Verständnis von Kultur durchscheinen, das nicht zuletzt menschliche Verantwortung für die Schöpfung bedeutet.

Der für diese Besprechung verfügbare Umfang läßt leider nicht zu, auf alle Essays im Einzelnen einzugehen, wiewohl sich deren Grundgedanken und Überlegungen erst so einigermaßen erschließen und vermitteln ließen. Die nachdrückliche Empfehlung dieser Besprechung an die Leser und insbesondere auch an jüngere Leser kann daher nur lauten, dieses ebenso lehrreiche wie anregende und ansprechende Buch möglichst bald zu lesen - nicht zuletzt als ein Stück Kultur und Bildungsgut im besten Sinne des Wortes. Dem wäre, in den Worten des Autors, vielleicht noch hinzuzufügen: „Es ist wohl immer etwas ungerecht, einem Volke zu sagen, es habe die Regierung, die es verdiene. Und ebenso ungerecht mag die Behauptung klingen, in der Gelehrtenrepublik, seien die Leser für die Qualität der Autoren verantwortlich. Aber ein Korn Wahrheit ist in diesem Paradox - das, lieber Leser, bedenke.“ (S. 200).

Erschienen in: *Sociologia Internationalis*. Internationale Zeitschrift für Soziologie, Kommunikations- und Kulturforschung, 36. Band, Duncker & Humblot, Berlin 1998 (S. 123-126).

* * *

Ulrich Welke: *Der Kapitän. Die Erfindung einer Herrschaftsform*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 1997, 315 Seiten

Sozialwissenschaftliche Kategorien wie Macht, Herrschaft, Autorität, Habitus, soziale Kontrolle, Rechtsbeziehungen, Interessenkonstellationen, Konfliktstrukturen usw. erweisen ihre analytische Brauchbarkeit und Tragweite vor allem dann in besonderem Maße, wenn sie, mehr oder weniger unauffällig in das untersuchte empirische oder historische Material eingearbeitet, zu neuen und zum Teil unerwarteten Erkenntnissen führen. Der Nutzen bzw. Erkenntnisgewinn ist dabei umso größer, wenn auf diesem Wege falsche, auf Alltagswissen, wissenschaftlichen Fehldeutungen, literarischen Stilisierungen oder Ideologien beruhende Paradigmen (ideologie-)kritisch hinterfragt und erschüttert werden und wirklichkeitsnäheren Einsichten Platz machen. Wie dies geschehen kann, wird in dem vorliegenden Buch vorgeführt, das darzulegen sucht, daß es sich beim „Kapitän“ - zumindest im deutschen Falle - um eine Sozialfigur und Herrschaftsform handelt, die - entgegen sonstiger Darstellungen, nicht zuletzt auch in der rechtswissenschaftlichen, historischen und sozialwissenschaftlichen Literatur (9 f) - erst spät, im 19. Jahrhundert, ihre spezifischen Konturen gewann.

Der Verfasser geht davon aus, daß die „Kapitäns Gewalt“, die sich durch eine große, staatlich sanktionierte Machtfülle auszeichnet, dadurch zusätzlich legitimiert werden sollte, daß die Schiffahrtsgeschichte - und ihrer Rechtsgrundlagen (236 ff) - im Sinne dieses neuen, literarisch vorgeformten „Paradigmas“ reinterpretiert wurde. Diese „Mythologisierung“ will die vorliegende Untersuchung - die 1996 an der Technischen Universität in Bremen als Dissertation angenommen wurde - auf der Grundlage eines umfangreichen Quellenmaterials kritisch hinterfragen und durch eine genauere Analyse der tatsächlichen Machtverhältnisse auf den Schiffen wie auch der Sozial- und Rechtsbeziehungen zwischen den einzelnen Gruppen (Schiffer, Schiffsmannschaft, Reeder, Kaufleuten, Schiffsversicherern, Obrigkeit usw.) sachlich aufklären. Als Quellenmaterial werden dabei weniger die oft irreführenden, da zum Teil recht widersprüchlichen oder kaum praktisch angewandten Rechtsordnungen, sondern vor allem Unterlagen über tatsächliche Rechtsstreitigkeiten und gerichtliche Auseinandersetzungen wie auch Berichte, Briefe u.ä. ausgewertet, da diese - so die Auffassung des Verfassers - eine differenziertere und wirklichkeitsnähere Rekonstruktion typischer Machtbeziehungen, Interessenkonstellationen, Auseinandersetzungen, Sanktionsformen und Konfliktregelungen ermöglichten.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Hauptkapitel. Im ersten Kapitel „Die Meister des alten Handwerks“ werden die herkömmlichen Verhältnisse auf dem vormodernen Schiff (Segelschiff), die Gegebenheiten der saisonal und regional begrenzten deutschen Schiffahrt und die sozialen und rechtlichen Beziehungsmuster zwischen den einzelnen Gruppen von Akteuren untersucht. Dabei wird u.a. auf folgende Sachverhalte verwiesen: Die „Schiffer“ waren zunächst und auch später noch häufig Eigentümer oder Miteigentümer an Schiff und Ladung. Sie übten vielfältige kaufmännische Tätigkeiten und Funktionen aus, die noch nicht klar von den Aktivitäten, Interessen und Privilegien der konkurrierenden Kaufmannschaft und der Reeder und den entsprechenden korporativen Interessengemeinschaften und Obrigkeitseinrichtungen abgegrenzt waren. Die Beziehungen zwischen Schiffer und Schiffsmannschaft beruhten weitgehend auf gewohnheitsrechtlichen Grundlagen, auf den Verhaltensregulativen der seemännischen Ehre und auf traditionellen Mechanismen der sozialen Kontrolle, zumal Schiffer und Mannschaften oft aus dem gleichen Ort oder der gleichen Gegend kamen. Zwar hat es in allen deutschen Hansestädten schon früh auch formale Rechtsgrundlagen der Anheuerung, der Abmusterung, der Obliegenheiten usw. gegeben, die waren aber häufig recht widersprüchlich und - so wird immer wieder an Beispielen

len herausgearbeitet - praktisch nicht allzu wirksam. Das Kompetenzgefälle auf dem Schiff beruhte auf Anciennität und praktischen Erfahrungen und war in fachlicher Hinsicht nicht allzu groß. Unter Hinweis auf diese und andere spezifische Gegebenheiten wird plausibel zu machen versucht, daß die Stellung des Schiffers im Verhältnis zu Kaufmannschaft, Reedern, städtischer Obrigkeit usw. relativ autonom und einflußreich, daß seine Abhängigkeit vom angeheuerten „Schiffsvolk“ hingegen beachtlich war, wobei sich seine Macht vorwiegend auf Eigentumsrechte und gewohnheitsrechtliche Verpflichtungen, gelegentlich auch auf physische Gewalt, stütze, seine Herrschaft indes hauptsächlich auf persönlicher Autorität beruhte.

In Kapitel II „Modernisierung als Regulationsprojekt“, Kapitel IV „Beschulte Kapitäne“ und Kapitel V „Herrschaft als Profession“ werden sodann viele Einzelaspekte eines längerfristig und widersprüchlich verlaufenden Wandlungsprozesses nachgezeichnet, der zur vollen Ausbildung der modernen Sozialgestalt des Kapitäns führte. Dabei wird auf der einen Seite herausgestellt, daß sich Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts die Kaufmanns- und Reederinteressen gegenüber denen der Schiffer weitgehend durchsetzen konnten, so daß die Schiffer mehr und mehr ihre Rolle als Eigentümer oder Miteigentümer verloren und in ihren selbständigen kaufmännischen Tätigkeiten weitgehend eingeschränkt wurden. Damit geriet der zum „Kapitän“ gewandelte Schiffer eigentlich in eine subalterne Angestelltenposition mit auf nautische Entscheidungen und die Disziplinargewalt an Bord begrenzten Befugnissen. Auf der anderen Seite wurde diese Herrschaftsposition allerdings durch andere Faktoren deutlich aufgewertet. Mit den nationalstaatlichen Entwicklungen und den wachsenden politischen Interessen an der Seefahrt - und nicht zuletzt am Welthandel und an der Fernseeschifffahrt - erfolgte die weitgehende Übertragung hoheitlicher Disziplinarrechte auf die Kapitäne, die diesen eine nahezu unbegrenzte Machtfülle gegenüber den Mannschaften verliehen und diese Art von staatlich sanktionierter „Kapitänsgehalt“ im zivilen Bereich als ein durchaus neues Phänomen begründeten. Durch die schulische Fachausbildung der Kapitäne und die staatliche Lizenzierung der Kapitänspatente stiegen zudem deren formal ausgewiesene Kompetenzansprüche, durch die Verwissenschaftlichung der Navigations- und Schiffstechnik im industriellen Zeitalter wuchs auch das tatsächliche Kompetenzgefälle an Bord. Die Formalisierung der zunehmend gesetzlich und vertraglich geregelten Arbeitsbeziehungen und die Kontrolle der faktischen Einhaltung rechtlicher Vorschriften brachte die Schiffsmannschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend in

eine relativ machtlose und weitgehend disziplinierte „Untertanenrolle“, wobei die Besatzungsmitglieder der Schiffe unmittelbar der staatlich legitimierten und weitgehend unkontrollierten Herrschaftsgewalt des Kapitäns unterworfen waren. Die vielfältigen Widersprüche und Paradoxien, die den Wandel vom „Schiffer“ zum „Kapitän“ begleiteten, werden trefflich im III. Kapitel über „Handelskapitäne“ herausgearbeitet. Im Kapitel VI über „Die Legitimierung der Kapitäns Herrschaft“ werden nochmals die wesentlichen Grundlagen der neuen Kapitäns Gewalt herausgestellt, wobei besonders hervorgehoben wird: „Neben die funktionale Legitimierung der Kapitäns Herrschaft trat im 19. Jahrhundert die normative Setzung.“ (237).

Die Untersuchung erscheint im Hinblick auf ihre Hauptanliegen, die spezifischen Umstände der Herausbildung der Sozialgestalt des „Kapitäns“ und der damit verbundenen Herrschaftsform herauszuarbeiten und diese gegenüber dem Sozialtypus des „Schiffers“ deutlich abzusetzen, weitgehend plausibel. Die Plausibilität und Schlüssigkeit der Arbeit ergibt sich vor allem durch die Anwendung aufschlußreicher sozialwissenschaftlicher Analysekategorien auf ein aussagekräftiges und mit Bedacht ausgewertetes historisches Untersuchungsmaterial. Historikern dürfte indes die unzulängliche Einordnung der Befunde in übergreifende geschichtliche Zusammenhänge, insbesondere der politischen und internationalen Ereignisgeschichte, etwas mißfallen. Auch ist es als eine den Leser durchaus verärgende verlegerische Nachlässigkeit zu betrachten, daß schon unter der ersten Abbildung des Buches statt „Schiffahrtsgeschichte“ das verunstaltete Wort „Schiffahrtsgeishte“ steht und die beiden ersten Absätze der Einleitung (7 f) aus unerfindlichen Gründen buchstäblich wiederholt werden.

Erschienen in: Soziologische Revue. Besprechungen neuer Literatur, 21. Jg., Heft 4, Oldenbourg Verlag, München 1998 (S. 506-508).

* * *

Anthony Giddens: Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics. Cambridge: Polity Press 1994. 376 Seiten.

Anthony Giddens zählt zweifellos zu den produktivsten und interessantesten Soziologen der Gegenwart. Sein großes internationales Ansehen ist wohl darauf zurückzuführen, daß sich seine Arbeiten auf gründliche Auseinandersetzungen mit den Klassikern der Soziologie und mit wichtigen soziologischen Denktraditionen

einlassen, daß sie eigene, vergleichsweise klare Vorschläge zur soziologischen Theoriebildung beinhalten und daß sie sich auch und nicht zuletzt der materialen Analyse und kritischen Diskussion zentraler Gegenwartsfragen zuwenden.

Insbesondere unter den Büchern und Schriften, die in den letzten Jahren in rascher Folge erschienen sind, finden sich viele, die zwar in soziologischen Wissensbeständen und nicht zuletzt bei den Klassikern der Soziologie (Emile Durkheim, Max Weber, Georg Simmel und auch Karl Marx) „zurückgebettet“ sind, in der Hauptsache aber auf zeitdiagnostische intellektuelle Reflexionen und kritische Diskussionen drängender Gegenwartsfragen abzielen. Zu diesen Arbeiten zählt sicher auch das vorliegende Buch, in dem es unter anderem heißt: „The ecological crisis is at the core of this book, but understood in a quite unorthodox manner“ (11) und das - im Hinblick auf die gegenwärtige Demokratisierungsproblematik - der Frage nachsinnt: „What are the prospects for its future development, as seen from the point of view of utopian realism?“ (104).

Von welchen soziologischen Grundüberlegungen geht Giddens aus, wenn er die Rahmenbedingungen „radikaler Politik“, jenseits von „Links“ und „Rechts“, ausleuchtet? Auf welche aktuelle Umbrüche und langfristige Entwicklungstendenzen führt er die Notwendigkeit einer grundlegend gewandelten Sichtweise der Modernisierungsprozesse zurück, die er - ähnlich wie Ulrich Beck - in der Gegenüberstellung von „einfacher“ und „reflexiver Modernisierung“ (80 ff) auf den Begriff zu bringen sucht?

Der Niedergang des Sozialismus in Osteuropa läßt sich nach Giddens dadurch erklären, daß das wissensbasierte „kybernetische Steuerungsmodell“ einer lenkenden Intelligenz, das den schon in den Gedanken der Aufklärung begründeten sozialen Fortschrittsvorstellungen folgte und zugleich einem bestimmten Entwicklungspfad der „einfachen“ Modernisierung entsprach, an die Grenzen dieser Art von Modernisierung, die vor allem auf der Restrukturierung der Tradition beruhte, gelangt ist. Ähnliches läßt sich auch im Hinblick auf den als „institutionalisierten Klassenkompromiß“ zu verstehenden westlichen Wohlfahrtsstaat und das Keynesianische Instrumentarium der politischen Steuerung feststellen, die angesichts der eingetretenen sozialstrukturellen Veränderungen und des Auftretens neuer „selbstgemachter Ungewißheiten“ und „Risiken“ in die Krise geraten sind.

Gegenüber den Anhängern des Sozialismus, die heute paradoxerweise als Verteidiger überkommener wohlfahrtsstaatlicher Institutionen und egalitärer Prinzipien in eine „konservative“ Rolle gedrängt sind, scheint es so, als würden den zumindest auf den ersten Blick ohne nennenswerte Konkurrenz dastehenden

„Konservativen“ plötzlich neue „revolutionäre“ Aufgaben zufallen. Giddens weist eine solche Vorstellung vom „Ende der Geschichte“ allerdings zurück, und macht zunächst darauf aufmerksam, daß „Konservatismus“ einen schillernden Sammelbegriff darstellt, bei dem nicht nur tunlichst zwischen vergangenheitszugewandtem und traditionsgebundenem „altem Konservatismus“, „philosophischem Konservatismus“, „Neokonservatismus“ (Hans Freyer, Arnold Gehlen) und „Neoliberalismus“ bzw. „Neuer Rechten“ zu unterscheiden, sondern auch auf gesellschaftsspezifische Besonderheiten des Konservatismus bzw. Neoliberalismus der Neuen Rechten in Großbritannien, den USA oder im katholischen oder protestantischen Kontinentaleuropa zu achten sei (22 ff). Der Neoliberalismus als Weltanschauung der politisch bedeutsamen Neuen Rechten ist nach Giddens - auch im Unterschied zum klassischen Liberalismus - durch tiefe innere Widersprüche gekennzeichnet, zumal er einerseits traditionsfeindlich auf die weitere Enthemmung der Marktkräfte und die Förderung des Individualismus abzielt, andererseits aber auch konservative Wertvorstellungen im Hinblick auf die Religion, Nation oder Familie aufrechtzuerhalten sucht.

Die alten Ideologien wirken daher allesamt erschöpft oder von tiefen Widersprüchen bestimmt, ebenso wie die davon politisch gesteuerte „einfache Modernisierung“ durch das Auftreten neuer „selbstgemachter Ungewißheiten“ und „Risiken“ an ihre Grenzen gelangt zu sein scheint. Ist die postmoderne Denkweise also die allein angemessene Antwort? Oder sind es die politischen Bestrebungen neuer sozialökologischer Bewegungen, in die es nunmehr die Hoffnung zu setzen gilt? Giddens macht sich die Antwort nicht so einfach. Er will seinen Standpunkt natürlich nicht allein auf der Ebene des politisch-intellektuellen Diskurses artikulieren, sondern - und dies macht die Arbeit sozialwissenschaftlich überhaupt erst interessant -, er sucht selbstverständlich auch auf der Grundlage soziologischer Analysen nach einer zutreffenden Entwicklungsdiagnose und entsprechenden Problemlösungsvorstellungen.

In der Analyse werden, ähnlich wie auch schon in anderen Arbeiten (z. B. in: *The Consequences of Modernity*, Oxford 1990), insbesondere drei Einflußfaktoren herausgestellt, die die institutionellen Basisdimensionen der Moderne: den Kapitalismus (als Kapitalakkumulation im Zusammenhang mit wettbewerbsorientierten Arbeits- und Produktmärkten), den Industrialismus (als wissenschaftlich geplante Umgestaltung der Natur), die militärische Gewaltanwendung (im Kontext des industrialisierten Krieges) und die Überwachung (als Informationskontrolle und soziale Beaufsichtigung) einem tiefgreifenden Wandlungsdruck

aussetzen. Diese grundlegenden Wandlungsfaktoren sind: „Globalisierung“, Entstehung einer „post-traditionalen Sozialordnung“ und Anwachsen der „sozialen Reflexivität“. Unter Globalisierung wird nicht nur ein mit der Entstehung eines „Welt-Systems“ verbundenes wirtschaftliches Phänomen, sondern auch und vor allem eine soziale Transformation von Raum und Zeit, eine „Entbettung“ oder „action at distance“, durch extrem schnelle globale Kommunikationsprozesse und Massenverkehrsmittel verstanden. Die „post-traditionale Sozialordnung“ wiederum bedeutet nicht, daß die Tradition restlos verschwindet, für sie ist aber charakteristisch, daß die Traditionsbestände, nicht zuletzt auf Grund der fortschreitenden Globalisierung, unter einen allgegenwärtigen und grundsätzlichen Rechtfertigungszwang geraten. Der heute vielfach zu beobachtende Aufschwung des „Fundamentalismus“, dessen Gefahr in der Dialogverweigerung und Neigung zur Gewalt liegt, stellt nach Giddens in diesem Zusammenhang nichts anderes als die Verteidigung der Tradition mit traditionellen Mitteln dar. Die Ausdehnung und Steigerung der „sozialen Reflexivität“ schließlich geht auf ein gewandeltes Verhältnis von Information und Kontrolle, von aktiver Vertrauensbildung und autonomem Entscheidungshandeln zurück. Dabei haben wir es gleichermaßen mit Veränderungen der Vertrauensgrundlage und der Abhängigkeitsrelationen abstrakten Systemen (symbolischen Zeichen und Expertensystemen) gegenüber wie auch mit Umformungen der persönlichen Beziehungen und sozialen Arrangements, etwa auf dem Gebiet der Familie und Partnerschaft, der innerbetrieblichen Beziehungen, der bürokratischen Organisationen, der politischen Sphäre usw. zu tun.

Insbesondere mit der Annahme einer wachsenden sozialen Reflexivität unter den Bedingungen fortschreitender Globalisierung und Enttraditionalisierung verbindet Giddens eine Reihe politischer Vorstellungen und Vorschläge, die über den Rahmen der soziologischen Analyse auf das Gebiet einer utopisch entworfenen sozialen und politischen Praxis hinausgreifen. Diese Vorstellungen zielen u.a. auf ein neues partizipations- und dialogbestimmtes Demokratieverständnis (117 ff), auf eine vertrauensbasierte und engagierte, auf Autonomie und Machtdezentralisierung gestützte „generative Politik“ sowie auf einen Umbau des Wohlfahrtsstaates, der an „positiven“ Wohlfahrtszielen auszurichten und auf neue Solidaritätsgrundlagen zu stellen ist (151 ff). Sie beziehen sich gleichermaßen auf eine von Emanzipationsanliegen und autonomer Verantwortung bestimmte individuelle „Lebenspolitik“, auf eine veränderte Einschätzung gravierender ökologischer Risiken (174 ff) oder auf einen anderen Umgang mit der Gewalt in

den zwischenstaatlichen wie auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen (229 ff). Diese Ideen erscheinen sicherlich allesamt wert, im intellektuellen Diskurs und den politischen Auseinandersetzungen um drängende Gegenwarts- und Zukunftsfragen einen wichtigen Platz einzunehmen, sie stellen aber gleichwohl keine zwingenden Konsequenzen der vorgetragenen soziologischen Analyse dar. Damit wären wir bei einem knappen kritischen Fazit des Buches angelangt, wobei ich drei Punkte zumindest kurz anreißen möchte.

Erstens würden sich die Ausführungen natürlich vorzüglich dazu eignen, die alte Problematik des Verhältnisses von analytischen Aussagen einerseits und praktischen Bewertungen und intellektuellen Botschaften andererseits erneut grundsätzlich zu diskutieren. Diesen Gesichtspunkt kann ich hier aber nicht weiter verfolgen, da sich die komplizierten Fragen, die damit zusammenhängen und die die Struktur des soziologischen Wissens generell betreffen, an dieser Stelle nicht hinreichend vertiefen lassen.

Ein zweiter kritischer Einwand, der auch nur angedeutet werden kann, betrifft Giddens Überlegungen zur Entstehung einer „post-traditionalen Sozialordnung“. Gerade wenn man die gegenwärtigen Verhältnisse in den ost- und südosteuropäischen Gesellschaften wie natürlich auch in den wirtschaftlich aufstrebenden Staaten anderer Kulturkreise genauer betrachtet, wird man erkennen, daß fundamentalistische Reaktionen oder radikale Abkehrtendenzen von der Tradition eigentlich nur die sichtbarsten Anzeichen eines Prozesses darstellen, in dem Tradition und Moderne vielfach aufeinandertreffen und ineinandergreifen. Die Dynamik des keineswegs einheitlich, sondern kultur- und gesellschaftsspezifisch recht unterschiedlich verlaufenden Strukturwandels läßt sich in den meisten der genannten Gesellschaften gerade aus ganz bestimmten Verschränkungs- und Spannungsverhältnissen zwischen modernen und traditionellen Orientierungen und Strukturelementen erklären, wobei der Neugewichtung der Tradition oder der partiellen Retraditionalisierung nicht selten eine wesentliche Rolle im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß zukommt. Zwar wird dies alles auch von Giddens differenziert gesehen (siehe dazu auch seinen Aufsatz: Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft, in: „Soziale Welt“ 1993), er trägt m.E. der Tatsache aber dennoch nicht hinreichend Rechnung, daß viele nichtwestliche Gesellschaften, ungeachtet der fortschreitenden Globalisierung, keineswegs schon bei der Restrukturierung der Moderne, sondern allenfalls bei der widersprüchlichen und konfliktreichen Rekonstruktion ihrer Tradition angelangt sind. Dies betrifft natürlich auch die

Annahme einer mit der Globalisierung tendenziell wachsenden „sozialen Reflexivität“, womit zugleich ein dritter Einwand angesprochen wäre.

Läßt sich die Steigerung der „sozialen Reflexivität“ angesichts selbstgemachter Ungewißheit und folgenreicher Risiken, für die es in verschiedenen westlichen Gesellschaften seit einiger Zeit durchaus deutliche Anhaltspunkte gibt, tatsächlich auch im globalen Maßstab beobachten? Kann man „soziale Reflexivität“ überhaupt in einer Weise operationalisieren, daß systematisch angelegte und empirisch abgesicherte intertemporale, interkulturelle oder auch alterskohorten- und schichtspezifische Vergleiche möglich werden? In den Ausführungen des Buches ist mir jedenfalls nicht hinreichend klar geworden, ob Giddens mit der Ausdehnung der „sozialen Reflexivität“ einen realen, irreversiblen und globalen Entwicklungstrend, oder aber nur eine aus seiner Sicht wünschenswerte Entwicklung zur Abwendung einer drohenden Katastrophe meint. Was den Fortschritt der „sozialen Reflexivität“ betrifft, haben seine theoretischen Überlegungen jedenfalls eine utopische Beimischung, die mir - bei allen plausiblen Argumenten, die hierbei vorgebracht werden - der kommunistischen Utopie vom heranziehenden „neuen Menschen“ und der Umformbarkeit der herkömmlichen sozialen Basisinstitutionen nicht ganz unähnlich erscheint.

Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1995 (S. 757-760).

* * *

Elmar Holenstein: Kulturphilosophische Perspektiven. Schulbeispiel Schweiz. Europäische Identität auf dem Prüfstand. Globale Verständigungsmöglichkeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, 373 Seiten.

Mit ihrer unbeabsichtigten oder auch bewußt angestrebten Breitenwirkung erfahren Konzepte wie das der „Multikulturalität“ oder Thesen wie die vom „Kampf der Kulturen“ eine fragwürdige Entsachlichung und Verflachung. Publikationen, denen es vornehmlich um weltanschauliche Bekenntnisse und nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse geht, drängen sich dabei in den Vordergrund. In einer solchen Situation ist es wohlthuend, wenn man zu dem angesprochenen Problemkreis der kulturellen Identität und der interkulturellen Beziehungen auf Arbeiten trifft, denen es nicht um Gesinnung und Weltanschauung, sondern um gründliche Einsichten und differenzierte Erkenntnisse geht. Um eine solche Veröffentli-

chung handelt es sich bei diesem Buch. Zwar hat sein Verfasser, der als Professor für Philosophie an der ETH Zürich lehrt und insbesondere der sprachphilosophischen Denktradition verbunden ist, eine klare und entschiedene Leitvorstellung von menschlichen Kulturen und ihren historischen Wechselbeziehungen. Dennoch vertritt er seine Auffassung sehr behutsam, unter kenntnisreicher Abwägung vieler Argumente und Gesichtspunkte, so daß die zentralen Thesen, immer wieder in neue Denkw Zusammenhänge gestellt, gründlich erwogen und sachlich solide untermauert erscheinen.

„Menschliche Kulturen“ - so wendet Holenstein gegen die überkommene, von Platon über Herder, Hegel, die deutsche Romantik und Husserl bis heute wirkungsmächtige Vorstellung ein - „sind nicht homogene, kompakte, in sich geschlossene und zentrierte, diskret voneinander abgehobene und voneinander unabhängige, gleichsam kugelförmige Einheiten. Sie sind heterogene und - teils geschichtlich und geographisch, teils nur dem Typ nach - kontinuierlich „ineinanderströmende“ und ineinandergreifende Gebilde“ (S. 239). Die zweite, in verschiedenen Variationen vorgetragene Leitthese des Buches lautet: „Was mit den wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten vier Jahrhunderte heute weltweit vom Westen her übernommen wird, ist nichts spezifisch Europäisches, nicht nur weil es kognitiv etwas allgemein Menschenmögliches und in seinen besten Teilen etwas allgemein Menschenwürdiges ist, sondern auch, weil mit ihm etwas in die nicht-europäischen Kulturen zurückkehrt, was in mancherlei Hinsicht aus ihnen stammt und mit dieser Rückkehr Erneuerungen erfahren kann, die in Europa allein nicht zu erwarten sind“ (S. 237). Holenstein geht es insbesondere darum, die universalgeschichtliche Bedeutung der asiatischen Kulturen, aber auch die hervorragende Vermittlungsleistungen islamischer Kulturen herauszustellen. Der dritte, in diesem Zitat schon anklingende Grundgedanke des Buches, der sprachphilosophisch gründlich untermauert wird, bezieht sich auf die nicht zuletzt in der Sprachkompetenz jedes Menschen zum Ausdruck kommenden universalen kognitiven Fähigkeiten, die als Voraussetzung menschlicher Gleichartigkeit, kultureller Gleichwertigkeit, interkultureller Kommunikationsfähigkeit und globaler Verständigungsmöglichkeiten begriffen werden. Selbst wenn man diese Auffassung und die sie stützenden Thesen nicht in allem teilt, bleibt die Art, wie sie in verschiedenen Sach- und Gedankenzusammenhängen durchdekliniert und begründet werden, doch von großem Erkenntnisgewinn.

Die zwölf, in den Jahren 1989 bis 1997 entstandenen und für diese Buchveröffentlichung nochmals überarbeiteten Aufsätze sind drei Problemkreisen zuge-

ordnet. Beim ersten Problemkreis steht die Schweiz im Mittelpunkt. Zunächst wird die Frage erörtert, inwiefern die mehrsprachige Schweiz als Modell pluri-kultureller Staatswesen gelten kann. Dabei werden - und dies führt zu überaus wichtigen Einsichten - politisch gestaltbare bzw. vertraglich regelbare wie auch gegebene, „nicht lenkbare“ Faktoren differenziert herausgearbeitet. Des weiteren wird die Differenz der in der Schweiz historisch realisierten zu den philosophie-geschichtlich entworfenen Gesellschaftsverträgen herausgestellt. Gehen letztere in der Regel allein von einzelnen Individuen als gleichberechtigten Vertragspartnern aus, so sehen die in dieser Hinsicht zunächst „archaischer“ wirkenden schweizerischen Gesellschaftsverträge individuelle wie auch korporative Vertragspartner vor. Diese Vertragskonstruktion begünstigt - wie dargelegt wird - die Konfliktbeilegung durch Schlichtungsverfahren („Mediation“) und könnte insofern durchaus ein Modell für „moderne nicht-westliche Demokratien“ und supranationale Konfliktregelungen darstellen. In einem weiteren Aufsatz wird die fortbestehende Notwendigkeit der militärischen Neutralität der Schweiz im Sinne einer internationalen Arbeitsteilung zwischen kriegsverhindernden oder kriegs-eindämmenden und humanitären Missionen in einer neuen globalen Weltordnung begründet. Sehr aufschlußreich sind die differenziert und umsichtig entwickelten Überlegungen über das Menschenrecht auf Freizügigkeit und dessen notwendige Grenzen, die sich aus dem Spannungsverhältnis zu anderen Grundrechten und Grundwerten ergeben.

Im Rahmen des zweiten Problemkreises wird vor allem die Frage nach der europäischen Identität und den Grenzen Europas behandelt. Dabei wird vertreten, daß Europa allenfalls juristisch klar zu definieren sei, nicht aber kultur- oder ereignisgeschichtlich. Auf verschiedene Kulturaspekte wie Sprachen, Wertordnungen, Weltanschauungen wie auch auf ethnische Gegebenheiten bezogen, sind die Grenzen Europas inkongruent, weitläufig, offen und fließend. Die gleiche Fragestellung wird sodann im Hinblick auf Rußland diskutiert. Dabei wird vertreten, daß - von den antiken Wurzeln und den prägenden Wechselbeziehungen zu anderen nichteuropäischen Kulturen aus gesehen - einiges dafür spricht, daß nicht der „okzidentale Sonderweg“, sondern daß Rußland das eigentliche Europa verkörpert und gleichsam eine Brücke zu den asiatischen und islamischen Kulturen darstellt. In einem weiteren Aufsatz werden Edmund Husserls kulturphilosophischen Meditationen zum Ausgangspunkt einer grundsätzlichen kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen problematischen Annahmen und Denkfiguren des „Eurozentrismus“ und seiner kulturphilosophischen Begründung genommen.

Der dritte Problemkreis umfaßt sprachphilosophisch fundierte Reflexionen über jenseits kultureller Besonderheiten gegebene universale kognitive Fähigkeiten, die als Voraussetzung globaler Verständigungsmöglichkeiten betrachtet werden. Des weiteren findet sich hier eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der „Kulturnation“. Schließlich werden aufschlußreiche interkulturelle Vergleiche zwischen chinesischen, japanischen und schweizerischen kulturphilosophischen Denkweisen angestellt, wobei sich insbesondere im Hinblick auf fortwirkende „prämoderne“ Elemente interessante Affinitäten feststellen lassen. Ähnlich wie bei Jürgen Habermas lassen sich auch bei Holenstein vielfältige sozialwissenschaftliche Anschlußmöglichkeiten an Grundgedanken der analytischen Sprachphilosophie, aber auch gelegentliche Vereinseitigungen und Überlastungen entsprechender Erklärungsprinzipien erkennen.

Die in dem Band zusammengeführten Überlegungen sind kenntnisreich und allemal anregend. Aus der Sicht der Modernisierungsforschung und der historisch-vergleichenden Sozialwissenschaft wäre allerdings gegen manche These zur kulturellen Identität und zu den interkulturellen Beziehungen einzuwenden, daß sie sich weitgehend auf Befunde zu Ideen, Werten, Sprachstrukturen, Sinngebilde und konsensorientierte Kommunikationsprozesse stützen und gleichzeitig divergierende kollektive Interessenbestrebungen, prägende Herrschaftszentren und Herrschaftsverhältnisse, verfestigte Institutionen und vielschichtige Machtkonflikte unterbelichtet lassen. Insofern bilden die Grundgedanken des Buches natürlich auch wichtige Ausgangspunkte weitergehender Analysen, die durchaus zu anderen Ergebnissen führen können.

Erschienen in: Soziologische Revue. Besprechungen neuer Literatur, 22. Jg., Heft 3, Oldenbourg Verlag, München 1999 (S. 376-378).

* * *

Heinrich August Winkler/Hartmut Kaelble (Hrsg): Nationalismus - Nationalität - Supranationalität. Stuttgart: Klett-Cotta 1993. 357 Seiten.

Sieht man von einigen wichtigen Ausnahmen ab, so wurde die nationale Realität wie auch das Phänomen des Nationalismus von der deutschen Soziologie in den zurückliegenden Jahrzehnten kaum angemessen zur Kenntnis genommen. Sowohl die soziologische Theoriebildung wie auch die empirische Forschung lassen im Rückblick erkennen, daß es sich um ein zeitweilig nahezu tabuisiertes oder zu-

mindest weitgehend vernachlässigtes Gebiet der soziologischen Erkenntnis- und Forschungspraxis handelt. Erst die neueren Entwicklungen, die unübersehbaren nationalen Emanzipationsbestrebungen und nationalistischen Tendenzen nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa, aber auch die Fortschritte und Widerstände, die den Prozeß der supranationalen politischen Integration in Westeuropa begleiten, haben in der deutschen Soziologie ein neues Interesse an entsprechenden Fragestellungen geweckt. Das „Nationale“ ist gegenwärtig - wie manches davor - geradezu ein soziologisches Modethema geworden, das indes nicht selten historisch kurzichtig und mit einer starken Neigung zur realitätsfremden Moralisierung abgehandelt wird.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich sicherlich, das vorliegende Buch, das dreizehn Beiträge zweier Tagungen des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte (im Frühjahr und Herbst 1991) sowie zwei weitere Aufsätze von Günter Schödl und Maurizio Bach zusammenführt, gründlich zur Kenntnis zu nehmen. Nicht nur, weil es sich bei den Herausgebern um hervorragende Kenner der modernen politischen Geschichte und der Sozialgeschichte handelt, die sich seit vielen Jahren einschlägig mit der behandelten Thematik beschäftigt haben. Auch die Liste der Autoren und mehr noch die Sachkundigkeit und Qualität der Beiträge sprechen uneingeschränkt für den Band, der sich in zwei Hauptteile - einen Teil über die „Renaissance der Nationalismen“ und insbesondere die historischen Aspekte dieses Phänomens und einen Teil über „Supranationalität“ - untergliedert.

Nach seinen „Einleitenden Bemerkungen“ zeichnet Heinrich August Winkler im ersten Aufsatz des Buches die Besonderheiten der nationalstaatlichen Entwicklung und der nationalen Frage in Deutschland nach. Die „offene“ nationale Frage als Ergebnis der „Entlegitimierung des Nationalismus“ und der deutschen Zweistaatlichkeit nach 1945 wird im Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen in den beiden deutschen Staaten und in Europa wie auch vor dem Hintergrund einer wechsellvollen und folgenreichen nationalen Geschichte analysiert. In einer solchen Perspektive erscheint die Wiedervereinigung als eine unverhofft rasche Rückkehr Deutschlands zur nationalstaatlichen Normalität, die von ungelösten Nationalitätenfragen, Demokratiedefiziten und internationalen Problemen weitgehend entlastet erscheint, die den Staat allerdings vor die Bewährungsprobe stellt, eine „überzeugende Antwort“ auf „das krasse Wohlstandsgefälle zwischen West- und Ostdeutschland“ und die „Zuwanderung nach Deutschland“ zu finden (32). Gilbert Ziebura indes macht in seinem Beitrag deutlich, daß die nationalstaatliche Ordnung heute grundsätzlich neue Fragen auf-

wirft, zumal das Verhältnis: Staat-Gesellschaft-Politik tief gestört wirkt. Dies läßt sich besonders aufschlußreich am „Fall Frankreich“ mit seiner etatistischen nationalen Tradition erkennen. Unter dem Druck starker sozialer Segregationstendenzen und einer massiven Immigration, die immer weniger durch nationale Assimilation und Integration bewältigt wird, schwindet der die Binnenintegration bislang tragende Grundkonsens (47 ff). Ob dieser sich auf dem Wege einer supranationalen politischen Integration erneuern läßt, wird als offene Frage betrachtet. Spricht Zieburá am Fallbeispiel Frankreichs vor allem das gegenwärtige „Dilemma“ der „Staatsbürgernation“ angesichts eines wegschmelzenden sozialen Grundkonsens und erheblicher Legitimitätsdefizite der supranationalen Institutionenbildungen und Kompetenzverlagerungen an, so thematisiert Wolfgang Kaschuba den Aufstieg und die gegenwärtige Ambivalenz des Volks- und Kulturnationverständnisses. Er stellt historisch dar, wie sich das ethnisch-kulturell begründete Selbstverständnis der deutschen Nation ideengeschichtlich und ideologisch vorbereitet hat und wie es - mit unterschiedlichen Vorzeichen versehen und in wechselnde politische Funktionszusammenhänge gestellt - einen zunehmenden Einfluß auf maßgebliche Vergesellschaftungsprozesse gewann. Dieses ethnisch geprägte nationale Selbstverständnis besteht gegenwärtig sicherlich noch fort und tritt als rechtliche, institutionelle und lebensweltliche soziale Realität deutlich in Erscheinung; es wirkt aber doch zugleich stark zurückgenommen und relativiert, wie beispielsweise die Irritationen in der Begegnung zwischen Bundesbürgern und deutschen Aussiedlern, die ihre nationale Identität und kollektive Zugehörigkeit häufig im Sinne eines überkommenen Volks- und Kulturnationbegriffes verstehen, erkennen lassen (74 ff).

Der Nationalismus in Osteuropa wird häufig ebenfalls auf die Entfaltung eines primär ethnisch-kulturell begründeten Nationalbewußtseins und auf die Spannungen zwischen Staaten- und Nationenbildung, die sich daraus notwendig ergeben, zurückgeführt. Die Beiträge von Hans Mommsen über die institutionelle Unlösbarkeit der habsburgischen Nationalitätenfrage, von Günter Schödl, der die Besonderheiten der nationalen Entwicklung in Osteuropa unter historisch-vergleichenden modernisierungstheoretischen Gesichtspunkten analysiert, und von Dietrich Geyer, der den Zerfall der Sowjetunion und die dabei auftretenden nationalen Probleme in einen kenntnisreichen historischen Betrachtungszusammenhang stellt, machen indes in jeweils spezifischer Weise deutlich, wie komplex die Prozesse der nationalen Erweckung und Mobilisierung in ihren Ursachen und Erscheinungsformen waren und wie widersprüchlich und ambivalent die Vorgänge

der Nationenbildung in ihren Zwischenergebnissen und Folgen im einzelnen verlaufen sind. Daher kann die spezifische Entwicklungsdynamik einzelner Prozesse der Nationenbildung und können die dabei auftretenden nationalistischen Deformationen nur unter Berücksichtigung der Voraussetzungen und Verlaufsformen der politischen, wirtschaftlichen, sozialstrukturellen und kulturellen Modernisierungsvorgänge insgesamt angemessen analysiert werden. Wie man der komplizierten Prozeßdynamik, mit der man es bei solchen Vorgängen zu tun hat, in soziologisch überzeugender Weise gerecht werden kann, wird in dem Beitrag von Peter Waldmann verdeutlicht, der sich dem Sonderfall des gewaltsamen Separatismus zuwendet. In der Untersuchung seiner Fallbeispiele (Basken, Nordiren, Franco-Kanadier und Katalanen) wird eine soziologische Erklärungsskizze für unterschiedliche Entwicklungsverläufe ethnisch fundierter politischer Mobilisierung präsentiert, die sich aus einer systematischen Verbindung des Gesichtspunktes der Herrschaftslegitimität mit sozialstrukturellen, territorialen und historischen Aspekten ergibt.

Der zweite Teil des Buches, der mit einem aufschlußreichen Überblick von Hartmut Kaelble eingeleitet wird, umfaßt verschiedene Beiträge zur Supranationalität in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufsatz von Roger Morgan behandelt die Institutionenentwicklung der Europäischen Gemeinschaft unter besonderer Berücksichtigung der 1987 in Kraft getretenen Einheitlichen Europäischen Akte. Ulrich Everling verfolgt die Entwicklung des europäischen Wirtschaftsrechts, Bernd Schulte die europäische Sozialpolitik, Clemens Wurm die unterschiedlichen Akzente der französischen und britischen Europapolitik seit dem Zweiten Weltkrieg. In einer sehr trefflichen Weise werden die einmaligen Struktureigenschaften des elitenzentrierten technokratischen supranationalen Regimes der Europäischen Gemeinschaft von Maurizio Bach herausgearbeitet, wobei auf das Spannungsverhältnis zwischen der durchschlagenden Bedeutung instrumentell-rationaler Entscheidungsprinzipien einerseits und den wachsenden Legitimationsproblemen solcher Entscheidungsverfahren andererseits aufmerksam gemacht wird. Ein interessanter und in manchen Hinsichten sehr aufschlußreicher Versuch, die Erfahrungen des schweizerischen Bundesstaates und die Integrationsfragen der Europäischen Gemeinschaft vergleichend zu betrachten, wird in dem Beitrag von Hansjörg Siegenthaler unternommen. Aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet Klaus von Beyme die Frage der Supranationalität, indem er den Verfall der hegemonialen Integration in Osteuropa aus der Entstehungsge-

schichte und den Erscheinungsformen dieses auf der Vormachtstellung der Sowjetunion beruhenden supranationalen Integrationstyps verständlich macht.

Wenn nationale und ethnische Gemeinschaften in Osteuropa als relativ stabile Auffanggrößen eines sukzessiven Desintegrationsprozesses in Erscheinung treten und wenn dies mit einer „Renaissance der Nationalismen“ einhergeht, so drängt sich der soziologischen Analyse wohl geradezu auf, nationale und ethnische Gebilde und entsprechende Vergesellschaftungsprozesse auch heute noch als wesentliche Erscheinungsformen der sozialen Realität zur Kenntnis zu nehmen. Dies gilt wohl auch, wenn sich das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse auf den komplizierten, langwierigen und sicherlich auch konfliktreichen Prozeß der Herausbildung größerer, supranationaler menschlicher Überlebenseinheiten richtet. Insofern behandeln beide Teile des vorliegenden Buches - wie nicht nur durch den Beitrag Klaus von Beymes sehr deutlich wird - lediglich unterschiedliche Aspekte und Facetten eines eigentlich unauflösbaren Problemzusammenhanges, der die kollektiven Daseinsformen der Menschen unter den historisch spezifischen Bedingungen der Moderne und der Gegenwart im besonderen betrifft.

Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1994 (S. 528-530).

* * *

Georg Brunner: Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 1996. Aktualisierte und vollständig überarbeitete Fassung. 212 Seiten (Reihe: Strategien für Europa).

Die Nationalitätenfragen und Minderheitenkonflikte in Osteuropa, die lange Zeit eher verdeckt blieben und in den westlichen Sozialwissenschaften kaum eine angemessene Berücksichtigung fanden (S. 14 f), drängten sich nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft zwingend auf und führten mithin zu einer Vielzahl von Veröffentlichungen zu dieser Problematik. Vor diesem Hintergrund einer in den letzten Jahren rasch gewachsenen Zahl von mehr oder weniger überzeugenden Veröffentlichungen zum Themenkreis der Minderheitenproblematik in Osteuropa ist nun zu fragen, welches die inhaltlichen Schwerpunkte, Besonderheiten und Vorzüge des vorliegenden, von einem namhaften Juristen und Osteuropakenner verfaßten Bandes sind?

Nach einem knappen Problemaufriß (S. 13-15) geht es im zweiten Kapitel des Buches um notwendige „Begriffsklärungen“ (S. 17-32). Unschärfen, Mehrdeutigkeiten und Abgrenzungsprobleme explizit ansprechend, werden zunächst zentrale Begriffe wie „Nation“, „Volk“, „Staatsvolk“ und „Minderheit“ so dargelegt, daß sie für die weiteren Überlegungen relativ unproblematisch handhabbar werden. Daß der vielschichtige Begriff der „Nation“ dabei eher in den Hintergrund gerückt wird, hängt wohl mit dem methodischen Anliegen des Verfassers zusammen, möglichst klar operationalisierbare und zugleich im rechtlichen Sinne relevante Analysekatoren zu verwenden. In ähnlicher Absicht erfolgt sodann auch eine für die weitere Untersuchung wichtige typologische Unterscheidung verschiedener politischer Herrschaftsverbände und Handlungsebenen wie Nationalstaat, Nationalitätenstaat, Mehrvölkerstaat, Vielvölkerstaat, Staatenverbindungen und autonome Gebietskörperschaften. In der näheren Bestimmung des Begriffs „Nationalismus“ geht der Verfasser von einem grundsätzlich wertfrei aufzufassenden „realpolitische(n) Phänomen“ aus, bei dem allerdings verschiedene Erscheinungsformen zu unterscheiden sind. Diese reichen vom „Patriotismus“, dem eine „große soziale Integrationsleistung“ zugeschrieben wird, bis zum „Chauvinismus“, dem „intolerante, minderheitenfeindliche und menschenverachtende“ Züge eigen sind (S. 29). In der anschließenden Diskussion verschiedener Abgrenzungsprobleme, die sich bei der Erstellung von Nationalitäten- und Minderheitenstatistiken ergeben, werden nicht nur politische Manipulationsmöglichkeiten, sondern auch prinzipielle Probleme einer angemessenen Berücksichtigung objektiver und subjektiver Zurechnungskriterien der kollektiven Identität angesprochen.

Im dritten Kapitel (S. 33-97) erfolgt eine umfassende deskriptive und quantitative Bestandsaufnahme der Nationalitätenprobleme und der Minderheitenkonflikte in Osteuropa, und zwar aus der Perspektive der Staaten wie auch der wichtigsten Minderheiten. Aus staatlicher Sicht wird zunächst der Zerfall der Mehrvölkerstaaten Sowjetunion, Jugoslawien und Tschechoslowakei behandelt. Sodann werden Albanien, Armenien, Polen, Ungarn und Tschechien als relativ unproblematische „homogene Nationalstaaten“ gekennzeichnet, bei denen zum Teil aber auch deutliche innere Spannungen und vor allem exterritoriale Minderheitenprobleme zu berücksichtigen sind. Als „Nationalitätenstaaten“ werden: Aserbaidschan, Bulgarien, Kroatien, Litauen, Rußland und Slowakei (mit einem Minderheitenanteil von 10-20 Prozent), Georgien, Mazedonien, Montenegro, Serbien, Turkmenistan, Ukraine, Usbekistan und Weißrußland (mit einem Minderheiten-

anteil von 20-30 Prozent), Estland, Moldau und Tadschikistan (mit einem Minderheitenanteil von 30-40 Prozent) sowie Kirgisien und Lettland (mit einem Minderheitenanteil von 40-50 Prozent) betrachtet. Während sich Slowenien und Rumänien, folgt man den im Falle Rumäniens etwas widersprüchlichen Überlegungen, als „Grenzfälle“ zwischen „Nationalstaat“ und „Nationalitätenstaat“ eingeordnet finden, werden Kasachstan und Bosnien-Herzegowina als „Mehrvölkerstaaten“ verstanden.

Aus der Sicht der nationalen und ethnischen Minderheiten, die immerhin etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Osteuropas (einschließlich aller GUS-Staaten) von 410 Millionen ausmachen, geht die Untersuchung zunächst auf die großen „alten Minderheiten“, namentlich die ungarische, die deutsche, die rumänische, die albanische und die polnische Minderheit wie auch auf die türkisch-muslimischen Minderheiten ein (S. 67-84). Sodann werden die „neuen Minderheiten“ in den zerfallenen Mehrvölkerstaaten Jugoslawien, der ehemaligen Sowjetunion und der Tschechoslowakei (S. 84-93) sowie die Zigeuner und Juden als aus unterschiedlichen Gründen besonders komplizierte „Sonderfälle“ behandelt (S. 93-97).

Im vierten Kapitel (S. 99-110) werden einige „generelle Konfliktursachen“ der Minderheitenproblematik in Osteuropa beleuchtet. Neben aktuellen Ursachen, die mit der „posttotalitären“ Umbruchsituation zusammenhängen, „Entkolonialisierungsproblemen“ zerfallener Imperien (namentlich des osmanischen Reichs und der Sowjetunion), historisch überkommenen Problemen der zumeist verspäteten Staaten- und Nationenbildung und unterschiedlicher Kulturkreiszugehörigkeiten spricht Brunner dabei auch explizit bestimmte „historische Fehlentscheidungen der Westmächte“ (S. 104 ff), insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg, als wichtigen Ursachenkomplex dauerhafter Minderheitenprobleme in vielen Regionen Osteuropas an.

Im fünften Kapitel des Buches (S. 111-169) werden mit zumindest in der deutschsprachigen Literatur ungewohnter Offenheit und Deutlichkeit verschiedene Lösungsansätze der Minderheitenfragen in Osteuropa diskutiert. Angesprochen und exemplarisch illustriert finden sich zum Teil schon realisierte oder wünschenswerte Formen des international, regional oder bilateral paktierten Minderheitenschutzes sowie entsprechende nationale Regelungen und rechtstechnische Gestaltungsmöglichkeiten. Dabei werden sehr sachkundig Voraussetzungen, Grenzen und Vorteile des „Territorialitätsprinzips“ und des „Personalitätsprinzips“ in der Umsetzung von Gruppen- und Individualrechten von Minderheiten-

angehörigen erörtert. Aber auch die heute im Westen nicht sonderlich populäre Einlösungsmöglichkeit des Selbstbestimmungsrechts der Völker durch „Grenzrevisionen“ wird als Lösungsansatz zur Diskussion gestellt (S. 149 ff). Der Verfasser erinnert daran, daß die vielfach konfligierenden Prinzipien der „Staatsouveränität“ und des „Selbstbestimmungsrechts“ der Völker „prinzipiell den gleichen Rang“ haben, so daß es bei der Frage von friedlichen Grenzrevisionen auf eine Vielzahl von Abwägungskriterien wie politische Stabilität, Staats- oder Autonomiefähigkeit der Völker, Bevölkerungsgröße und Siedlungsstrukturen usw. ankommt. Der „Bevölkerungsaustausch“ schließlich, der „gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung“ völkerrechtlich unzulässig erscheint (S. 166), wurde in unserem Jahrhundert mehrfach und massiv zur „Lösung“ von Minderheitenproblemen praktiziert. Wenn die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg heute vielfach als historisches Unrecht betrachtet wird oder die „ethnischen Säuberungen“ im ehemaligen Jugoslawien gegenwärtig für zivilisierte Staaten völlig inakzeptabel erscheinen, so ist der allgemeine Hinweis des Verfassers damit doch nicht völlig abgetan, daß unter ganz bestimmten Umständen, zum Beispiel bei neu entstandenen Minderheitenlagen infolge akzeptierter Grenzrevisionen oder bei ethnischen Gemengelagen, in denen „das Zusammenleben der betroffenen Volksgruppen unmöglich geworden ist“, ausnahmsweise auch „ein Bevölkerungsaustausch ins Auge zu fassen“ sei (S. 174).

Die Vorzüge des Buches liegen in der umfassend-systematischen, aktuellen und prägnanten Darstellung der relevanten Gegebenheiten und in der abwägend-offenen Diskussion der Lösungsmöglichkeiten der angesprochenen Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte. Recht knapp behandelt bleiben indes die Konfliktursachen, wengleich es auch in diesen analytischen Bemühungen an aufschlußreichen Einsichten und wichtigen kausalen Zurechnungen nicht fehlt. Ein Anhang mit kommentierten Angaben zur Nationalitätenstruktur der osteuropäischen Staaten (S. 175 ff) und ein zweiter Anhang mit einer zusammenfassenden Übersicht der Einwohnerzahlen und Minderheiten in den Staaten Osteuropas (S. 199) vervollständigen diese informationsreiche, die Dinge übersichtlich und einsichtsreich auf den Begriff bringende Arbeit. Besonders hervorzuheben ist der durchgängige Realismus der Analysen, der sich mitunter - dies sei nicht verschwiegen - mit dezidierten Wertungen und Parteinahmen verbindet. Wiewohl diese Bewertungen im einzelnen diskutierbar oder bestreitbar erscheinen, dienen sie doch dem erklärten Anliegen des Buches, dem politischen Wissen und Entscheidungshandeln brauchbare Orientierungshilfen zu vermitteln. Ganz wenige

kleinere sachliche Unstimmigkeiten - zum Beispiel wird die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei, die 1859 erfolgte, in das Jahr 1862 verlegt (S. 102) - und einige sicherlich vermeidbare Schreib- und Trennfehler (z.B. auf S. 73, 76, 113) beeinträchtigen kaum den eindrucksvollen und in der relevanten Literatur vorzüglich abgesicherten Informationsgehalt des Buches. Durch profunde Sachkenntnis, breite wissenschaftliche Erfahrung und treffsichere Urteile gelingt es dem Verfasser einen überschaubar bleibenden Umfang, wichtige Informationen und klare Interpretationen in ein nahezu optimales Verhältnis zu setzen, so daß der Band nicht nur für Fachleute, sondern für einen größeren interessierten Leserkreis empfehlenswert erscheint.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen. Vierteljahresschrift der Südosteuropa-Gesellschaft, 37. Jg., München 1997 (S. 156-158).

* * *

Armin Nassehi (Hrsg.): Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte Georg Weber zum 65. Geburtstag, Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag, 1997. 514 Seiten.

Diese Festschrift ist dem aus Zendresch in Siebenbürgen stammenden, kürzlich emeritierten Professor für Soziologie und Sozialpädagogik Georg Weber gewidmet. Der mit dieser Schrift Geehrte, der zunächst ein Studium der Evangelischen Theologie und Philosophie in Heidelberg und sodann ein Zweitstudium der Soziologie, Pädagogik und Philosophie in Münster absolvierte, der 1965 in evangelischer Theologie promovierte, sich 1971 im Fach Soziologie und Sozialpädagogik habilitierte und seit 1973 eine entsprechende Professur an der Pädagogischen Hochschule Westfalen Lippe bzw. an der Universität Münster innehatte, legte in den zurückliegenden Jahrzehnten ein wissenschaftlich eindrucksvolles, thematisch breites Werk vor, in dem sein aufmerksames und empathisches Interesse für Siebenbürgen durchgängig eine wichtige Rolle spielte. Dieses nachhaltige Interesse, das seinen Niederschlag in der Arbeit über „Die Mentalität der Deutschen in Südosteuropa“ aus dem Jahre 1968 ebenso wie in dem 1996 erschienen, zusammen mit anderen verfaßten dreibändigen Werk „Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945-1949“ und in vielen anderen Arbeiten fand (S. 10, Fn. 1), wie auch das Engagement für den Wiederaufbau sozialwissenschaftlicher Studiengänge an der Babes-Bolyai Universität Klausen-

burg hat im Jahre 1992 zur Verleihung der Ehrendoktorwürde dieser Universität an Professor Weber geführt. Vor diesem biographischen Hintergrund, der zu einer eindringlichen wissenschaftlichen Reflexion der Problematik ethnischer Beziehungen und Konflikte und ihrer historischen Folgeprobleme beitrug, ist die Thematik dieses Bandes naheliegend, wenngleich angesichts des wissenschaftlichen Werkes des Geehrten auch religionssoziologische oder sozialpädagogische oder theoriebezogene Schwerpunkte der Festschrift denkbar gewesen wären.

Der Band, der insgesamt 23 Einzelbeiträge umfaßt, gliedert sich in drei Hauptteile. Im ersten Hauptteil werden für die Thematik wichtige „Konzepte und Diskurse“ dargestellt. So geht der assoziationsreiche Beitrag von Markus Schroer, in Anlehnung an die grundlegenden Gedanken bei Georg Simmel wie auch an entsprechende Überlegungen bei Richard Sennett und Zygmunt Bauman, auf die soziale Gestalt und Relevanz des „Fremden“ ein. Wichtige Befunde zur ethnischen Selbstorganisation und zu den Entstehungsbedingungen des Nationalstaates trägt der Aufsatz von Christian Sigrist zusammen, der sich in seinen Ausführungen insbesondere auf das Beispiel der Tschetschenen und Inguschen bezieht. Von einer systemtheoretischen bzw. konstruktivistischen Betrachtungsperspektive sind die Beiträge von Dirk Richter über „Die zwei Seiten der Nation“, von Georg Kneer zur Soziogenese ethnischer Minderheiten und von Armin Nashehi zum Diskurs über die „multiethnische Gesellschaft“ geleitet. Roland Reichwein geht es um die Übertragbarkeit der analytischen Kategorie der Minderheit auf die Jugendforschung. Irmhild Saake wendet sich der Problematik alter Migranten zu, in der sie nicht zuletzt eine neue Herausforderung der Altenhilfe sieht. Auf die Zusammenhänge zwischen nationalstaatlichen Entwicklungen und Krieg geht der Aufsatz von Gerd Nollmann näher ein, wobei zugleich die stabilisierende Bedeutung supranationaler Bündnisse, insbesondere der NATO, angesprochen wird.

Der zweite Teil des Buches steht unter der Überschrift: „Deutsche und internationale Perspektiven“. Hier finden sich u.a. die informationsreichen und lesenswerten Beiträge zur Ost-West-Migration von Dietrich Thränhardt, zu sozialpolitischen Handlungsmöglichkeiten und Reaktionen im Hinblick auf die Aus- und Einwanderung in Deutschland von Alfons Cramer, zu Wanderungsbewegungen im Ruhrgebiet von Josef Lingnau und zur Migration als Thema der Literatur von Oliver Sill. Internationale Perspektiven entwickeln die Aufsätze zu nationalen, ethnischen und religiösen Konfliktlinien in der israelischen Gesellschaft von Uta Klein und die vergleichende Untersuchung zur nationalstaatlichen Entwicklung

Japans und Deutschlands von Paul Kevenhörster. Im Detail sehr interessante und für die Problematik der Migration aufschlußreiche Einblicke gewähren die Reflexionen zur deutschen Einwanderung in Südbrasilien von Achim Schrader.

Im dritten Teil des Buches geht es - zumeist auch thematisch, in der Hauptsache aber wohl zunächst durch die Herkunft der Verfasser begründet - um „Südosteuropäische Perspektiven“. Im Anschluß an neuere und ältere Diskussionen, wie sie richtungsweisend in der französischen Geschichts- und Sozialwissenschaft geführt worden sind, erörtert Harald Roth einige grundlegende methodische Fragen der historisch ausgerichteten ethnischen Mentalitätsforschung. Andrei Marga arbeitet in differenzierter Weise bestimmte Kernprobleme und Dilemmata auf Rumäniens Weg zu einer liberalen offenen Gesellschaft heraus, wobei nicht zuletzt das Wiederaufleben nationalistischer Traditionen in den mittel- und osteuropäischen Übergangsgesellschaften (S. 422 ff) als eine problematische Entwicklung betrachtet wird. Historisch bis in die Zwischenkriegszeit zurückgehend, umreißt Andrei Roth wichtige Tendenzen und Folgeprobleme der rumänischen Emigration und der Auswanderung vieler Angehöriger der Minderheiten aus Rumänien. Der Beitrag von Günther H. Tontsch geht vor dem Erfahrungshintergrund der Vertreibungen, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und in der jüngsten Zeit stattfanden, auf völkerrechtliche und innerstaatliche Aspekte des Minderheitenschutzes ein und diskutiert die heute wissenschaftlich wie politisch kontrovers aufgefaßte Frage der gruppenrechtlichen bzw. individualrechtlichen Verankerung des Minderheitenschutzes. Dabei kommt Tontsch zu dem Ergebnis, daß kollektive Minderheitenrechte einen effektiven Schutz vor Vertreibungen darstellen könnten, wenn sie nicht nur rechtlich fixiert, sondern tatsächlich angewandt würden. Christoph Klein, Bischof der Evangelischen Kirche in Rumänien, zeichnet den schwierigen Weg von der Volkskirche der Siebenbürger Sachsen zur Minderheitenkirche nach und stellt dabei das gewandelte Selbstverständnis und die neue Bedeutung dieser Kirche heraus. Der abschließende Beitrag von Paul Philippi erörtert das Spannungsverhältnis zwischen zentralistischen Tendenzen und föderalistischen Alternativen in der neueren Geschichte Rumäniens und plädiert für eine - durch die rumänische Verfassung von 1991 allerdings wieder stark beeinträchtigte - föderalistische Lösung, die nicht zuletzt als wichtige Grundlage der Entspannung des Verhältnisses zwischen Mehrheitsbevölkerung und Minderheiten verstanden wird.

Insgesamt betrachtet, liegt ein umfangreiches, solides und in vielen Hinsichten lehrreiches Buch vor, das kaum disziplinäre Grenzen und Beschränkungen er-

kennen läßt und das viele wichtige Facetten und Perspektiven einer nach wie vor zentralen Problematik beleuchtet. Durch den klaren inhaltlichen Bezugsrahmen, die Aktualität der Thematik und die Qualität der Beiträge ist das Buch der Gefahr so mancher Festschrift entgangen, nichts anderes als eine amorphe Sammlung zufällig zusammengeratener Einzelaufsätze darzustellen. Der nicht zuletzt biographisch mitgeformte wissenschaftliche Interessenschwerpunkt des Geehrten, an dem sich die vorliegenden Schrift orientiert, gibt dieser ein inhaltliches Profil, das sie zu einem uneingeschränkt empfehlenswerten Buch für Sozialwissenschaftler, Südosteuropaforscher und andere Leserkreise macht.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 46. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1997 (S. 368-370).

* * *

Charlotte Uzarewicz/Michael Uzarewicz: Kollektive Identität und Tod. Zur Bedeutung ethnischer und nationaler Konstruktionen. Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien, 1998, 427 Seiten (= Europäische Hochschulschriften).

Die Vorhaben dieses Buches - es handelt sich um eine von den beiden Autoren gemeinsam verfaßte, an der Universität Göttingen angenommene Dissertation - sind ehrgeizig und weit gespannt. Es wird nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit Prämissen und Argumentationsfiguren gängiger „Identitätsdiskurse“ angestrebt, sondern die durch kritische Reflexionen gewonnenen Analysekategorien und Einsichten sollen darüber hinaus auf Fallbeispiele angewandt und somit gleichsam auch in ihrer Tauglichkeit erprobt werden. Als materialer Untersuchungsgegenstand wird im III. Kapitel die „Ethnizität als Form kollektiver Identität am Beispiel der Rumäniendeutschen“ näher behandelt, während in dem als „Anhang“ bezeichneten VIII. Kapitel (das immerhin ein Viertel des gesamten Buchumfanges umfaßt), die Beiträge der rumäniendeutschen Literatur und der DDR-Literatur zur Entwicklung und Vermittlung kollektiver Identitätsvorstellungen exemplarisch analysiert werden.

Die durch den Titel des Buches „Kollektive Identität und Tod“ angedeutete Richtung wird durch den Verweis auf „unhintergehbare anthropologische Universalien“ (S. 9) und durch Sätze wie „Alle Kultur und alle Sozialität ist ein Unterfangen, den Tod zu vermeiden.“ oder „Sozialität ist Ausdruck der Dauerhaftigkeit

der Kollektivitäten und des Widerstrebens gegen die Einsamkeit.“ (S. 21) anscheinend untermauert. Dennoch ist die Grundtendenz der Arbeit eher konträr ausgerichtet. Die Untersuchung will nämlich jede Substantialisierung der Konzepte „kollektiver Identität“, sei es durch Anthropologisierung oder Historisierung oder kulturelle Fundierung, kritisch hinterfragen und ihren stets gegebenen *Konstruktcharakter* ausweisen. Zwar wird dabei konzediert, daß die „Evidenz und Signifikanz“ des Nationalen und Ethnischen „größer als die anderer möglicher Imaginationen kollektiver Identitäten“ seien; diese wie alle anderen Ausprägungsformen kollektiver Identität bilden aber gleichwohl stets kritisch hinterfragbare *imaginäre Konstrukte*. Denn anders aufgefaßt, erscheinen sie nicht als „Werke subversiver Phantasie, sondern (als) Affirmation falschen Lebens“ (S. 22), wie es im Geiste und in der Diktion der kritischen Theorie formuliert heißt, an die sich die Verfasser häufiger anlehnen, ohne die Grundpositionen der kritischen Theorie allerdings konsequent durchzuhalten.

Wie der Titel - selbst wenn er subtile dialektische Ironie ausdrücken sollte - nur schlecht zu den Grundanliegen des Buches passen will, hinterläßt der Band überhaupt, insbesondere im theoretischen Teil, den eigentümlichen Eindruck von Widersprüchlichkeit, Disparität, interpretativer Willkür oder schlichtem Mißverständnis. Der Rückgriff auf bekannte Diskurse oder Bezugsautoren geschieht mitunter mit einer erstaunlichen Eigenwilligkeit und „künstlerischen Freiheit“. So heißt es schon auf der ersten Seite der „Theoretischen Grundlagen“, ein Mißverständnis gewissermaßen an das andere reihend: „Da die Soziologie als diejenige Wissenschaft definiert ist, „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ und 'soziales Handeln' „auf das Verhalten *anderer* bezogen“ (Weber 1980: 1) ist und somit auf gegenseitige Erwartungen, kann der Fremde kein Partner oder Gegenstand sozialen Handelns sein. An Fremde kann man keine Erwartungen richten. Das Fremde ist in der Soziologie nur unter normativer Perspektive ein soziales Phänomen, „das kognitiv Fremde ist vor-sozial“ (Ohle 1978: 30). Weil nur das Soziale, aber nicht das Vor-soziale Gegenstand der Soziologie sein kann oder soll, erteilt sie sich mit dieser Definition Dispens.“ (S. 25).

Nicht nur, daß die entwickelten „Deduktionen“ und semantischen Verknüpfungen, etwa zwischen „dem Fremden“, „das Fremde“ und das „kognitiv Fremde“ oder dem „sozialen Handeln“, dem „Vor-Sozialen“ und dem „Sozialen“, kaum stringent dargelegt und hinreichend bestimmt erscheinen. Es dürfte wohl auch kaum einen Soziologen geben, der die Aussage „An Fremde kann man

keine Erwartungen richten“, nicht für schlichten Unsinn halten würde. Natürlich richten wir auch an „Fremde“ (das heißt uns zunächst fremde Menschen), insbesondere soweit sie oder ihr Verhalten für uns in irgend einer Weise relevant werden, gewisse *Erwartungen*, übrigens auch unabhängig davon, ob diese fremden Menschen uns gegenwärtig sind oder nicht. Dieser trivialen Tatsache wird sich wohl kaum ein Soziologe, welcher Theorierichtung auch immer, verschließen.

Was ansonsten in diesem Überlegungszusammenhang mit der guten Soziologie Max Webers angestellt wird, ist ebenso erstaunlich wie ärgerlich. Webers Definition des „sozialen Handelns“ impliziert keineswegs „gegenseitige Erwartungen“ wie durch ein willkürliches „somit“ der Verfasser grundlos unterstellt wird. Um im soziologischen Sinne von „sozialem Handeln“ zu sprechen, reicht es völlig, wie die Autoren Max Weber doch selbst unmittelbar davor zitieren, daß das Handeln auf das „Verhalten“ anderer, die dem handelnden Menschen natürlich auch „Fremde“ sein können, bezogen ist. Indes, wenn man sich mit den eigenen Anschlußinterpretationen so willkürlich über grundlegende Definitions- und Aussageelemente - wie hier im Hinblick auf Max Webers Verständnis des „sozialen Handelns“ und der Soziologie als Wissenschaft - hinwegsetzt, kann man natürlich auch umstandslos zu einer so abwegigen Behauptung gelangen wie die Soziologie würde sich durch ihr disziplinäres Selbstverständnis vorab „Dispens“ in Bezug auf das „Phänomen der Fremdheit“ erteilen. Wenn der Soziologie auf diese überaus problematischen Argumentationsgrundlage gestützt dann auch noch Inkonsequenz („widersprüchliches Verhalten“) vorgeworfen wird, weil sie den angeblich wegdefinierten kategorialen Unterschied zwischen „Eigenem und Fremden“ in ihrer Erkenntnispraxis doch nicht ignoriert, und wenn dies wiederum (mit Adorno und Horkheimer) als „Metamorphose von Kritik zu Affirmation“ kritisiert wird (S. 26), muß man sich doch letztlich fragen, ob hier - der kritischen Intention wegen - nicht mehr gedankliche Verwirrung gestiftet als Klärung herbeigeführt wird.

Solche kaum nachvollziehbare oder recht unplausible Überlegungsschleifen, Mißverständnisse und Fehldeutungen sind leider nicht selten in dem - was die Bezugsautoren und theoretischen Diskurse betrifft - sehr ehrgeizigen theoretischen Teil der Arbeit. Dabei soll aber keineswegs in Abrede gestellt werden, daß sich die Verfasser fleißig und verdienstvoll darum bemühen, eine Vielzahl von Fäden der älteren und neueren Diskussionen über Probleme der „kollektiven Identität“ und anschließende Fragestellungen aufzugreifen und in einen komplexen Erörterungszusammenhang zu stellen.

Die materialen Untersuchungen zur Ethnizität der Rumäniendeutschen und zu den Motiven und Wirkungszusammenhängen der rumäniendeutschen Literatur und der DDR-Literatur folgen stark den durch die theoretische Perspektive und Interpretationsraster vorgegebenen Grundlinien. Für Kenner der Sachzusammenhänge führen sie zu gewissen Irritationen, mithin aber auch zu neuen Erkenntnissen und Anregungen. Für Leser, die zum Beispiel mit der Problematik der Deutschen in Rumänien oder mit der rumäniendeutschen Literatur kaum vertraut sind, wird durch die spezifische Optik der Untersuchung ein stark verfremdetes und nur begrenzt informatives Bild gezeichnet. So werden beispielsweise rumäniendeutsche Schriftsteller (und Pseudoschriftsteller) sehr unterschiedlicher Observanz und zum Teil sehr zweifelhafter Qualität gleichwertig zusammengewürfelt. Für die Auswahl der herangezogenen Schriftsteller nach einem „Zufallsprinzip“ (S. 308) spricht wohl kaum etwas, außer einem falsch verstandenen „Szientismus“, gegen den das Buch ansonsten im Sinne der kritischen Theorie doch vehement polemisiert.

Was mir bis zum Schluß rätselhaft geblieben ist, ist die Grundidee, die hinter dem Aufbau des Buches steht, zumal rund ein Viertel seines Umfanges in einen nach dem „Epilog“ (S. 255-267) und einer ersten „Bibliographie“ (S. 269-298) plazierten „Anhang“ (S. 301-415) verwiesen wird, dem sodann nochmals eine zweite „Bibliographie“ (S. 417-427) folgt. Noch rätselhafter als der Aufbau des Buches erscheint mir die ständige Vermischung der Zitierweisen. Mal werden die Bezugsautoren und Quellen in Klammern im laufenden Text, mal in Fußnoten ausgewiesen, ohne daß irgendeine nachvollziehbare Logik hinter diesem permanenten Wechselspiel zu erkennen wäre. Wenn nicht schon die Gutachter der Dissertation einen solchen gravierenden Verstoß gegen eine grundlegende Regel der Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten moniert haben sollten, fragt es sich, ob es denn nicht den Lektoren des Bandes aufgefallen ist, wie inkonsistent und willkürlich in dem Text mit zwei verschiedenen Zitierweisen operiert wird?

Was als Gesamteindruck bleibt, ist ein Buch, das trotz großem Ehrgeiz und umfangreichem Lektüreaufwand in mehrfacher Hinsicht „unfertig“ erscheint. Dies ist bedauerlich, zumal sich die Verfasser eine umfassende und brauchbare Wissensgrundlage erarbeitet haben und in einzelnen Teilüberlegungen auch durchaus gute Denkansätze erkennen lassen. Vielleicht findet sich Zeit und Gelegenheit, um die inhaltlichen und formalen Ungereimtheiten, die in der vorliegenden Fassung der Arbeit vorzufinden sind, nochmals kritisch zu überarbeiten, denn

das aufgegriffene Thema und die angesprochenen Anwendungsbezüge bleiben nach wie vor spannend und interessant.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 22.(93.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1999.

* * *

Sybille Wölfing: „Wer sind wir hier schon?“ Identitätsgefährdungen und Identitätsstrategien bei Aussiedlern aus Siebenbürgen, Münster: LIT-Verlag 1996. 206 Seiten (Psychologie Band 24).

Dieser Besprechung sollen zwei Fairneßangebote, und zwar einerseits dem potentiellen Leser und andererseits der Verfasserin des Buches gegenüber, vorangestellt werden.

Zunächst sei der durch den Titel des Buches möglicherweise angesprochene Leserkreis darauf aufmerksam gemacht, daß die vorliegende Veröffentlichung viele typische Merkmale einer fachspezifischen Dissertation, einer Qualifikationsarbeit im Fach Psychologie (Sozialpsychologie), aufweist. Das heißt, weite Teile des Buches sind wohl kaum ohne Kenntnis des sozialpsychologischen Fachdiskurses (einschließlich des fachspezifischen Argumentationsstils und der entsprechenden empirischen Untersuchungs- und Auswertungsmethoden) verständlich. Über die Siebenbürger Sachsen oder die deutschen Aussiedler aus Siebenbürgen ist - allgemein betrachtet - nicht sehr viel Neues zu erfahren. Die Ausführungen, die relevante historische, politische oder soziologische Aspekte reflektieren, sind im Umfang recht knapp gehalten und wirken zudem eher kurzfristig angelesen als gründlich erarbeitet. Auch viele empirische Untersuchungsergebnisse im engeren Sinne, z. B. zur Selbstidentifikation der Siebenbürger Sachsen, zur Relevanz von Vergleichsgruppen, zu Werteinstellungen, zur Statusordnung u.ä., sind für den mit der Sache Vertrauten weitgehend erwartbar, also von mäßigem Informationswert. Diese und weitere Feststellungen könnten durchaus zum Ausgangspunkt einer entschieden kritischen Rezension genommen werden.

Dieser möglichen Lesart will ich hier aber nicht folgen. Vielmehr ist mein zweites Fairneßangebot, der Verfasserin gegenüber, das Buch nicht primär als Arbeit über die Siebenbürger Sachsen oder die deutschen Aussiedler aus Rumänien, sondern als sozialpsychologische Untersuchung über die Problematik der

Identitätsgefährdung und Strategien zur Wiederherstellung der Identität zu lesen und zu beurteilen. Unter diesem vorwiegend an fachspezifischen Erkenntnisinteressen ausgerichteten Gesichtspunkt schneidet der Band sicherlich weitaus besser ab und kann als durchweg solide und kompetente Studie qualifiziert werden.

Übergeht man also das erste Kapitel des Buches, in dem Fragen und Aspekte wie: „Was sind Aussiedler?“, „Motive der Aussiedlung“ und „Das gewachsene Selbstverständnis der Siebenbürger Sachsen“ denkbar knapp und nicht immer unbedingt zutreffend, jedenfalls mit geringem historischem Sachverstand, abgehandelt werden, so folgt zunächst der vielleicht interessanteste Teil der Arbeit, in dem der theoretische Hintergrund der Untersuchung umrissen wird. Nach einem kurzen Rückblick auf die Ausgangsüberlegungen von William James, Charles Horton Cooley und insbesondere George Herbert Mead zur Problematik sozial hergestellter und über Interaktionsprozesse validierter menschlicher Identität - die psychoanalytische Richtung der Auseinandersetzung mit der Identitätsproblematik wird übrigens nicht näher berücksichtigt - erfolgt eine systematische, mit der relevanten Fachliteratur gut vertraute und auf diese geschickt zurückgreifende Diskussion einzelner Aspekte der Identitätsgefährdung sowie möglicher Identitätsstrategien und Reaktionsformen.

Zunächst werden unter systematischer Berücksichtigung der Relevanz enger Bezugspersonen, sozialer Gruppen und ökologischer Lebensumstände drei konstitutive Aspekte der Identität unterschieden. Dieser analytischen Unterscheidung folgend, werden spezifische Aspekte der personalen, der sozialen und der ökologischen Identitätsgefährdung untersucht. Dabei dienen die Wahrnehmung des Verlustes enger Bezugspersonen (personale Identität), die Wahrnehmung des Verlustes der Gruppenzugehörigkeit und der Statusunterlegenheit der eigenen Zugehörigkeitsgruppe (soziale Identität) sowie die Wahrnehmung des Verlustes des ökologischen Umfeldes (ökologische Identität) als wesentliche Indikatoren entsprechender Identitätsgefährdungen, die einzeln oder kumulativ auftreten können. Als mögliche Strategien der Identitätssicherung werden hingegen: der Rückzug auf das vorhandene soziale Netzwerk oder die Abwertung relevanter Vergleichsgruppen (personale Identitätsstrategien), Mobilität, Individualisierung, Ausgleichsstrategien, soziale Kreativität, sozialer Wettbewerb oder Assimilation (soziale Identitätsstrategien) und identitätswirksame Nutzung ökologischer Anhaltspunkte zur Erinnerung, zur Selbstregulation, zur Selbstergänzung, zur Selbstkontrolle und zur Humanisierung (ökologische Identitätsstrategien) betrachtet. Daneben werden Desintegration und expressive Reaktionen als einfache

nichtstrategische Reaktionen auf Identitätsgefährdungen angesehen. Die meisten dieser Identitätsaspekte werden in den 26 von der Verfasserin aufgestellten „Annahmen“ (Arbeitshypothesen) berücksichtigt und in die nähere empirische Analyse einbezogen, wobei die empirischen Ergebnisse einen großen Teil, aber nicht alle Hypothesen stützen. (Leider kann hier aus Platzgründen nicht näher auf die Diskussion einzelner Arbeitshypothesen wie auch der entsprechenden empirischen Analysebefunde eingegangen werden.)

Insgesamt betrachtet, läßt sich als Fazit festhalten, daß das vorliegende Buch viele typische Vorzüge und Schwächen einer fachspezifischen Qualifikationsarbeit aufweist. Einerseits sind dies: Gründlichkeit in der Durchsicht der einschlägigen Literatur, konzentrierte Darstellung und aufmerksame Auseinandersetzung mit theoretischen Überlegungen und empirischen Befunden, die für das eigene Vorhaben relevant erscheinen, großes Bemühen und hinreichende Vorsicht in der Spezifikation der Fragestellung, der Formulierung eigener hypothetischer Annahmen und der Entwicklung des empirischen Untersuchungsdesigns, aufwendige Datenerhebung (bis zu vierstündige Befragungen von 115 Untersuchungsteilnehmern auf der Grundlage eines weitgehend standardisierten Fragebogens, unter Verwendung semantischer Differentiale und der Anwendung des übrigens methodisch sehr interessanten Instruments der „fiktiven Autophotographie“), routinierte Datenanalyse und kompetente Ergebnisdarstellung sowie eher vorsichtige, eng an die empirischen Daten angelehnte Interpretationen der Befunde. In Fällen, wo sich die aufgestellten Arbeitshypothesen nicht bestätigt fanden, wurde nach plausiblen ad hoc-Erklärungen gesucht. Auch wurden methodische Schwächen der Untersuchung, zum Beispiel was die (nichtrepräsentative) Stichprobenbeschaffenheit, die Probleme „simulierter“ Längsschnittbetrachtungen, oder die Verständnisschwierigkeiten bei der Verwendung des Instruments semantischer Differentiale betrifft, erkannt und berücksichtigt. (Ein etwas zu wenig bedachtes methodisches Problem dürfte allerdings in der Operationalisierung von Statusüberlegenheit bzw. Statusunterlegenheit in sozialstrukturell unterschiedlich verfaßten Gesellschaften liegen. Auch über einzelne Auswertungsverfahren und Teilinterpretationen ließe sich sicherlich diskutieren.)

Andererseits gehen die systematische Anlage der Untersuchung und die Umsicht und Vorsicht in der Argumentation, die für wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten nicht untypisch sind, sondern bei solchen Arbeiten gewissermaßen erwartet werden, gelegentlich mit einem etwas monotonen Schematismus der Gedankenführung und der Ergebnisdarstellung einher. Dies kommt nicht zuletzt

in einem fachterminologisch überfrachteten und stellenweise recht umständlich wirkenden Sprachstil zum Ausdruck. Als Beispiel sei hierfür - ziemlich willkürlich - folgender Satz herausgegriffen: „Die soziale Identität eines Individuums wird dann als gefährdet oder als negativ betrachtet, wenn die eigene Gruppe auf einer relevanten Vergleichsdimension im Vergleich mit einer wichtigen Vergleichsgruppe schlecht abschneidet.“ (S. 46). Zwar ist diese Aussage nicht ungenau, könnte aber doch sicherlich auch etwas eleganter formuliert werden. Nicht nur an dieser Stelle, sondern in vielen Teilen des Buches sind die Ausführungen zwar unmittelbar nachvollziehbar, ohne allerdings ein besonderes Lesevergnügen darzustellen.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 20.(91.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1997 (S. 109-111).

* * *

Sorin Mitu: Geneza identitatii nationale la români ardeleni (Die Genese der nationalen Identität bei den Rumänen Siebenbürgens), Humanitas Verlag, Bukarest 1997, 435 Seiten.

In der politisch relevanten Öffentlichkeit, in den intellektuellen Diskursen und in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften nimmt die Auseinandersetzung mit alten und neuen Mythen gegenwärtig einen zumindest auf den ersten Blick erstaunlichen Stellenwert ein. Eine nähere Beschäftigung mit der Sache zeigt indes, daß weder die Relevanz des Phänomens, noch die spezifischen Aspekte, die dabei in den Vordergrund treten, noch die Akzente, die mithin gesetzt werden, überraschend sind. Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft wurde das entstandene ideologische Vakuum und die um sich greifende Orientierungskrise vielfach durch das „Wiedererwachen der Nationalismen“ (Jacques Rupnik) und eine damit verbundene neue „Mythendämmerung“ (Richard Wagner) ausgefüllt. Der Wandel in Europa, die nicht unumstrittenen europäischen Integrationsbestrebungen und die ebenfalls ambivalent beurteilten Globalisierungsprozesse, die unterschiedlich entwickelte Gesellschaften und verschiedene Kulturkreise näher aneinanderrücken, werfen alte und neue Fragen der kollektiven Identität auf oder spitzen diese zu. Dies erhöht nahezu zwangsläufig den politischen und intellektuellen Zirkulationswert vormals ideologisch tabuisierter oder ausrangierter na-

tionaler und historischer Mythen, so daß gleichsam auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Phänomen neue Relevanz gewinnt.

Soweit es um die gegenwärtigen Diskurse und Auseinandersetzungen mit Fragen der kollektiven Identität, nationalistischen Strömungen oder mythisch eingefärbten Denk- und Überzeugungssystemen geht, steht allerdings nicht das mythische Denken schlechthin, das in der geistigen Ökonomie, im religiösen Leben und in der gesellschaftlichen Praxis einfacher Völker und Kulturen eine wesentliche Rolle spielt, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die kultur- und sozialwissenschaftliche und insbesondere die historische Forschung konzentriert sich vielmehr auf jene mythisch überhöhten nationalen und historischen Denkmuster und Glaubenselemente, die im Entstehungsprozeß moderner Nationalkulturen und im Kontext der vielfach konfliktreichen Prozesse der Nationenbildung geschaffen wurden oder in den öffentlichen Umlauf gebracht worden sind, und die die politische Kultur und die gesellschaftlichen Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert in vielen Fällen maßgeblich beeinflußt haben.

Auch in Rumänien, dessen Geistesleben und intellektuelle Tradition - denkt man nur an Lucian Blaga, Constantin Noica oder Mircea Eliade - eine intensive Beschäftigung mit mythischen Denkformen und gleichsam auch eine gewisse Affinität zu diesen aufweist, hat in der letzten Zeit erneut eine eingehende, durchaus auch kritisch akzentuierte Beschäftigung der Kultur- und Sozialwissenschaften und nicht zuletzt der Geschichtswissenschaft mit nationalkulturellen Wert- und Wissensbeständen und nationalen Mythen eingesetzt. Insbesondere die Arbeiten von Lucian Boia und Alexandru Zub haben in diesem Zusammenhang größere internationale Beachtung gefunden. Mit dem hier zu besprechenden Band - es handelt sich um eine 1996 an der Babes-Bolyai Universität in Klausenburg angenommene Dissertation des 1965 in Arad geborenen Historikers Sorin Mitu - liegt zweifellos eine weitere wissenschaftlich solide und intellektuell ansprechende Untersuchung zur Entstehung, Verfestigung und Verbreitung nationaler Identitätsvorstellungen, Selbstbilder und Mythen vor, wobei sich diese Studie insbesondere auf die Grundlegung und Ausformung des nationalen Identitätsbewußtseins der Rumänen in Siebenbürgen bezieht.

Die Arbeit wird von drei systematisch aufeinander bezogenen Anliegen geleitet. *Erstens*: Identifizierung und Abgrenzung von Themen und Klischees in den Selbstbilder und Identitätsvorstellungen der Rumänen Siebenbürgens und deren genauere Exegese; *zweitens*: Rekonstruktion der Entstehung entsprechender Motive und Denkmuster wie auch der Bedeutungsverschiebungen, die selbst stabile

Stereotypen unter dem Wandel politischer und kultureller Rahmenbedingungen erfahren haben; *drittens*: die Analyse der Funktionen zentraler Identitätsvorstellungen und ihres ideologischen Gehalts (S. 16). Die Schwerpunkte der Arbeit liegen dabei in der eindringlichen, die Aussagekraft des historischen Belegmaterials geschickt nutzenden deskriptiven Darstellung, wengleich auch die funktionale und ideologiekritische Analyse keineswegs zu kurz kommen.

Gestützt ist die Untersuchung hauptsächlich auf die Auswertung von Publikationen, journalistischen Beiträgen und privater Korrespondenz namhafter wie auch weniger bekannter rumänisch-siebenbürgischer Intellektueller, Geistlicher, Kulturschaffender, Lehrer usw., die - wie die Angehörigen der sogenannten „Scoala Ardeleana“ - zur „Aufklärung“ oder - wie die „Revolutionäre“ von 1848/49 - zur „kulturellen und politischen Romantik“ gerechnet werden, und die durch ihr Wirken seit Ende des 18. Jahrhunderts und insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz wesentlich zur Entstehung und Entwicklung eines modernen Nationalbewußtseins der Rumänen in Siebenbürgen und darüber hinaus beigetragen haben. Wiederholt Bezug genommen wird dabei auf Gedanken, Argumente und Feststellungen von: George Barit, Simon Barnutiu, Nicolae Balcescu, Ion Budai-Deleanu, Timotei Cipariu, Petru Maior, Ilarian Papiu u.a., wobei entsprechende Schlüsselaussagen in der Regel ausführlich zitiert und mit guter Übersicht und scharfsinnigem Einfühlungsvermögen kontextbezogen interpretiert werden.

Gegliedert ist der Band in sieben Hauptkapitel. Im ersten Kapitel werden die Problemstellung, die theoretischen Ausgangspunkte und die Vorgehensweise der Untersuchung knapp und prägnant umrissen. Im zweiten Kapitel erfolgt eine aufschlußreiche Analyse des Selbstbildes der Rumänen unter Bezugnahme auf verschiedene Sichtweisen der „Fremden“ und der Beziehungen zu diesen. Dadurch wird deutlich gemacht, daß kollektive Identitätsvorstellungen in der sozialen Deprivation wie im Ressentiment, das das Selbstverständnis häufig stark zwischen Selbstgeringschätzung und Selbstüberhöhung im Verhältnis zu anderen hin und her schwanken läßt, eine wichtige Quelle haben. Im folgenden Kapitel werden vor allem negative Selbstzuschreibungen und entsprechende Klischees im Identitätshaushalt der Rumänen betrachtet. In diesem Zusammenhang werden unter anderem die kulturelle und soziale Rückständigkeit, die Ähnlichkeit mit der Lage anderer „Pariavölker“ (Zigeuner, Juden) und der Mangel an nationalem Enthusiasmus angesprochen, wobei der Verfasser es nicht versäumt, die idealistisch-elitären Vorstellungen wie auch die Eigeninteressen der Intellektuellen als wich-

tige Ausgangspunkte solcher kollektiver Selbsteinschätzungen anzusprechen, die gleichsam die Enttäuschung an der Rückständigkeit, opportunistischen Anpassungsbereitschaft und Trägheit des Volkes zum Ausdruck bringen.

Das vierte Kapitel geht vor allem auf die Bezugspunkte „Fleiß“ oder „Faulheit“ und Assimilationsbereitschaft oder Assimilationswiderstand im Selbstverständnis der Rumänen Siebenbürgens bzw. in der Wahrnehmung rumänisch-siebenbürgischer Intellektueller ein. In den Kapiteln fünf und sechs werden sodann die Relevanz der historisch-mythischen Erinnerungsdimension und anderer zentraler Elemente (moralische Qualitäten, Bevölkerungszahl, Sprache und Schrift, Kirchen und Religion), die konstitutiv für das positive Selbstbild und Identitätsverständnis der Rumänen in Siebenbürgen sind, eingehender dargestellt und analysiert. Ein kürzeres zusammenfassendes Kapitel schließt die Untersuchung ab. Darin werden nochmals die Leitgedanken zusammengeführt und insbesondere der Gesichtspunkt unterstrichen, daß die Motive und Denkmuster, die ihren Niederschlag in den zum Teil recht widersprüchlichen Selbstkonzepten, Stereotypen, Abgrenzungen und Identitätsvorstellungen der Rumänen in Siebenbürgen gefunden haben, nur vor dem Hintergrund der im 18. und 19. Jahrhundert gegebenen komplizierten Seinslagen angemessen zu verstehen und zu entschlüsseln sind. Für diese kollektiven Seinslagen und ihre intellektuellen Reflexionen waren soziale Deprivation, kulturelle Rückständigkeit und politische Diskriminierung neben spezifischen sozialen Aufstiegsmöglichkeiten und Assimilationsformen charakteristische Randbedingungen.

Die Qualitäten dieses Buches liegen in der ebenso sachkundig wie systematisch vorgenommenen Auswertung des umfangreichen historischen Materials, in der eindringlichen und scharfsinnigen kritischen Interpretation, in der klaren und aufschlußreichen kontextbezogenen Analyse und nicht zuletzt in der schonungslosen Bemühung um wissenschaftliche Objektivität. Bedenkenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Feststellung des Verfassers, daß die Liebe und Bewunderung nationaler Werte ebenso wie die grundsätzliche Mißbilligung und der Haß solchen Wertbindungen gegenüber ein sachlich angemessenes Verständnis jedenfalls erschweren und ideologischen Sichtweisen Vorschub leisten (S. 21). Der Verfasser vermag diese Einsicht durchaus umzusetzen, zumal er eine abgeklärte, vorwiegend von nüchternen wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen geleitete Untersuchung vorlegt. Der Band spricht insofern auch dafür, daß es jüngeren rumänischen Sozialwissenschaftlern und Historikern heute möglicherweise leichter als ihren älteren Kollegen fällt, sich vom intellektuellen Essentialismus

und von fragwürdigen apologetischen Tendenzen und Wertbindungen frei zu machen.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 21.(92.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1998 (S. 214-216).

* * *

Neal Ascherson: Schwarzes Meer. Berlin: Berlin Verlag 1996. 462 Seiten.

Die Ausführungen des vorliegenden Buches folgen einem ungewöhnlichen Prinzip: nicht Staaten oder Gesellschaften, nicht chronologisch betrachtete Entwicklungsverläufe oder klar abgegrenzte Territorien, nicht Kulturen oder Religionen bilden ihren Gegenstand, sondern der weitläufige und nach vielen Richtungen hin offene Raum rund um das Schwarze Meer steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die jahrtausendealte, von unterschiedlichen Menschen, Völkern und Kulturen spannungsreich und wechsellvoll geprägte Geschichte dieses Siedlungs-, Begegnungs- und Durchzugsraumes wird immer wieder unter einem anderen zeitlichen oder räumlichen, kulturellen oder politischen Gesichtspunkt aufgegriffen und stückweise entfaltet. Dabei mischen sich nicht nur die Zeitebenen und Betrachtungsaspekte. Es erfolgen auch vielfache Wechsel von den detailkundigen und präzisen Darstellungen des kenntnisreichen Byzantinisten, zu kritischen intellektuellen Gegenwartsreflexionen, zum Beispiel über Nationalismus oder totalitäre politische Herrschaft, oder zu lebendigen Schilderungen von Reiseimpressionen, die unmittelbare Beobachtungen und Vergangenheitsevokationen bildhaft und lehrreich ineinanderfließen lassen.

So bilden die persönlichen Erlebnisse des Verfassers, der sich während des Putschversuches im August 1991 gerade in der damals noch bestehenden Sowjetunion aufhielt, einen ersten Ausgangspunkt, um über kommunistische Herrschaft und stalinistische Barbarei in unserem Jahrhundert zu reflektieren. Das zweite Kapitel hingegen führt weit zurück in das vorchristliche Jahrtausend, in dem es zu den ersten Begegnungen und Beziehungen zwischen der hellenischen Kultur und der aus ihrer ethnozentristischen Perspektive entworfenen und stilisierten „Barbarei“ der Skythen und anderer Völker des nördlichen Schwarzmeerraumes kam. In den weiteren Kapiteln geht es sodann unter anderem um die Handelsniederlassungen der Genuesen an der Küste des Schwarzen Meeres und am Don und

um die Realität und Legende der Kosaken, um die historischen Spuren der Amazonen, um Archäologie und Grabraub in der pontischen Steppe und vieles mehr.

Im sechsten Kapitel werden die Stadt Odessa und der polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz, den die Verbannung zeitweilig in diese Stadt brachte, zum Bezugspunkt interessanter Reflexionen über den romantischen polnischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts gemacht. Weitere Betrachtungen beziehen sich in den folgenden Kapiteln auf die nahezu vergessene Geschichte des „byzantinischen“ Trapezunt, das sich an der südöstlichen Küste des Schwarzen Meeres einige Zeit der osmanischen Herrschaft entziehen konnte, auf die vornationale Existenzform kleinerer und größerer Völker des Kaukasus und den Prozeß ihrer modernen Ethnogenese, auf das Schicksal der Griechen in unserem Jahrhundert und die Rolle des modernen Griechenland und auf viele andere Dinge. Das Buch macht dabei immer wieder auf die vielschichtigen Beziehungen und wechselseitigen Kultureinflüsse zwischen den Völkern des Schwarzmeerraumes aufmerksam. Es geht aber auch vielfach auf die Konflikte und Spannungsverhältnisse von Kultur, Gesellschaft, Nationalismus und moderner Staatlichkeit ein.

Wenn Ascherson skeptisch feststellt: „Völker, die - sei es hundert, sei es tausend Jahre - in enger Gemeinschaft mit anderen Völkern leben, sind einander nicht immer wohlgesonnen. Als Individuen können „die anderen“ durchaus gute Nachbarn, auch Freunde sein, aber eine der traurigen Lehren aus meiner Beschäftigung mit dem Leben am Schwarzen Meer ist die Erkenntnis, daß das Mißtrauen zwischen den Kulturen anscheinend unsterblich ist.“ (S. 22) - so ist dies nur eine der wohlbegründeten Einsichten, zu denen uns das Buch führt. Eine andere - vielleicht noch wichtigere - besteht darin, daß sich Menschen und Kulturen einander mit der Zeit annähern und daß das Mißtrauen durch ein besseres Verständnis der tragenden Wertideen anderer Kultur abgebaut werden kann. Dies geschieht allerdings nur dann und dort, so lehrt uns Aschersons Blick auf eine jahrtausendealte Geschichte ebenfalls, wenn die maßgeblichen Interessenstrebungen der Angehörigen verschiedener Völker in einen friedlichen Austausch und Wirtschaftsverkehr zum gegenseitigen Vorteil eingebunden sind, und nicht in eine rastlose Interessenauseinandersetzung zum Schaden der anderen treiben. In welchem Verhältnis sich unterschiedliche Interessen begegnen, ist dabei nicht nur eine Sache der jeweils geltenden Wertideen, sondern mehr noch eine Sache vernünftiger institutioneller Arrangements und berechenbarer politischer Herrschaftsordnungen. Wenn man ernsthaft über ein neues Europa nachdenken will, das nur aus dem Schoß seiner jahrtausendealten erfahrungsreichen und wechselvollen Geschichte

hervorgehen kann und keineswegs allein den Entwürfen technokratischer Eliten folgen wird, sollte man dieses Buch unbedingt zu Rate ziehen. Es bietet nicht nur eine lehrreiche, sondern auch eine überaus ansprechende und erbauliche Lektüre.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 47. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1998 (S. 77-78).

* * *

Maria Klanska: Aus dem Shtetl ins die Welt 1772 - 1938. Ostjüdische Autobiographien in deutscher Sprache. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 1994. 470 Seiten.

Die Ungleichzeitigkeiten der europäischen Entwicklung, die mit dem Aufbruch in die Moderne einhergehen, besitzen im Spannungsfeld von Tradition und Modernität wie im Verhältnis von Ost und West zwei wesentliche Ausdrucksformen und Betrachtungsgesichtspunkte. Dabei fallen diese beiden Dimensionen aber keineswegs zusammen. Sie sind vielmehr in einer überaus komplizierten Weise miteinander verschränkt und laufen nicht selten deutlich auseinander.

In der Entwicklung des Ostjudentums in der Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und den schrecklichen Geschehnissen unseres Jahrhunderts, die es zu einem Hauptopfer der nationalistischen und nationalsozialistischen Verfolgungen, Vertreibungen und Massenvernichtung werden ließen, können die Emanzipationsansätze und Beharrungstendenzen im östlichen Europa wie auch die Ungleichzeitigkeiten und Spannungen eines tiefe Widersprüche erzeugenden europäischen Modernisierungsverlaufes, der folgenreich vom Abendland auf Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa übergriff, in überaus aufschlußreicher Weise ergründet und abgelesen werden. Dies umso mehr, wenn diese Entwicklungszusammenhänge, wie im vorliegenden Buch, aus der subjektiven Erfahrungs- und Erlebnisperspektive autobiographischer Darstellungen rekonstruiert werden, die einen Zeitraum von über hundertsechzig Jahren umfassen und die, mit wenigen Ausnahmen, von „Ausreißern“ aus dem „Shtetl“, von Emigranten in den Westen, verfaßt worden sind. Da es sich, wie schon im Untertitel des Buches angesprochen, bis auf drei Ausnahmen um in deutscher Sprache verfaßte Autobiographien handelt, wird damit zugleich eine spezifische Orientierung und Herkunft der kulturellen Modernisierungseinflüsse herausgestellt, die sich insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts neben der

gleichzeitigen Modernisierung der jeweiligen Gesellschaften und Staaten (Rußland, Österreich-Ungarn, Polen) besonders nachhaltig auf die Umformung einzelner ostjüdischer Sozialmilieus wie auch auf die Richtung der um sich greifenden Migrationsprozesse ausgewirkt haben.

Der Verfasserin der vorliegenden umfangreichen Studie, die nach einem Studium der Germanistik und Altphilologie gegenwärtig als Dozentin für deutsche Literatur an der Jagiellonen-Universität Krakau tätig ist, gelingt es in einer ebenso überzeugenden wie faszinierenden Weise, die untergegangene ostjüdische „Lebenswelt“ in ihrem allmählichen Wandel anschaulich zu schildern und gleichsam auch die relevanten historischen Bezüge und sozialstrukturellen Hintergründe analytisch präzise einzubeziehen. Ähnlich einfühlsam und differenziert vermag sie auch die individuellen Motive des Ausbruchs oder der Abwanderung, die ersten Schritte und Probleme des Einlebens im neuen „westlichen“ Lebenskreis (zumeist in Österreich oder Deutschland), den nicht selten langwierigen und komplizierten Prozeß der Akkulturation sowie die Spuren und Nachwirkungen der ostjüdischen Herkunft herauszuarbeiten und vergleichend zu betrachten. Dabei werden die soziale Herkunft, die kulturellen Voraussetzungen und die ursprünglichen religiösen Bindungen der einzelnen Autorinnen und Autoren, deren Autobiographien nähere Berücksichtigung fanden, wie auch der historische Zeitpunkt ihrer Auswanderung und der jeweilige Aufnahmekontext als wichtige Untersuchungsvariablen betrachtet.

Im einzelnen gliedert sich die Untersuchung in fünf Hauptteile. Der „Einleitende Teil“ umfaßt neben einer kurzen Einleitung einen informativen historischen Überblick, der bis zu den Wanderungs- und Staatenbildungsprozessen um die erste Jahrtausendwende zurückreicht und der das wechselvolle Schicksal der Ostjuden zu verschiedenen Zeitpunkten, in den verschiedenen Gebieten und unter den einzelnen politischen Herrschaftsverhältnissen darstellt. Dabei wird gezeigt, daß die Ostjuden häufig und nahezu ununterbrochen von Diskriminierungen und Verfolgungen betroffen waren, daß aber auch, insbesondere im Königreich Polen bis Mitte des 17. Jahrhunderts, Zeiträume der Toleranz und Möglichkeiten der erfolgreichen wirtschaftlichen Betätigung und der religiös-kulturellen Entfaltung gegeben waren. Im einleitenden Teil wird außerdem eine kritische „Quellenvorstellung“ vorgenommen, in der die Auswahlkriterien der herangezogenen autobiographischen Literatur und das methodologische Vorgehen erläutert werden. Dabei sucht die Verfasserin nicht zuletzt nach einer möglichst brauchbaren Gattungsbestimmung der Autobiographie, indem sie wesentliche Definitionselemen-

te und Veränderungen des autobiographischen Stils anspricht und Übergänge und Abgrenzungen zu verwandten literarischen Formen (Memoiren, autobiographische Romane u. ä.) erläutert.

Im ersten Teil der materialen Analyse geht es um das „Leben im Shtetl“, wobei „Shtetl“ natürlich nicht nur wörtlich, sondern auch metaphorisch als Lebenskreis und Sozialmilieu verstanden wird. Näher betrachtet werden in einzelnen Kapiteln die soziale Herkunft und Familienbeziehungen, wie sie sich aus den autobiographischen Darstellungen herauslesen lassen, das durch die Religion und Tradition geprägte Gemeinschaftsleben, das einerseits im Spannungsfeld verschiedener religiöser Ausrichtungen (orthodoxes Rabbinat, Chassidismus) stand und andererseits auch zunehmend von den Auswirkungen der um sich greifenden Modernisierungs- und Assimilationstendenzen beeinflusst wurde, die Schulbildung und Selbstbildung sowie die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Besonders hervorgehoben wird dabei die große materielle Armut weiter Kreise der ostjüdischen Bevölkerung, die sich in den autobiographischen Schilderungen allerdings nur teilweise spiegelt, da es sich bei den berücksichtigbaren Autoren nicht um eine sozialstrukturell repräsentative Stichprobe handelt, die wesentliche Rolle des zumeist mehrere Generationen eng miteinander verbindenden Familienlebens, das hohe Sozialprestige der religiösen Gelehrsamkeit sowie die damit zusammenhängende große Bedeutung der Schulbildung und Selbstbildung, auf die vor allem bei Knaben ein besonders großer Wert gelegt wurde. Als ein strukturell wichtiger und folgenreicher Vorgang wird die vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen erfolgende Ergänzung oder Ablösung der bis dahin ausschließlich oder weitgehend religiös bestimmten Schulbildung durch die profane Bildung in staatlichen oder privaten Schulen dargestellt. Dieser Prozeß, durch den sich eine für die ostjüdische Bevölkerung typische, bis dahin aber weitgehend religiös ausgerichtete Bildungsneigung auf neue Bildungseinrichtungen und Bildungsinhalte orientierte, führte einerseits zur Aneignung eines reichen modernen Bildungswissens und zum Erwerb beruflich verwertbarer Bildungsabschlüsse - und mithin auch zu teilweise von anderen Bevölkerungsgruppen beneideten beruflichen Erfolgchancen. Andererseits bedeutete diese Hinwendung zu neuen Wissensinhalten und kulturellen Vorstellungen aber auch eine partielle Erschütterung überkommener religiöser Wissensgehalte und Glaubensüberzeugungen und damit gleichsam eine tendenzielle Ablösung von den religiös geprägten Traditionen des Herkunftsmilieus, dessen Enge und rigide soziale Kontrolle nicht selten zu einem wichtigen Abwanderungsgrund wurden.

Im anschließenden Kapitel, das bezeichnenderweise unter der Überschrift: „Die Flucht“ steht, werden die Hintergründe, persönlichen Motive, Entscheidungsprozesse und Anlässe näher beleuchtet, die aus der autobiographischen Sicht der einzelnen Autoren zur Abwanderung aus dem „Schtetl“, zum Verlassen des ostjüdischen Milieus, geführt haben. Dieses Kapitel stellt ebenso wie die folgenden Kapitel, die den mehr oder weniger geglückten Anpassungs- und Eingliederungsprozeß in den Aufnahmeländern (insbesondere Deutschland und Österreich) behandeln, eine vorzügliche Analyse des oft schwer berechenbaren Verlaufs von Migrationsprozessen und der zumeist komplizierten und schwierigen psychischen Realitätsverarbeitung seitens der Migranten dar. Dabei wird das häufig intensiv erlebte Spannungsverhältnis „Zwischen Assimilation und Fremdheit“ differenziert im Hinblick auf die Gruppe derjenigen, die selbst emigrierten, und denjenigen, die lediglich als Kinder ostjüdischer Emigranten zu betrachten sind, untersucht. Aus der Perspektive beider Gruppen wird die Entfremdung oder „Fremdheit“ natürlich unter verschiedenen Vorzeichen wahrgenommen, wenngleich sich identitätsprägende Spuren des ostjüdischen Herkunftsmilieus zumeist in beiden Fällen erhalten haben und in der autobiographischen Reflexion eine entsprechende Würdigung finden. Interessant ist in der Untersuchung der „Assimilation“ auch die Berücksichtigung des spezifischen Einflusses, den das westjüdische Milieu, auf das die ostjüdischen Emigranten häufig getroffen sind, als „intermediäre Instanz“ gespielt hat.

So leuchtet die Arbeit, die sich auf das reichhaltige Erlebnis-, Erfahrungs- Erinnerungsmaterial und die vielfach sehr scharfsinnigen Reflexionen von rund dreißig Autobiographien stützt, das vielschichtige Verhältnis zwischen Ost und West und zwischen Tradition und Moderne von verschiedenen Standorten und aus unterschiedlichen subjektiven Blickwinkeln aus und leistet damit einen vorzüglichen Beitrag zur historischen Betrachtung einer spezifischen Seite des europäischen Modernisierungsprozesses; eines Modernisierungsprozesses der - so macht uns nicht zuletzt dieses Buch in seiner unaufdringlichen, aber damit umso überzeugenderen Weise klar - durch die Barbarei und Gewaltherrschaft in unserem Jahrhundert eine tiefe Störung erfahren und zu einem unwiederbringlichen Kulturverlust geführt hat.

Ein Anhang, der ein Glossar mit den im Text verwendeten hebräischen und jiddischen Ausdrücken und ein „Autoren-Lexikon“ mit biographischen Angaben zu den Verfasserinnen und Verfassern der untersuchten Autobiographien umfaßt, wie auch eine übersichtliche Bibliographie und ein Namensregister vervollständigt.

gen die Arbeit und unterstreichen den Eindruck einer überaus gründlichen und soliden wissenschaftlichen Untersuchung.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 44. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1995 (S. 81-83).

* * *

Mirjana Gross: Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den dreißig Jahren nach 1848. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 1993. 312 Seiten.

Dem demokratischen Aufbruch der Jahre 1989/1990 in Ost- und Südosteuropa ist heute wohl überall große Ernüchterung im Hinblick auf die erwarteten Modernisierungsfortschritte gewichen. Der staatliche Zerfall und die anhaltenden kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien machen dabei auf eine wesentliche Ursache der gegenwärtigen Modernisierungskrise aufmerksam: auf die historisch überkommenen und bislang ungelösten oder unbefriedigend gelösten Probleme der Staaten- und Nationenbildung.

Anhand der Geschichte Südosteuropas in den letzten beiden Jahrhunderten kann sicherlich in besonders aufschlußreicher Weise studiert werden, wie kompliziert und folgenreich konkurrierende Bestrebungen der modernen Staaten- und Nationenbildung und Prozesse der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Modernisierung ineinandergreifen und wie weitgehend sich diese Vorgänge wechselseitig fördern oder blockieren können. Als ein besonders gut geeignetes Fallbeispiel solcher Studien ist die Entstehungsgeschichte des „modernen“ Kroatien zu betrachten, treten hier bestimmte Problemkonfigurationen, Retardierungsmomente und Entwicklungsdilemmas doch außerordentlich deutlich in Erscheinung.

Die vorliegende Arbeit, die die deutschsprachige Kurzfassung zweier 1985 und 1992 in kroatischer Sprache erschienener Bücher darstellt, hat den bemerkenswerten Vorteil, daß sie die Anfänge des „modernen“ Kroatien aus einer allgemeinen modernisierungstheoretischen Perspektive zu analysieren sucht. Wenn gleich diese Betrachtungsweise mitunter etwas aufgesetzt wirkt und nicht ganz konsequent durchgehalten erscheint, erfährt die historische Darstellung, die auf der profunden Sachkenntnis einer international einschlägig bekannten Historikerin beruht, damit doch eine überzeugende analytische Durchdringung. Dies immunisiert sie zugleich weitgehend gegen vordergründige Wertungen und Partei-

nahmen, zu denen historische Arbeiten zu einem so wertbesetzten Gegenstand mit einem so deutlichen Aktualitätsbezug durchaus neigen.

Mit dem Zeitraum von der 1848er Revolution bis zur Vereinigung Zivil-Kroatiens und -Slawoniens mit der Militärgrenze 1881 erfaßt die vorliegende Arbeit sicherlich eine wichtige Phase der Auseinandersetzungen um die staatlich-politische Gestalt und gleichsam auch um die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungschancen Kroatiens. Dieser Zeitrahmen rechtfertigt in gewisser Weise auch die forschungspragmatische Konzentration der Untersuchungen auf die Kerngebiete Zivil-Kroatiens und -Slawoniens, wenngleich natürlich einige Problemzusammenhänge durchaus dafür gesprochen hätten, Dalmatien und die kroatischen Gebiete der Militärgrenze gleichfalls systematisch mitzubersichtigen.

Der Aufbau des Buches folgt gut durchdachten sachlichen und chronologischen Gesichtspunkten. Nachdem zunächst das vergleichende modernisierungstheoretische Analysekonzept, das die Ausführungen leitet, in groben Zügen umrissen wird, stellt die Untersuchung in einem ersten Schritt die ökonomischen und sozialstrukturellen Ausgangsgegebenheiten in den einzelnen Gebieten Kroatiens dar. Dabei wird durch entsprechende wirtschafts- und sozialstatistische Daten anschaulich untermauert, wie unterentwickelt die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im 19. Jahrhundert waren und blieben, da - so eine zentrale These der Arbeit - die Entfaltung der inneren Kräfte und Trägergruppen der Modernisierung durch die äußere Abhängigkeit und die spezifische Entwicklung der politischen Verfassung weitgehend behindert wurden. Damit im Zusammenhang steht eine zweite Grundthese der Arbeit, die auf den ambivalenten Charakter der äußeren Modernisierungsimpulse abhebt.

Im Sinne dieser Thesen wird zunächst das neoabsolutistische System nach 1848 analysiert, das nach Meinung der Verfasserin eine in vielen Hinsichten problematische Modernisierung von „außen“ bewirkte. Die Umwälzung der Agrarverhältnisse durch die „Grundentlastung“ der Bauern - so wird argumentiert - hat zwar die bis dahin dominierenden patrimonialen Abhängigkeitsbeziehungen aufgelöst und schrittweise einer auf modernen Rechtsgrundlagen beruhenden Eigentumsordnung Platz gemacht. Dies sei aber keineswegs mit einem wirtschaftlichen Modernisierungsschub einhergegangen. Die langanhaltenden Auseinandersetzungen um den außersessionalen Besitz, die mit der Entschädigung des Adels verbunden Belastungen, aber auch die Verzögerung der Entschädigungen, ebenso die Auflösung der bis dahin strukturprägenden traditionellen Hausgemeinschaften waren vielmehr mit vielfältigen sozialen Konflikten verbunden und haben aus

verschiedenen Gründen eine rasche Umstellung auf eine marktorientierte Agrarproduktion weitgehend behindert. Ähnliche Auswirkungen hatten nach Meinung der Verfasserin auch die neoabsolutistischen Rechts- und Verwaltungsreformen, denn diese zielten zwar auf die Einführung moderner bürokratischer Prinzipien, sie gingen aber mit vielfältigen Friktionen und Umstellungsschwierigkeiten einher, und sie waren - ähnlich wie die Schulreformen - mit „Germanisierungsbestrebungen“ verbunden und stießen daher auf Ablehnung.

Die anschließenden Analysen, die sich dem Zusammenbruch des Neoabsolutismus und den weiteren Entwicklungen zuwenden, verfolgen wichtige politische Strömungen und Parteien, hervorragende Akteure sowie die zumeist von historischen Schlüsselereignissen ausgelösten rechtlichen und institutionellen Wandlungsprozesse in Zivil-Kroatien und -Slawonien vor dem Hintergrund der Veränderungen in der habsburgischen Monarchie und unter Berücksichtigung des internationalen Geschehens in Europa und insbesondere auf dem Balkan. Parallel dazu werden kulturelle Vorgänge und die Ausbildung bestimmter Ideensysteme, die Einführung moderner Kultur- und Bildungseinrichtungen und das Wirken einflußreicher Persönlichkeiten unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrages zur nationalen Entwicklung untersucht.

Im einzelnen wird zunächst die Konstitution des kroatischen Landtages 1861 als eine wichtige Episode in der staatsrechtlichen Behauptung der nationalen Autonomie Kroatiens betrachtet, zumal hier eine deutliche Position für das „Dreieinige Königreich“ (Dalmatien, Kroatien und Slawonien) und gegen den Wiener Zentralismus wie auch gegen die magyarischen Hoheitsansprüche vertreten wurde. Zeitlich fällt dies mit der Überformung des kulturellen „Illyrismus“ durch zwei geschlosseneren „nationalintegrative Ideologien“ zusammen: der kroatischen Spielart eines „Jugoslawismus“, wie er vor allem von Strossmayer und Racki formuliert wurde, und einem dagegen abgesetzten kroatischen Nationalismus, der in Starcevic und Kvaternik wichtige geistige Urheber hatte.

Als ein historisches Schlüsselereignis mit weitreichenden Folgen wird sodann der kroatisch-ungarische Ausgleich 1868, der im unmittelbaren Zusammenhang mit der Etablierung des österreich-ungarischen Dualismus stand, untersucht. Die Ausführungen zeigen, daß dieses unter dem Druck der Umstände zustandekommene, vornehmlich den Interessen des kroatischen Adels entsprechende Arrangement, das Zivil-Kroatien und -Slawonien zwar eine gewisse Autonomie innerhalb der ungarischen Reichshälfte sicherte, aber keineswegs die von großen Teilen des kroatischen Bürgertums und der Intelligenz angestrebten nationalen

Ziele einlösen konnte, lediglich als „Provisorium“ verstanden wurde. Wie eingehend dargelegt wird, zeigte sich die Brüchigkeit und der umstrittene Charakter dieses Arrangements insbesondere in kritischen Situationen, so beispielsweise bei der Neuregelung des alle zehn Jahre zu erneuernden Finanzausgleich; ebenso angesichts bestimmter internationaler Entwicklungen, bei denen sich Interessen- und Loyalitätsfragen stellten, die nationale Empfindlichkeiten unmittelbar berührten, so angesichts der „orientalischen Krise“, des serbisch-türkischen Krieges, der russisch-türkischen Kriege 1877/78 und der habsburgischen Besetzung Bosniens.

Der eingehende historische Rückblick, zu dem uns das vorliegende Buch verhilft, macht deutlich, daß die Modernisierungsprozesse und nationalen Entwicklungen des modernen Kroatien sehr nachhaltig durch spezifische Dilemmas beeinflusst wurden, die schon bei den politischen und ideologischen Weichenstellungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auftraten. In aller Kürze und Unvollständigkeit kann man diese folgendermaßen auf den Punkt bringen: Die eingeschränkte staatliche Autonomie und die administrative Teilung Kroatiens blieb trotz äußerer Modernisierungsimpulse ein dauerhaftes Hindernis der auf eigene Kräfte und Trägergruppen gestützten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Modernisierung. Die nationale Entwicklung hingegen wurde nicht nur durch die Unterentwicklung und die divergierenden Interessen einzelner sozialer Gruppen angesichts einer komplizierten äußeren Abhängigkeitssituation, sondern auch und nicht zuletzt durch die sich immer wieder aktualisierenden Spannungen zwischen „Jugoslawismus“ und „kroatischem Nationalismus“ als konkurrierende nationalintegrative Ideologien maßgeblich beeinflusst.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 43. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1994 (S. 259-260).

* * *

Ivan Lovrenovic: Bosnien und Herzegowina. Eine Kulturgeschichte. Wien-Bözen: Folio Verlag 1998. 239 Seiten.

Das Buch verfolgt das ehrgeizige Vorhaben, die Kulturgeschichte von Bosnien und der Herzegowina seit dem Paläolithikum bis zur Gegenwart nachzuzeichnen. Dabei wird die wechselvolle politische Geschichte wie auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwar mitberücksichtigt, im Mittelpunkt des Interesses steht allerdings die kulturelle Geschichte dieses Raumes und seiner Bewohner. Der kul-

turgeschichtliche Zugang ist mit Bedacht gewählt und unverkennbar mit der Absicht verbunden, bestimmte Kontinuitätslinien und Besonderheiten von Bosnien und Herzegowina jenseits wechselnder politischer Herrschaftsverhältnisse und ethnisch-religiöser Differenzierungen erkennbar zu machen. Insofern liest sich das Buch auch wie ein Beitrag zur Suche nach einer nicht ausschließlich ethnisch-religiös definierten Identität für ein staatliches Gebilde, das zwar international anerkannt ist, dem aber gegenwärtig viele Voraussetzungen der sozialen und politischen Integration einer normalen Gesellschaft fehlen.

Nach einigen Hinweisen auf frühhistorische Funde geht der Verfasser zunächst auf die illyrische Welt und den Einfluß des Hellenismus auf diese ein. Sodann wird die Zeit des antiken Illyrien unter römischer Herrschaft, das Eindringen barbarischer Wandervölker und die Ansiedlung der Slawen ab dem 6. Jahrhundert dargestellt. Ein besonderes Augenmerk wird dabei den komplexen ethno-kulturellen Strukturen der Alteinwohner Illyriens wie auch den vielschichtigen Beziehungen dieser zu den neuangesiedelten Slawen geschenkt. In dem Kapitel über das Mittelalter und die feudale Staatenbildung, die etwas ungenau dargestellt wird, finden sich zudem eindringliche kulturhistorische Schilderungen. Hierbei werden unter anderem das Bauwesen, von dem eine Vielzahl mittelalterlicher Burgruinen zeugen, das Schriftwesen, bei dem die Verwendung von vier Schriften: der griechischen, der lateinischen, der glagolitischen und der kyrillischen Schrift (S. 55) Erwähnung findet, und insbesondere die weltweit einmaligen Grabmonolithe, die Stecci, angesprochen. Im Rahmen dieses Kapitels weist der Verfasser zugleich die weit verbreitete These, die bosnische Kirche hätte ihre Grundlagen in einer bogumilischen Häresie, entschieden als ideologiegeleitete Geschichtsinterpretation des 19. Jahrhunderts zurück.

Im folgenden Teil wird zu Recht darauf hingewiesen, daß die türkische Eroberung Bosniens und der Herzegowina insgesamt rund 140 Jahre - von der Schlacht bei Bileca 1388 bis zum Fall Jaices 1528 - dauerte und daß diese Übergangszeit kompliziertere soziale und politische Konstellationen und Herrschaftsbeziehungen hervorbrachte, als dies gemeinhin angenommen wird.

Das folgende Kapitel über die vier Jahrhunderte osmanischer Herrschaft stellt eines der umfangreichsten und gehaltvollsten Teile des Buches dar, in dem nicht nur eine material- und kenntnisreiche Darstellung kulturgeschichtlicher Entwicklungen, sondern auch eine aufschlußreiche Analyse von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufstiegs- und Niedergangsphasen unter Berücksichtigung ihrer Hintergründe und Folgewirkungen gelingt. Die Stärke dieser Ausführungen liegt

in der gelungenen Verknüpfung vieler Teilaspekte, wobei neben dem Kontext der muslimisch-bosniakischen Kultur beispielsweise auch die durchgängig wichtige Rolle der Franziskaner und des Katholizismus in Bosnien, der vornehmlich regional wirksame Einfluß der serbisch-orthodoxen Kirche und das jüdisch-sephardische kulturelle Element kenntnisreich und differenziert herausgearbeitet werden. Viel holzschnittartiger als die kulturgeschichtlichen Betrachtungen - und mitunter auch klassentheoretisch überpointiert - fallen indes die Ausführungen über wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen und Prozesse aus.

Das Kapitel über die rund vierzig Jahre österreich-ungarischer Herrschaft, die nach der 1877/78 erfolgten militärischen Besetzung und der Annexion 1908 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges währte, ist nicht nur recht knapp gehalten, sondern erscheint auch - bei aller Anerkennung der Modernisierungsfortschritte in diesem Zeitraum - von unüberhörbaren antihabsburgischen Werturteilen geleitet. Insbesondere im Vergleich zu der sachlich-differenzierten Betrachtungsperspektive im vorausgegangenen Kapitel über die Zeit der Türkenherrschaft fällt dies merkwürdig auf.

Die Kapitel über das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen und (ab 1929) das Königreich Jugoslawien, über die Zeit des Zweiten Weltkrieges, über das sozialistische Jugoslawien bis 1992 und über den Krieg 1992-1995 und die Zeit danach enthalten für sachkundige Leser wohl kaum viel Neues, was die politische Geschichte betrifft, aber doch sehr aufschlußreiche Ausführungen und Hinweise zur Kulturgeschichte und insbesondere zur Entwicklung der verschiedenen Sparten der Kunst.

Von diesem Blickwinkel einer kreativen, aus vielfältigen kulturellen Interferenzen lebenden Kunst und Kultur, wie sie sich insbesondere in den achtziger Jahren in Sarajevo und in anderen urbanen Zentren entfaltet hat, ist gleichsam der gesamte intellektuelle Standpunkt dieses Buches in der schwierigen Frage nach einer möglichen Identität von Bosnien und Herzegowina inspiriert und bestimmt. Diese Frage wird letztlich - wie schon ausgeführt - kulturgeschichtlich und nicht politisch zu beantworten versucht. Darin liegen sicherlich auch die Stärken und Schwächen der mit gebotener Vorsicht formulierten Annäherung an eine Antwort auf die Frage nach der spezifischen Identität Bosniens und der Herzegowina.

Es liegt ein kenntnisreiches, informatives und nicht zuletzt ein ansprechendes Buch vor, dessen Anschaulichkeit durch ausdrucksstarke Sprachbilder, treffliche Illustrationen repräsentativer Kulturzeugnisse wie auch durch eine eher konventionelle Form der historischen und insbesondere der kulturhistorischen Darstel-

lung erreicht wird. Wenngleich stellenweise nicht ganz frei von gewissen subjektiven Wertungen und klassentheoretischen Vereinfachungen, ist die Arbeit insgesamt doch sicherlich um ein differenziert abwägendes, intellektuell reflektiertes Urteil bemüht. Dies ist angesichts eines nicht nur sachlich schwierig zu fassenden, sondern auch durch starke Leidenschaften geprägten Gegenstandes besonders bemerkenswert.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 48. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1999 (S. 296-297).

* * *

Arnold Suppan: Jugoslawien und Österreich 1918 - 1938. Bilaterale Aussenpolitik im europäischen Umfeld, Wien: Verlag für Geschichte und Politik und München: Verlag Oldenbourg, 1996. 1382 Seiten.

Für die Geschichte Europas und Südosteuropas in unserem Jahrhundert sind durch den Zerfall der kontinentalen Vielvölkerstaaten (insbesondere des osmanischen Reichs, des zaristischen Rußland und der österreich-ungarischen Doppelmonarchie) und durch die Grenzziehungen und Prozesse der Staatenumbildung am Ende des Ersten Weltkrieges wichtige und gleichsam auch problematische Weichenstellungen erfolgt. Mit dem vorliegenden Buch des Universitätsprofessors für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und Leiters des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Arnold Suppan, das die außenpolitischen Beziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich in der Zwischenkriegszeit untersucht, werden die überaus komplizierten, durch vielfältige Verschränkungen und Spannungen gekennzeichneten Verhältnisse zwischen zwei Staaten thematisiert, die ihre von Anfang an stark umstrittene staatliche Gestalt erst nach dem Ersten Weltkrieg gefunden haben und die darüber hinaus eine jahrhundertelange gemeinsame Vorgeschichte gleichermaßen trennt und verbindet.

Das vorliegende Werk beeindruckt nicht nur durch seinen Umfang, seinen umfassenden und systematischen Charakter und seine Materialfülle, sondern auch durch seine eingehende und präzise Quellenanalyse und betonte Sachlichkeit in der Behandlung überaus sensibler Einzelfragen. Quellenbedingt stehen die „offiziellen“ Beziehungen zwischen politischen und wirtschaftlichen Institutionen und Akteuren beider Staaten im Mittelpunkt der Betrachtungen, wiewohl auch private

Kontakte und Beziehungsmuster wie auch der internationale Kontext, in den die bilateralen Beziehungen zwischen Jugoslawien und Österreich eingebettet waren, durchaus mitberücksichtigt werden.

Die umfangreichen Hauptkapitel des Buches beziehen sich im einzelnen auf die jeweiligen innenpolitischen Gegebenheiten, auf die außenpolitischen Orientierungen und Strategien, auf diplomatische und sicherheitspolitische Aspekte der Beziehungen zwischen beiden Staaten, auf umstrittene Grenzfragen und Grenzkonflikte, auf die jeweilige Minderheitenpolitik und deren wechselseitigen Einflüsse, auf Geschichtsbilder, Stereotypen, kulturelle Zuschreibungen und Feindbilder, die die Selbst- und Fremdwahrnehmungen maßgeblich prägten, auf wirtschaftliche Kooperations- und Konfrontationsbeziehungen wie auch auf Suchprozesse und politische Tendenzen vor dem „Anschluß“ Österreichs und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. In jedem einzelnen Kapitel werden eine Vielzahl relevanter Fakten und Ereignisse angesprochen, übergreifende Zusammenhänge dargelegt und analytisch ausgewogene und zumeist auch recht vorsichtig gehaltene Interpretationen angeboten. Zweifellos liegen die Schwerpunkte der Ausführungen vornehmlich auf der quellenmäßig solide abgesicherten Rekonstruktion relevanter Sachzusammenhänge. Aber auch theoretisch-analytische Überlegungen, so z.B. zur Entstehung und Funktion nationaler Geschichtsbilder und Stereotypen (S. 925 ff), werden in der Arbeit keineswegs vernachlässigt.

Da es angesichts des Umfangs und der Problemfülle des Buches sicherlich vermessen wäre, auf den gesamten Inhalt näher einzugehen, will ich dies in knapper und gleichsam exemplarischer Weise anhand des Kapitels über „Reziprozität in der Minderheitenpolitik“ (S. 657 ff) tun. Dies zumal die allgemeinen Einsichten, die sich aus diesem Kapitel gewinnen lassen, auch für die Betrachtung gegenwärtiger Minderheitenfragen in Südosteuropa durchaus aufschlußreich erscheinen. In diesem wichtigen Kapitel werden zunächst demographische Entwicklungstendenzen der deutschen Minderheit in Slowenien sowie in der Vojvodina und in Ostslawonien wie auch der Kroaten in Westungarn und im Burgenland und der Slowenen in Kärnten dargestellt, wobei auch auf regionale und kleinräumige Veränderungen der ethnischen Bevölkerungszusammensetzungen und ihre verschiedenen Ursachen eingegangen wird. Sodann werden die vielfältigen und zum Teil stark umstrittenen Bestrebungen dieser ethnischen Minderheiten um wirtschaftliche, kulturelle und politische Autonomie beleuchtet. Anschließend behandelt der Verfasser die unmittelbar relevanten internationalen Minderheitenschutzvereinbarungen und die jeweilige staatliche Gesetzgebung

und Rechtspraxis. Desgleichen wird auf die Auseinandersetzungen um Minderheitenprobleme vor dem Völkerbund Bezug genommen, der sich auch in diesem Falle als weitgehend machtloser „Garant“ des völkerrechtlich vereinbarten Minderheitenschutzes erwies. Ein weiteres Teilkapitel ist den bilateralen außenpolitischen Aktivitäten in der Minderheitenfrage gewidmet. Als Fazit zur Minderheitenpolitik zwischen 1918 und 1938 wird konstatiert: „Die Bilanz nach fast zwanzig Jahren bilateraler Minderheitenpolitik fiel ziemlich negativ aus. Abgesehen vom beidseitigen Desinteresse an einem reziproken Minderheitenvertrag ... waren beide Staaten vom Beginn an gewillt, die Minderheitenschutzbestimmungen sehr restriktiv auszulegen. Das begann bei Staatsbürgerschafts- und Optionsfragen, setzte sich fort bei der Errichtung öffentlicher und privater Schulen, galt für die Sprachfragen vor den Gerichten und endete bei entsprechenden Anteilen an öffentlichen Budgets. Hierbei waren allerdings regional unterschiedliche Vorgangsweisen feststellbar (S. 921).“ Auf Grund der Geschehnisse, die nach 1938 eingetreten sind, wie angesichts vieler in der Gegenwart noch unbefriedigend gelöster Probleme bilateraler Minderheitenpolitik in Südosteuropa sollte uns dieses Fazit durchaus zu denken geben.

Zweifellos liegt mit diesem Buch, das zudem über ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, einen Tabellenanhang, ein Orts- und Personenregister, eine anschauliche Photodokumentation und einen aufschlußreichen Kartenteil verfügt, ein eindrucksvolles und so bald sicherlich nicht zu ersetzendes Standardwerk vor, das durch seine Gründlichkeit und Sachlichkeit ohne Zweifel einen paradigmatischen Charakter für ähnliche Untersuchungen der komplizierten bilateralen und multilateralen außenpolitischen Beziehungen zwischen den südosteuropäischen Staaten in der Zwischenkriegszeit und darüber hinaus beanspruchen kann.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 46. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1997 (S. 290-291).

* * *

Matthias Rüb: Balkan Transit. Das Erbe Jugoslawiens. Wien: Paul Zsolnay Verlag 1998. 271 Seiten. ISBN 3-552-04887-1. Preis: 39.80 DM.

Der erste Satz des vorliegenden Buches nennt einen wichtigen Grund, der das Interesse an den Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien gegenwärtig und wohl

auch in der weiteren Zukunft geradezu zwangsläufig wach hält: „Jugoslawien ist zerfallen, der Krieg ist vorbei - und geregelt ist fast nichts.“ (S. 5). Bei Fertigstellung des Manuskriptes dieses Buches, das überarbeitete Artikel und Reportagen enthält, die in den Jahren 1993 bis 1997 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ erschienen sind, war die dramatische Zuspitzung der Konflikte im Kosovo zwar durchaus erwartbar, aber noch nicht zwingend. Der Beitrag: „Kosovo - Entspannung oder Explosion?“ (S. 162 ff) deutet nicht nur im Titel zwei mögliche Entwicklungsrichtungen an, sondern darin heißt es unter anderem: „Gibt es die „Befreiungsarmee des Kosovo“ tatsächlich? ... Niemand weiß eine verlässliche Antwort.“ (S. 181), wie auch - auf Milosevics Teilnahme an der Kundgebung im Juni 1997 auf dem Amselfeld bezogen - „Sein Auftritt fand wenig Echo, sein Versprechen wenig Glauben. Mit nationalistischen Händeln auf dem Kosovo kann Milosevic, anders als 1989, vorerst nichts gewinnen.“ (S. 184). Diese Sätze sollen - nachdem wir die Geschehnisse des Jahres 1998 kennen, aber über den Ausgang der Konflikte im Kosovo immer noch kaum etwas Sicheres sagen können - natürlich nicht gegen den Verfasser ausgespielt werden. Sie sollen lediglich zeigen, wie unberechenbar die Entwicklungen sind, wenn nicht nur „fast nichts geregelt“ ist, sondern wenn es für viele Probleme der Region kaum alle Konfliktparteien auch nur einigermaßen befriedigende Lösungen gibt. In den komplizierten, vorwiegend ethnisch begründeten Grundkonflikten und in den sich immer wieder explosiv zuspitzenden politischen Spannungen, die sich daraus ergeben, liegen die tieferen Ursachen, die nicht nur unser Interesse an den Geschehnissen im ehemaligen Jugoslawien und auf dem Balkan insgesamt fesseln, sondern die uns auch zu einer anhaltenden Auseinandersetzung damit zwingen.

Zweifellos zählt der Verfasser dieses Bandes, der seit 1994 bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ als Korrespondent für Mittel- und Südosteuropa tätig ist, zu den kompetentesten deutschsprachigen Journalisten, die regelmäßig über Südosteuropa schreiben. In seinen Artikeln, Reportagen und Analysen verbinden sich in der Regel zuverlässige und fundierte aktuelle Informationen, eindringliche Beobachtungen, die nicht selten mit viel Sensibilität die symbolische Dimension landschaftlicher, kultureller und menschlicher Besonderheiten erschließen, und differenzierte Reflexionen, in denen nicht nur weitläufige historische Wissenszusammenhänge entwickelt werden, sondern die auch analytisch klar und scharfsinnig wirken. Auch wenn in den einzelnen Beiträgen immer wieder auf komplizierte historische Zusammenhänge und Tatsachen verwiesen wird, folgt Rüb keineswegs der für das Denken in Südosteuropa und darüber hinaus so unheilvollen

wie typischen „Logik“, gegenwärtige Entwicklungen hauptsächlich in historisch vorgegebenen Zwangsläufigkeiten begründet zu sehen. Vielmehr sucht er gerade durch entsprechende historische Exkurse die fragwürdige politische Instrumentalisierung historischer Mythen im Zeichen geschichtsmächtiger nationalistischer Ideologien zu enthüllen. In diesem Sinne heißt es gleichsam programmatisch schon im Vorwort: „Es gehört zu den Leitthesen dieses Buches, daß unbeglichene Rechnungen aus der Geschichte keineswegs wie ein genetischer Code ins kollektive Gedächtnis eines Volkes eingeschrieben sind.“ Und des weiteren: „Es waltet kein historischer Determinismus, sondern es herrscht eine komplizierte Gemengelage von wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten, sozialen, ethnischen und religiösen Interessen, die zu einer Entwicklung in die eine oder die andere Richtung führen können.“ (S. 8). Zu den analytischen Grundgedanken dieses Buches zählt nicht nur diese immer wieder betonte historische Kontingenz, die auch für Südosteuropa gilt, und die den Betrachter bei jedem einzelnen historischen Ereignis und bei jeder Geschehnisverkettung zu einer differenzierten Analyse der spezifischen Struktur- und Konstellationsbedingungen zwingt. Zu den programmatischen Grundpositionen des Verfassers gehört auch eine kritische Distanz zum „zivilisatorischen Hochmut des Westens“, der die komplizierten Verhältnisse und kontingenten Entwicklungsmöglichkeiten auf dem Balkan oft leichtfertig vereinfacht, indem er die tragischen Geschehnisse im ehemaligen Jugoslawien, als zwangsläufigen „Ausdruck einer niedrigeren Zivilisationsstufe“ (S. 47 f) deutet. Rüb geht es nicht selten darum, den auf unvermeidliche Gewaltauseinandersetzungen und soziale Katastrophen hinauslaufenden, durch nationalistische Leidenschaften angetriebenen historischen Determinismus und Fatalismus durch den Verweis auf durchaus realistische alternative Entwicklungsmöglichkeiten zu korrigieren. Wenngleich sich in solchen Überlegungen mitunter auch utopische Elemente beigemischt finden, stützen sie sich doch weitgehend auf solide Struktur- und Konstellationsanalysen der Handlungsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten maßgeblicher Akteure und Bevölkerungsgruppen.

Von den siebzehn Einzelbeiträgen, auf die ich inhaltlich leider nicht näher eingehen kann, beziehen sich: einer auf Slowenien, drei auf Kroatien, fünf auf Bosnien-Herzegowina, sechs auf die Bundesrepublik Jugoslawien (Serbien und Montenegro) und zwei auf Mazedonien. Wenngleich einzelne Überlegungen ihre Aktualität verloren haben oder angesichts der späteren Entwicklungen teilweise überholt erscheinen, bleiben alle Beiträge lesenswert und ergeben insgesamt eine ebenso solide wie differenzierte Informations- und Wissensgrundlage für das

Verständnis der Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien in den letzten Jahren. Trotz kleinerer, wahrscheinlich unvermeidbarer Inkonsistenzen erscheint die Überarbeitung und insbesondere die sicherlich nicht einfache Anpassung der Texte an einen späteren Wissensstand weitgehend gelungen. Dennoch bleibt die kritische Frage zu stellen, warum der Verfasser bei dieser Buchveröffentlichung nicht genauer Auskunft über die allgemeinen und insbesondere über die wissenschaftlichen Quellen, auf die er sich stützt, gibt. Dabei geht es sowohl um die häufig in die Darstellungen eingestreuten quantifizierten Angaben und statistischen Daten, die für das Verständnis der Dinge sehr wichtig sind, die aber zweifellos noch aussagefähiger wären, wenn man ihre genauen Quellen kennen würde, aber auch um historische Ausführungen. Wenn beispielsweise explizit auf unterschiedliche wissenschaftliche Auffassungen über den Einfluß des Bogomilentums auf die Entstehung der bosnischen Kirche hingewiesen wird (S. 80), würde man schon gerne einige Hinweise auf die entsprechende Literatur bekommen. Bei einem Artikel in einer Tageszeitung wird kaum jemand die Einhaltung der wissenschaftlichen Grundregel des Quellennachweises fordern. Hier kann sich der Autor durchaus „allwissend“ geben. Bei einer anspruchsvolleren Buchveröffentlichung überarbeiteter journalistischer Beiträge kann man dies indes auch anders erwarten, wie zum Beispiel das von mir ebenfalls in dieser Zeitschrift (Südostdeutsche Vierteljahresblätter, Heft 2/1996, S. 149 f) besprochene Buch von Paul Lendvai: Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa, Wien: Dachs Verlag, 1994, zeigt.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 48. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1999 (S. 99-101).

* * *

Máté Szabó: Ungarn auf dem Weg zur Demokratie. Modernisierung, politische Innovation und Systemwandel. Mainzer Beiträge zur Europäischen Einigung, Band 76, hrsg. von Werner Weidenfeld, Bonn: Europa Union Verlag 1994. 144 Seiten.

Die vorliegende Untersuchung des ungarischen Politologen Máté Szabó ist als Band 16 der von Werner Weidenfeld herausgegebenen Schriftenreihe: „Mainzer Beiträge zur Europäischen Einigung“ erschienen. Dies verdient insofern eine besondere Erwähnung, als mit der Aufnahme dieses Bandes über die Demokratisie-

rungsprozesse in Ungarn - ähnlich wie schon in den Bänden 14 und 15 der Schriftenreihe - ein deutliches Zeichen gesetzt wird, daß die „Europäische Einigung“, um die es der Schriftenreihe programmatisch geht, natürlich auch die Staaten Ost- und Ostmitteleuropas einbegreift. „Der europäische Integrationsprozeß wäre ohne die Miteinbeziehung der Reformstaaten Mittel- und Osteuropas nur ein Torso. Von daher liegt eine stabile Entwicklung Ungarns und der anderen Reformstaaten im originären Interesse Westeuropas“ (S. 6), heißt es im Vorwort des Herausgebers.

Die vorliegende Arbeit verdient aber sicherlich nicht nur deshalb nähere Beachtung. Der Verfasser, Jahrgang 1956, der als Dozent für Politikwissenschaft an der Universität Eötvös Loránd in Budapest tätig ist und zugleich die Funktion des Generalsekretärs der Ungarischen Gesellschaft für Politikwissenschaft innehat, zählt zu den nicht wenigen jüngeren Sozialwissenschaftlern seines Landes, die die komplizierten Wandlungsprozesse und die Demokratisierungsvorgänge in ihrer Heimat nicht nur hell wach und gelegentlich auch recht kritisch verfolgen, sondern die auch schon seit längerem mit dem fortgeschrittenen theoretischen und methodologischen Wissen westlicher Sozialwissenschaften aufs Beste vertraut sind und entsprechende sozialwissenschaftliche Denk- und Analyseansätze vorzüglich auf ihre Forschungsgegenstände anzuwenden wissen.

Máté Szabó wurde durch viele internationale Kontakte und nicht zuletzt durch einige längere Aufenthalte als Humboldt-Stipendiat in der Bundesrepublik Deutschland schon in den frühen achtziger Jahren mit „bürgerlichen“ Demokratietheorien, der westlichen sozialwissenschaftlichen Forschung über „neue soziale Bewegungen“ wie auch mit zentralen Fragen der Politischen Bildung vertraut. Er verstand es sehr überzeugend und kompetent, diese Wissensbestände mit seinen gründlichen Kenntnissen über „klassische“ sozialwissenschaftliche Denktraditionen und natürlich mit empirischen Forschungsergebnissen und seinem eigenen Erfahrungswissen über die ungarische soziale und politische Realität zu verbinden. All dies schlägt sich ergiebig in seinen stets sehr informativen, analytisch präzisen und kritisch reflektierten Arbeiten nieder.

Die vorliegende Schrift bündelt die Ergebnisse mehrerer, in den letzten Jahren entstandener Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Forschungsschwerpunkten des Verfassers. Das erste Hauptkapitel beschäftigt sich mit neuen sozialen Bewegungen. Es entwickelt dazu einige theoretische Leitgedanken, vermittelt einen Überblick über die neuen sozialen Bewegungen in Ungarn und beleuchtet deren wechselvolle Bedeutung im gesellschaftlichen Leben und politischen Pro-

zeß. Vergleichende Überlegungen mit sozialen Bewegungen in Polen und in der ehemaligen DDR runden dieses Kapitel ab.

Im zweiten Hauptkapitel stehen die Demokratisierungsvorgänge im Mittelpunkt. Die Ausführungen setzen mit der „Krise des Kádárismus“ ein, zeichnen den Prozeß der Pluralisierung des politischen Systems anhand bestimmter institutioneller und gesetzlicher Veränderungen nach, greifen wichtige Fragen der politischen Kultur auf, stellen wesentliche Schritte der Etablierung des Parlamentarismus dar, zeigen aber auch bestimmte Schwierigkeiten und Dilemmata der Demokratisierung auf. Damit werden zentrale institutionelle, symbolische und strukturelle Aspekte des ungarischen Demokratisierungsprozesses beleuchtet.

Das dritte Hauptkapitel schließlich geht auf Schlüsselfragen der Politischen Bildung im Prozeß des Systemwechsels wie auch auf die Rolle der Politikwissenschaft im öffentlichen Leben und im demokratischen Wandel der politischen Kultur ein. Auch wenn man die Bedeutung, die Intellektuelle und Sozialwissenschaftler im politischen Reformprozeß Ungarns spielten, oder den Einfluß, der bestimmten, sozialwissenschaftlich vorgedachten politischen Ordnungsideen und Zukunftsvorstellungen zukam, im einzelnen kaum richtig ermessen kann, ist ihr Stellenwert sicherlich nicht gering zu schätzen. Davon wird man gerade dadurch überzeugt, daß der Verfasser in seinen entsprechenden Darlegungen sachlich, nüchtern und kritisch wie in seinen gesamten Analysen bleibt.

Der Anhang, der durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzt wird, präsentiert eine „Zeittafel“ der Ereignisse zwischen dem Machtverlust Kádárs im Mai 1988 und der Taxifahrer-Blockade im Oktober 1990 sowie eine knappe, stichwortartige Gegenüberstellung der politischen Struktur des Kádár-Systems in den achtziger Jahren und der darauf folgenden demokratischen politischen Ordnung.

Das Buch strebt keinen umfassenden Überblick an, es vermag aber sicherlich eindringliche und aufschlußreiche Einblicke in den Prozeß und die Probleme des politischen Wandels in Ungarn zu vermitteln. Jedem, den die Entwicklungen in diesem uns so nahestehenden mitteleuropäischen Reformstaat interessieren, dürfte die vorliegende Schrift jedenfalls eine informative und nützliche Orientierungshilfe sein.

Erschienen in: Neue Literatur. Zeitschrift für Querverbindungen, Heft 3/4, Bukarest 1995 (S. 202-203) und in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 45. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1996 (S. 152-153).

* * *

Zsolt K. Lengyel: Auf der Suche nach dem Kompromiß. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus 1918-1928. *Studia Hungarica* 41, hg. von Horst Glassl, Ekkehard Völkl und Edgar Hösch. München: Verlag Ungarisches Institut 1993. 470 Seiten.

Mit dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft haben sich vielerorts erneut historisch überkommene Probleme der zumeist verspätet erfolgten und zugleich tief umstrittenen Staaten- und Nationenbildung in Ost- und Südosteuropa konfliktreich in den Vordergrund geschoben. Ebenso die damit unmittelbar zusammenhängenden Minderheitenfragen. Gab der Verzicht oder Verlust des sowjetischen Hegemonialanspruchs über große Teile Ost- und Südosteuropas einerseits nationalen Emanzipationsbestrebungen im Rahmen der einsetzenden Demokratisierungsprozesse unmittelbaren Auftrieb, so meldeten sich andererseits - im gleichen Entwicklungszusammenhang - auch vielfältige ethnische Minderheitenforderungen und Autonomieansprüche in den Auseinandersetzungen um die Gestaltung der neuen verfassungsrechtlichen und politischen Ordnungen zurück.

Vom Westen sind entsprechende Anliegen der Wiederherstellung der nationalen Souveränität, aber auch der verfassungsmäßigen Verankerung und tatsächlichen Realisierung von Minderheitenrechten zumeist wohlwollend unterstützt oder nachdrücklich eingefordert worden. In der ersten Begeisterung, die die einsetzenden Emanzipations- und Demokratisierungsprozesse auslösten, wurde allerdings aus westlicher Sicht vielfach übersehen, daß die Verwirklichung von Minderheitenrechten vielerorts politisch schwer durchsetzbar sein würde und in der Sache überaus kompliziert erscheint, zumal in der Frage der Gewährung von Minderheitsrechten nicht nur konträre und häufig kaum kompromißfähige Interessenbestrebungen, immanente Widersprüche und schwer gestaltbare institutionelle Fragen (z. B. der Schul- und Verwaltungsautonomie, der Amtssprache, der sozialen Chancengleichheit usw.) vorliegen, sondern in vielen Fällen auch mit der Hypothek historisch schwer belasteter interethnischer Beziehungen gerechnet werden muß. Letzteres wird nicht zuletzt durch historische Rückblicke, insbesondere auf die unheilvolle Geschichte der Zwischenkriegszeit klar, die gegenwärtig vielerorts in Ost- und Südosteuropa ein mächtiges symbolisch-emotionales „Wiedererwachen“ erfährt und eine entsprechend gewichtige politische Relevanz erlangte.

Die Tiefendimension der angedeuteten Problematik liegt nun darin, daß nicht nur ein von nationalistischen Leidenschaften bestimmter Rückblick auf die Ge-

schehnisse der Zwischenkriegszeit, sondern daß auch unvoreingenommene, sich den komplizierten historischen Zusammenhängen und Einzelaspekten sachlich zuwendende Analysen vielfach erkennen lassen, daß die Staatenordnung, die in Ost- und Südosteuropa nach dem Ersten Weltkrieg entstanden ist - vor allem durch die sofort auftretenden Minderheitenprobleme und Grenzfragen und ihre damals höchst unbefriedigende Lösung - als ein wesentlicher Ausgangspunkt der späteren, teilweise bis heute anhaltenden oder sich heute erneut zuspitzenden interethnischen und zwischenstaatlichen Konflikte betrachtet werden muß. Am Fallbeispiel Siebenbürgens, das in der Folge des Ersten Weltkrieges dem rumänischen Staatsgebiet eingegliedert wurde, kann man diese überkommene Problematik überaus aufschlußreich untersuchen. Dazu dürfte das hier vorzustellende Buch, das von einer langjährigen mühevollen und intensiven Beschäftigung mit der Sache und einer handwerklich soliden Arbeit zeugt, eine wichtige Informationsquelle und nützliche Hilfe darstellen, (wengleich es stellenweise etwas umständlich in den Darlegungen und teilweise ausgesprochen insiderorientiert in der Interpretation wirkt). Denn gerade solche ins historische Detail gehende, quellennahe und faktengenaue Arbeiten sind gegenwärtig, da die „Geschichte“ ansonsten nahezu überall in reichlich verklärter, nationalistisch eingefärbter und symbolisch aufgeladener Form „wiedererwacht“, sicherlich unverzichtbar wichtig und von großem Aufklärungswert.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die erheblich erweiterte Fassung einer im Jahre 1991 an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen Dissertation, die - wie durch den Untertitel hervorgehoben wird - den „frühen Transsilvanismus“ (1918-1928) in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt. Unter dieser Betrachtungsperspektive, die die Ebene der Ideen und geistigen Zeugnisse, das heißt mithin der ideologischen, künstlerisch-intellektuellen und politisch-programmatischen Vorstellungen wie auch der zentralen Gestalten und Publikationen, durch die solche Ideen vertreten und in die geistig-politischen Auseinandersetzungen eingebracht worden sind, zur Grundlage der materialen Untersuchung macht, wird gleichsam eine sachkundige, kenntnisreiche und durch vielfältiges Quellenmaterial abgesicherte Darstellung der vielschichtigen Konflikte um die staatliche Zugehörigkeit und politische Ordnung Siebenbürgens vor und nach dem Anschluß an Rumänien geboten. Dabei wird die Ideengestalt des „Transsilvanismus“, der weder auf ein simples Regionalismuskonzept noch auf eine spezifische Geisteshaltung reduzierbar ist, in seinen verschiedenen Aspekten, Spielarten und Wandlungstendenzen vor dem Hintergrund der realgeschicht-

lichen Entwicklungen beleuchtet und insbesondere als eine Ausdeutungsmöglichkeit und Legitimationsgrundlage bestimmter politischer Optionen angesichts eines wechsellvollen Geschichtsverlaufs interpretiert. Vor allem dadurch, daß die Untersuchung die Kontinuitätslinien wie den Gestaltwandel eines in sich keineswegs geschlossenen Ideensystems im Zusammenhang mit den sich zum Teil grundlegend verändernden Interessenkonstellationen, Machtbeziehungen und politischen Herrschaftsverhältnissen betrachtet, geht sie über die Reichweite anderer Arbeiten über den „Transsilvanismus“, die beispielsweise literarische, tages- und kulturpolitische, ethnographische oder politische Anliegen verfolgten, erheblich hinaus.

In der umfangreichen, sich in 12 Hauptkapitel und 46 Unterkapitel gliedernden Arbeit werden sowohl die komplizierten Beziehungen zwischen einer „konservativen“ und einer „progressiven“ Seite des ungarischen „Transsilvanismus“ wie die Gemeinsamkeiten und Differenzen der politisch-intellektuellen Desiderate und Interessen der rumänischen Eliten Siebenbürgens und Altrumäniens wie auch die Veränderungen der politischen Zielvorstellungen hervorragender Repräsentanten der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im Kontext wichtiger historischer Umbrüche und Entwicklungsphasen verfolgt. Seit der Zeit des Dualismus, über den Zeitraum der Entstehung Großrumäniens 1918-1920, in dem auf ungarischer Seite als Alternativen zum Anschluß Siebenbürgens an Rumänien das Modell einer „östlichen Schweiz“, eine Republik der Szekler, ein selbständiges Siebenbürgen, eine ungarisch-rumänischen Personalunion und eine siebenbürgisch-ungarischen Autonomie ins Gespräch gebracht wurden, über die Zeit nach dem Friedensvertrag von Trianon (1920), in der sich der Doppelkonflikt ethnisch-kultureller Vielfalt und sozialökonomischer Ungleichheit als strukturelles Dauerproblem festsetzte und infolge der forcierten zentralistisch-unitaristischen Bestrebungen der rumänischen Politik und Verfassungsgebung (1923) verschärfte, bis zum Jahre 1928, das der Verfasser als Entwicklungszäsur und Ende des „frühen Transsilvanismus“ betrachtet, läßt sich bei sonst vielfältigen Divergenzen und strategischen Positionswechsel der einzelnen Elitengruppen auf allen Seiten doch eine wichtige Grundorientierung herausarbeiten. Diese übergreifende „Konstante“, die in der „Anatomie des verfehlten Kompromisses“ ein wichtiges Erklärungsmoment darstellt, ist in der grundlegenden Bindung der Auffassungen und des Agierens der einzelnen Gruppen und Akteure an übergeordnete und zugleich inkompatible oder zumindest schwer vereinbare nationale Interessen zu sehen, die auf ungarischen wie auf der rumänischen Seite - bei allen internen Diffe-

renzen und teilweise stark regionzentrierten Bezügen - letztlich doch von der Zielvorstellung einer nationalstaatlichen Lösung jeweils in ihrem eigenen Sinne bestimmt waren, während es den Deutschen und insbesondere den Siebenbürger Sachsen vor allem um möglichst weitgehend Volksgruppenrechte ging. Dies stets deutlich herausgearbeitet und hervorgehoben zu haben, stellt sicherlich ein wichtiges Verdienst der vorliegenden Untersuchung dar.

Auf das breite, teilweise von dem Verfasser erstmals wissenschaftlich erschlossene und ausgewertete Quellenmaterial (in ungarischer, rumänischer und deutscher Sprache), das der Arbeit zu Grund liegt, ist schon hingewiesen worden. Ebenso ist der vierundsechzigseitige, sorgfältig zusammengestellte Anhang lobend zu erwähnen, der aufschlußreiche Tabellen, Diagramme und Karten, einen Nachweis aller gedruckten und ungedruckten Quellen, Verzeichnisse der berücksichtigten Periodika und der verwendeten Literatur sowie ein zusammengefaßtes Namens- und Sachregister enthält. In der Handhabung etwas schwerfällig - wenn gleich aus umfangsökonomischen Gründen durchaus verständlich - ist der Fußnotenapparat aufgebaut, da durch die verwendeten Titel- und Quellenabkürzungen ein teilweise recht zeitaufwendiges, den Lesefluß umständlich unterbrechendes Suchen im Anhangteil erforderlich ist.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 44. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1995 (S. 360-361).

* * *

Hans-Christian Maner: Parlamentarismus in Rumänien (1930-1940). Demokratie im autoritären Umfeld. Südosteuropäische Arbeiten. Band 101. Für das Südost-Institut München herausgegeben von Edgar Hösch und Karl Nehring. R. Oldenbourg Verlag: München 1997. 608 Seiten. ISBN 3-486-56329-7.

Trotz beachtlicher und sicherlich auch anerkennungswürdiger allmählicher Fortschritte verlief der Demokratisierungsprozeß in Rumänien in den letzten Jahren zweifellos kompliziert und schwierig. Neben den Nachwirkungen und Belastungen der kommunistischen Vergangenheit stellt die deformierte demokratisch-parlamentarische Tradition und die davon geprägte, nicht zuletzt von nationalistischen Leidenschaften bestimmte politische Kultur der Zwischenkriegszeit eine durchaus schwerwiegende Hypothek dar. Und zwar nicht nur, weil die Zwischenkriegszeit vielfach zu einem wichtigen und beliebten Bezugs-, Orientierungs- und

Anknüpfungspunkt der postsozialistischen politischen Entwicklungsprozesse, zum Beispiel im Hinblick auf die Ausformung des rumänischen Parteiensystems und anderer politischer Institutionen, geworden ist. Auch von den problematischen Umdeutungen und „Mystifizierungen“, die die politische Realität der Zwischenkriegszeit heute in diversen Veröffentlichungen und selbst in wissenschaftlichen Arbeiten erfährt, gehen fragwürdige Einflüsse auf die gegenwärtige politische Kultur aus. Vor diesem Hintergrund sind wissenschaftlich solide, in den Quellen gründlich abgesicherte und analytisch differenziert angelegte Arbeiten, wie das hier zu besprechende Buch des aus Rumänien stammenden Historikers Hans-Christian Maner, besonders wichtig.

Bei dieser umfangreichen Arbeit handelt es sich um eine im Jahre 1996 an der Universität Mainz angenommene und später mit einem wissenschaftlichen Preis der Südosteuropa-Gesellschaft ausgezeichnete Dissertation. Diese stützt sich zunächst auf eine umsichtige und gründliche Archivarbeit, bei der zum Teil noch weitgehend unberücksichtigte Quellen ausgewertet worden sind. Zugleich findet die Kenntnis eines wichtigen Teils der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur aus dem deutschen und rumänischen wie auch dem englischsprachigen und französischen Sprachraum in der Arbeit ihren Niederschlag. Dabei zeigt sich eindrucksvoll, daß Maner nicht nur mit den Quellen und der relevanten Sekundärliteratur, sondern auch mit gängigen demokratietheoretischen Diskussionen und nicht zuletzt mit den Gegenwartsproblemen südosteuropäischer Gesellschaften bestens vertraut ist und all diese Bezüge mit großer Eindringlichkeit und Übersicht zu verknüpfen vermag.

Der Untersuchungsgegenstand des Bandes ist das parlamentarische System Rumäniens in den dreißiger Jahren. Dabei wird insbesondere die letzte „demokratische“, von der Nationalliberalen Partei unter den Regierungen Gheorghe Tatarescus dominierte vierjährigen Legislaturperiode von Anfang des Jahres 1934 bis Ende 1937 berücksichtigt. Wenn der zeitliche Schwerpunkt der Betrachtungen auch auf dieser, der königlichen Diktatur Carols II. unmittelbar vorausgehenden Zeitspanne liegt, so versäumt es der Verfasser keineswegs - soweit es für das Verständnis der historischen Zusammenhänge erforderlich und aufschlußreich erscheint - bis ins 19. Jahrhundert, in die Zeit um die Jahrhundertwende sowie in die überaus wichtige Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und in die frühen dreißiger Jahren zurückzublicken.

Im Zentrum seiner Analyse steht das Dreiecksverhältnis zwischen Monarchie, Regierung und Parlament. Die systematische Berücksichtigung des Königs sowie

seiner 'Kamarilla' und Vertrauensleute als zentrale politische Akteure beleuchtet eine wichtige, bislang zumeist recht einseitig und plakativ erfaßte Dimension des politischen Geschehens. Die quellengestützten Ausführungen verdeutlichen unter anderem, daß Carol II. die königliche Diktatur keineswegs so geradlinig und zielstrebig herbeigeführt hat, wie das häufig dargestellt wurde. Das Verhältnis zwischen der Monarchie und den anderen maßgeblichen politischen Kräften war nach Carols II. Rückkehr auf den Thron im Jahre 1930 - übrigens ebenso wie auch schon bei seinen Vorgängern -, sehr kompliziert und vielschichtig und nicht zuletzt von persönlichen Motiven und außenpolitischen Entwicklungen mitbestimmt.

Was das Verhältnis zwischen Regierung und Parlament in den dreißiger Jahren betrifft, so wird überzeugend dargelegt, daß das Parlament kaum eigenständige politische Entscheidungs- und Kontrollfunktionen wahrzunehmen vermochte, sondern weitgehend von der Regierung instrumentalisiert wurde oder aber persönlichen Profilierungsbedürfnissen diente. Der elitentheoretische Analyseansatz, dem die Arbeit in der Erschließung wichtiger Zusammenhänge folgt, gibt zu erkennen, daß das rumänische Parlament der Zwischenkriegszeit nicht nur seine parlamentarischen Aufgaben kaum erfüllte, sondern daß es sozialstrukturell auch keineswegs ein „Repräsentativorgan“ der Bevölkerung Rumäniens darstellte. Zutreffend wird darauf hingewiesen, daß die meisten rumänischen Parlamentarier und Politiker aus dem Großbojarentum - oder der rumänischen „Aristokratie“, wie es neuerdings von rumänischen Historikern vertreten wird - stammten, und in ihrem politischen Handeln von entsprechenden Eigeninteressen geleitet wurden. Möglicherweise hätte in diesem Zusammenhang auch noch etwas schärfer herausgestellt werden können, daß es sich bei diesen ihrer sozialen Herkunft nach relativ homogenen, aber zugleich in vielfältigen feindseligen Konkurrenzbeziehungen stehenden Elitengruppen zugleich um einen ganz bestimmten Typus von estatistisch orientierten „Intellektuellen“ handelte.

Ebenso wie das komplizierte Verhältnis zwischen Monarchie und anderen politischen Kräften und die asymmetrischen Beziehungen zwischen Regierung und Parlament werden auch die widersprüchlichen Affinitäts- und Konfliktbeziehungen maßgeblicher politischer Institutionen und Akteure zu den in den dreißiger Jahren erstarkten extremistischen politischen Bewegungen, insbesondere der „Eisernen Garde“, eingehend analysiert. Auch in dieser Hinsicht sind die Analysebefunde zum parlamentarischen Versagen besonders interessant und aufschlußreich.

Dies sind nur einige wenige Hinweise auf zentrale Problemfelder und Erkenntnisleistungen des Buches, die sicherlich durch viele weitere zu ergänzen wären. In seinem Gesamteindruck stellt der Band eine wissenschaftlich anspruchsvolle und sehr gründlich ausgeführte Arbeit dar, die sich zunächst an Fachleute (Historiker, Sozialwissenschaftler usw.) richtet und die dem wissenschaftlichen Erkenntnis- und Diskussionsstand auf dem Gebiet der historischen Politikforschung und Rumänienforschung gewiß wichtige Impulse zu geben vermag. Aber auch andere, an historischen Zusammenhängen und politischen Fragen der Zwischenkriegszeit interessierte Lesergruppen dürften das klar aufgebaute und sprachlich präzise geschriebene Buch mit Gewinn lesen können. Daher sind dem Band - auch und gerade aus dem Kreis der aus Rumänien stammenden Landsleute - möglichst viele aufgeschlossene Leser zu wünschen.

Erscheint voraussichtlich in: Siebenbürgische Zeitung, München 2000.

Alina Mungiu: Români după '89. Istoria unei neînțelegeri (Die Rumänen nach '89. Geschichte eines Mißverständnisses, rumänisch). Bukarest: Humanitas Verlag 1995. 326 Seiten.

Es gibt Bücher, bei deren Erscheinen man merkt, daß man irgendwie darauf gewartet hat. Es bleibt im Nachhinein oft schwer zu sagen, ob es mehr an der Aktualität oder Brisanz ihrer Themen oder mehr an den eigenen subjektiven Erwartungen und Wissensinteressen lag, daß man in solchen Büchern vielfältige Bestätigungen von Vermutungen, Aufklärungen von Sachverhalten oder Ergänzungen eigener Informationslücken findet. Bei dem hier zu besprechenden Band von Alina Mungiu über „Die Rumänen nach 1989“, das den bedeutungsschweren Untertitel „Geschichte eines Mißverständnisses“ oder - möglicherweise besser übersetzt - „Geschichte eines sich nicht Verstehens“ trägt, handelt es sich um ein solches Buch, auf dessen Erscheinen der an den komplizierten Geschehnissen und widersprüchlichen Entwicklungen in Rumänien interessierte Leser gespannt gewartet haben dürfte, und das nunmehr zwar spät, aber doch noch nicht zu spät vorliegt.

Dieses Buch - das auf eine Dissertationsschrift zurückgeht, mit der die 1964 in Iasi geborenen Verfasserin 1993 an der dortigen Universität im Fach Sozialpsychologie promovierte - bietet eine ausführliche, die Dinge von vielen Seiten eindringlich analysierende sozialwissenschaftliche Studie der politischen Gegebenheiten in Rumänien, die Ursachen zu beleuchten und Erklärungen dafür zu

geben sucht, daß die Demokratisierungsprozesse in diesem Land anscheinend schwieriger als in manch anderen ehemaligen kommunistischen Staaten verlaufen. Im Rahmen der Untersuchung werden einerseits die strategischen Vorteile, Ressourcen und Machenschaften der sich geschickt an der politischen Macht behauptenden Gruppen in den kommunistischen Nachfolgeparteien herausgearbeitet. Ebenso finden sich andererseits die Schwächen der Opposition - und der politisch unerfahrenen und teilweise realitätsfremd selbsteingonomenen Intellektuellen in ihren Reihen - präzise und nüchtern dargestellt. Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt der Analyse bilden die in Leitfadeninterviews und Gruppengesprächen empirisch erhobenen und durch repräsentative Umfragedaten ergänzten Befunde über Mentalitätsstrukturen und politische Einstellungen breiter Bevölkerungskreise, die nicht nur die bisherigen Wahlergebnisse in Rumänien besser verstehen helfen, sondern gleichsam auch ein aufschlußreiches Licht auf die bedenklich unterentwickelte Verfassung der politischen Kultur werfen.

Von den beiden Arten der in der westlichen Politikwissenschaft und Wahlforschung gängigen Analyseansätzen, den „cleavage-Ansätzen“, die sich hauptsächlich auf sozialstrukturell bedeutsame ökonomische oder kulturelle Spaltungen als Formierungsprinzip von Parteiensystemen und als Erklärungsgrundlage der Parteipräferenzen und des Wahlverhaltens beziehen, und den „sozialpsychologischen Parteiidentifikationsansätzen“, die den politischen Prozeß stärker unter dem Gesichtspunkt politikrelevanter Massenkommunikationsprozesse betrachten (siehe dazu auch Klaus von Beyme: Systemwechsel in Osteuropa, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994, insb. S. 286 ff), lehnt sich die vorliegende Untersuchung weitgehend an die letztgenannte Analyserichtung an. Das politische Geschehen im postkommunistischen Rumänien wird demnach in den einzelnen Kapiteln des Buches als ein maßgeblich durch den Einfluß und die manipulative Wirkung der Massenmedien gesteuerter Prozeß der Formulierung, Diffusion, Verstärkung, Rezeption und Verarbeitung von „politischen Botschaften“ untersucht. Dabei werden die suggestiven Inhalte der ideologisch aufgeladenen politischen Propaganda, die ungleichen Einflußchancen einzelner sozialer und politischer Gruppen auf die Publikationsorgane und elektronischen Massenmedien, die Auswirkungen der politisch kontrollierten und manipulativ beeinflussten Diffusionsvorgänge und nicht zuletzt die überkommenen, durch totalitäre Erfahrungen geprägten, noch weitgehend defizitär erscheinenden Rezeptionsvoraussetzungen und Verarbeitungsmöglichkeiten des Politischen als maßgebliche Faktoren und Hemmnisse herausgestellt, die sich deformierend auf die Demokratisierungsprozesse in Rumänien

auswirken und die sich insofern auch gegen die Verwirklichung einer „authentischen Demokratie“ sperren.

Wenn das vorwiegend sozialpsychologisch-kommunikationstheoretisch angelegte Verständnis der politischen Vorgänge den Gang der Analyse auch weitgehend strukturiert, so gehen die Untersuchungen vieler Einzelphänomene doch über diese mitunter recht enge und gelegentlich auch inadäquat erscheinende theoretische Perspektive hinaus. Bis auf den etwas „scholastisch“ wirkenden Anfang und einige wenige weitere Passagen, gelingt es der Verfasserin bemerkenswert gut, ihre theoretischen Leitvorstellungen und Thesen unaufdringlich zu formulieren und durch Rückgriffe auf vielfältige Informationen, Illustrationen und Belege anschaulich und plausibel zu machen. Damit ist gleichsam auch schon ein wesentlicher Vorzug des Buches angesprochen: Es vermittelt ein informationsreiches, differenziertes, gut konturiertes, um analytische Tiefenschärfe und sozialwissenschaftliche Erklärungen bemühtes Bild der politischen Verhältnisse in Rumänien nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes. Gewissermaßen komplementär dazu, kann als wissenschaftlicher Verdienst der Studie angesehen werden, daß sie bewährte - wenn auch nicht mehr ganz neue - theoretische und methodische Konzepte der „westlichen“ Sozialpsychologie, Soziologie und Sozialphilosophie (z. B. der „Kritischen Theorie“) aufgreift und in geschickter Weise für ihre Untersuchungsanliegen nutzbar macht.

Was die Interpretation der politischen Gegebenheiten und insbesondere der überkommenen Mentalitätsstrukturen und politischen Einstellungen betrifft, wären eingehendere historisch-soziologische Untersuchungen der Herrschaftsmechanismen und der den geistigen Horizont nachhaltig restringierenden Ideologieproduktion des Ceausescu-Regimes wie der besonderen Entstehungszusammenhänge und Langzeitwirkungen nationalistischer Denkmuster sicherlich wünschenswert. Nicht zuletzt, um ein gewisses Gegengewicht zu jenen „sozialpsychologischen“ Deutungen zu schaffen, die mitunter doch recht unerschütterlich auf den eigentümlichen Charakter der rumänischen kultur- und volksspezifischen „Psyche“ insistieren. Daß das vorliegende Buch diese zu seiner eigenen Fragestellung und Analyseperspektive gewissermaßen komplementären historisch-soziologischen Untersuchungsanliegen nicht näher verfolgt, ist natürlich nicht als Vorwurf, sondern lediglich als Desiderat für die weiterführende Forschung zu verstehen.

Ohne Zweifel liegt mit der Schrift von Alina Mungiu ein sehr anregendes und kluges Buch einer nicht nur auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften, sondern

auch dem der Literatur und des Journalismus bemerkenswert begabten Autorin vor, dem man sich nicht nur viele Leser wünscht, sondern das tatsächlich wohl auch schon viele Leser in Rumänien gefunden haben dürfte, zumal die erste Auflage bereits nach wenigen Wochen vergriffen war. Ob es dem Buch gelingt, eine „Brücke zu schlagen“, die gleichsam auch „den Anfang vom Ende der Einsamkeit des rumänischen Volkes“ (S. 6) bedeutet, wäre zu wünschen, wird aber wohl lediglich eine jener Utopien bleiben, die den Intellektuellen auch in einer nahezu aussichtslos erscheinenden Lage zum Bücherschreiben bewegt.

Erschienen in: Neue Literatur. Zeitschrift für Querverbindungen, Heft 1, Bukarest 1996 (S. 111-113).

* * *

Andrei Plesu: Chipuri si masti ale tranzitiei (Gestalten und Masken des Übergangs), Humanitas Verlag, Bukarest 1996. 447 Seiten.

Die soziale Stellung und das Selbstverständnis der Intellektuellen in Osteuropa ist in vielen Hinsichten prekär. Nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft gibt sich dies vielleicht noch deutlicher als vorher zu erkennen. Insbesondere in Ländern wie Rumänien, in denen sich bis in die späten achtziger Jahre ein ausgeprägter Antiintellektualismus mit stupiden nationalistischen Korruptionangeboten an die Intellektuellen paarte, ist die vielfältig belastete und reichlich konfuse intellektuelle Situation unübersehbar. Ein wichtiger Grund der auch in einer historischen Sicht prekären Lage osteuropäischer Intellektueller ist nicht zuletzt in ihrer komplizierten Zwischenstellung und Vermittlungsrolle zwischen nationalen und universalen Wertvorstellungen und Wissensbeständen zu sehen.

Andrei Plesu ist sicherlich zu der recht geringen Zahl rumänischer Intellektueller zu rechnen, die sich in den zurückliegenden zwei bis drei Jahrzehnten - auch unter den schwierigen Bedingungen der späten Ceausescu-Diktatur - um ein offenes, realistisches, intellektuell redliches, scharfsinniges und gleichermaßen von Augenmaß und Würde bestimmtes Urteil in der komplizierten Abwägung zwischen nationalen und universalen Anliegen und Wertgesichtspunkten bemüht haben, ohne in dem einen oder anderen Sinne einem oberflächlichen Opportunismus zu verfallen. Daher ist sein intellektueller Standpunkt, wie er sich in dem vorliegenden Band artikuliert findet, ernst zu nehmen und in mancher Hinsicht aufschlußreich.

In dem Band sind eine ganze Reihe kürzerer Artikel und Aufsätze versammelt, die zu einem großen Teil nach 1993 in der Hauszeitschrift Plesus mit dem bezeichnenden programmatischen Titel „Dilema“ erschienen sind. Andere Texte entstanden zwischen 1989 und 1993, drei Beiträge wurden schon vor 1989 geschrieben. Zum Teil sind die Texte auch in anderen rumänischen Zeitungen oder Zeitschriften (z. B. *Literatorul*, 22, *România libera*) oder in westlichen Publikationen (z. B. „Die Zeit“, „Merkur“) erstveröffentlicht worden. Der Band gliedert sich thematisch in sechs Teile, innerhalb derer die einzelnen Texte chronologisch geordnet sind. Wenn ich im folgenden aus jedem dieser Themenkreise, etwas willkürlich, nur auf einzelne Texte Bezug nehmen kann, so hängt dies zunächst mit dem begrenzten Raum, der für eine Rezension zur Verfügung steht, zusammen. Andererseits ist dieses selektive Vorgehen aber auch von dem Anliegen mitbestimmt, aussagekräftige Aspekte der intellektuellen Grundhaltung des Autors und der geistigen Situation, in der er wirkte und wirkt, möglichst klar und unter Betonung typischer Züge herauszuzeichnen.

Im ersten Teil des Buches: „Die Vorannahme der Unreinheit“ (*Prezumtia de impuritate*) kreisen die Überlegungen der meisten Texte um den Begriff des „Dilemmas“. Er wird von Plesu nicht nur als Zeitsignatur, als treffliche Vokabel zur Kennzeichnung einer in vielen alltäglichen wie auch wesentlichen Dingen zum Ausdruck kommenden spezifischen Situation im gegenwärtigen Rumänien verstanden, sondern in gewisser Weise auch programmatisch akzentuiert. „Dilemma“ soll auch und nicht zuletzt für einen sich selbst hinterfragenden „Denkstil“, als Alternative zu einer dogmatischen Denkweise ohne jeglichen Selbstzweifel stehen. Zugleich wehrt sich der Verfasser gegen den Vorwurf, damit eine neue zweifelhafte „Doktrin“, die die Ausweglosigkeit nur weiter verschärft, vertreten zu wollen (S. 14). Die intellektuelle Nützlichkeit des Begriffs zeigt sich schon daran, daß er in der rumänischen Öffentlichkeit vielfältige Diskussionen und Widersprüche ausgelöst hat.

Der im Rahmen des Buches umfangreichste Teil II versammelt unter dem Titel „Henker, Opfer und Richter“ (*Calai, victime si judecatori*) eine ganze Reihe tagespolitisch bezogene, aber doch immer wieder zu allgemeineren Reflexionen zurückkehrende Artikel, die entweder politische Ereignisse und Entscheidungen kommentieren, die sich Personen wie Mircea Dinescu, Mihai Botez, Cornel Coposu oder auch Adrian Paunescu, Vadim Tudor, Gheorghe Funar u.a. zuwenden, oder die bestimmte Einzelaspekte der rumänischen und westlichen politischen Kultur erörtern. In dem Artikel, dessen Titel dem ganzen II. Teil des Buches die

Überschrift verlieh (S. 35 ff), warnt Plesu eindringlich davor, die Rumänen ganz einfach in Opfer und Henker einzuteilen. Er plädiert stattdessen für einen differenzierten, zunächst die eigene Mitschuld bedenkenden Umgang mit moralischen Schuldfragen und Verantwortungen, macht dabei aber gleichzeitig deutlich, daß wesentliche Unterschiede zwischen Tätern und Opfer keineswegs verwischt werden dürften. In dem Beitrag über „Das Verschwinden des inneren Lebens“ (Disparitia vietii interioare, S. 42 ff) - ein Denkmotiv, das übrigens in den verschiedenen Artikel und Aufsätzen des Buches immer wiederkehrt - kommt der elitär angehauchte, kulturkritische Essentialismus Andrei Plesus, der nicht untypisch für osteuropäische Intellektuelle ist, recht klar und deutlich zum Ausdruck. Dabei wird nicht nur der Marxismus, der die „Tiefe der Geschichte“ zur Karikatur eines ständigen Klassenkampfes verzerrte und der den „neuen Menschen“ zum oberflächlichen Aktivisten zu reduzieren suchte, als Gefahr betrachtet. Auch die gegenwärtige Situation des Umbruchs zerstört nach Plesu die Innerlichkeit, die Identität, die Autonomie, die Würde des Menschen. Wenn er am Ende dieses Artikels die Botschaft formuliert: „Wir können es uns nicht erlauben, das Land zu reformieren (die Wirtschaft, die Politik, die Institutionen), ohne die zeitlosen Kriterien des „alten Menschen“ in unserem Innern zu berücksichtigen, die Wesenszüge dessen, der in der harten Luft der Einsamkeit geformt, alle historischen Zeiten mit einer entspannten Ruhe, ohne Traurigkeiten, ohne Arroganz und ohne Illusionen durchqueren kann.“ („Nu ne putem permite sa reformam tara (economia, politica, institutiile), fara sa tinem seama de criteriile atemporale ale „omului vechi“ din adincul nostru, cel care, format in aerul tare al singuratatii, stie sa traverseze orice istorie intr-o tacere destinsa, fara tristeti, fara aroganta si fara iluzii.“ S. 44), so klingt deutlich die wissenschaftliche Prägung Plesus durch die Philosophie Constantin Noicas durch, schwingt die intellektuelle Grundhaltung der sogenannten „Schule von Paltinis“ mit.

Im III. Teil des Buches: „Nach Europa, mit dem Rücken ...“ (Spre Europa, cu spatele ...) werden Probleme und Konturen des neuen Europa und nicht zuletzt der Platz, den Rumänien darin zu finden hat, angesprochen. In diesem Teil ist aber auch ein 1981 in der Zeitschrift „Secolul 20“ erstmals erschienener Aufsatz abgedruckt, in dem es um nationale Ideen und ihre universale Legitimität geht (Rigorile ideii nationale si legitimitatea universalului, S. 217 ff). Dieser Beitrag ist insofern recht interessant und aufschlußreich, als sich darin eine deutliche kritische Absage an die schon damals vorherrschende und sich danach noch verschärfende, von einem blinden Nationalismus bestimmte rumänische Kulturpo-

litik des späten Ceausescu-Regimes formuliert findet. Zwar läßt Plesu keinen Zweifel an der Bedeutung und dem Eigenwert der authentischen nationalen Kultur. Er widerspricht aber sehr entschieden der ethnozentrischen Vorstellung, die universale Bedeutung dieser Kultur stehe zweifellos von sich aus fest, oder man könne sie der restlichen Welt gewissermaßen voluntaristisch oder deklarativ aufzwingen. Die universale Bedeutung und Legitimität nationalkultureller Werte stellt sich vielmehr - so versucht Plesu einsichtig zu machen - allein durch die universale Anerkennung derselben im Lichte entsprechender allgemeingültiger Wertmaßstäbe her. Erst jenen Kulturbeständen, die solche Anerkennung und Bestätigung finden, kommt ein legitimer universalkultureller Rang zu. Es dürfte Anfang der achtziger Jahre in Rumänien gar nicht mehr so leicht gewesen sein, einen solchen Standpunkt gegen die vorherrschende Strömung einer weltfremden nationalistischen Selbstüberhöhung, die gleichzeitig mit einer fortschreitenden Isolation der rumänischen Kultur verbunden war, zu vertreten. Plesu hat sich damit sicherlich im Dissens - und vermutlich auch in der gewollten Konfrontation - mit der kurzsichtigen offiziellen Kulturpolitik Rumäniens befunden.

In dem unter der Überschrift „Prä- und posttotalitäre Pathologie“ (Patologie pre- si posttotalitara) stehenden Teil IV des Buches setzt sich Plesu mit bestimmten Deformationen, Irrationalitäten und Auswüchsen der rumänischen Realität und insbesondere der geistigen Wirklichkeit vor und nach dem Ende der Ceausescu-Diktatur auseinander. Möglicherweise ist die Tatsache selbst schon bezeichnend, daß gerade scharfsinnige und schonungslos selbstkritische rumänische Intellektuelle die vorfindbare Situation nicht selten in Kategorien des Absurden, des Abwegigen, des Krankhaften auf den Begriff zu bringen suchen, drücken solche Kategorien zuweilen doch unüberhörbare Ambivalenzen aus. Und gleichsam auch profunde Selbstzweifel und nicht zuletzt ein tiefes Unbehagen am Rückzug in die Kultur angesichts der unterbliebenen befreienden Tat. In Feststellungen wie der folgenden findet sich dies vielsagend ausgesprochen: „Die heutige Differenz zwischen der Tschechoslowakei und Rumänien, zwischen Mitteleuropa und Südosteuropa, zwischen der Charta '77 und der Episode Goma, zwischen Havel und Iliescu, zwischen der „samtenen Revolution“ und der „sogenannten Revolution“ ist letztlich nichts anderes als die Differenz zwischen einigen Tausend Intellektuellen, die Widerstand geleistet haben, indem sie die Straßen fegten und anderen einigen Tausend, die „Kulturwiderstand“ leisteten.“ (Diferenta de azi dintre Cehoslovacia si România, dintre Europa Centrala si cea Sud-estica, dintre Charta '77 si episodul Goma, dintre Havel si Iliescu, dintre „revolutia de catifea“ si „asa-

zisa revolutie“ ne e, in ultima analiza, decit diferenta dintre citeva mii de intelectuali care rezista maturind strada si alte citeva mii care „rezista prin cultura“. S. 329).

Im V. Teil sind „Offene Briefe“ (Scrisori deschise) an Virgil Ierunca bzw. Briefwechsel mit dem ehemaligen Präsidenten Rumäniens Ion Iliescu und mit Alexandru Paleologu abgedruckt. Die zum Teil recht polemisch formulierten und nicht zuletzt von persönlichen Empfindlichkeiten mitbestimmten Ausführungen in diesen Briefen werfen bezeichnende Schlaglichter auf einen spezifischen Aspekt der intellektuellen und öffentlichen Kommunikation, der aus diesen Prozessen zwar nicht wegzudenken ist, aber doch zugleich zeigt, daß es im intellektuellen Gedankenaustausch nicht nur um rationale und herrschaftsfreie Diskurse geht. Ebenso wie Deutungsirrtümer und subjektive Wertungen finden im intellektuellen Diskurs spezifische Interessengesichtspunkte und letztlich auch irrationale Standpunkte und schwer nachvollziehbare Idiosynkrasien ihren Ausdruck. Es scheint zudem - wie sich wohl auch am Beispiel Österreichs zeigen läßt -, daß die Relevanz persönlicher Noten im intellektuellen Meinungsstreit umso höher ist, je kleiner und überschaubarer das intellektuelle Milieu eines Landes bleibt.

Im VI. Teil des Buches „Vom Pluspol ...“ („Din polul plus ...“) werden vor allem transzendente Fragen und Probleme des religiösen Lebens thematisiert. Sehr lesenswert sind dabei die zum Teil ironisch formulierten Bemerkungen zur wechselseitigen Mißachtung zwischen Kirchenleuten und Intellektuellen wie auch die Überlegungen zu den Hintergründen und Folgen dieses Phänomens (S. 428 ff). An Max Weber geschult, würde ich die Chance einer Versöhnung zwischen Wissen und Glauben, die, wie bei den großen christlichen Gelehrten (Augustinus u.a.), die Oberflächlichkeit des Wissens und die Geistlosigkeit des Glaubens aufhebt, heute doch skeptischer einschätzen, als Plesu dies tut. Gerade in solchen Vorstellungen und Hoffnungen einer letztlich möglichen Versöhnung zwischen Wissen und Glauben bringt sich ein Essentialismus und ein hoher, nahezu missionarisches Selbstanspruch osteuropäischer Intellektueller zum Ausdruck, zu dem westliche Intellektuelle heute in der Regel nicht mehr geneigt oder in der Lage sind.

Sicherlich stellen Andrei Plesus intellektuelle Stellungnahmen eine wohlvernehmlich reflektierte, sprachlich eindrucksvolle und im Hinblick auf die Resonanz gewichtige kritische Stimme im Kontext der problem- und dilemmareichen rumänischen Gegenwartskultur dar. Seine Arbeiten sollten aber darüber hinaus - so wäre es zumindest zu wünschen - auch für westliche Intellektuelle in ihrem zu-

weilen oberflächlichen Zynismus oder in ihrer postmodernen Spielerei und Beliebigkeit eine Herausforderung zur kritischen Selbstreflexion und Aufforderung zu einem substantiellen Dialog darstellen. Eine offene Brücke - wenn man dies so sehen will - zum besseren wechselseitigen Verständnis, durch die die Differenzen nicht eingeebnet werden, durch die die andere Seite und ihre Weltsicht aber mit Einfühlsamkeit, Respekt und Ernsthaftigkeit zur Kenntnis genommen wird. Dies wäre nachdrücklich zu wünschen, zumal es im interkulturellen Kommunikationsprozeß zwischen Ost und West sicherlich noch genug an Wissensdefiziten und Vorurteilen abzubauen gibt.

P. S.: Seit Dezember 1997 hat Prof. Dr. Andrei Plesu das Amt des rumänischen Außenministers inne und versucht mithin die Rolle des Intellektuellen und Wissenschaftlers mit der des verantwortungstragenden Politikers zu vereinbaren.

Erschienen in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 9. Jg., Heft 2, Dinklage 1997 (S. 111-114).

* * *

Katherine Verdery: What was socialism, and what comes next? Princeton Studies in Culture/Power/History. Princeton University Press. Princeton New Jersey 1996. 298 Seiten.

Der Niedergang der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa hat im Westen nicht nur schlagartig ein großes intellektuelles und sozialwissenschaftliches Interesse ausgelöst, sondern auch alte Fragen in ein neues Licht gerückt und ganz neue Probleme aufgeworfen. Das vorliegende Buch der Professorin für Anthropologie an der Johns Hopkins University Princeton, Katherine Verdery, läßt dies sehr deutlich werden. In dem Band, der acht zwischen 1988 und 1994 verfaßte Essays versammelt, wird zunächst nochmals kritisch-distanziert über Grundlagen, Eigenheiten und wesentliche Aspekte des Sozialismus reflektiert, ehe sich die Ausführungen aktuellen Transformationsproblemen osteuropäischer Gesellschaften zuwenden. Zu Recht weist die Autorin darauf hin, daß die Perzeption des Sozialismus und der Länder Osteuropas sehr stark durch den kalten Krieg und die Entspannungspolitik mitgeprägt wurde (S. 4 ff), so daß es heute durchaus erforderlich erscheint, nochmals einen davon möglichst unbeeinflußten Rückblick auf die Dinge zu werfen. Die Verfasserin bringt insofern vorzügliche Voraussetzungen dazu mit, als sie sich schon seit den frühen siebziger Jahren eingehend mit

Osteuropa zu beschäftigen begann und in Rumänien Feldforschungen durchführte. In diesem Zusammenhang hat sie sich zudem auch intensiv mit marxistischen Ideen und den theoretischen Grundlagen des Sozialismus auseinandergesetzt (S. 8 ff).

Neben der Einleitung und einem knappen Schlußwort umfaßt der Band drei Teile. Der erste Teil besteht aus zwei Beiträgen zum sozialistischen Zeitraum. Im ersten Beitrag werden viele wichtige, wenn auch kaum neue Befunde über die defizitäre Planwirtschaft und sozialistische Produktionsweise, über das paternalistische sozialistische Redistributionssystem, über schwerwiegende Versorgungsmängel und informelle Wirtschaftsstrukturen sowie über Spannungen und Konflikte zwischen bürokratisch und marktwirtschaftlich orientierte Eliten zusammengeführt. Der Niedergang des sozialistischen Systems wird auf ein kompliziertes Zusammenwirken systemimmanenter Ursachen und äußerer, internationaler Faktoren zurückgeführt. Die Frage nach den weiteren Entwicklungsaussichten wird vor diesem Hintergrund, angesichts vieler überkommener und neuer Unwägbarkeiten, mit großer Zurückhaltung und begründeter Skepsis behandelt. Anknüpfend an gängige anthropologische Erkenntnisse über die soziale Konstruktion der Zeit, gelingt der Verfasserin im zweiten Beitrag (S. 39 ff) eine eindrucksvolle Darstellung der „Verstaatlichung“ der Zeit durch das kommunistische Herrschaftssystem. Am Beispiel des Ceausescu-Regimes in Rumänien werden eine Vielzahl repressiver Mechanismen aufgezeigt, durch die Individuen in ihrem sozialen Verhalten nicht nur eingehend kontrolliert und bedrängt, sondern auch ihrer privaten Zeit enteignet, ihrer individuellen zeitlichen Dispositionsmöglichkeiten weitgehend beraubt wurden.

Im zweiten Teil des Buches (S. 61 ff) werden Spannungen und Verschränkungen zwischen verschiedenen Vergesellschaftungsmustern und Erscheinungsformen kollektiver Identität im sozialistischen wie auch im postsozialistischen Zeitraum thematisiert. Im einzelnen werden normative Auffassungen und Realitäten des Geschlechterverhältnisses, Aspekte des Nationalbewußtseins, Erscheinungsformen des Nationalismus sowie Vorstellungen von der „bürgerlichen Gesellschaft“ (civil society) und Tatsachen der postsozialistischen Politik diskutiert. Dabei zeigen sich bemerkenswerte Kontinuitäten, aber auch signifikante Veränderungstendenzen, die einer vordergründigen Betrachtung zumeist entgehen.

Im Mittelpunkt des dritten Teils des Buches stehen vor allem aktuelle wirtschaftliche Transformationsprobleme. So wird im ersten Beitrag dieses dritten Teils die Problematik der Agrarwirtschaft und insbesondere die Frage der Boden-

restitution auf der Grundlage eingehender Feldforschungen, die unter anderem in dem transsilvanischen Dorf Vlaicu durchgeführt wurden, in vielen aufschlußreichen Einzelheiten behandelt (S. 133 ff). Dabei werden komplizierte topographische, historische und interethnische Problemaspekte ebenso anschaulich dargestellt wie die Arbeit der lokalen Kommission genau beobachtet und beschrieben wird (S. 133 ff). Am Beispiel des betrügerischen Spekulationsgeschäfts oder Lotteriespiels „Caritas“ in Rumänien, das wenige Privilegierte in kurzer Zeit sehr reich werden ließ, viele Menschen aber um ihre gesamten Ersparnisse gebracht hat, wird der in Osteuropa häufig völlig falsch verstandene „Kapitalismus“ und wird die mit dem wirtschaftlichen Umbruch einhergehende Orientierungslosigkeit großer Bevölkerungsgruppen in sehr drastischer Weise illustriert und problematisiert (S. 168 ff). Im letzten Beitrag des dritten Teils geht die Verfasserin der Frage nach, ob die zu beobachtenden Entwicklungen nicht möglicherweise vom Sozialismus in einen von dubiosen Privatisierungsvorgängen, Mafiastrukturen und einem klientelistischen Etatismus geprägten „Neofeudalismus“ führen könnten (S. 204 ff)? Hier wie auch im Schlußwort ist jedenfalls viel Skepsis, was die Modernisierungschancen einzelner osteuropäischer Länder betrifft, herauszuhören.

Sicherlich sind viele der in diesem Buch zusammengeführten Einsichten und Befunde für den mit der sozialwissenschaftlichen Osteuropaforschung einigermaßen vertrauten Leser keineswegs neu oder überraschend, wenngleich in der Interpretation durchaus eigene, häufig kritische oder skeptische Akzente gesetzt werden. Dessen ungeachtet hat der Band bemerkenswerte Vorzüge. Vor allem dort, wo sich die Verfasserin von einem spezifisch anthropologischen Blickwinkel aus auf eindringliche Einzelbeobachtungen und Detailanalysen einläßt, wie bei der Betrachtung der „Verstaatlichung“ der Zeit, der Untersuchung der Geschlechterbeziehungen oder der Darstellung der unzähligen Schwierigkeiten der Bodenrestitution, vermag sie treffliche Einsichten in komplizierte Problemzusammenhänge zu vermitteln und plausible Erklärungen anzubieten. Ein Verdienst des Buches ist sicherlich auch darin zu sehen, daß sich die Einzelbetrachtungen und Analysen häufig und in vielen Fällen besonders aufschlußreich auf das Fallbeispiel Rumänien beziehen - ein Land, das in der westlichen sozialwissenschaftlichen Forschung lange Zeit stark vernachlässigt wurde.

Erschienen in: *L'homme. Revue française d'anthropologie*, Nr. 145, Paris 1997 (in französischer Sprache) (S. 281-282).

Eva Schmidt-Hartmann (Hrsg.): Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 76, München: R. Oldenbourg Verlag 1994. 296 Seiten.

In der von der Herausgeberin verfaßten Einleitung wie auch in einzelnen Beiträgen dieses Sammelbandes werden mehrere gewichtige und sicherlich diskussionswürdige Argumente vorgetragen, die dafür sprechen, sich gerade heute, nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa, nochmals eingehend mit der kommunistischen Machteroberung in diesem Teil unseres Kontinents auseinanderzusetzen. Damit würde - so wird in Aussicht gestellt - in vielen Hinsichten auch eine Neuinterpretation entsprechender historischer Geschehnisse erfolgen müssen. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß die osteuropäischen Gesellschaften nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft keineswegs „geschichtslos“ sind. Zu ihrer gegenwärtig sozial und politisch unmittelbar relevanten „historischen Tradition“ zählt sowohl ihre vorsozialistische Vergangenheit wie natürlich auch der Zeitraum kommunistischer Herrschaft. Zu Recht wird festgestellt: „Die Geschichte der kommunistischen Diktatur in Osteuropa ist die Geschichte konkreter Menschen in einem ganz bestimmten Zeitraum“ (S. 7). Dies gilt unabhängig davon, ob diese Menschen im einzelnen die kommunistische Herrschaft „mitgetragen“, „gleichgültig“ geduldet, unwillig ertragen oder entschieden bekämpft haben. Aber auch die vorsozialistische Vergangenheit und insbesondere die historischen Erfahrungen der Zwischenkriegszeit wirken sich in einer spezifischen Weise auf das gegenwärtige politische Geschehen und das soziale Selbstverständnis der Menschen aus, wie nicht zuletzt das Wiederaufleben historisch überkommener ethnischer Spannungen und nationalistischer Tendenzen zeigt. Wenn der erfahrene Osteuropa- und Kommunismusforscher Stephen Fischer-Galati nachdrücklich in Erinnerung ruft, daß „Nationalismus und Demokratie“ keineswegs die „Voraussetzungen für den erfolgreichen Eintritt Osteuropas in die Gemeinschaft eines friedliebenden und wohlhabenden Kontinents“ waren, sondern daß sich in der politischen Geschichte der Zwischenkriegsperiode vielmehr herausstellte, daß sich „Nationalismus im allgemeinen unvereinbar mit bürgerlicher Demokratie“ zeigte (S. 24), so fehlt es dieser Feststellung sicherlich kaum an aktueller Relevanz.

In dem Buch werden mehrere Gesichtspunkte einer notwendig erscheinenden Reinterpretation der kommunistischen Machteroberung in Osteuropa angesprochen. So wird hervorgehoben, daß den „autochthonen Bedingungen“, die in den

einzelnen Ländern jeweils vorlagen, größere Aufmerksamkeit geschenkt werden müßte, als dies in der bisherigen Forschung üblich war. Dies bedeutet zum einen, daß die vorsozialistischen Ausgangsbedingungen und insbesondere die Schwäche der demokratischen Kräfte in der Zwischenkriegszeit und in der unmittelbaren Nachkriegszeit eingehendere Berücksichtigung finden müßten, wie dies in dem Beitrag von Fischer-Galati paradigmatisch vorgeführt wird. Angesichts der schwach ausgebildeten demokratischen Traditionen in den meisten osteuropäischen Gesellschaften der Zwischenkriegszeit vertritt Fischer-Galati die These, daß die kommunistische Machtübernahme vor allem deshalb erfolgreich und unabwendbar war, „weil es am Ende des Zweiten Weltkrieges keine Alternativen gab“ (S. 35). Zum anderen, so wird beispielsweise in dem Beitrag von Jerzy Tomaszewski mit Nachdruck gefordert, müßte aufmerksamer zur Kenntnis genommen werden, „daß im Formierungsprozeß der neuen politischen Systeme in Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg innere Kräfte eine in der Tat außerordentlich bedeutsame Rolle spielten“ (S. 38). Berücksichtigt man indes die „autochthonen Bedingungen“ und „inneren Kräfte“ in einer eingehenderen und differenzierteren Weise, so treten natürlich auch die gesellschaftsspezifischen Unterschiede der „Sowjetisierung“ der einzelnen osteuropäischen Gesellschaften deutlicher zum Vorschein, die bisher durch die Konzentration auf die „Gemeinsamkeiten dieser Entwicklungen“ (S. 10) weitgehend verdeckt blieben. Die Analysen und Interpretationen der kommunistischen Machtübernahme in Osteuropa müßten demnach die einzelgesellschaftlichen Besonderheiten, Abweichungen und Variationsmuster weitaus differenzierter und exakter herausarbeiten, als dies bisweilen geschehen ist. (Der Sammelband vergibt sich diesbezüglich allerdings selbst eine gute Chance, als darin beispielsweise eigene Einzelbeiträge zu den „Sonderfällen“ Albanien oder Rumänien fehlen. Dies soll aber keineswegs als prinzipieller Einwand gegen die thematische Zentrierung der Beiträge auf das Fallbeispiel der Tschechoslowakei verstanden werden. Dieses Kompositionsprinzip des Buches erscheint durchaus plausibel, zumal sich die explizit auf die Tschechoslowakei bezogenen Beiträge von Peter Heumos, Martin Schulze Wessel, Vladimir Macura und der Herausgeberin selbst und die anderen Aufsätze des Bandes auch unter vergleichenden Gesichtspunkten in einer durchaus sinnvollen Weise ergänzen.)

Eine Neuinterpretation der „Sowjetisierung Osteuropas“ erscheint nicht zuletzt auch deshalb erforderlich, so wird beispielsweise von Bernd Bonwetsch vertreten, weil die historische Wissenschaft heute durchaus einsieht, wie sehr sie „selbst im Denken des Kalten Krieges befangen war“ (S. 98). In diesem Sinne ar-

beitet der Beitrag von Jörg Fisch heraus, daß das „Blockdenken“ in den einschlägigen Wissenschaften lange Zeit dermaßen dominant war, daß die „Neutralität als Alternative“ bzw. die Existenz neutraler Staaten zwischen den beiden Militärblöcken kaum in angemessener Weise wahrgenommen wurden. Weit mehr noch als die Interpretationen der westlichen Geschichtswissenschaft durch das Raster des Ost-West-Konfliktes mitbeeinflusst wurden, waren die osteuropäischen Geschichtsdeutungen natürlich an die jeweils vorherrschenden ideologischen Dogmen der kommunistischen Parteien gebunden. Wie sich ideologische Vorgaben und zeitgebundene politische Opportunitäten auf die tschechische Geschichtsschreibung ausgewirkt haben, zeichnet Martin Schulze Wessel anhand der Akzentverschiebungen in den Interpretationen der schrittweisen kommunistischen Machteroberung (1945-1948) in diesem Land nach. Dabei beleuchtet er insbesondere die Interpretationsfigur vom „spezifischen Weg zum Sozialismus“ in der Tschechoslowakei, die bis 1946 auch in der kommunistischen Ideologie und politischen Praxis noch durchaus gängig war, dann aber aus der Ideologie und gleichsam auch aus den offiziellen Geschichtsinterpretationen verschwand, um in den sechziger Jahren, im Vorfeld des „Prager Frühlings“, sodann wieder in einem spezifischen Sinne aktualisiert und politisch ins Feld geführt zu werden. Wolfgang Höpken wiederum weist am Fallbeispiel der historiographischen Reinterpretation der Kriegs- und Revolutionsjahre 1941-1948 in Jugoslawien ebenso sachkundig wie desillusionierend nach, daß sich auch die postsozialistische Geschichtsschreibung keineswegs frei von ideologischen Voreingenommenheit darstellt, sondern „Mythologisierung“ und „Stigmatisierung“ vielfach nur unter neuen Vorzeichen - und mit nicht minder schlimmen Folgen - weiterbetreibt.

Mit diesem Sammelband liegt sicherlich ein interessantes und anregendes Buch vor, wemgleich der sachkundige Leser auf den zweiten Blick doch erkennen mag, daß darin so viel Neues oder grundsätzlich anders Interpretiertes nicht unbedingt angeboten wird. Der Aufforderung des Buches, sich weiterhin oder gerade jetzt erneut eingehend mit den Umständen und Erscheinungsformen der kommunistischen Machtübernahme in Osteuropa zu beschäftigen, kann man dessen ungeachtet sicherlich uneingeschränkt beipflichten. Und: zu solcher Beschäftigung wird der vorliegende Band gewiß eine nützliche Hilfe darstellen.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 44. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1995 (S. 357-358).

Paul Lendvai: Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa, Wien: Dachs-Verlag, 1994. 428 Seiten.

„Lendvai ist ein qualifizierter Journalist. In kurzer Zeit verschaffte er sich Autorität. Er zählt als bester Spezialist für Fragen der sozialistischen Länder Osteuropas.“ Diese Sätze stehen nicht in einer stilistisch etwas mißratenen Apologie auf den Autor, sondern in einem Telegramm, das der ungarische Minister des Innern, General András Benkei, im Jahre 1965 an seinen „werten Genossen“, den uns leidig bekannten Stasi-Minister Erich Mielke, richtete, um diesen vor dem gefährlichen antikommunistischen Journalisten zu warnen und ihn zu bitten, „Lendvai die Einreisegenehmigung für Ihr Land zu verweigern“ (S. 39). Diese nachrichtendienstliche Informationshilfe erwies sich aber nahezu als überflüssig, denn - allwissend und auf der Hut wie stets - wurde in einem von Mielke gezeichneten Telegramm geantwortet: „Die über den Genannten gegebene Einschätzung stimmt mit den beim MfS vorliegenden Angaben zur Person des LENDVAI überein“ (S. 40). Dennoch hat der von den kommunistischen Machthabern ebenso aufmerksam beobachtete wie gefürchtete Journalist in der Folgezeit die einzelnen osteuropäischen Länder häufiger bereist und ist selbst von höchster Stelle (z.B. von Kádár, Husák, Schiwkow, Ceausescu, Jaruzelski u.a.) als Interviewer akzeptiert worden.

Indem Lendvai in dem vorliegenden Buch unter anderem diese biographischen, seine Tätigkeit als Journalist und Osteuropaexperte betreffenden Geschehnisse und Zusammenhänge dokumentiert und reflektiert, vermag er einen aufschlußreichen Einblick in die komplizierte Dialektik des allmählichen, natürlich auch viele Rückschläge kennenden Entspannungsprozesses in Europa zu vermitteln. Dabei werden politische Konstellationen und Entwicklungen ausgeleuchtet, in denen die besondere Rolle des neutralen Österreich und die Verdienste seiner Politiker deutlich werden. Ebenso wird das durch arrogante Macht wie durch ängstliche Überschätzung geprägte, höchst zwiespältige Verhältnis kommunistischer Machthaber und ideologischer Systeme dem kritischen Geist freier Intellektueller gegenüber überaus anschaulich. Vor diesem Hintergrund kann man sicherlich auch die besonderen Vorzüge der Arbeiten Paul Lendvais besser begreifen, die sich aus dem Zusammentreffen mehrerer, nicht zuletzt biographisch bedingter Momente ergeben.

Als er 1957 in den Westen flüchtete, brachte Lendvai die Erfahrungen und das Insiderwissen eines an den dramatischen politischen Geschehnisse in Ungarn

geschulten Zeitzeugen mit, das er alsbald mit dem kritischen Scharfsinn eines unabhängigen, für sehr angesehene Zeitschriften und Rundfunkanstalten tätigen Journalisten zu verbinden wußte. Der Standort Wien und die besondere Rolle, die Österreich im Entspannungsprozeß spielte, sowie der Respekt, den Lendvai bei wichtigen österreichischen Politikern fand, boten ihm die Möglichkeit, die Geschehnisse in Osteuropa aus unmittelbarer Nähe zu beobachten, wie auch die Chance, gelegentlich in den Bannkreis der kommunistischen Führer zu gelangen, ohne indes die kritische Distanz des freien Journalisten aufgeben zu müssen. Hinzu kommt noch, daß sich bei ihm solide und scharfsinnige journalistische Arbeit mit einem in historischen und sozialwissenschaftlichen Wissensbeständen fundierten, ebenso klaren wie überzeugenden analytischen Reflexionsvermögen verknüpfen. Letzteres nicht zuletzt trug dazu bei, daß Professor Paul Lendvai seit vielen Jahren auch in den einschlägigen Wissenschaften zu den bekanntesten und profiliertesten Kennern der Verhältnisse in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa gezählt wird, zumal seine stets eindringlichen, sachverständigen und klaren Analysen auch für Experten fast immer noch interessante Zusatzinformationen, Anregungen oder Interpretationshilfen enthalten.

Das vorliegende Buch vermittelt insofern einen guten Querschnitt durch die Arbeiten Paul Lendvais, als es vierundzwanzig Einzelbeiträge und weitere Materialien versammelt, die im drei spannungsvollen und bewegten Jahrzehnte europäischer Geschichte umspannenden Zeitraum von 1965 bis 1994 entstanden sind. Diese zu verschiedenen Anlässen verfaßten und zum größten Teil schon andernorts erschienenen Beiträge sind sieben thematischen Schwerpunkten zugeordnet, die jeweils durch eine knappe, aber für die weitere Lektüre doch recht hilfreiche kommentierende Einführung eingeleitet werden. Im einzelnen spannt sich der thematische Bogen des Buches zunächst von den schon angesprochenen autobiographisch angelegten und durch Dokumente aus dem Stasi-Archiv belegten „Erfahrungen im Medienkrieg“, über ein Kapitel mit acht Beiträgen zur „Sprengkraft des Nationalismus“, ein Kapitel mit sieben Beiträgen zur Konfliktentwicklung und zum Zerfall Jugoslawiens sowie ein Kapitel mit zwei Beiträgen zu Albanien. Sodann schließt sich der Themenkreis in gewisser Weise wieder, indem in den nächsten drei Kapiteln Beiträge über das Verhältnis von Medien und Macht unter den Bedingungen der Systemkonkurrenz und der kommunistischen und postkommunistischen politischen Verhältnisse, über die Sozialdemokratie (und Bruno Kreisky als einen ihrer historisch wirkungsvollen, realistisch-visionären Vertreter) und schließlich über die „Eindrücke und Begegnungen mit Politikern“ folgen.

Die Beiträge zum Themenkreis des „Nationalismus“ zeigen, daß Lendvai nicht nur seit Jahrzehnten die besondere Bedeutung dieser Problematik gesehen, sondern auch die historischen und strukturellen Hintergründe der nationalistischen Bestrebungen in Ost- und Südosteuropa umsichtig und analytisch präzise erfaßt hat. In ähnlicher Weise ermöglichen die Beiträge zu Jugoslawien, die natürlich nicht ganz frei von prognostischen Irrtümern sind, eine aufschlußreiche Rekonstruktion der politischen und interethnischen Konfliktentwicklungen, die letztlich zur gegenwärtigen Situation geführt haben. Der besondere Wert des Buches liegt schließlich auch darin, daß darin aus der reichen Erfahrung und scharfsinnigen Sicht eines jahrzehntelang ganz hervorragend postierten Journalisten und kritischen Intellektuellen die große Bedeutung der Medien, der kritischen Informationen und der intellektuellen Aufklärung in den Auseinandersetzungen zwischen den Systemen anschaulich dargestellt und zugleich mit einem gewissen Abstand reflektiert wird.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen. Vierteljahresschrift der Südosteuropa-Gesellschaft, 36. Jg., München 1996 (S. 149-150).

* * *

Franz-Lothar Altmann und **Edgar Hösch** (Hrsg.): Reformer und Reformen in Osteuropa. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 1994. 267 Seiten.

Der Systemwechsel in Osteuropa hat in der westlichen Öffentlichkeit großes Interesse gefunden, aber auch schnell Irritationen und Enttäuschungen ausgelöst. Zweifellos ist mit den gegenwärtigen Entwicklungen im östlichen Teil Europas ein nachdrücklicher allgemeiner Informations- und Orientierungsbedarf gegeben. Dem sucht das vorliegende Buch insofern zu entsprechen, als es ihm vornehmlich darum geht, „dem politisch interessierten Leser einen fachlich fundierten Überblick (zu) geben, der über die Information in guten Tageszeitungen hinaus die Gesamtzusammenhänge und die wichtigsten Inhalte der bisher abgelaufenen Transformationsprozesse im ehemaligen Ostblock erfassen möchte“ (S. 11).

Die beiden Herausgeber, Professor Dr. Edgar Hösch und Dr. Franz-Lothar Altmann, seit vielen Jahren als hervorragende Sachkenner der historischen und aktuellen Situation in Ost und Südosteuropa vorzüglich ausgewiesen, wie auch die einzelnen Autoren des Bandes wecken natürlich die berechtigte Erwartung, daß mit dem Buch eine wichtige Informationsquelle für den am europäischen

Zeitgeschehen interessierten Bürger wie auch ein zuverlässiges Nachschlagewerk für eingehender über Osteuropa arbeitende und forschende Studenten und Wissenschaftler vorgelegt wird. Diese Erwartung wird - dies kann man, das Fazit vorwegnehmend, sagen - sicherlich nicht enttäuscht, dessen ungeachtet, daß Osteuropaspezialisten wohl kaum etwas Neues oder Überraschendes in dem Buch entdecken werden. Die Stärke des Sammelbandes liegt in den ebenso kompetenten wie prägnanten Darstellungen der wesentlichen Geschehniszusammenhänge und Entwicklungslinien sowie in der sachlichen Stimmigkeit und Informationsdichte der Beiträge.

Wenngleich den Autoren kein starres formales oder inhaltliches Darstellungsschema vorgegeben wurde und die Einzelbeiträge daher in ihrem Umfang, in ihrer historischen Tiefe, in ihrer analytischen Sichtweise und auch in ihrer Qualität durchaus voneinander abweichen, umfassen die einzelnen Beiträge doch allesamt drei ähnlich konzipierte Teile: erstens ein Tableau mit allgemeinen Daten über die Staatsbezeichnung, das Staatsoberhaupt, die Landesfläche, die Hauptstadt und weitere wichtige Städte, die Bevölkerung und ihre ethnische und konfessionelle Zusammensetzung, die wichtigsten Parteien und die internationalen Mitgliedschaften der einzelnen Staaten; zweitens eine von Fall zu Fall unterschiedlich weit ausholende Darstellung der Geschehnisse, die zum Ende der kommunistischen Alleinherrschaft führten, sowie einen prägnanten Überblick über die postkommunistischen politischen und ökonomischen Entwicklungen; drittens Einzelporträts maßgeblicher politischer und gesellschaftlicher Persönlichkeiten, durch die die Rekonstruktion der Schlüsselereignisse und Geschehnisverläufe in sinnvoller Weise mit Informationen über maßgebliche Akteure ergänzt werden.

Die Zuordnung der Beiträge folgt regionalen Gesichtspunkten. Der erste Teil des Buches faßt Einzelbeiträge über „Ostmitteleuropa“ zusammen, wobei Klaus Ziemer und Wolfgang Quaisser den Fall Polens, Franz-Lothar Altmann die Tschechische und Slowakische Republik(en) und Kathrin Sitzler den Systemwechsel in Ungarn behandeln. Dem schließt sich ein zweiter Teil zu „Südosteuropa“ mit Beiträgen von Hans-Joachim Hoppe über Albanien, Wolfgang Höpken über Bulgarien und Anneli Ute Gabanyi über Rumänien an. Der letzte Teil des Buches bezieht sich - ebenfalls in drei Beiträgen - auf die „Länder der ehemaligen Sowjetunion“, wobei es in dem Aufsatz von Alexander Rahr um Rußland, die Ukraine und Weißrußland, im Beitrag von Detlef Henning um die baltischen Staaten Estland, Litauen und Lettland und in dem abschließenden Beitrag von

Uwe Halbach um die mittelasiatischen Republiken Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan geht.

Es ist hier leider nicht möglich, auf einzelne Beiträge oder Detailspekte der Ausführungen näher einzugehen. Wenn man sich daher auf einige Gesamteindrücke aus der Zusammenschau der Einzelbeiträge beschränkt, kann man sicherlich feststellen, daß es den Autoren nahezu durchweg gelingt, die Besonderheiten der Entwicklungen in den verschiedenen Staaten und insbesondere die spezifischen Macht- und Spannungsverhältnisse zwischen den Kräften des Wandels und der Restauration vor dem Hintergrund ähnlich gelagerter Grundprobleme der Modernisierung und der Demokratisierung sachgerecht und anschaulich darzustellen. Durch die besondere Aufmerksamkeit, die der Akteurebene in den Beiträgen und insbesondere in den diese ergänzenden Kurzporträts geschenkt wird, weisen die Ausführungen gleichsam auch auf ein wichtiges Kontinuitätsmoment in den Transformationsprozessen hin: nämlich auf die erstaunliche personale Kontinuität in der Besetzung der Elitepositionen vieler osteuropäischer Staaten, die sich natürlich auch folgenreich auf die institutionellen Wandlungsprozesse auswirkt. In den meisten Beiträgen werden zudem die jeweils spezifisch gelagerten Nationalitätenprobleme und die komplizierten Problemzusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Modernisierungsaussichten und demokratischen Konsolidierungschancen als grundsätzliche Strukturprobleme angesprochen.

Einmal mehr zeigt das vorliegende Buch, daß es sich auch und gerade bei Publikationen, die der Information einer relativ breiten Leserschaft dienen möchten, unbedingt lohnt, auf durch langjährige Forschungsarbeiten und kompetente Analysen ausgewiesene Fachleute zurückzugreifen. Dadurch kann - wie im vorliegenden Falle - sichergestellt werden, daß treffsichere Urteile und zuverlässige Detailinformationen zu einem ansprechenden Buch zusammengeführt werden, das für den normalen Leser handhabbar und für den Fachmann (beispielsweise als Nachschlagewerk oder als Einführungsliteratur in der Lehre) zweifellos nützlich erscheint. Kritisch anzumerken wäre in allgemeiner Hinsicht allenfalls, daß man sich fast alle Beiträge - zumindest in manchen Punkten - doch etwas ausführlicher gewünscht hätte. Dann bleibt ein solcher Band, der bestimmte Entwicklungsphasen eines tiefgreifenden Wandlungsprozesses ereignisnah und akteurbezogen erfaßt und darstellt, natürlich nicht davon verschont, in manchen Einzelheiten durch das aktuelle Entwicklungsgeschehen überholt zu erscheinen. Nicht nur deshalb - aber auch deshalb - wäre es sicherlich wünschenswert, daß dem Band in absehbarer Zeit eine überarbeitete und aktualisierte Neuauflage

folgte, in der eventuell auch die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien sowie die kaukasischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion Berücksichtigung fänden.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen. Vierteljahresschrift der Südosteuropa-Gesellschaft, 35. Jg., München 1995 (S. 163-164).

* * *

Bruno Grancelli (Hrsg.): Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe. Berlin-New York: Walter de Gruyter, 1995. 313 Seiten.

Die immer wieder getroffene Feststellung, der Zusammenbruch des Konzeptes zur Analyse und Erklärung der Wandlungsprozesse in Osteuropa erst entwickelt werden müßten, ist nur bedingt richtig. Die konstatierte Überraschung Kommunismus hätte die westlichen Sozialwissenschaften völlig überrascht, so daß die theoretischen und Verlegenheit der westlichen Sozialwissenschaften erklärt sich eher aus dem lange Zeit recht geringen oder aber spezifisch ausgerichteten Interesse an Osteuropa, weniger durch die Untauglichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnismittel. Brauchbare Theorien, nicht zuletzt Modernisierungstheorien, die in diesem Zusammenhang unmittelbar relevant erscheinen, lagen und liegen durchaus vor. Was lediglich versäumt wurde, war deren konstruktive Anwendung auf Probleme und Fragen der Osteuropaforschung. Bei den hektischen Nachholbemühungen des Versäumten in den letzten Jahren tritt nun ein anderes ärgerliches Problem auf: nämlich eine fragwürdige Inflationierung des in die politische Rhetorik in Osteuropa rasch aufgenommenen Modernisierungsbegriffs wie auch des Theoriebegriffs. Alle Entwicklungen in Osteuropa werden nunmehr nicht selten leichtfertig und denkbar ungenau unter den Begriff der Modernisierung subsumiert. Zudem wird häufig schon recht anspruchsvoll von Theorien gesprochen, wenn es sich lediglich um analytische Beschreibungsmodelle oder um auf vagen Orientierungshypothesen beruhende Erklärungsskizzen handelt.

Vor diesem Hintergrund heben sich nun die Vorzüge des vorliegenden Bandes ab, der schon im Titel eine bewußte Differenzierung zwischen „sozialem Wandel“ und „Modernisierung“ vornimmt. In einer Reihe von Beiträgen des Buches gelingt es überzeugend, aus dem breiten Fundus sozialwissenschaftlichen und insbesondere soziologischen Grundlagenwissens gewonnene und zudem kritisch angepaßte theoretische Analyseansätze mit beachtlichem Erkenntnisgewinn

und sachkundiger Treffsicherheit auf die aktuellen Fragestellungen und Probleme der Osteuropaforschung anzuwenden. Schon die umfangreiche Einleitung des Herausgebers Bruno Grancelli „Who Should Learn What?“ (S. 3-41) vermittelt einen vorzüglichen Überblick über ergiebige theoretische Ideen und differenzierte Analyseansätze zum Wandel in Osteuropa. Dabei werden nicht nur wichtige Gedanken aus den in dem Band versammelten Beiträgen herausgegriffen und geschickt miteinander verknüpft, sondern auch Bezüge und Anknüpfungspunkte zu grundlegenden sozialwissenschaftlichen Arbeiten, etwa von Reinhard Bendix, Samuel N. Eisenstadt, Robert N. Bellah, Norbert Elias, Pierre Bourdieu, Raymond Boudon u.a., aufgezeigt. Der Einleitung und vielen Beiträgen des Bandes ist es wohl ein zentrales Anliegen, eine historisch-vergleichende modernisierungstheoretische Sichtweise, die das komplizierte Spannungs- und Verschränkungsverhältnis von Tradition und Moderne, Prozesse der Retraditionalisierung, die Rolle bestimmter Eliten- und Akteurguppen, den Stellenwert persönlicher Abhängigkeitsbeziehungen und sozialer Netzwerke, historische Besonderheiten und Kontingenzen, die Bedeutung kultureller Faktoren des gesellschaftlichen Wandels, die Relevanz „exogener“ Einflüsse, intergesellschaftlicher Beziehungen und globaler Interdependenzen u.ä. differenziert in Rechnung stellen, zu entfalten und ihre empirische Ergiebigkeit in der Osteuropaforschung nachzuweisen. Damit erfolgt zugleich eine zum Teil kritisch reflektierte Abkehr von allgemeinen evolutionistischen Modernisierungstheorien oder auf das abendländische bzw. das angloamerikanische Entwicklungsmodell fixierten Konzepten.

Diese Orientierung kommt wissenschaftshistorisch und grundlagentheoretisch besonders klar reflektiert in dem Beitrag Edward A. Tiryakians zum Ausdruck, der die Anliegen der „neo-modernization analysis“ im Sinne eines raumzeitlich begrenzten Theoriekonzepts mittlerer Reichweite systematisch von geschichts-
metaphysischen marxistischer Denkweisen oder älteren Entwicklungstheorien positivistischer Observanz abhebt, indem er u.a. auf die Handlungsbedingungen sozialer Akteure, auf Unterschiede von Entwicklungswegen und institutionellen Arrangements, auf den begrenzten Geltungshorizont von Werten und Zielen, auf die Relevanz kulturspezifischer Randbedingungen und historisch-vergleichender Gesichtspunkte wie auch auf bestimmte Phasen und zyklische Bewegungen in der Dynamik von Modernisierungsprozessen verweist. Auf den besonderen Stellenwert kultureller Randbedingungen und zivilisatorischer Vorgänge für das Verständnis der postkommunistischen Entwicklungen - und nicht zuletzt auf die Nachwirkungen autokratischer Erfahrungen und die weitgehend fehlende Tradi-

tion einer auf individuelle Freiheit und Eigenverantwortung gestützten „civil society“ - geht der Beitrag Piotr Sztompkas näher ein. In dem Aufsatz von Victor Zaslavasky werden spezifische Bedingungen und Tendenzen der Retraditionalisierung in Rußland reflektiert, indem der historisch hervorgebrachte und weiterhin dominierende Typus des „state-dependent worker“ näher charakterisiert wird, dem gleichsam auch typische Einstellungen und Handlungsneigungen wichtiger Elitegruppen entsprechen. Mit der komplizierten Problematik maßgeblicher Akteure, mit neuen und alten Unternehmern, mit verschiedenen Managertypen, mit dem Zustand der Intelligentsia, mit der Rolle der Eliten im Transformationsprozeß und ähnliche Fragen, setzen sich die Beiträge von Cristiano Codagnone, Andrzej K. Kozminski, Bruno Grancelli und Antoni Z. Kaminski/Joanna Kurczewska sachkundig auseinander. Ineinandergreifende Erscheinungsformen der Retraditionalisierung und des Nationalismus im ehemaligen Jugoslawien und seinen Nachfolgestaaten werden in dem Aufsatz von Carl-Ulrik Schierup aufschlußreich behandelt. Roland Robertson hingegen untersucht den Stellenwert von Nachahmungsprozessen, Konkurrenzbeziehungen, selektiven Inklusions- und Adaptionsvorgängen u.ä. in der Modernisierung, unterstreicht dabei indes nachdrücklich, daß fortschreitende Globalisierung keineswegs Konvergenz bedeutet (S. 224 f). Wie in anderen Arbeiten leistet der in diesem Band aufgenommene Beitrag von Klaus Müller eine scharfsinnige, differenzierte und anregende kritische Auseinandersetzung mit der Theorietradition Talcott Parsons' und prüft dabei die Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung neofunktionalistischer Modernisierungstheorien in der gegenwärtigen Osteuropaforschung.

Der vorliegende Band, der sich in drei Teile mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten gliedert, einen ersten Teil über Eliten und andere Akteure des Wandels, einen zweiten Teil über Globalisierung, Retraditionalisierung und gesellschaftliche Modernisierung und einen dritten Teil über sozialen Wandel und Modernisierung, wirkt - trotz der Heterogenität und Qualitätsunterschiede der Einzelbeiträge - insofern konsistent und weitgehend überzeugend, als er empirische Befunde und theoretische Ansätze im Sinne eines relativ gehaltvollen und nach vielen Richtungen hin anschußfähigen „Erkenntnisprogramms“ historisch-vergleichender Modernisierungsforschung zusammenführt. Darin liegt der vorrangige Wert des Buches, dessen Beiträge, schon mindestens vor 3 bis 4 Jahren verfaßt, natürlich nicht mehr in allen Einzelheiten zutreffend oder aktuell sind.

Erschienen in: Jahrbuch für Geschichte Osteuropas, Band 46 (Neue Folge), Heft 4, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998 (S. 596-597).

Frank-Dieter Grimm (Hrsg.): Der Wandel des ländlichen Raums in Südosteuropa. Südosteuropa aktuell. Band 19. Eigenverlag der Südosteuropa-Gesellschaft. München 1995.

Der Band umfaßt die Beiträge zu einer Fachtagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Institut für Länderkunde Leipzig, die im Juni 1994 in Leipzig stattfand. Dabei ist der Titel des Buches insofern etwas untertrieben, als sich neben Arbeiten zu südosteuropäischen Ländern wie Rumänien, Bulgarien, Kroatien, Slowenien und Ungarn auch ein Beitrag zur Agrarstruktur und Landwirtschaft in den neuen Bundesländern, zwei Aufsätze zum Wandel des ländlichen Raums in der Ukraine und komparative Texte, die weitere osteuropäische (zum Beispiel baltische) Staaten einbeziehen, finden.

Die einzelnen Aufsätze sind recht unterschiedlich in ihrer Problemstellung, im Hinblick auf den Zeitraum, den sie berücksichtigen, und hinsichtlich der räumlichen Betrachtungsperspektive. Neben Beiträgen, die Fragen der Landwirtschaft thematisieren finden sich beispielsweise auch Beiträge zur Siedlungsstruktur, zur demographischen Entwicklung oder zur Migration. Neben gegenwartsbezogenen Arbeiten und Ausblicke auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten stehen solche, die zum Teil bis in die Zwischenkriegszeit zurückverweisen. Neben länderbezogenen und ländervergleichenden Beiträgen enthält der Band auch Texte, die sich exemplarisch auf einzelne Regionen oder Ortschaften konzentrieren.

Ein Problemschwerpunkt des Bandes, der sich in einer ganzen Reihe von Texten behandelt findet, betrifft die Transformationsprozesse der Landwirtschaft und den ländlichen Wandel nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft. Der Band leistet eine gute und informative, wenn auch keineswegs systematische Bestandsaufnahme verschiedener Wege, Probleme und Schwierigkeiten der agrarwirtschaftlichen und ländlichen Wandlungsprozesse wenige Jahre nach dem Beginn des Systemwechsels in Ost- und Südosteuropa, wobei viele Dinge heute natürlich klarer zu erkennen und besser zu analysieren sind, als zum Zeitpunkt der Tagung. So geht *Elke Knappe* exemplarisch, unter Einbeziehung verschiedener Länder, auf die Reprivatisierung des Bodens, die Umstellung der Tierproduktion, die neu entstandenen Betriebsstrukturen und den Wandel ländlicher Siedlungen ein. *János P. Hrabovszky* behandelt die Transformation der ungarischen landwirtschaftlichen Produktions- und Infrastruktur. Sehr eingehend findet sich der ebenso komplizierte wie umstrittene Umwandlungsvorgang der

Landeigentumsverhältnisse in Ungarn in den Jahren 1991 bis 1993 in dem Beitrag von *Zoltan Antal* beschrieben. Auf gegenwärtige Tendenzen und Probleme des ländlichen Wandels in Kroatien geht der Aufsatz von *Ivan Crkvencic* und *Adolf Malic* ein. Den Wandel des ländlichen Raums in Slowenien behandelt *Vladimir Klemencic*. Neben den Tendenzen der fortschreitenden sektoralen Transformation und Urbanisierung verweist er auch auf die Sonderproblematik kroatischer Bodeneigentümer im slowenisch-kroatischen Grenzgebiet. *Ioan Ionas* thematisiert die ländliche Entwicklungen in Rumänien, wobei auch in diesem Beitrag der Schwerpunkt auf Formen und Dynamik der Restrukturierung und Reprivatisierung der Landwirtschaft liegt. Ebenfalls mit dem landwirtschaftlichen Wandel in Rumänien beschäftigt sich der Aufsatz von *Grigor P. Pop*, der neben aktuellen Entwicklungen auch einen knappen Rückblick auf die sozialistische Kollektivierung und deren Folgen vermittelt.

Auf die Veränderung der demographischen Verhältnisse und der ländlichen Siedlungsstrukturen in Bulgarien geht der Text von *Gescho Geshev* ein. Mit den Nutzungsformen des Ackerlandes in Bulgarien in den letzten vier Jahrzehnten setzt sich der Aufsatz von *Ilja Iliev*, *Margerita Ilieva* und *Christian Opp* auseinander. Die Veränderungen des ländlichen Raums in der Ukraine in den letzten drei Jahrzehnten werden in dem Beitrag von *Leonid Rudenko* knapp umrissen, während *A. U. Chomra* auf die Migrationsprozesse zwischen Stadt und Land eingeht. Dabei wird der interessante Befund festgehalten, daß beispielsweise 1992 ein positives Migrationssaldo der ländlichen Bevölkerung nicht nur in der Ukraine insgesamt, sondern auch in den meisten Regionen zu verzeichnen war (S. 216). Dies bedeutet eine bemerkenswerte Richtungswende im jahrzehntelangen Trend der Land-Stadt-Wanderungen und deutet - wie übrigens auch in anderen Beiträgen festgestellt wird - darauf hin, daß der ländliche Raum und seine Subsistenzpotentiale in den schwierigen Übergangsprozessen des Systemwechsels zumindest in bestimmten Fällen neue soziale Bedeutung gewinnt.

Zwei Beiträge seien noch erwähnt, da sie besonders gut die bemerkenswerte Vielfalt der sozialwissenschaftlichen Forschungsansätze und Betrachtungsperspektiven des Bandes illustrieren. Der Aufsatz von *István Berényi* untersucht auf quantitativer Grundlage langfristige Prozesse und Entwicklungsmöglichkeiten verschiedener Siedlungskategorien und Ortsgrößen in Ungarn unter Berücksichtigung wirtschaftsstrukturellen, sozialer und demographischer Tendenzen. *Pompei Cocean* und *Vasile Surd* hingegen arbeiten typologisch, unter Verwendung sozialwissenschaftlicher und ethnographischer Methoden, unterschiedliche land-

wirtschaftliche Entwicklungsmuster anhand ausgewählter Ortschaften Siebenbürgens und der Maramuresch heraus. Dabei berücksichtigen sie ebenfalls einen längerfristigen Zeitraum, der den letzten Abschnitt der Zwischenkriegszeit, die sozialistische Periode sowie die Anfangsphase des Systemwechsels bis 1993 umfaßt.

Kritisch anzumerken wäre, daß an einigen Stellen die Zuordnung der Tabellen oder Abbildungen offenbar unzutreffend ist oder daß sich - wohl aus Versehen - die gleiche Tabelle zweimal dargestellt findet (S. 60 und S. 61). Dies ist um so bedauerlicher, als eine wesentliche Stärke des vorliegenden Bandes in der sehr aufschlußreichen quantitativen Untermauerung der dargelegten Befunde liegt.

Besonders erwähnt sei schließlich auch, daß der Band dem Bundesminister a. D. für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Josef Ertl, zum 70. Geburtstag gewidmet wurde. Dies zumal Josef Ertl, der lange Jahre Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft war, die agrarwirtschaftliche Südosteuropaforschung stets aufmerksam verfolgt und großzügig gefördert hat. Solche Förderung der auf ländliche und agrarwirtschaftliche Aspekte gerichteten Südosteuropaforschung erscheint nach wie vor besonders wünschenswert, wenn man den sozialen Stellenwert bedenkt, den der ländliche Raum und die Agrarwirtschaft auch gegenwärtig noch auf dem sozial und politisch instabilen, sicherlich noch längerfristig effektive westliche Stabilitätshilfe benötigenden Balkan hat.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Nr. 3, 2. Halbjahr, Shaker Verlag, Aachen 1999 (S. 112-114).

* * *

Frank-Dieter Grimm/Klaus Roth (Hrsg.): Das Dorf in Südosteuropa zwischen Tradition und Umbruch. Südosteuropa aktuell. Band 25. Eigenverlag der Südosteuropa-Gesellschaft. München 1997.

Wie schon der von *Karl Eugen Waedekin* im Jahre 1992 herausgegebene Band 13 der Schriftenreihe "Südosteuropa aktuell", in dem Fragen der Agrarwirtschaft Südosteuropas im Wandel behandelt wurden, wie der Band 19, der den Wandel des ländlichen Raums in Südosteuropa thematisierte, und wie Band 22, in dem aktuelle Umweltprobleme in Südosteuropa zur Diskussion standen, faßt auch dieser Band in der Hauptsache die Ergebnisse einer Fachtagung zusammen. Diese von der Südosteuropa-Gesellschaft und dem Institut für Länderkunde der Universität Leipzig durchgeführte Tagung, die von den beiden Herausgebern des

vorliegenden Bandes vorbereitet und geleitet wurde, fand im Juni 1996 statt. Im Mittelpunkt dieser internationalen und interdisziplinären Fachtagung stand das Dorf in Südosteuropa. Zu Recht wird in der Einführung darauf hingewiesen, daß die komplexe Problematik des im Spannungsfeld zwischen Tradition und Umbruch stehenden Dorfes in den gegenwärtigen Diskussionen der Modernisierungs- und Transformationsprozesse südosteuropäischer Gesellschaften kaum angemessen beachtet wird (S. 5).

Die Beiträge des Bandes zentrieren sich um vier, in ihrem Umfang, Stellenwert und Gewicht recht unterschiedliche Schwerpunkte. Für sich steht der Beitrag von *Egon Lenk* vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten über die Entwicklung ländlicher Räume und Dörfer in Deutschland. Einen zweiten Schwerpunkt bilden drei theoretisch anspruchsvoll untermauerte Aufsätze zum historischen, sozialpolitischen und kulturellen Wandel des Dorfes in Südosteuropa. *Holm Sundhaussen* verfolgt in seinem Beitrag die problematische Entwicklung des Dorfes und der Landwirtschaft im Balkanraum vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg in einer historisch-modernisierungstheoretischen Betrachtungsperspektive. Die Arbeit von *Christian Giordano* und *Dobrinka Kostova* stützt sich auf eine seit 1992 laufende Untersuchung über Probleme der Privatisierung der Landwirtschaft in Bulgarien, wobei in den Ausführungen auch interessante komparative Aspekte angesprochen werden. Im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Klaus Roth* stehen grundlegende Tendenzen des sozio-kulturellen Wandels des südosteuropäischen Dorfes nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ein dritter thematischer Schwerpunkt umfaßt sechs Beiträge zum demographischen, ökonomischen, funktionalen und räumlichen Wandel. *Elke Kappe* wirft allgemeine Fragen der ländlichen und agrarwirtschaftlichen Transformationsprozesse auf. Im Beitrag von *Hans-Heinrich Rieser*, auf den noch etwas näher einzugehen sein wird, werden die landwirtschaftlichen Wandlungsprozesse in zwei Kreisen des rumänischen Banats vergleichend untersucht. *Grigor P. Pop* und *Jozsef Benedek* gehen auf die Entwicklung kleiner Dörfer in Rumänien ein. Mit der Rolle kleiner Dörfer in Ungarn setzt sich *Zoltan Dövényi* auseinander, während *István Berenyi* vor allem demographische Aspekte des Wandlungsprozesses ungarischer Dörfer betrachtet. Probleme der Landwirtschaft und ländlicher Siedlungen in der Slowakei werden von *Zdenek Stastny* eingehender dargestellt.

Der vierte Themenbereich mit Einzelbeiträgen von *Gabriele Wolf*, *Doroteja Dobрева*, *Petár Petrov* und *Barbara Schier* behandeln spezifische Aspekte der

Alltagskultur im sozialistischen Dorf. Es handelt sich dabei um Teilergebnisse eines Forschungsprojektes, in dessen Rahmen seit 1993 alltagskulturelle Gegebenheiten im bulgarischen Dorf Raduil und im thüringischen Dorf Merxleben vergleichend untersucht worden sind.

Es mag etwas willkürlich erscheinen und darf keineswegs als qualitatives Bewertungskriterium der Beiträge mißverstanden werden, wenn im Folgenden lediglich auf die Ausführungen eines einzigen Beitrages etwas näher eingegangen wird. Auf diese Weise soll lediglich etwas konkreter vermittelt werden, worin der besondere Informationsgehalt und die maßgeblichen Verdienste vieler Beiträge dieser Publikation liegen. In dem Aufsatz von *Hans-Heinrich Rieser*, der gleichsam exemplarisch etwas eingehender erörtert werden soll, werden - wie schon kurz erwähnt - die Gemeinsamkeiten und Differenzen der landwirtschaftlichen Wandlungsprozesse in den beiden zum rumänischen Banat gehörenden Kreisen Karasch-Severin und Temesch dargestellt. Zunächst weist der Autor auf die weiterhin gegebenen sozialwissenschaftlichen Forschungsschwierigkeiten vor Ort und insbesondere auf Probleme des Datenzuganges für ausländische Wissenschaftler hin. Ausgehend von unterschiedlichen Naturräumen und Bodengegebenheiten - fruchtbare Böden (oft Schwarzerdauflagen) im zum Pannonischen Becken gehörenden Kreis Temesch, landwirtschaftlich ungünstigere Räume im Banater Bergland (Kreis Karasch-Severin) - wird sodann das paradoxe Phänomen hervorgehoben, daß die bäuerlichen Strukturen und Traditionen im Kreis Temesch weitgehender als im Banter Bergland zerstört worden sind, da die sozialistischen Enteignungs- und Kollektivierungsprozesse hier konsequenter durchgeführt wurden. In einem nächsten Überlegungsschritt werden allgemeine Aspekte der zum Teil spontan und recht chaotisch erfolgten Transformation der Landwirtschaft in Rumänien nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft angesprochen. Anschließend werden die Unterschiede der Transformation in den beiden Banater Kreisen auch und nicht zuletzt anhand konkreter Beispiele näher erläutert. Ein Ausblick, in dem ausdrücklich auf die große wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Landwirtschaft und des Dorfes in Rumänien hingewiesen wird, schließt den Beitrag ab.

Ähnlich wie dieser Aufsatz gewähren auch eine Reihe anderer Beiträge des Bandes aufschlußreiche, durch konkrete Detailinformationen besonders anschauliche Einblicke in die überkommene und gegenwärtige Problematik südosteuropäischer Dörfer, wobei neben wirtschaftlichen vielfach auch soziale, kulturelle, politische und demographische Aspekte angesprochen oder schwerpunktmäßig

behandelt werden. Wichtig und für das Verständnis vieler Dinge sehr hilfreich erscheint zudem, daß die historische Dimension im Rahmen verschiedener Beiträge des Buches eingehend berücksichtigt wird. Erwähnt sei schließlich auch, daß nicht nur Tabellen, Graphiken und Landkarten, sondern auch eine Reihe trefflicher Bilddokumente zur Anschaulichkeit der Ausführungen erheblich mit beitragen.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Nr. 3, 2. Halbjahr, Shaker Verlag, Aachen 1999 (S. 114-116).

* * *

Heinrich Best und Ulrike Becker (Hg.): Sozialwissenschaften im neuen Osteuropa. Social Sciences in a New Eastern Europe. Institutionen und Forschungsprojekte 1992/1993. Institutions and Research Projects 1992/ 1993. Berlin/Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften 1994. 347 Seiten.

Nach den schwierigen und mißverständnisreichen Kommunikationsversuchen zwischen den Sozialwissenschaftlern aus dem westlichen und östlichen Teil Europas in den zurückliegenden Jahrzehnten eröffnete der demokratische Umbruch in Osteuropa ganz neue Möglichkeiten des Dialogs und der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Insofern war es naheliegend, daß auch in der Bundesrepublik Deutschland eine Verbesserung der wissenschaftlichen Kommunikationsmöglichkeiten mit osteuropäischen Wissenschaftlern angestrebt wurde. Zu den diesbezüglichen Initiativen im Bereich der Sozialwissenschaften zählen eine Vielzahl interuniversitärer Austauschprogramme, eine Intensivierung der durch Drittmittel finanzierten Forschungsoperationen, die Gründung einer Sektion „Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie“ im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, aber natürlich auch die Einrichtung einer Osteuropa-Abteilung des bekannten Bonner Informationszentrums Sozialwissenschaften in Berlin.

Das vorliegende, von Heinrich Best und Ulrike Becker unter Mitarbeit von Dieter-R. Kunz, Natalija Schleinstein und Dagmar Sucker herausgegebene Buch vermittelt einen aufschlußreichen Einblick in die Dokumentations-, Informations- und Kontaktarbeit der Osteuropa-Abteilung des Informationszentrums Sozialwissenschaften Berlin, und zwar aus dem ersten, bis Anfang 1994 reichenden Tätigkeitszeitraum dieser damals noch in der Aufbauphase begriffenen Abteilung. Neben einer prägnanten „Einführung“ zu dem Band von Heinrich Best, einem Per-

sonal- und Sachregister sowie einem Anhang (u.a. mit dem Fragebogen der im Sommer 1992 erstmals durchgeführten Erhebung zu Forschungseinrichtungen und Forschungsprojekten in verschiedenen osteuropäischen Staaten), besteht das Buch eigentlich aus zwei unterschiedlich angelegten Hauptteilen. Im zweiten Hauptteil - um damit zu beginnen - finden sich die Angaben zu 60 sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitutionen und 176 Forschungsprojekten aus 12 osteuropäischen Staaten dokumentiert. Diese aus dem Rücklauf der ersten Erhebungswelle 1992 sich ergebende Übersicht erscheint aus verständlichen Gründen recht unsystematisch und lückenhaft, und ist in der Zwischenzeit vermutlich auch weitgehend ergänzt und vervollständigt worden.

Der erste Hauptteil - auf den ich hier vor allem eingehen will - enthält fünf Übersichtsartikel zur historischen Entwicklung und gegenwärtigen Lage der Soziologie in einzelnen osteuropäischen Ländern. Der erste Artikel von Zdzislaw Krasnodebski zur Soziologie in Polen ist - wie übrigens auch andere, ausführlichere Aufsätze dieses Autors zum gleichen Thema - kenntnisreich, sachlich aufklärend und mit einer unverkennbaren Neigung zur selbstkritischen Reflexion und geistreichen Ironie geschrieben. Wenn auch recht kurz geraten, vermag der Beitrag doch einen ansprechenden allgemeinen Überblick über die traditionsreiche polnische Soziologie, einschließlich ihrer zeitweiligen Schwierigkeiten und Sündenfälle, zu geben. Gleiches gelingt sicherlich auch dem Beitrag von Andrei Roth und Georg Weber zur rumänischen Soziologie und deren Entwicklungsbesonderheiten in den letzten Jahrzehnten. Wichtig an diesem Aufsatz ist nicht nur, daß er sich schonungslos kritisch mit dem Zustand der Soziologie während der kommunistischen Herrschaft, den verschiedenen Phasen des Ceausescu-Regimes und den Folgeproblemen nationalistischer Deformation der ideologiegebundenen Sozialwissenschaften auseinandersetzt, sondern daß er meines Wissens überhaupt erstmals im Rahmen der rumänischen Soziologie eine solche dringend gebotene Bestandsaufnahme leistet.

Der Beitrag von Andrej G. Zdravomyslov, zum damaligen Zeitpunkt (Juni 1993) Präsident der Gemeinschaft der Soziologischen Gesellschaften der GUS-Staaten, vermittelt einen historisch weitausholenden, insbesondere auf hervorragende Persönlichkeiten und Institutionen, aber auch auf Forschungsschwerpunkte und wichtige Publikationen ausgerichteten Überblick zur russischen - und natürlich auch zur sowjetischen - Soziologie. Allzu knapp, teilweise geradezu stichwortartig formuliert und sicherlich auch in der analytischen Qualität weit entfernt von dem, das man sonst noch in deutscher Sprache (etwa von Jaroslav Stritecky

oder Ilja Srubar) dazu lesen kann, ist der Artikel von Zdenka Mansfeldová zur tschechischen Soziologie ausgefallen. Dies ist eigentlich sehr schade, könnten doch gerade am Beispiel der Soziologie in der ehemaligen Tschechoslowakei sowohl die hoffnungsvollen Neuanfänge wie auch die einschneidenden Entwicklungsbrüche dieser Wissenschaft im Kontext übergreifender politischer Geschehnisse überaus anschaulich dargestellt werden. Der Beitrag von Pál Tamás zur ungarischen Soziologie will - anders als die anderen Artikel - eigentlich weniger einen Überblick über diese auf eine reiche Tradition und wechselvolle Entwicklung zurückblickende Soziologie vermitteln, sondern - mit deutlich kritischen Akzenten - vor allem deren Theoriedefizite herausarbeiten, erklären und in ihren Auswirkungen beleuchten.

Die im ersten Hauptteil des Buches zusammengeführten Artikel zur Soziologie in einzelnen osteuropäischen Staaten können eine gute Orientierungshilfe geben und dazu anregen, sich differenzierter mit den wechselvollen und dabei keineswegs im Gleichschritt erfolgten Entwicklungen der Soziologie in Osteuropa auseinanderzusetzen. (Das im Entstehen begriffene Sonderheft der „Soziologische Revue“, das ebenfalls Beiträge zur Soziologie in den einzelnen osteuropäischen Staaten enthalten soll, wird vielleicht zeigen, wie diese Aufforderung zur differenzierteren Beschäftigung mit diesem Themenkreis bislang aufgegriffen und umgesetzt wurde.)

Wenn damit schon ein erstes Desiderat anklingt, so soll dem noch ein zweites ganz ausdrücklich hinzugefügt werden: Aus der Sicht der deutschen sozialwissenschaftlichen und soziologischen Osteuropaforscher und sicherlich auch aus der Sicht einer Vielzahl osteuropäischer Kolleginnen und Kollegen ist sehr zu wünschen, daß die bisherige verdienstvolle Tätigkeit der Berliner Osteuropa-Abteilung des InformationsZentrums Sozialwissenschaften, die nicht zuletzt durch diesen Band dokumentiert wird, eine längerfristig angelegte, institutionell solide abgesicherte Weiterentwicklung erfährt, so daß die bisherige Arbeit - vielleicht auch in breiterem Umfang und unter Einbeziehung weiterer Aufgaben - kontinuierlich fortgesetzt werden kann. Mit einem vermutlich umfangreicheren oder anders konzipierten Nachfolgebund, der die Ergebnisse weiterer Erhebungswellen zur Sozialforschung in Osteuropa präsentiert, wird man wohl rechnen können. Bis dahin ist jedenfalls auf die mindestens vier Mal pro Jahr erscheinenden, kostenlos zur Verfügung gestellten „Newsletter. Sozialwissenschaften in Osteuropa“ zu verweisen, in denen fortlaufend über Institutionenprofile, Forschungsprojekte, Zeitschriften, Tagungen usw. berichtet wird, und die insofern für die

Kontaktaufnahme und Kommunikation unter den Osteuropaforschern eine nützliche und willkommene Hilfe darstellen.

Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1996 (S. 783-784).

* * *

Helmut F. Spinner: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters. (Studien zur Wissensordnung 1). Opladen: Leske + Budrich Verlag 1994. 273 Seiten.

Wer die Arbeiten Helmut F. Spinners näher kennt, weiß vermutlich, daß diese sich stets durch innovative Bestrebungen, Originalität und Mut zum „riskierten“ Gedanken auszeichnen. Ebenso ist eine konsequent kritische Grundhaltung für das Denken Spinners charakteristisch, dessen Überlegungen häufig nicht nur quer zu den eingefahrenen disziplinären Denkgewohnheiten einzelner Sozialwissenschaften verlaufen, sondern - im Kontext der um ein neues Selbstverständnis bemühten Wissenschafts- und der Technikphilosophie - auch jede Anbequemung an die intellektuellen Moden des Zeitgeistes entschieden ablehnen. Als eine weitere Besonderheit des Spinnerschen Denkens fällt auf, daß die innovativen Ideen, die auf den Leser zunächst wie spontane Einfälle wirken, tatsächlich mit großer Umsicht vorbereitet, in übergreifende Gedankenordnungen verortet und präzise expliziert werden, wobei sich Spinner nicht selten der Darstellungsform umfangreicher Vielfeldertableaus bedient, die schrittweise komponiert bzw. dekomponiert und erläutert werden.

Wohl mehr noch als andere Arbeiten will das vorliegende Buch - das sich selbst als programmatisches „Positionspapier“ oder „Manifest“ versteht und zugleich als Eröffnungsband einer neuen Schriftenreihe fungiert - grundlegende innovative Vorschläge zu einer neu konzipierten Betrachtungsweise des „Wissens aller Art, in jeder Menge und Güte“ zur Diskussion stellen. Hierbei geht es dem Autor zunächst um systematische Denkanstöße zur weiteren Erschließung und Strukturierung eines breiten interdisziplinären Arbeitsgebietes, gleichwohl aber auch um wirksame Hinweise auf praktische Gestaltungsfragen der neuen „Wissensordnung“, die Spinner neben der Rechts- und Wirtschaftsordnung als dritte Grundordnung des Informationszeitalters auffaßt, und für die er demnach auch eine angemessene ordnungspolitische Aufmerksamkeit und Behandlung fordert.

Im Folgenden können leider nur einige Grundgedanken des Buches herausgegriffen werden. Dennoch hoffe ich, mit diesen knappen Hinweisen den innovativen und gleichsam den herausfordernden Charakter der vorgetragenen Überlegungen zumindest in groben Umrissen kenntlich machen zu können.

Zunächst sei festgehalten, daß Spinner seinen allgemeinen „Wissensbegriff“ so bestimmt, daß dieser zwar alle Erscheinungsformen des Wissens „unabhängig von Qualität, Träger, Umständen“ umfaßt, aber dennoch nicht leer ist. „Wissen“ enthält dieser Auffassung nach immer eine „Information“ im Sinne einer Feststellung, Mitteilung oder Behauptung im Hinblick auf irgendeinen Sachverhalt (S. 25). Diese Bestimmung des „Wissens“, die im Kern auf das „Propositionsparadigma“ zurückgreift, macht die fortbestehende, wenn auch kritisch reflektierte Nähe Spinners zur Wissenschaftstheorie, namentlich des Kritischen Rationalismus, deutlich; sie beinhaltet zugleich eine klare Absage an andere, von einem entsprechenden „Außenkriterium“ absehbare Wissensauffassungen, wie sie sich etwa in einer systemtheoretischen Konzeptualisierung der Wissensreproduktion als selbstreferentiell-geschlossenen Prozeßzusammenhang dargelegt finden.

Des weiteren wird „Wissen“ durch die Herausarbeitung verschiedener „Sondereigenschaften“ desselben näher bestimmt. In diesem Sinne wird auf den „Symbolcharakter des Wissens“, dessen „Ungegenständlichkeit“, die „Höherqualifizierbarkeit von Wissen“ (im Sinne „wahrheitsfähiger Informationen“, zumindest im Rahmen freier Wissensordnungen), auf den „Gemeingutcharakter des Wissens“, die „Nichtausschließlichkeit des Wissensbesitzes“, die „Selbstbelohnungsfähigkeit des Wissensgebrauchs“, die „Wandlungsfähigkeit des Wissens und die Wanderfähigkeit von Träger zu Träger“ und das rasante „Wissenswachstum“ hingewiesen, die das Wissen als ein „ungewöhnliches“ und „paradoxes“ Gut erscheinen lassen: „Wissen ist Wissen, zum speziellen Gebrauch außerdem wahlweise Ware, Sache, Öffentliches Gut und Kulturgut“ (S. 33). Das heißt mit hin, Wissen kann zwar partiell - in spezifischen Erscheinungsformen und unter bestimmten Umständen - aber nie ausschließlich als Wirtschaftsgut, als rechtsförmig behandelbare Sache, als öffentliches Gut oder als universelles Kulturgut auftreten, wobei das Leitkonzept der Wissensordnung gerade der Verschiedenartigkeit des Wissens und den spezifischen Anforderungen an die ordnungspolitische Behandlung seiner einzelnen Spielarten Rechnung zu tragen hat.

Spinners Wissensbegriff ist - wie selbstverständlich er zunächst erscheinen mag - gut durchdacht und enthält weittragende Implikationen: Er erlaubt - sobald man näher auf „normative Zusatzbestimmungen“ und „empirische Randbedin-

ungen“ wie „Geltungsprobleme“, „Güteanforderungen“ oder „Gebrauchsweisen“ eingeht - eine deutliche Unterscheidung und sachgerechte Kennzeichnung verschiedener Wissensarten; er ermöglicht zudem die systematische Untersuchung der Vermittlungszusammenhänge zwischen kognitiven und institutionellen Aspekten der Wissensordnung und schafft auf dieser Grundlage einen sinnvollen Bezugsrahmen zur Untersuchung wichtiger Transformationsprozesse und langfristiger Entwicklungstrends der Wissensordnung von ihrer „klassischen“ zu ihrer heutigen Gestalt.

In einem ersten „Grundriß der Wissensordnung“, der von den „Grundverhältnissen des Wissens zum menschlichen Haben, Wollen, Handeln und Können“ ausgeht, zeigt Spinner zunächst die Zusammenhänge zwischen „Ordnungsparameter der Kontexteinbettung“ (Besitz-, Interessen-, Handlungs- und Machtbezug) des Wissens, „Adressaten“ (Recht, Gesellschaft, beruflicher und betrieblicher Alltag, Politik und Wirtschaft), unterschiedlich denkbaren „Weichenstellungen“ (Alleinbesitz, Volleigentum oder Gemeingut, Wissenskommunismus; uninteressiert, zweckfrei oder finalisiert, zweckgebunden; Handeln nach Wissenslage oder Handlungsentlastung des Wissens; Durchstaatlichung oder Staatsfreiheit) und verschiedenen ordnungspolitischen Lösungsoptionen auf. Dieser „Grundriß“, der die „wissenschaftsbezogenen“ Teilbereiche der Wissensordnung: der „reinen Wissenschaft“ („Theorie“), der „angewandten Wissenschaft“ („Praxis“), der „realisierten Wissenschaft“ („Technik“) und der „kommerzialiserten Wissenschaft“ („Industrie“) einerseits und die „außerwissenschaftlichen“ Bereiche: des Alltagswissens („persönliche Kenntnisse und kollektive Erfahrungen“), der Massenmedienangebote („Nachrichten und Fiktionen“), der Verwaltungsdaten („bürokratische Akten“) und der bürgerlichen Öffentlichkeit („publik gemachte Meinungen“) andererseits übergreift, unterwirft diese verschiedenartigen Wissensformen einer analytischen Betrachtungsperspektive, die das gesamte Spektrum der differenziert zu behandelnden Gestaltungsfragen der Wissensordnung überschaubar macht.

Charakteristisch für die heutige Wissensordnung und ihre neuartigen ordnungspolitischen Regelungs- und Gestaltungsprobleme ist die rasant fortschreitende, technisch ermöglichte „Informatisierung“ nahezu aller Lebensbereiche im Zuge der zunehmenden „Technisierung des Wissens“, der breiten „Wissensbasierung der Technik“ sowie der „Kernverschmelzung von Wissen & Technik“ - einer „Interpenetration“, die nach Spinner zur Entstehung eines dominanten „Kognitiv-Technischen Komplexes“ führte (S. 53). Die daraus resultierenden Folge-

probleme lassen sich nicht mehr im Rahmen der bisher betriebenen Technikgrundlagen- und Technikfolgenforschung erfassen, denn die Dominanz des „Kognitiv-Technischen Komplexes“ bewirkt eine tiefgreifende Veränderung der Grundlagen der allgemeinen Wissensordnung selbst, so daß - folgt man Spinner - von „Technikfolgen zweiter Art“ auszugehen ist, die es eingehender - und vor allem auch aus einem neuen Blickwinkel - zu untersucht gilt.

Die zwischenzeitlich eingetretenen Veränderungen und absehbaren Veränderungstendenzen der Wissensordnung zeigen sich vor allem durch einen Vergleich mit ihrer „klassischen“ Gestalt, die sich historisch in der „Vorform des Liberalen Modells der Öffentlichen Meinung“, in der „Vollform des Humboldtschen Universitätsmodells“ und in der „Spätform des demokratischen Modells für freie Meinung und informationelle Persönlichkeitsrechte“ ausgebildet findet (S. 84). Vor allem die Bezugnahme auf die klassische Wissensordnung im akademischen Sondermilieu, die auf den vier „großen Separationen“: der „Trennung von Erkenntnis und Eigentum“, der „Trennung von Ideen und Interessen“, der „Trennung von Theorie und Praxis“ und der Trennung von Wissenschaft und Staat“ unter Inkaufnahme der „Gegentrennung des Forschers von den Betriebsmitteln“ beruhte, macht die zwischenzeitlich erfolgten Veränderungen deutlich, die durch neue „Fusionen“ von Erkenntnis und Eigentum, Verschmelzungen von Ideen und Interessen, Verbindungen von Theorie und Praxis und Interpenetrationen von Wissenschaft, Staat und Politik im Zuge entsprechender Kommerzialisierungs-, Finalisierungs-, Technisierungs-, Industrialisierungs- und Durchstaatlichungstendenzen des wissenschaftsbezogenen Wissens eingetreten sind (S. 87 ff).

Mit der Technisierung des Wissens und Kommerzialisierung der Wissensgüter geht die teilweise Privatisierung bestimmter Wissensarten oder Wissensbestände wie auch die Globalisierung der Informationsströme einher, wobei Spinner zur angemesseneren Erfassung und Behandlung der Probleme unserer neuen, im Wandel begriffenen Wissensordnung die Unterscheidung von acht Bereichsordnungen vorschlägt: einer akademischen, einer archivarisches-bibliothekarischen, einer verfassungsrechtlichen, einer ökonomischen, einer technologischen, einer bürokratischen und einer militärisch-polizeilichen Wissensordnung sowie einer nationalen und internationalen Informationsordnung. Mit dieser Abgrenzung einzelner Bereichsordnungen erfolgen Schnitte und Neuordnungen, die zumindest teilweise den herkömmlichen, gerade im wissenschaftlichen Denken noch weitgehend am klassischen Wissenschaftsmodell ausgerichteten Vorstellungen fremd sind, die den neuen Wissensgegebenheiten aber doch möglicherweise viel adä-

quater erscheinen und jedenfalls eine differenziertere ordnungspolitische Behandlung der im einzelnen anstehenden Fragen erlauben. So wird beispielsweise näher dargestellt, daß eine solche Abgrenzung von Bereichsordnungen ermöglicht, unterschiedliche Qualitäts-, Schutz- und Verbreitungszonen des Wissens zu berücksichtigen, die verschiedene ordnungspolitische Gestaltungsfragen aufwerfen und denen unterschiedliche Zukunftsoptionen im Rahmen einer „pluralistischen“ Wissensordnung korrespondieren (S. 142 ff).

In einer Rezension lassen sich die Grundüberlegungen und Absichten eines Buches nur recht pointiert, inkohärent und fragmentarisch umreißen, vor allem wenn es eine solche Fülle neuer Gedanken und Vorschläge wie der vorliegende Band enthält. Dennoch dürfte deutlich geworden sein, daß es sich bei dem weitgreifenden und ehrgeizigen Unterfangen, die neue Wissensordnung und ihre praktischen Gestaltungsfragen näher zu bestimmen, zunächst nur um einen der weiteren kritischen Diskussion angebotenen Vorschlag handelt. Das Buch präsentiert - und darin liegt seine wesentliche Bedeutung - ein integratives Analysekonzept bislang weitgehend vernachlässigter oder fachwissenschaftlich getrennt behandelte Probleme der Wissensordnung, dessen interdisziplinäre Ausarbeitung allerdings noch weitgehend zu realisieren bleibt. Dies machen nicht zuletzt der im Anhang des Buches dargestellte Diskussionsstand in einzelnen relevanten Fachwissenschaften (S. 157 ff) wie auch die kommentierte Bibliographie deutlich.

Ähnliches gilt natürlich auch für die praktischen Gestaltungsaufgaben angesichts der neuen, vielfach tiefgreifend veränderten Wissenslagen, Wissensbestände, Kommunikationsprozesse und Denkstile des Informationszeitalters, zumal die neue Qualität und tatsächliche Reichweite der damit verbundenen Regelungsprobleme noch kaum angemessen erkannt wird. Es wäre daher jedenfalls zu wünschen, daß die Studienreihe zur Wissensordnung, die mit dieser programmatischen Schrift eröffnet wurde, zukünftig konstruktiv auf die praktische Ordnungspolitik einwirken würde. Ob sie zur Etablierung der Wissensordnung als dritte Grundordnung unseres Zeitalters mit beitragen kann, erscheint selbst als eine interessante und für bestimmte Informations- und Wissenszusammenhänge innerhalb der neuen „Ordnung“ durchaus aufschlußreiche Frage.

Erschienen in: Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft, 50. Jg., Stuttgart 1995 (S. 1217-1219).

Zu den Autoren oder Herausgebern der besprochenen Bücher*

Franz-Lothar Altmann, Dr., Leiter der Abt. Gegenwartsforschung, Südost-Institut München.

Neal Ascherson, britischer Byzantinist und Journalist.

Ulrike Becker, Leiterin der Berliner Abteilung des Informationszentrums Sozialwissenschaften.

Heinrich Best, Professor für Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, bis 1994 Wissenschaftlicher Direktor des Informationszentrums Sozialwissenschaften Bonn/Berlin.

Georg Brunner, Professor für Allgemeine Staatslehre und Ostrecht an der Universität Köln.

Loius Dumont, Professor, war Direktor an der Ecole des hautes études en sciences sociales Paris.

Anthony Giddens, Professor für Soziologie, Universität Cambridge, gegenwärtig Direktor der London School of Economics.

Bruno Grancelli, Lektor, Università degli Studi di Trento/Italien.

Frank-Dieter Grimm, Dr., Institut für Länderkunde der Universität Leipzig

Mirjana Gross, Professorin für Geschichte, Universität Zagreb.

Edgar Hösch, Professor für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas, Universität München.

Elmar Holenstein, Professor für Philosophie an der ETH Zürich.

Hartmut Kaelble, Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, FU Berlin.

Maria Klanska, Dr., Dozentin für deutsche Literatur, Jagiellonen-Universität Krakau.

Zsolt K. Lengyel, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Ungarisches Institut München.

Paul Lendvai, Professor, Intendant von Radio Österreich International, Wien.

Ivan Lovrenovic, Literaturwissenschaftler und Ethnologie, 1985-1992 Cheflektor verschiedener Verlage in Sarajevo.

Hans-Christian Maner, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geisteswissenschaftlichen Zentrum: Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig.

Sorin Mitu, Dr., Lektor an der Fakultät für Geschichte und Philosophie an der Babes-Bolyai Universität in Klausenburg/Rumänien.

Alina Mungiu, Dr., Wissenschaftlerin an der Universität Bukarest und Journalistin (u.a. für Europa Domani und Le Monde).

Armin Nassehi, Professor für Soziologie an der Universität München.

Andrei Plesu, Professor für Philosophie, Schriftsteller und Direktor der Zeitschrift „Dilema“, Direktor des Kollegs „Neues Europa“, nach 1989 zeitweilig Kulturminister Rumäniens, gegenwärtig rumänischer Außenminister.

Mohammed Rassem, Professor für Kultursoziologie (emeritiert) an der Universität Salzburg.

Klaus Roth, Professor für deutsche und vergleichende Volkskunde an der Universität München.

Matthias Rüb, seit 1994 Korrespondent für Mittel- und Südosteuropa der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

Eva Schmidt-Hartmann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Collegium Carolinum München.

Helmut F. Spinner, Professor für Wissenschafts- u. Technikphilosophie, Universität Karlsruhe.

Arnold Suppan, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien, Leiter des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts.

Máté Szabó, Professor für Politikwissenschaft, Eötvös-Loránd Universität Budapest.

Charlotte Uzarewicz, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen.

Michael Uzarewicz, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Göttingen.

Katherine Verdery, Professorin für Anthropologie, Johns Hopkins University Princeton, New Jersey.

Ulrich Welke, Ingenieur-Assistent zur See und Wirtschaftswissenschaftler, Promotion an der Technischen Universität Bremen.

Heinrich August Winkler, Professor für Neuere und Neueste Geschichte, Universität Freiburg.

Sybille Wölfling, Diplompsychologin, Promotion an der Universität Münster.

* Letzter Kenntnisstand. (1999)

Bücher im Zeitumbruch II

Gesammelte Rezensionen 2000 - 2012

Anton Sterbling

Görlitz 2012

Gesammelte Rezensionen 2000 - 2012

Prof. Dr. Anton Sterbling
Prof. Dr. Anton Sterbling
Hochschule der Sächsischen Polizei
Friedensstraße 120, 02929 Rothenburg/OL
Telephon 035891/46-289
Privat: Elisabethstraße 33, 02826 Görlitz
Telephon: 03581/729274; E-mail: sterbling@t-online.de

Inhalt

Vorwort	117
Paul Lendvai: Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen	119
Förster, Horst/Fassel, Horst (Hrsg.): Kulturdialog und akzeptierte Vielfalt	121
Tibor Frank: Ethnicity, Propaganda, Myth-Making	124
Viorel Roman: De la Râm la Roma (Von Râm zu Rom)	127
Spéder, Zsolt (Hrsg.): Hungary in Flux. Society	131
Mathias Beer/Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	134
Brezovski, Ernst Peter/Suppan, Arnold/Vyslonzil, Elisabeth (Hrsg.): Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa	136
Alexandru Zub: Orizont închis (Geschlossener Horizont)	138
Julia Kölsch: Politik und Gedächtnis	141
Ralf Dahrendorf: Universities after Communism	146
Ludwig Steindorff: Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart	148
Hans-Heinrich Rieser: Das rumänische Banat – eine multikulturelle Region im Umbruch	151
Victor Neumann: Between Words and Reality	154
Benjamin Benz/Jürgen Boeckh/Ernst-Ulrich Huster: Sozialraum Europa	156
Rudolf Andorka: Einführung in die soziologische Gesellschaftsanalyse	158
Olivia Spiridon: Untersuchungen zur rumäniendeutschen Erzählliteratur der Nachkriegszeit	161
Carmen Wagner: Sprache und Identität	163
Michael G. Müller/Rolf Petri (Hrsg.): Die Nationalisierung von Grenzen	165
Joel M Halpern & David A. Kideckel (eds.): Neighbors at War	168

Ralf Thomas Göllner: Die Europapolitik Ungarns von 1990 bis 1994	171
Wolfgang Ismayr (Hrsg.): Die politischen Systeme Osteuropas, und: Anneli Ute Gabanyi/Klaus Schroeder (Koordinatoren): Vom Baltikum zum Schwarzen Meer	174
Andreas Saurer: Modernisierung und Tradition: Das Rumänische Dorf 1918-1989	177
Rezension zu: Lucian Boia: Geschichte und Mythos	179
Richard Wagner: Der leere Himmel	181
Karl Kaser/Siegfried Gruber/Robert Pichler (Hrsg.): Historische Anthropologie im südöstlichen Europa	184
Georg Weber u.a.: Emigration der Siebenbürger Sachsen	188
Gabriella Schubert/Wolfgang Dahmen (Hrsg.): Bilder vom Eigenen und vom Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum	191
Slavenka Draculić: Keiner war dabei	193
Deminger, Szilvia: Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation	196
Kahl, Thede/Vyslonzil, Elisabeth/Woldan, Alois (Hrsg.): Heraus- forderung Osteuropa	199
Andrei Marga: Die kulturelle Wende – Cotitura culturală	201
Edgar Hösch/Karl Nehring/Holm Sundhaussen (Hrsg.) Lexikon zur Geschichte Südosteuropas	203
Kito Lorenc (Hrsg.): Das Meer. Die Insel. Das Schiff	205
Mathias Beer/Gerhard Seewann (Hrsg.): Südosteuropaforschung im Schatten des Dritten Reichs	209
Eugenie Trützschler von Falkenstein: Mittelosteuropa	212
Maren Roth: Erziehung zur Demokratie?	214
Ortfried Kotzian: Die Umsiedler	217
Georg Vobruba: Die Dynamik Europas	221

Klaus Roth (Hrsg.): Sozialismus: Realität und Illusionen, und Klaus Roth (Hrsg.): Arbeitswelt – Lebenswelt	224
Karl Schlögel: Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte	228
Andrej Stasiuk: Unterwegs nach Babadag	230
Krista Zach/Cornelius R. Zach (Hrsg.): Deutsche und Rumänen in der Erinnerungsliteratur	233
Richard Wagner: Der deutsche Horizont	235
Bálint Balla: Knappheit als Ursprung sozialen Handelns	238
Alex Drace-Francis: The Making of Modern Romanian Culture	241
Klaus Roth (Hrsg.): Arbeitswelt – Lebenswelt	243
Paul Lendvai: Der Ungarnaufstand 1956	246
Norbert Spannenberger: Die katholische Kirche in Ungarn 1918 -1939	249
Klaus Roth (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern	252
Daniel Ursprung: Herrschaftslegitimation zwischen Tradition und Innovation	254
Hilke Gerdes: Rumänien. Mehr als Dracula und Walachei	257
Ulf Brunnbauer/Stefan Troebst (Hrsg.) Zwischen Amnesie und Nostalgie	259
Christoph Boyer (Hrsg.): Zur Physiognomie sozialistischer Wirtschaftsreformen	262
Hans-Christian Maner: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert	266
Richard Wagner: Es reicht. Gegen den Ausverkauf unserer Werte	268
Stephan Hensell: Die Willkür des Staates	271
M. Rainer Lepsius: Interessen, Ideen und Institutionen	274
Kurt Scharr/Rudolf Gräf: Rumänien. Geschichte und Geographie	278

Peter Ulrich Weiß: Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel	280
Annemarie Weber: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971)	284
Hans-Joachim Veen/Peter März/Franz-Josef Schlichting (Hrsg.): Die Folgen der Revolution	290
Richard Wagner: Belüge mich	292
Thea Dorn/Richard Wagner: Die deutsche Seele	295
Jochen Töpfer: Politische Eliten in Slowenien und Makedonien	301
Cornelie Kunze (Hrsg.): Wirtschaftlicher Aufholprozess und EU-Integration in Mittel- und Osteuropa	303
Tina Olteanu: Korrupte Demokratie?	307
Rudolf Gräf/Gerald Volkmer (Hrsg.): Zwischen Tauwettersozialismus und Neostalinismus	312
Wilhelm Ernst Roth (Hrsg.): Die Deutschen aus Rumänien	316
Einige Reflexionen zum Rezensionswesen	321
Zum Autor der Rezensionen	333

Vorwort

Nachdem bereits im Jahr 2000 eine Sammlung mit Rezensionen aus den Jahren 1993-1999 vorgelegt wurde, wird dies mit dieser Zusammenstellung, die alle in den Jahren 2000 bis 2010 verfassten Rezensionen umfasst, fortgesetzt. Einige dieser Rezensionen werden erst 2011 erscheinen. Anders als in der Ersten Rezensionssammlung weiter vorne, die auch nach thematischen Schwerpunkten geordnet war, folgt die vorliegende allein der Chronologie ihrer Publikation. Die Rezensionen werden ohne Änderungen abgedruckt, daher sind sie sowohl in alter wie auch in neuer Rechtschreibung, je nach Erscheinungszeitpunkt oder Erscheinungsort, verfasst.

Wie bereits beim ersten Vorhaben sehe ich mich zu dieser Zusammenstellung auch deshalb veranlasst, weil die der Rezensionen verstreut in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, die zumindest teilweise schwer zugänglich sein dürften.

Diese zweite Rezensionssammlung soll erneut Lektüreeindrücke wiedergeben, eine gewisse Übersicht und Orientierungshilfe bieten und zur näheren Beschäftigung mit diesen Büchern anregen, zumal es sich in nahezu allen Fällen – mit einigen wenigen Ausnahmen, die entsprechend kritisch besprochen sind – um wichtige und lesenswerte Bücher handelt. Es muss dabei sicherlich nicht eigens unterstrichen werden, wie ich bereits bei meiner ersten Rezensionssammlung ausdrücklich erwähnte: „dass die Lektüre von Rezensionen niemals das Lesen der Bücher selbst ersetzen kann, ganz unabhängig davon, ob die Besprechungen zu einem positiven oder negativen, zu einem empfehlenden oder ablehnenden Urteil gelangen. Wie wichtig das Rezensionswesen für eine entwickelte Wissenschaftskultur auch sein mag – zunächst sollte das Buch selbst und dann erst die Rezension oder der Rezensent Gehör und Aufmerksamkeit finden.“

So hoffe ich, dass diese Sammlung insbesondere Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern, für die sie in erster Linie gedacht ist, nützliche Orientierungshilfen geben kann.

Görlitz, 20. September 2006,

kurz ergänzt und aktualisiert am 29. Dezember 2010, Prof. Dr. Anton Sterbling

Paul Lendvai: Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen, C. Bertelsmann Verlag, München 1999, 634 Seiten

Pünktlich zur Jahrhundert- und Jahrtausendwende und zur Frankfurter Buchmesse (im Herbst 1999) mit dem Schwerpunkt „Ungarn“ erschien die vorliegende Geschichte Ungarns, deren Verfasser Paul Lendvai seit Jahrzehnten als Wissenschaftler und Journalist zu den international bekanntesten Osteuropaexperten zählt. Zumindest einen Hinweis verdient aber auch, daß fast zeitgleich im Krämer Verlag Hamburg die deutschsprachige Ausgabe einer zweiten Geschichte Ungarns erschienen ist, die von Miklós Molnár verfaßt wurde. Wie Lendvai zählt auch Molnár, der in den zurückliegenden Jahrzehnten als Professor und Journalist zumeist in der Schweiz lebte und wirkte, zu den durch die Niederschlagung des Volksaufstandes von 1956 aus Ungarn vertriebenen „gelehrten“ Intellektuellen.

Beide Werke zur Geschichte Ungarns, die in ihren Grundlinien und in vielen Einzelheiten - bei durchaus markanten eigenen Akzentsetzungen - viele Gemeinsamkeiten erkennen lassen, zeichnen sich nicht zuletzt dadurch aus, daß ihre Verfasser intellektuelle und wissenschaftliche Anliegen hervorragend zu verbinden wissen und aufschlußreiche historische Analysen liefern, ohne selbst Historiker im eigentlichen Sinne zu sein. Insofern sind die intellektuellen Perspektiven und Bewertungen in den historischen Darstellungen von eigenem, besonderem Gewicht, und damit entziehen sich beide Werke mithin auch den gewöhnlichen kritischen Maßstäben, die an reine historische Arbeiten anzulegen sind. Der abgeklärte, ebenso kenntnisreiche und eindringliche wie unbestechlich weltläufige und kritisch-distanzierte Blick, aber auch die anschauliche, auf die symbolische Tiefendimension achtende, von intellektueller Anteilnahme und Leidenschaft mitgeprägte Darstellung kennzeichnen bei Werke.

Der Band Paul Lendvais, auf den ich im Folgenden meine Aufmerksamkeit ausschließlich richten will, spannt den Bogen von den historischen Anfängen Ungarns bis zur Gegenwart. Die Kapitel I-VII folgen der ungarischen Geschichte von den „barbarischen“ Einfällen asiatischer Heidenstämme in Europa, der „Landnahme“ oder „Eroberung“ des Karpatenbeckens, der Staatenbildung und Christianisierung durch König Stephan über die Zeit der Mongoleneinfälle bis zur europaweit bemerkenswerten Staatskonsolidierung und dem „Heldenzeitalter“ der Hunyadis. Die Kapitel VIII-XV gehen auf die Zeit der Türkenherrschaft nach der Katastrophe von Mohács ein. Dabei werden die ambivalenten und wechselhaften Interessenlagen verschiedener Akteure und Machtgruppen des dreige-

teilten Ungarns scharfsinnig im Bezugsrahmen osmanischer und habsburgischer Herrschaftsansprüche und nahezu permanenter Eigenständigkeitsbestrebungen analysiert. In den Kapiteln XVI-XXV wird das komplizierte und spannungsvolle Verhältnis Ungarns „im Schatten der Habsburger Monarchie“, das in der Revolution von 1848/49 einen dramatischen Höhepunkt erreichte, bis zum „Ausgleich“ 1867 betrachtet. Dem „nationalen“ Aufstieg Ungarns im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in dem zugleich wichtige Ursachen des Niedergangs mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs begründet lagen, sind die Kapitel XXVI-XIX gewidmet. Die Kapitel XX-XXV schließlich behandeln vor allem den Fortgang der ungarischen Geschichte im 20. Jahrhundert, von der kurzlebigen Räterepublik bis zum Ende der kommunistischen Herrschaft.

Der Band folgt zwar grundsätzlich einem chronologischen Aufbauprinzip. Einzelne Kapitel wie zum Beispiel das über die ungarischen Juden (Kapitel XXVIII) oder über die Deutschen in Ungarn (Kapitel XXIX) oder über ideologiegeleitete Geschichtsschreibung (Kapitel XXIII) oder über international hervorragende Persönlichkeiten ungarischer Herkunft (Kapitel XXXV) wie auch verschiedene Reflexionen lösen sich aber von starren chronologischen Gesichtspunkten und verknüpfen - systematisch einzelnen Problemaspekten folgend - unterschiedliche historische Entwicklungszusammenhänge und Ereignisse in aufschlußreicher Weise miteinander, so daß sich tiefere Einsichten in immer wiederkehrende Grundmotive in der Geschichte Ungarns ergeben. Ein anderes Prinzip, dem der Aufbau und die Gedankenführung des Bandes vielfach folgen, wird mit einem Zitat aus den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ des bedeutenden Historikers Jacob Burckhardt folgendermaßen formuliert: „Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht. Diese großen Individuen sind die Koinzidenz des Allgemeinen und des Besonderen, des Verharrenden und der Bewegung in einer Persönlichkeit ...“ (S. 171). So entfaltet der Band häufig seine Überlegungen um das Agieren und Entscheidungshandeln, um den Eigenwillen und die Bindungen, um die Charakterbilder und intellektuelle Portraits großer Persönlichkeiten der ungarischen Geschichte wie König Stephan, König Mátyás Hunyadi (Matthias I. Corvinus), Fürst Gábor (Gabriel) Bethlen von Siebenbürgen, Fürst Ferenc II. Rákóczi, Königin Maria Theresia (Kaiserin), Graf István Szécheyi, Lajos Kossuth, Königin Elisabeth (Kaiserin „Sisi“), Graf Gyula Andrássy u.a. zentriert. Dabei werden die „großen Individuen“ nicht nur sehr differenziert in ihren mitunter recht ambivalenten Zügen gezeichnet. Auch ins negative Licht späterer, interessen- und wert-

geleiteter historischer Darstellungen geratene Gestalten wie der „Kuruzzengeneral“ Sándor Károlyi oder der geschmähte Gegenspieler Kossuths General Artúr Görgey erfahren eine sachlich ausgewogene Betrachtung. Und selbst zwielichtige Gestalten wie der „Jakobiner“ und Geheimagent Abt Ignác Martinovics oder der „geniale“ internationale Hochstapler und Spion Ignaz Trebitsch-Lincoln oder autoritäre Herrscher wie Admiral Miklós Horthy oder der despotische kommunistische Diktator Mátyás Rákosi werden in ihren psychischen Dispositionen und spezifischen Charakterzügen, in ihren Taten und Untaten, scharf konturiert und realistisch dargestellt. Mit eindrucksvoller Personenkenntnis und zum Teil viel Sympathie, mit Einfühlungsvermögen und wohl dosiertem Humor wird im abschließenden Kapitel über „Genies und Künstler“ ein vorzüglicher Überblick zu international hervorragenden Persönlichkeiten ungarischer Herkunft in den verschiedenen Bereichen der Kunst, der Wissenschaft, der Wirtschaft, des Sports usw. vermittelt. Eine Zeittafel zur ungarischen Geschichte, eine Auswahlbibliographie hauptsächlich deutschsprachiger Arbeiten zu Ungarn, ein Personenregister und ein Sachregister runden den Band ab.

Paul Lendvai legt zur Jahrtausendwende ein sehr informatives, ansprechendes und lesenswertes Buch zur über tausendjährigen wechselvollen Geschichte Ungarns vor, das viele bekannte historische Geschehnisse, aber auch weniger bekannte Hintergründe in einen gut durchdachten, geistreich dargelegten Zusammenhang stellt und aus einem Blickwinkel betrachtet, den der Verfasser selbst sehr zutreffend folgendermaßen kennzeichnet: „Als ein nach vierzig Jahren in Wien zum Österreicher gewandelter gebürtiger Ungar jüdischer Herkunft hoffe ich, keine Tabus beachten zu müssen und die Magyaren aus freundlicher, aber auch kritischer Distanz beschreiben zu können“ (S. 15).

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 49. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 2000 (S. 390-391).

* * *

Horst Förster/Horst Fassel (Hrsg.): Kulturdialog und akzeptierte Vielfalt? Rumänien und rumänische Sprachgebiete nach 1918. Thorbecke, Stuttgart 1999 (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Bd. 8). 188 Seiten

Wenn hinter einem programmatisch klingenden Titel wie „Kulturdialog und akzeptierte Vielfalt“ ein Fragezeichen steht, so gewinnt dieses Interpunktionszei-

chen eine eigene Bedeutung. Rumänien nach 1918 erscheint unter dem angesprochenen Gesichtspunkt tatsächlich höchst widersprüchlich: Die unverkennbare kulturelle Vielfalt in einem Staat mit bedeutsamen multiethnischen Siedlungsgebieten, jahrhundertealten interkulturellen Beziehungen und ausgeprägten regionalen Besonderheiten kontrastiert immer wieder merkwürdig mit Tendenzen nationalistischer Intoleranz, forcierten Homogenisierungsbestrebungen und interethnischen Auseinandersetzungen. Diese das Fragezeichen wohl hinreichend begründende Widersprüchlichkeit auszuloten, war das Anliegen einer im November 1995 am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde durchgeführten internationalen Tagung, deren Beiträge nunmehr vorgelegt werden.

Neben der „Einführungsrede“ des damaligen Innenministers von Baden-Württemberg, Frieder Birzele, beinhaltet der Tagungsband 18 Einzelbeiträge zu einem breiten Themenspektrum. Da bei einer solchen Anzahl nicht auf alle Beiträge ausführlicher eingegangen werden kann, sollen zunächst die thematischen Schwerpunkte des Buches in einem Überblick grob umrissen werden, um sodann anhand einiger ausgewählter Beiträge wichtige Anliegen und Erkenntnisse des Bandes gleichsam exemplarisch kenntlich zu machen.

Der Band besteht aus drei Hauptteilen, die sich näher: auf den Kulturraum Südosteuropa und allgemeine Fragen des Kulturdialogs, auf interkulturelle Aspekte der Literatur sowie auf Sprachkontakte im rumänischen Sprachraum beziehen. Jeder Hauptteil umfaßt wiederum - in einer nahezu perfekten, stellenweise aber doch etwas gezwungen wirkenden Symmetrie - drei Teilgebiete mit jeweils zwei Beiträgen. Im ersten Hauptteil liegen die thematischen Schwerpunkte auf historischen und aktuellen Problemen des Kulturraums Südosteuropa, auf der Bedeutung von Institutionen (Universität, Theater) im interkulturellen Dialog wie auch auf kulturellen Mentalitätsaspekten. Im zweiten Hauptteil werden Literaturbeziehungen als Form der Kulturvermittlung, verschiedene Modelle und Erscheinungsformen der Literatur (Ratgeberliteratur, Exilliteratur) und ausgewählte Einzelautoren (Paul Celan, Lucian Blaga und Oswald Spengler) angesprochen. Im dritten Hauptteil geht es um Grundvoraussetzungen und Erscheinungsformen von Sprachkontakten, um Mentalitätsbezüge sprachlicher Beziehungen und um Sprachinterferenzen in exemplarischen Bereichen der Presse.

In dem Aufsatz von Horst Förster wird eine allgemeine kulturräumliche und wirtschaftsgeographische Verortung Rumäniens vorgenommen. Der Beitrag von Wolfgang Dahmen behandelt insofern eine spezielle Problematik, als es darin nicht um das rumänische Kernsiedlungsgebiet, sondern um die transdanubische

Rumänität und insbesondere um die Aromunen geht. In einer historisch weit ausholenden, kenntnisreichen Darstellung wird gezeigt, wie eine vormals kulturell und wirtschaftlich durchaus bedeutsame ethnische Gruppe, die noch Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine nicht zuletzt von Kulturinstitutionen (z.B. eigenen Schulen) gestützte eigenständige Identität behauptete, durch die forcierten nationalstaatlichen Entwicklungen im 20. Jahrhundert - gleichsam von allen Seiten - einem folgenreichen identitätszerstörenden Assimilationsdruck ausgesetzt wurde. Diese Vorgänge führten in Griechenland ebenso wie in Albanien, Mazedonien oder Bulgarien zum Rückgang und zur weitgehenden Assimilation dieser ethnischen Minderheit, deren kulturelle Rechte - gemessen an den Prinzipien der Vertragswerke des Europarates - selbst heute noch kaum hinreichend geachtet werden.

Andrei Marga, in den neunziger Jahren Rektor der Universität Klausenburg und rumänischer Unterrichtsminister, geht am Beispiel der Universitätsentwicklung in Klausenburg auf die Bedeutung der Universität als Ort des Kulturdialogs ein. Die 1872 gegründete Universität Klausenburg und ihre Vorläuferinstitutionen zeigen indes auch, daß die Universität - im Kontext einer wechselvollen politischen Geschichte - nicht nur wichtiges Forum des interkulturellen Dialogs ist. Die Universität Klausenburg erlebte im Laufe der Zeit auch immer wieder massive, nationalistisch motivierte Eingriffe, Intoleranz und interethnische Auseinandersetzungen. Vor dem Hintergrund dieser wechselvollen und konfliktreichen Geschichte plädiert Marga im gegenwärtigen politischen Streit um die Neuzulassung einer ungarischen Universität für einen „europäischen Konsens“ als Grundlage kultureller Vielfalt. Nicht eine sprachlich-ethnisch begründeten Spaltung der Institution Universität, sondern universalistische Leitwerte sollten die kulturelle Vielfalt des universitären Lebens ermöglichen und sichern.

Eduard Schneider stellt differenziert und faktenreich wichtige kulturvermittelnde Leistungen deutscher Literaturübersetzer aus dem Banat dar. Mit großer Sensibilität arbeitet Eva Behring bestimmte Grundzüge und Motive der rumänischen Exilliteratur heraus, in der vielfach eine tiefe Enttäuschung und kulturkritische Perzeption des Abendlandes und eine ausgeprägte Affinität zu kulturpessimistischen westlichen Denktraditionen vorherrschen.

Der Beitrag von Luminita Fassel befaßt sich mit bestimmten lateinisch-romänischen Spracheinflüssen auf den Sprachgebrauch jüdischer Journalisten in der deutschsprachigen Presse der Bukowina nach deren Anschluß an Großrumänien. Wenn auch einige Beispiele problematisch und einige Interpretationen spekulativ

erscheinen, wird durch diesen Beitrag wie auch durch den Aufsatz von Elena Viorel zu „Sprachinterferenzen in der rumäniendeutschen Presse nach 1989“ gut illustriert, wie stark der journalistische Sprachgebrauch durch politische, institutionelle und soziale Rahmenbedingungen, durch spezifische interkulturelle Konstellationen und nicht zuletzt durch fremdsprachliche Einflüsse mitbestimmt wird.

Mit diesen knappen Hinweisen auf Anliegen, Erkenntniswege und Befunde einzelner Beiträge sollte zugleich der multidisziplinäre Charakter und die thematische Breite des Bandes kenntlich gemacht werden. Neben den explizit angesprochenen Aufsätzen, finden sich in dem Buch eine Reihe weiterer lesenswerter Beiträge zu Ausprägungsformen und Schwierigkeiten des Kulturdialogs im rumänischen Sprachraum. All dies macht den Band für einen an Rumänien wie an Fragen und Problemen der Interkulturalität interessierten Leserkreis zweifellos empfehlenswert.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 50. Jg., Heft 1, Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 2001 (S. 128-129)

* * *

Tibor Frank: Ethnicity, Propaganda, Myth-Making. Studies on Hungarian Connections to Britain and America 1848-1945. Akadémiai Kiadó, Budapest: 1999. 391 Seiten

Der vorliegende Band faßt 22 Aufsätze unterschiedlicher Länge zusammen, die in den letzten beiden Jahrzehnten entstanden sind. Sie gruppieren sich um mehrere thematische Schwerpunkte, die durch den Titel „Ethnicity, Propaganda, Myth-Making“ recht allgemein umschrieben werden. Der Versuch, den Gegenstand des Buches durch den Untertitel: „Studies on Hungarian Connections to Britain and America 1848-1945“ etwas näher einzugrenzen, gelingt nur bedingt, zumal es in einzelnen Beiträgen allenfalls nebenbei oder nur unter ganz spezifischen Gesichtspunkten um ungarische Verbindungen zu Großbritannien oder den Vereinigten Staaten von Amerika geht. Außerdem überschreiten die Ausführungen einiger Beiträge deutlich den angegebenen Zeitrahmen. So verfolgt der übrigens sehr lesenswerte Beitrag: „Nation, National Minorities, and Nationalism in Twentieth-Century Hungary“ zentrale Probleme der Nationenbildung, des Nationalismus und der ethnischen Verhältnisse bis in die jüngste Vergangenheit unter Mitberücksichtigung der Problematik ungarischer Minderheiten in Nachbarstaa-

ten, zum Beispiel in Rumänien während des Ceaușescu-Regimes. In dem Aufsatz „Censorship in Metternich’s Hungary: The Case of János Reseta, 1832-1848“ hingegen werden am Fallbeispiel des aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Germanistikprofessors und Zensors János Reseta Zensurgepflogenheit des Vormärz in Ungarn beleuchtet.

Der Band gliedert sich inhaltlich in drei Teile. Im ersten, umfangreichsten Teil werden unter der Überschrift „The Cultivation of Nativism“ insgesamt 8 Aufsätze zusammengefaßt. Zunächst finden sich zwei nicht zuletzt ideengeschichtlich und wissenschaftshistorisch aufschlußreiche Beiträge. Der eine geht auf „Kraniometrie“ (Kopf- und Gehirnforschung) und rassistische Denkmuster im Rahmen der medizinisch-anthropologischen Forschung in Österreich und Ungarn seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ein. Der zweite Aufsatz stellt - im Kontext der ebenfalls deutlich rassistisch-sozialdarwinistisch orientierten Einwanderungsdiskussion in den USA um die Wende zum 20. Jahrhundert - Ausschnitte der Forschungstätigkeit des bekannten Sozialanthropologen Franz Boas dar, der (im Auftrag einer amerikanischen Senats-Kommission zur Immigrationsproblematik) den Einfluß von Herkunfts- und Umweltfaktoren auf die physischer und geistige Entwicklung von Immigrantenkinder untersucht hat. Im Rückgriff auf die umfangreichen Arbeiten Franz Boas geht Tibor Frank insbesondere auf Untersuchungsbefunde ein, die sich auf Einwanderungsgruppen aus Österreich-Ungarn beziehen. In einem weiteren sehr informativer Beitrag „From Austria-Hungary to the United States: National Minorities and Emigration, 1880-1914“ geht es um die Migration aus Österreich-Ungarn in die USA. Darin wird u.a. der wichtige Befund herausgearbeitet, daß rund 85 Prozent aller im Zeitraum 1899 bis 1913 aus Ungarn in die USA ausgewanderten 1,2 Millionen Migranten Angehörige verschiedener ethnischer Minderheiten waren. Vor diesem Hintergrund wird - durchaus auch auf aktuelle Konstellationen übertragbar - der wesentliche Zusammenhang zwischen ethnischer Unterdrückung, sozialer Rückständigkeit und Emigration näher analysiert.

In weiteren Beiträgen des ersten Teils geht es u.a. um den Stellenwert sozialdarwinistisch-rassistischer in der amerikanischen Einwanderungspolitik um die Wende zum 20. Jahrhundert und um entsprechende Versuche amerikanischer Einflußnahme auf die Auswanderungsregelungen europäischer Länder, nicht zuletzt der österreich-ungarischen Monarchie. Ebenso um Amerikaemigranten und psychische Krankheiten, wobei nicht nur auf die diskriminierende Einwanderungspolitik der USA psychisch Kranker gegenüber hingewiesen wird, sondern

auch migrationsbedingte Entwurzelung und soziale Desorientierung als Ursache schwerer psychischer Störungen angesprochen werden. Abgeschlossen wird der erste Teil des Bandes mit dem schon erwähnten Aufsatz: „Nation, National Minorities, and Nationalism in Twentieth-Century Hungary“.

Der zweite Teil des Buches steht unter der Überschrift: „The Politics of Propaganda“. Eingeleitet wird dieser Teil mit dem ebenfalls schon angesprochenen Aufsatz zur Zensurpraxis in der Metternichzeit. Ein weiterer Beitrag „Give Me Shakespeare: Lajos Kossuth’s English as an Instrument of International Politics“ geht auf das nicht zuletzt über die Literaturrezeption vermittelte positive Verhältnis gebildeter Teile der ungarischen Aristokratie zur angelsächsischen Kultur ein und stellt am Beispiel Kossuth’s und dessen begeistert aufgenommene Vorträge in Großbritannien und in den USA sehr anschaulich die rhetorische Wirksamkeit einer entsprechend geprägten literarischen Bildung und Sprachverwendung dar. Den Versuchen Österreich-Ungarns, die britische öffentliche Meinung u.a. durch gezielte Einwirkungen auf die Presseberichterstattung zu beeinflussen, ist der Beitrag „Inventing the Dual Monarchy: Austrian Propaganda in Britain, 1866-1870“ gewidmet.

Andere Aufsätze dieses Teils beziehen sich auf die Wahrnehmung Miklós Horthys in der amerikanischen Öffentlichkeit während der Zwischenkriegszeit wie auch auf die besonderen Beziehungen zwischen dem amerikanischen Minister John F. Montgomery und Horthy. Den Einflüssen und Wirkungen verschiedener Publizisten und englischsprachiger Publikationen (z.B. „The Hungarian Quarterly“) wie auch revisionistischer historischer Schriften in der Zwischenkriegszeit gehen weitere Aufsätze nach. Am Ende des zweiten Teils des Bandes steht ein Beitrag über die wechselvolle Wahrnehmung Ungarns in den USA in den letzten beiden Jahrhunderten.

Der dritte Teil des Bandes umfaßt vor allem Aufsätze zum komplizierten und gleichsam auch mißtrauensbestimmten und intrigenreichen Verhältnis von Karl Marx zu ungarischen politischen Exilanten wie Lajos Kossuth oder Bertalan Szemere oder dem Geheimagenten Wiens George Zerffi wie auch aufschlußreiche Ausführungen zur umtriebigen Tätigkeit des habsburgischen Geheimdienstes nach der gescheiterten Revolution von 1848/49.

Inhaltlich unterschiedlich ausgerichtet, sind die hier zusammengeführten Aufsätze zumeist so angelegt, daß sie zunächst die allgemeineren Problemzusammenhänge ihrer Thematik umreißen und sodann auf interessante Einzelaspekte eingehen und diese näher analysieren. Auf diese Weise werden auch für Sach-

kenner zum Teil neue Befunde und Einzelheiten erschlossen und interessante Denkanstöße gegeben. Die Aufsätze sind gründlich in der Quellen- und Sekundärliteratur abgesichert, analytisch eindringlich und zumeist prägnant formuliert. Besonders hervorzuheben ist die konsequent kritische Haltung des Autors pseudowissenschaftlichen Denkfiguren und ideologischen Mythenbildungen gegenüber. Insbesondere für an Migrations- und Minderheitenproblemen interessierte Leser ist das Buch ausdrücklich zu empfehlen, da es eine durchaus eigene, historisch gründlich reflektierte Sichtweise auf entsprechende Problemzusammenhänge entwickelt.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 23.(94.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2000 (S. 317-318)

* * *

Viorel Roman: De la Râm la Roma. (Von Râm zu Rom), Editura Agerpress Typo, Bukarest 1999. 219 Seiten

Das Ergebnis der Parlaments- und Präsidentenwahlen im Herbst 2000, bei denen die extrem nationalistische Partei „România Mare“ (Großrumänien) rund ein Viertel der Sitze in der Abgeordnetenkammer und im Senat erreichte und ihr Präsidentschaftskandidat Corneliu Vadim Tudor in der Stichwahl am 10. Dezember 2000 gut ein Drittel der Stimmen erhielt, hat den aufmerksamen Beobachter der Geschehnisse in Rumänien zwar nicht überrascht, aber doch sicherlich bedenklich gestimmt. Die Bedenken betreffen insbesondere auch Rumäniens weiteren Weg nach Europa, nachdem mit den begonnenen Aufnahmeverhandlungen in die Europäische Union eigentlich auch für Rumänien ganz gute Aussichten erkennbar wurden, wenn auch nicht in der ersten Runde, so doch vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt in die fortschreitende europäische Integration einbezogen und in die EU aufgenommen zu werden. Der durch die Wahlergebnisse sichtlich erstarkte extreme Nationalismus in Rumänien und seine innenpolitischen und außenpolitischen Auswirkungen beeinträchtigt solche Aussichten natürlich - wie befürchtet werden muß - deutlich.

So ist die Frage zu stellen: Welches sind die Ursachen der Erstarkung extrem nationalistischer Strömungen und des Aufstiegs entsprechender Parteien im nachkommunistischen Rumänien? Eine Antwort auf diese Frage fällt sicherlich nicht leicht, zumal dabei vielschichtige Entwicklungszusammenhänge und unterschiedliche Erklärungsfaktoren zu berücksichtigen sind. Neben den anhaltenden wirt-

schaftlichen Übergangsschwierigkeiten und gesellschaftsstrukturellen Verwerfungen, Schwierigkeiten des Institutionenwandels, zum Teil vermeidbaren politischen Fehlern der Vorgängerregierungen und anderen ursächlichen Faktoren spielt in Rumänien wie auch in anderen südosteuropäischen Staaten ein insbesondere von Intellektuellen und Pseudointellektuellen geförderter und gesteigerter Ethnozentrismus eine sehr wichtige Rolle in der geistigen Untermauerung des extremen politischen Nationalismus.

Ein in manchen Hinsichten besonders aufschlußreiches Beispiel dafür ist mit dem hier vorliegenden und kritisch zu besprechenden Buch gegeben, dessen Verfasser übrigens seit mehreren Jahrzehnten in der Bundesrepublik Deutschland lebt und für den daher nicht oder nur bedingt in Anspruch genommen werden kann, daß seine geistige Perspektive ein Produkt der intellektuellen Isolation und Selbstisolation im Ceaușescu-Rumänien ist. Dieser im Jahre 1999 erschienene Band faßt Artikel und Aufsätze zusammen, die im Zeitraum 1991 bis 1999 in rumänischen oder ausländischen Zeitungen, Zeitschriften oder Buchpublikationen - überwiegend allerdings in dem nationalistischen Presseorgan „România Mare“ - veröffentlicht wurden, und die für den Wiederabdruck offenkundig in keiner Weise überarbeitet oder aktualisiert worden sind.

Dies führt zunächst dazu, daß bestimmte Ausführungen völlig aufgeblasen, überholt und in ihrer spekulativen Haltlosigkeit geradezu wie ironische Selbstwiderlegungen erscheinen. So heißt es zum Beispiel zu Reisen Ion Iliescus, die der damalige und heutige Präsident Rumäniens im Jahre 1992 unternommen hat: „Vizitele președintelui Ion Iliescu în Spania, pe meleagurile împăratului roman Traian, ctitorul romanității din spațiul carpato-dunărean, și la Papa de la Roma, patriarh al Occidentului, garantul continuității tradițiilor romane, deschid perspective cu totul noi poporului român, României, Moldovei și românilor de la sud de Dunare și din toată lumea.“ („Die Besuche des Präsidenten Ion Iliescu in Spanien, auf den Gebieten des römischen Kaisers Traian, des Schöpfers der Romanität im Karpaten-Donau-Raum, und beim Papst in Rom, dem Patriarchen des Abendlandes, des Garanten der römischen Traditionen, eröffnen dem rumänischen Volk, dem Volk Rumäniens, Moldawiens, den Rumänen südlich der Donau und in der ganzen Welt, ganz neue Perspektiven.“) (S. 57). Von dem selbtherrlichen und reichlich deplazierten Ausflug in die glorreiche römische Vergangenheit einmal abgesehen, ist zu fragen, ob in Rumänien oder gar in Moldawien oder südlich der Donau auch nur ein einziger Rumäne im Jahre 1999 der Meinung ist, daß ihm die besagten Reisen wirklich „ganz neue Perspektiven“ eröffnet haben. Wieviel Rea-

litätssinn, wie viel Sensibilität für den Aussagegehalt des eigenen geschriebenen Wortes hat man denn, wenn man solche aufgeblasenen Worte und maßlosen Übertreibungen aus dem Jahr 1992, die sich in der Folgezeit als völlig irrelevant erwiesen haben, im Jahr 1999 nochmals in einem Buch abdruckt?

Anderes ist für den Leser faktisch irreführend, etwa wenn es heißt: „Piața Comună a celor douăsprezece state membre este evident numai o parte a continentului.“ („Der Gemeinsame Markt der zwölf Mitgliedstaaten ist offenkundig nur ein Teil des Kontinents.“) (S. 65). Ohne jede Anmerkung oder Erläuterung wird also in einem 1999 erschienenen Buch von 12 Mitgliedstaaten der übrigens noch „Gemeinsamer Markt“ (im Sinne von „Wirtschaftsgemeinschaft“) genannten Europäischen Union berichtet. Hinzu kommt im ganzen Band eine hohe inhaltliche Redundanz, da der Verfasser in verschiedenen Beiträgen offenbar immer wieder seine eigenen Grundgedanken aufgreift und zum Teil über längere Passagen nahezu wörtlich rekapituliert.

Soweit man die Einzelbeiträge des Bandes wissenschaftlich einzuordnen sucht - immerhin ist der Autor als „Prof. Dr.“ mit akademischen Verpflichtungen an der Universität Bremen ausgewiesen, ohne daß allerdings vermerkt wäre, an welcher Universität er eine Professur innehat - kann man sie am ehesten in die Kategorie der spekulativen „Geschichtsmetaphysik“ verorten. So werden auf der Grundlage einer groben, in keiner Weise analytisch begründeten Typisierung politischer und religiöser Konstellationen in der rumänischen Geschichte verschiedene „Modelle“ der Einordnung und Anbindung Rumäniens in Europa unterschieden. Nebeneinander und zum Teil als Alternativen gegeneinander gestellt werden nach dieser Konstruktionslogik: das „Rumänische orthodoxe Modell“, das „Rumänische unierte Modell“ (S. 16 ff), das „Griechisch-muselmanische Modell“, das „Österreichisch-habsburgische Modell“, das „Russische und sowjetische Modell“, das „Jüdische Modell“, das „Roma- oder Zigeuner-Modell“, das „Ungarische nationalistische Modell“, das deutsche „Monarchische Modell“, das „Legionärsmodell“, das „Kommunistische Modell“ und das „Neokommunistische Modell“ (S. 15 f).

Diese „Modelle“, deren einziges erahnbares Konstruktionsprinzip eine von nationalen Bewertungsgesichtspunkten geleitete Geschichtsinterpretation zu sein scheint, werden sodann umstandslos (und in nahezu wortwörtlicher Wiederholung) auf die politischen Verhältnisse nach 1989 projiziert. So finden sich alsdann der damalige und heutige Präsident Rumäniens, Ion Iliescu, wie der orthodoxe Patriarch Teoctist oder der damalige Premierminister Petre Roman als Ver-

treter des traditionellen „Rumänisch orthodoxen Modells“ eingeordnet (S. 39). Petre Roman wird allerdings auch, neben dem „Ideologen der Revolution“ Silviu Brucan oder dem Rabbiner Moses Rosen, als Vertreter des „Jüdischen Modells“ der technokratischen Modernisierung Rumäniens apostrophiert (S. 42). Die bedeutenden und im Westen hoch geschätzten rumänischen Intellektuellen Andrei Pleşu, Gabriel Liiceanu und Mircea Dinescu werden hingegen dem elitären „Muselmanisch-griechischen Modell“ zugerechnet (S. 40). Pastor Laszlo Tökes, der Ausgangspunkt der Unruhen in Temeswar, die zum Sturz des Ceauşescu-Regimes führten, wird als Vertreter des „Ungarischen nationalistischen Modells“ betrachtet (S. 42 f). Und als Medienorgan des deutschen „Monarchischen Modells“ muß u.a. die „Deutsche Welle“ erhalten (S. 43). Es mag noch einigermaßen erklärbar sein, daß man solche ideologisch aus dem Geist der nationalen Geschichtsmetaphysik konstruierten „Modelle“ in der heillosen Orientierungskrise unmittelbar nach dem Ende der Ceauşescu-Herrschaft vertreten konnte. Warum muß so etwas Bizarres aber nochmals im Jahre 1999, in einem Buch über Rumäniens Weg nach Europa abgedruckt werden?

Das Hauptanliegen des Buches, das diesem gleichsam auch den Titel verleiht, verbindet sich mit der vielfach variierten Grundthese, daß der Weg Rumäniens nach Europa und mithin der Eintritt in die Europäische Union auch und vor allem geistig erfolgen muß. Dabei ist der Verfasser von der weichenstellenden Bedeutung der Religion zutiefst überzeugt (S. 47 ff), ohne allerdings grundlegende religionssoziologische Überlegungen, zum Beispiel eines Max Weber zur „Innerweltlichkeit“ des Protestantismus, auch nur annähernd richtig zu erfassen. Für Roman erscheint die Überwindung der Glaubensspaltung der rumänischen Bevölkerung durch die religiöse Wiedervereinigung der rumänisch-orthodoxen Kirche mit der Kirche Roms, also der römisch-katholischen Kirche, entscheidend. Rumäniens Eintritt in den Okzident muß gleichsam durch die „Pforte Roms“ erfolgen, lautet die intellektuelle Botschaft, die auch den Stellenwert des fünfzigseitigen Anhangs, der sich auf den Papstbesuch in Rumänien im Mai 1999 bezieht, erklärt.

Die vom Verfasser gleichsam als Rettungsweg betrachtete religiöse Versöhnung wird nicht nur als Legitimitätsgrundlage des Eintritts Rumäniens in die Europäische Union verstanden, sondern auch ethnisch begründet: als Rückkehr des einzigen unter Slawen, Griechen, Magyaren usw. lebenden ostromanischen Volkes in die Obhut Roms. Hierbei wird die zukünftige Europäische Union indes keineswegs als das akzeptiert, was sie ist oder zu werden sich anschickt. (Gegen

diese Gestalt Europas finden sich in dem Band vielmehr kaum übersehbare anti-kapitalistische, antiliberale, antisemitische und antidemokratische Invektive vorgebracht.) Die erwartete Europäische Union wird von dem Verfasser gleichsam geschichtsmetaphysisch als christlich geeintes, wiedererstandenes Römisches Reich entworfen, in dem Rumänien selbstredend den historischen und geistigen Anspruch besitzt, als ein Kernstück desselben zu gelten.

Als Beitrag zur erfahrungswissenschaftlichen Analyse der gegenwärtigen Situation Rumäniens auf dem Weg in die Europäische Union ist dem vorliegenden Buch, das an vielen Stellen überholte, unhaltbare oder zweifelhafte Behauptungen, Zuordnungen und Typisierungen vornimmt, kaum etwas Neues zu entnehmen. Die intellektuellen Botschaften des Buches dürften bei den Lesern der „România Mare“ indes gut ankommen, da sie vielfach jene geschichtsmetaphysischen Elemente des rumänischen Nationalismus anklingen lassen und zur Entfaltung bringen, die vermutlich den Erfolg eines Corneliu Vadim Tudor und seiner Partei „Großrumänien“ bei den letzten Präsidentschafts- und Parlamentswahlen in Rumänien intellektuell gestützt haben. Würden die Vorstellungen des Autors von westlichen Politikern indes ernst genommen werden - was allerdings sehr unwahrscheinlich erscheint - und würden diese daraus den Umkehrschluß ziehen, daß die religiöse Wiedervereinigung tatsächlich die notwendige geistige Voraussetzung des Eintritts Rumäniens in die Europäische Union wäre, hätte Rumänien tatsächlich noch einen sehr langen Weg nach Europa vor sich.

Erschienen (gekürzt) in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 13. Jg., Heft 1, AGK-Verlag, Dinklage 2001 (S. 146-147)

* * *

Zsolt Spéder (Hrsg.): Hungary in Flux. Society, Politics and Transformation. Verlag Dr. R. Krämer, Hamburg 1999. 254 Seiten

Spätestens seit dem Erscheinen des von *Bálint Balla* im Jahre 1974 herausgegebenen vierbändigen Werkes: „Soziologie in Ungarn“ dürfte das international beachtliche Niveau der zeitgenössischen ungarischen Soziologie und insbesondere der empirischen Sozialforschung auch von deutschen Soziologen zur Kenntnis genommen worden sein. Mit dem Systemwechsel nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft, der sich in Ungarn eigentlich schon früher als in anderen osteuropäischen Staaten andeutete und auch sonst gewisse Besonderheiten aufweist, ergab sich für die Sozialwissenschaften in Ungarn und für die ungari-

sche Soziologie im besonderen eine neue Bewährungsprobe. Diese ist vornehmlich darin zu sehen, daß ein vielschichtiger, komplexer und zeitweilig sehr beschleunigt verlaufender Gesamtprozeß des sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandels - möglichst zeitnah - analytisch angemessen erfaßt, empirisch eindringlich untersucht und theoretisch überzeugend erklärt werden sollte. Da es sich um Vorgänge des sozialen Wandels handelt, die gleichsam alle osteuropäischen Gesellschaften erfaßten und die sich darüber hinaus folgenreich auf die europäischen und globalen Entwicklungen auswirken, stellt sich deren angemessene Erforschung natürlich nicht allein als eine Aufgabe der ungarischen Sozialwissenschaften dar, wiewohl von diesen zu Recht vielversprechende und weiterführende Beiträge erwartet werden konnten.

Der vorliegende Band gewährt exemplarische Einblicke, wie die ungarischen Sozialwissenschaften die mit dem Systemwechsel verbundenen Forschungs- und Erkenntnisanliegen aufgegriffen haben und zu welchen Befunden sie mithin gelangt sind. Der mit Unterstützung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und namentlich von Dr. *Roland Habich* erschienene Band versammelt ausgewählte, in die englische Sprache übersetzte Beiträge aus der bekannten ungarischen Vierteljahresschrift für Sozialwissenschaften „*Századvég*“. Aus dieser interdisziplinären Zeitschrift wurden unter mehr als hundert erschienenen Aufsätzen vornehmlich empirisch ausgerichtete soziologische und politikwissenschaftliche Arbeiten ausgesucht, die sich insbesondere auf die Vorgänge des Umbruchs und des Wandels in der ersten Hälfte der neunziger Jahre beziehen.

Der Band gliedert sich thematisch in vier Hauptteile. Im ersten Teil geht es um gesellschaftliche Entwicklungen und Fragen der Systemtransformation. Er wird mit einem Beitrag von *Rudolf Andorka* eröffnet, in dem ein historisch-modernisierungstheoretischer Analyseansatz der langfristigen Entwicklungen der ungarischen Gesellschaft umrissen wird. Der anschließende Aufsatz von *Tamás Kolosi* und *Matild Sági* vermittelt empirisch fundierte Einsichten in die komplizierten Zusammenhänge zwischen Systemwechsel und Elitenwandel. *Zsolt Spéder* legt wichtige empirische Befunde zur Armutproblematik in Ungarn in der ersten Hälfte der neunziger Jahre vor.

Die Beiträge des zweiten Teils beziehen sich auf verschiedene Aspekte des sozialen Bewußtseins und Bewußtseinswandels. In dem Aufsatz von *Péter Róbert* werden unter anderem Veränderungen der Wertorientierungen und der Gesellschaftsbilder vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Systemwechsels aufgezeigt. *Mária Kopp*, *Árpád Skrabski*, *János Löke* und *Sándor Szedmák* analysie-

ren die zwischen 1988 und 1994/95 leicht angestiegenen Raten psychischer Depressivität unter verschiedenen soziodemographischen (Alter, Geschlecht, Beschäftigungsstatus u.ä.) und regionalen Gesichtspunkten. Auf veränderte Trends im Hinblick auf Selbstmord und Alkoholismus geht der Beitrag von *Zsuzsanna Elekes* und *Borbála Paksi* ein, wobei sie in beiden Hinsichten in den neunziger Jahren eine sinkende Tendenz gegenüber dem vorausgegangenen Zeitraum ausmachen.

Der dritte Teil des Bandes behandelt verschiedene Aspekte der politischen Transformation. *András Körösenyi* arbeitet Hauptlinien des politischen Denkens im Zeitraum 1989 bis 1995 heraus. *Zsolt Enyedi* greift auf Instrumente der Autoritarismusforschung im Sinne der Arbeiten von Theodor W. Adorno u.a. zurück und zeigt, auf die Bedingungen in Ungarn bezogen, empirische Zusammenhänge zwischen Autoritarismus und parteipolitischen Orientierungen auf.

Im vierten Teil werden in dem Beitrag von *Róbert Anghelusz* und *Róbert Tardos* Erinnerungsverzerrungen im Hinblick auf parteienbezogene Wählerpräferenzen und deren Erklärungsmöglichkeiten behandelt. In dem Beitrag von *Zoltán Fábrián* werden Parteibindungen und Wählerwechsel analysiert.

Der vorliegende Band ermöglicht in exemplarischer Weise aufschlußreiche Einblicke in die sozialwissenschaftliche Erforschung verschiedener Aspekte des gesellschaftlichen und politischen Wandels nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft in Ungarn und gibt in diesem Zusammenhang zudem Auskunft über den wichtigen Stellenwert und den Stand der soziologischen Forschung. Dabei werden nicht zuletzt die Stärken dieser auch international bedeutsamen Forschung deutlich, die insbesondere in theoretisch reflektierten und an den internationalen Diskussionsstand anschließfähigen Analyseansätzen, in klar definierten Forschungsfragen und einer soliden empirischen Arbeitsweise liegen.

Es wäre durchaus wünschenswert, daß durch vergleichbar angelegte Sammelbände in deutscher oder englischer Sprache auch über den Entwicklungsstand und die thematischen Schwerpunkte der aktuellen soziologischen Forschung in anderen ost-, ostmittel- oder südosteuropäischen Ländern ein ähnlich kompakter und informativer Überblick gegeben würde.

Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 2001 (S. 383-384)

* * *

Mathias Beer/Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen - Formen – Verlauf – Ergebnis, Jan Thorbecke Verlag, Stuttgart 1999 (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Band 4). 470 Seiten

Die Migrationsforschung zählt heute zu jenen interdisziplinären Gebieten sozialwissenschaftlicher Forschung, deren Aktualität und gesellschaftspolitische Bedeutung kaum zu verkennen ist. In diesem Kontext gewinnt auch die historische Demographie und Migrationsforschung eine eigene, zur gründlicheren Reflexion der Ursachen, Verlaufsformen und Auswirkungen von Wanderungsvorgängen anregende Bedeutung. Bei einer Konzentration der historischen Betrachtungen auf Migrationsprozesse nach Ost- und Südosteuropa kommt heute zudem hinzu, daß deren langfristige Auswirkungen im Lichte gegenwärtiger Umbruchprozesse und Modernisierungsprobleme in diesem Teil Europas mitunter ein eigenes Gewicht erhalten.

Vor diesem Hintergrund ist der besondere Stellenwert des vorliegenden Bandes, der nebst den Vorbemerkungen von Horst Förster zweiundzwanzig Einzelbeiträge umfaßt, zu bewerten. Die Beiträge gehen zumeist auf klar umrissene Einzelaspekte der Auswanderung nach Osteuropa (insb. Rußland) und Südosteuropa ein, sie betrachten einerseits die Situation in den Herkunftsgebieten, die Motive der Auswanderung und nicht zuletzt wirtschaftliche und religiöse Auswanderungsmotive, die Anwerbungsvorgänge und die widersprüchlichen Reaktionen, die diese auslösten, die Auswanderungsmodalitäten und die zum Teil recht opferreichen Auswanderungsvorgänge selbst wie auch einzelne Rückwanderungen, und andererseits die Verhältnisse und Auswirkungen und mithin die Auseinandersetzungen und Konflikte in den Siedlungsgebieten Ost- und Südosteuropas. Die meisten Beiträge sind quellennah und anschaulich, wobei aber auch übergeordnete historische Zusammenhänge zumeist hinreichend bedacht werden. Wenn im Folgenden einzelne Beiträge und ihre besonderen thematischen Schwerpunkten exemplarisch angesprochen werden und andere nicht, so ist dies nicht als ein Werturteil zu verstehen. Der vorliegende Sammelband zeichnet sich vielmehr dadurch aus, daß nahezu alle Beiträge - was bei einem Tagungsband heute leider nur selten der Fall ist - von einer anspruchsvollen wissenschaftlichen Qualität sind.

Der Beitrag von Mathias Beer vermittelt zunächst einen kenntnisreichen Überblick über Kontinuitätslinien und Schwerpunktverlagerungen der deutschen

Migrationsforschung, der den Stellenwert dieses Bandes besser einzuordnen verhilft. Michael Schippan geht auf die Anfänge der deutschen Rußlandauswanderung im 18. Jahrhundert ein und beleuchtet dabei den Gesamtzusammenhang der Kolonisierungsprojekte Katharinas II. von der Anwerbung in den Herkunftsgebieten bis zur Niederlassung an der Wolga. Er gibt zudem einen Ausblick auf die spätere Besiedlung südrussischer Gebiete durch Deutsche und macht auf bestimmte Lücken und weitere Anliegen der Forschung aufmerksam. In dem Beitrag von Gerhard Seewann wird schlüssig dargelegt, daß sich Migration im Zuge der osmanischen Herrschaftsexpansion in Südosteuropa und insbesondere im dreigeteilten Ungarn zeitweilig zu einer „dominanten Lebensform“ und „Überlebensstrategie“ vieler Bevölkerungsgruppen entwickelt hat (S. 90). Insofern muß auch die West-Ost-Wanderung der Deutschen im 18. Jahrhundert in einem umfassenderen Betrachtungszusammenhang komplexerer Wechselbeziehungen verschiedener Wanderungsbewegungen und nicht zuletzt unter Berücksichtigung der spannungsvollen und konfliktreichen Anknüpfungspunkte an die Süd-Nord-Wanderung der Südslawen und insbesondere der Serben gesehen werden. Auf die ethnischen Konflikte im Zuge der Besiedlung des Banats gehen die Ausführungen von Josef Wolf näher ein. William O'Reilly indes veranschaulicht am Beispiel des aus dem Saarland stammenden Johann Oswald die Rolle von Agenten und Werbern bei der Auswanderung ins Temescher Banat. Ebenso beleuchtet er Einzelheiten der Reisemodalitäten und des Reiseverlaufs. Migrationserfahrungen von Frauen, die eine wichtige Gruppe der Auswanderer darstellten, behandelt Sabine Kienitz. Mit dem keineswegs seltenen Phänomen der Rückwanderung, im betrachteten Falle von württembergischen Rückwanderern aus Ost- und Südosteuropa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, setzt sich Marionela Wolf auseinander. Religiöse Motive der Auswanderung nach Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, etwa der Mennoniten, der schwäbischen und bayerischen Separatisten oder der Herrnhuter, werden in dem Beitrag von Ralph Tuchtenhagen im Zusammenhang mit übergreifenden politischen, wirtschaftspolitischen und sozialstrukturellen Entwicklungen herausgearbeitet. Mit der Einwanderung deutscher Lutheraner in Südtransdanubien im 18. Jahrhundert und insbesondere im Komitat Tolna beschäftigt sich László Szita näher. Unter Berücksichtigung übergreifender wirtschaftshistorischer Zusammenhänge stellt Dittmar Dahlmann das Wirken und die soziokulturellen Lebensmuster deutscher Unternehmer im Russischen Reich als eine spezifische Erscheinungsform der Ostmigration dar. Mit der Anwerbung und Wirkung deutscher Ärzte in Rußland im 18. Jahrhundert und den damit ver-

bundenen Kulturkonflikten beschäftigt sich Martin Dinges. Schließlich soll noch erwähnt werden, daß Heinz-Dietrich Löwe einen systematischen Überblick über die wichtigsten Analysegesichtspunkte und Befunde des vorliegenden Buches wie auch über weitere Desiderata der auf Ost- und Südosteuropa bezogenen historischen Migrationsforschung vermittelt. Abgerundet wird der Band durch ein Personenregister und ein Ortsregister, die nicht zuletzt bei der Suche nach Querverbindungen hilfreich erscheinen.

Insgesamt betrachtet, liegt ein eindrucksvoller Sammelband vor, dessen Beiträge durch ihre zumeist quellennahe und anschauliche Darstellungsweise und ihre gute Absicherung in der relevanten Literatur ein facettenreiches und solides Gesamtbild der Migration nach Ost- und Südosteuropa ergeben. Wenn der Tagungsband auch nicht systematisch konzipiert erscheint, sondern eher als Summe der Forschungsschwerpunkte und Forschungsneigungen der einzelnen Autoren zu verstehen ist, werden doch zumindest exemplarisch viele wesentliche Aspekte der komplexen und folgenreichen Wanderungsvorgänge von Deutschen nach Ost- und Südosteuropa angesprochen. Insofern kann der Band durchaus auch als wegweisend für die weitere und weiterführende Forschungsarbeit auf diesem Gebiet gelten.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 24.(95.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2001 (S. 135-137)

* * *

Ernst-Peter Brezovszky/Arnold Suppan/Elisabeth Vyslonzil (Hrsg.): **Multi-
kulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa**, Peter Lang.
Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-Bru-
xelles-New York-Wien 342 Seiten

Von anderen Tagungsbänden, die heute nahezu unvermeidlich die Ergebnisse wissenschaftlicher Konferenzen dokumentieren, unterscheidet sich der vorliegende Band insbesondere dadurch, daß er auf eine Konferenz zurückgeht, die wissenschaftliche und politische Anliegen zu verbinden suchte, wobei letztere wohl ausschlaggebend waren. Demnach bildet die in drei Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch) dokumentierte „Wiener Deklaration zu Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa“ gleichsam auch das Kernstück des Bandes.

Zum Entstehungszusammenhang: Während des österreichischen Ratsvorsitzes in der Europäischen Union wurden vom 28. bis 30. September 1998 Experten aus 25 europäischen Staaten sowie Vertreter der Europäischen Kommission und der UNESCO nach Wien eingeladen. Dabei galt als sicherlich sehr begrüßenswertes Anliegen: „Die europäische Erweiterungsdebatte darf sich nicht nur auf Politik, Wirtschaft und Recht konzentrieren, sondern muß auch die gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte wesentlich mitberücksichtigen.“ Die „Deklaration“, die verabschiedet wurde, „faßt Standpunkte und Überlegungen zu Kultur, Sprache, Religion, Medien, Gesellschaft und Politik zusammen, deren Berücksichtigung für eine erfolgreiche Fortführung des europäischen Einigungsprozesses von größter Bedeutung ist.“ (S. 323). Sie hat vielfach einen appellativen Charakter, wobei nahezu durchgängig Sachaussagen und Wertaussagen miteinander verknüpft werden. Dieses Vorgehen, das bei wissenschaftlichen Arbeiten überaus problematisch wäre, ist bei einer politisch inspirierten „Deklaration“ aber wohl durchaus legitim. Es wirft allerdings die grundsätzliche Frage auf, in welchem Verhältnis - in welchen inhaltlichen Beziehungen - die Beiträge des Bandes eigentlich zur „Deklaration“ stehen?

Die Beiträge des Bandes sind in ihrem Umfang, ihrer Thematik und ihrem Erkenntnisbeitrag sehr heterogen. Dies möchte ich exemplarisch, durch Bezugnahme auf einige Beiträge deutlich machen, wobei ich unter den 25 Texten des Bandes solche herausgreife, die besonders aufschlußreich oder lesenswert erscheinen. *Wolfgang Geiers* Aufsatz (S. 37-55), einer der umfangreichsten des Bandes, geht vor allem auf ethnisch und kulturell begründete „Konfliktlagen“ im östlichen und südöstlichen Europa ein. *Geier* fordert dabei zu Recht die Intensivierung der historisch-komparativen Kultur- und Sozialforschung, um so zu einem besseren Verständnis gegenwärtiger Konfliktlagerungen in Ost- und Südosteuropa, von denen er einige exemplarisch darstellt, zu gelangen. Der Beitrag von *Andrei Corbea-Hoisie* „Zur deutschsprachigen Kultur der Bukowinaer Juden“ (S. 57-62) behandelt ein Themengebiet, auf dem der Autor profund ausgewiesen ist. Von der schwierigen Einordnung des Werkes von Paul Celan ausgehend, arbeitet er die „Verbürgerlichung“ der Juden seit Mitte des 18. Jahrhunderts und die historischen Zusammenhänge, in die dieser Prozeß eingebunden war, als Schlüssel zum Verständnis der Besonderheiten dieser einmaligen Kultur heraus. Leider fehlen bei dem Beitrag aber jegliche Literaturhinweise zu den Arbeiten der Autoren (Max Weber, Thomas Nipperdey, Jürgen Kocka u.a.), die namentlich angesprochen oder sogar wörtlich zitiert werden. *Emanuel Turczynski* geht in seinem Bei-

trag „Orthodoxie und der Westen. Von erkämpfter, oktroyierter und gewachsener Toleranz“ (S. 117-121) auf die Ansätze und Entwicklungslinien einer europäischen christlichen „Wertegemeinschaft“ im 18. Jahrhundert durch die intensivere Begegnung zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen ein. Besonders hervorgehoben wird dabei die Öffnung westlicher Universitäten für Studenten orthodoxen Glaubens und die Einwanderung deutscher Kolonisten in mehrheitlich von Orthodoxen bewohnten Gebiete (S. 118). In dem Beitrag „Images“ (S. 185-191) leistet Jaroslav Štřítecký eine differenzierte kultursoziologische Analyse kollektiver Identifikation. Er arbeitet dabei insbesondere ihre heterogenen Grundlagen und ihre spezifische Funktionsweise heraus und erhellt auf diese Weise nicht nur Phänomene archaischer und moderner Xenophobie, sondern zeigt auch Wege der „Demystifizierung“ einflußreicher Auto- und Fremdstereotypen auf. Sehr anschaulich und überzeugend wird von *Klaus Roth* die Bedeutung der vor allem im 19. Jahrhundert einen raschen Aufschwung erfahrenden „Populärliteratur“ in Bulgarien dargestellt. Diese trug - so wird gezeigt - allerdings nicht nur zur Modernisierung und Europäisierung des Weltverständnisses einer breiten Leserschaft bei, sondern auch zur Fixierung von Fremdstereotypen und zur Untermauerung von Feindbildern.

Diese wenigen Beispiele vermitteln sicherlich schon einen guten Eindruck von dem weiten und heterogenen thematischen Spektrum des Bandes, wobei festzustellen bleibt, daß außer den eben angesprochenen Texten sicherlich noch eine Reihe anderer Beiträge interessant und lesenswert erscheinen. Bei dem Band insgesamt - und der ehrgeizigen Konferenz, auf die er zurückgeht - drängt sich indes der Eindruck auf, daß Vielfalt und die gleichzeitige Verknüpfung des Heterogen zwar als ein Wert an sich verstanden werden kann, aber nicht unbedingt oder gar zweifelsfrei ein wissenschaftliches Gütekriterium darstellt.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 50. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, Heft 4, München 2001 (S. 406-407)

* * *

Al. Zub: Orizont închis. Istoriografia română sub dictatură. (Geschlossene Horizonte. Die rumänische Historiographie unter der Diktatur), Institutul European, Iași: 2000. 200 Seiten

Die Geschichtsschreibung zählt zu jenen Bereichen, in denen sich die Deformations- und Zerstörungsmacht, die mit dem totalitären Herrschaftsanspruch in

kommunistischen Diktaturen verbunden war, aber auch die geistigen Widerstandsbestrebungen gegen die ideologischen Gleichschaltungs- und Instrumentalisierungstendenzen kommunistischer Herrschaft besonders aufschlussreich abgezeichnet finden. Dabei sind die auf den ersten Blick recht einfach erscheinenden Beziehungen zwischen politischer Herrschaft und Wissenschaft - insbesondere im Zeitverlauf betrachtet - allerdings weitaus komplizierter, als dies vielfach vermutet wird. Das wird vor allen erkennbar, wenn sich - wie im vorliegenden Band - die Übergangszeit bis zur vollständigen Durchsetzung der kommunistischen Alleinherrschaft wie auch die Entwicklungen in anderen historischen Schlüssel-situationen mit gründlicher Sachkenntnis, eindringlicher Gedankenschärfe und intellektueller Redlichkeit rekonstruiert und aufgearbeitet finden.

Dieser Band von Alexandru Zub, der zu den bedeutendsten rumänischen Historikern zählt und als einer der international bekanntesten und eindrucksvollsten rumänischen Intellektuellen gilt, versammelt mehrere Beiträge, die zum Teil zwar nur lose miteinander verbunden erscheinen, die aber thematisch doch allesamt auf eine eingehende, differenzierte und schonungslos kritische Betrachtung verschiedener Aspekte und Erscheinungsformen der rumänischen Geschichtsschreibung in der unmittelbaren Nachkriegszeit und der Zeit der kommunistischen Diktatur gerichtet sind. Sehr wertvoll an diesem Buch - dies sei gleich vorab gesagt - ist nicht nur die feinsinnig abwägende Gedankenführung, sondern sind auch verschiedene, eher unaufdringliche, dafür aber umso einleuchtendere methodologische Betrachtungen, durch die der Autor seine eigenen Reflexionen absichert, aber auch Hilfestellungen für das Verständnis schwieriger Zeitlagerungen gibt.

Für jüngere Leser dürften vor allem die in Kapitel I behandelte Übergangszeit, die in Rumänien vom Kriegsende bis zur endgültigen kommunistischen Machteroberung im Jahre 1948 reichte, wie auch die im Kapitel II dargestellten Geschehnisse und Auswirkungen dieser Macht usurpation auf das geistige Leben, die Wissenschaften und die Geschichtsschreibung - und nicht zuletzt auf das Leben und Wirken namhafter rumänischer Historiker der Zwischenkriegszeit - besonders lehrreich sein. Dabei werden sowohl die Zeit und Konstellation des Nebeneinander der alten Forschungsrichtungen und der neuen ideologischen Koordinaten in den Jahren 1946 und 1947 wie auch die Zeit und Maßnahmen der stalinistischen Gleichschaltung und Ausschaltung „bürgerlicher Historiker“ schrittweise, differenziert und treffsicher nachgezeichnet.

Im Kapitel III wird sodann der Versuch unternommen, die Lage der rumänischen Geschichtsschreibung in den achtziger Jahren zu umreißen. Dabei wird die

für den Außenstehenden durchaus überraschende Feststellung getroffen, „dass die achtziger Jahre für die rumänische Geschichtsschreibung weder so reich waren, wie man hoffte, noch so arm, wie immer noch häufig angenommen wird. Ein unzeitgemäßes Regime, das den Kontakt zur Wirklichkeit verloren hat, war nicht mehr in der Lage, seinen legitimatorischen, totalitären Diskurs überall durchzusetzen. Für die Geschichtsschreibung ergab dies eine Chance, etwas aufzuatmen und sogar einen alternativen, wenn nicht pluralistischen Diskurs aufzunehmen“ („că anii 80 n-au fost pentru istoriografia română nici atât de bogați, cum era de sperat, nici atât de săraci, cum se presupune încă adesea. Un regim defazat, care a pierdut contactul cu realitatea, nu mai e capabil să-și impună pretudindeni discursul legitimant, totalitar. Pentru istoriografie era o șansă, de a respira puțin și chiar de a face loc unui discurs alternativ, dacă nu pluralist“ (S. 88). Im Rahmen dieses Beitrages wird auch eine typologische Einordnung der Historiker verschiedener Geisteshaltungen und Strömungen vorgeschlagen, in der zwischen den wenigen, rasch in den Westen abgedrängten offenen Kritiker des Regimes (Dissidenten), den vorwiegend an professionellen Standards orientierten, daher häufig auf thematische Nebenfelder ausweichenden Historikern, und schließlich die Apologeten des kommunistischen Systems unterschieden wird (S. 77 ff).

Kapitel IV umfaßt vier weitere Beiträge, in denen das Verhältnis von Widerstand und Kompromiss im realen Sozialismus, historische Mythen in der Zeit der kommunistischen Diktatur sowie der rumänische Beitrag zur Kulturgeschichte (ein bereits 1982 erschienener Text) thematisiert werden und zudem eine überaus sachkundige, kritisch abwägende Bilanz fünfzigjähriger rumänischer Geschichtsschreibung vorgelegt wird. Besonders hervorzuheben ist die Analyse der historischen Mythen in der Zeit des Kommunismus, in der die spezifischen Unterschiede zwischen den durch die Sowjetisierung Rumäniens in den Vordergrund gerückten „stalinistischen“ Mythen und den „neostalinistischen“ nationalkommunistischen Mythen der Ceaușescu-Zeit herausgearbeitet wird.

Im Sinne einer Zusammenfassung schließt der Band mit dem französischsprachigen Beitrag „Le discours historique en Roumanie sous le régime communiste“. Darin heißt es im Hinblick auf den betrachteten Zeitraum unter anderem: „Il faut remarquer tout d’abord que cette période, presque un demi-siècle, se trouve encore sous le signe de la dispute et de la revision.“ Zu diesen anhaltenden, schwierigen Auseinandersetzungen kann der vorliegende Band sicherlich viele wichtige Befunde und Einsichten beitragen. Er zeigt zugleich, wie unverzichtbar eine kritische Auseinandersetzung mit den Irrtümern der Geschichte -

einschließlich denen der Geschichtsschreibung - für die Klärung intellektueller Standpunkte, politischer und moralischer Verantwortungen und kollektiver Selbstverständnisse ist.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 51. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2002 (S. 204-205)

* * *

Julia Kölsch: Politik und Gedächtnis. Zur Soziologie funktionaler Kultivierung von Erinnerung, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000, 271 Seiten

Folgt man *Pierre Bourdieu* und vielen anderen, so war mit dem demokratischen Umbruch in Osteuropa ein „Wiedererwachen der Geschichte“ verbunden. Dabei fungiert die „Geschichte“ - und zwar keineswegs nur in den nach neuen Orientierungen und Selbstverständnissen suchenden osteuropäischen Gesellschaften, sondern auch in Westeuropa und nicht zuletzt im vereinten Deutschland - als ein wesentlicher Bezugspunkt der Auseinandersetzungen um kollektive Identitäts- und Verantwortungsfragen. Natürlich ist die „Geschichte“ in diesem Zusammenhang - und dies wird in der vorliegenden Untersuchung sehr deutlich herausgearbeitet - nicht eine unmittelbar zugängliche, ein für allemal feststehende, sondern stets eine aus einem spezifischen Verhältnis zur Gegenwart konstruierte und interpretierte Gegebenheit.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Selbstverständlich ist die deutsche Geschichte und insbesondere ihr traurigstes und schwierigstes Kapitel, die Zeit des Nationalsozialismus, nicht nur in den neunziger Jahren, sondern auch in den vorausgegangenen Jahrzehnten vielfach thematisiert und eindringlich behandelt worden. (Entsprechende Arbeiten bilden nicht zuletzt einen Teil des Analysematerials der hier zu besprechenden Untersuchung.) Und der Umgang der Deutschen mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Holocaust stellt im Nachkriegsdeutschland nahezu durchgängig ein zentrales Leitmotiv des kritischen intellektuellen Diskurses dar, wobei dieser Diskurs - zumindest zeitweilig - weitreichende sozialmoralische und politische Auswirkungen hatte. Gleichwohl ist es auch und vor allem im Hinblick auf die Frage des Umgangs der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit berechtigt, von veränderten Ausgangspunkten und neuen Anliegen der Diskussion in den neunziger Jahren zu sprechen. „Erinnerungskultur“, „Gedächtnispolitik“ oder „Vergangenheitsaneignung“ sind dafür bezeichnende Stichworte, die nicht nur dem durch die deutsche Einheit ge-

wandelten realhistorischen Kontext Rechnung tragen und keineswegs nur die gesteigerte Intensität der Beschäftigung mit der „deutschen Vergangenheit“ zum Ausdruck bringen, sondern die diesbezüglich auch neue Umgangsformen und Betrachtungsweisen wie auch veränderte Analyse- und Bewertungsgesichtspunkte bezeichnen.

In diesen Kontext ist der vorliegende Band zunächst einzuordnen. Es handelt sich um eine Arbeit, die auf eine von Prof. Dr. Dr. h.c. *Georg Weber* (Universität Münster) und Prof. Dr. *Armin Nassehi* (Universität München) betreute Dissertationsschrift zurückgeht, die 1999 unter dem Titel „Worüber man (nicht) reden soll. Zur Genese kommunikativer Latenzen in der öffentlichen Vergangenheitsaneignung der Bundesrepublik Deutschland 1945-1995“ von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster angenommen wurde. Die in einer ersten Annäherung erfolgte Zuordnung muss allerdings insofern sofort korrigiert werden, als die vorliegende Untersuchung den in den neunziger Jahren durchaus veränderten Zugang und Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in ihre Betrachtungen einbezieht und auch dazu ein konsequent durchgehaltenes, kritisch-analytisches Verhältnis entwickelt. Diese kritisch-analytische Perspektive ist gleichsam das Spezifische und Eigenständige der vorliegenden Untersuchung, durch die sie sich von anderen älteren und neueren Arbeiten zum gleichen Themenkreis bemerkenswert abhebt.

Die besonderen Einsichten und Erkenntnisse, zu denen die Untersuchung führt, ergeben sich weniger aus der kritischen Rekonstruktion der zeithistorisch bereits gründlich erschlossenen, wenngleich immer wieder kontrovers bewerteten Befunde und Thesen zum Umgang der Deutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit. Wiewohl sich die Arbeit auch diesbezüglich gut informiert zeigt, kann sie hierzu für den Sachkenner kaum Neues bieten. Auch die entschiedene kritische Grundhaltung ist keine besonders auffällige Ausnahme bei der Behandlung der angesprochenen Thematik. Entscheidend für die innovativen Leistungen der Arbeit ist die spezifisch soziologische, weitgehend an die Theorie von *Niklas Luhmann* und deren Interpretation durch *Armin Nassehi* angelehnte Analyse- und Deutungsperspektive. Daraus ergibt sich die eigene, an vielen Stellen überaus erkenntnisfördernde und anregende „Lesart“ der Verfasserin.

Der Band gliedert sich in sechs unterschiedlich umfangreiche, verschieden untergliederte und zudem durch mehrere Exkurse ergänzte Hauptkapitel. Vorangestellt ist ihnen ein kurzes Vorwort und eine Einleitung, in der sich die Ausgangspunkte und Hauptanliegen der Untersuchung prägnant umrissen finden.

Hierbei werden sowohl die wichtigsten Nachkriegsdiskurse bezeichnet, auf die sich die Arbeit beziehen will, wie auch die zentrale Intention und der theoretische „Beobachtungsmodus“ der Untersuchung kenntlich gemacht: „Ich möchte in dieser Arbeit die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Entstehung ‚tabuisierter‘ Inhalte stellen und im weiteren zu klären versuchen, ob, und wenn ja, welchen funktionalen Sinn solche ‚Tabuisierungen‘ haben können.“ (10). Als theoretisches Anliegen wird angegeben, dass die Tragfähigkeit des „Tabu-Begriffs“ wie auch des Konzepts des „kollektiven Gedächtnisses“ kritisch geprüft und dass diesen der *Luhmann'sche* Begriff der „Latenz“ als weiterführender „Beobachtungsmodus“ gegenübergestellt werden soll.

Im ersten Kapitel wird zunächst ein knapper Überblick zum Forschungsstand in den von der Verfasserin als besonders relevant erachteten Gebieten der Geschichtswissenschaft, der Forschung über Politische Kultur und der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung gegeben. Dem schließt sich eine gut durchdachte und klar entwickelte Erläuterung des theoretischen Zugangs der Arbeit an. In diesem Rahmen wird zunächst der „Tabu-Begriff“ und dessen Bindung an spezifische gesellschaftliche Voraussetzungen dargelegt und sodann der Begriff der „Latenz“ unter Rückgriff auf weitere zentrale Begriffe und Denkfiguren der *Luhmann'schen* Theorie expliziert. Ebenso erfolgt eine knapp gehaltene, aber durchaus aufschlussreiche Auseinandersetzung mit den Konzepten des „kollektiven Gedächtnisses“, des „politischen Gedächtnisses“ und der „politischen Öffentlichkeit“. Im Ergebnis führt diese theoretische Diskussion zu einer argumentativ gut untermauerten Darlegung des Latenzbegriffs und dessen analytische Vorzüge im Hinblick auf die Anliegen der weiteren Untersuchung. Der Kern der Überlegungen lässt sich - sehr gerafft - wie folgt zusammenfassen: Latenz bedeutet stets, dass bestimmte Wissensinhalte oder Themen grundsätzlich zugänglich wären, aber ausgeblendet werden, „weil sie den Prämissen oder Resultaten der strukturellen Selektion widersprechen“ (24). Latenz erfüllt mithin unter anderem die Funktion des Strukturschutzes. Strukturschutz wiederum bedeutet „nicht nur die bloße Aufrechterhaltung der Ordnung, Vermeidung von abweichendem Verhalten; der besondere ‚clou‘ liegt darin, daß *motivationale Kurzschlüsse* (Luhmann) vermieden werden, die Strukturen zerstören könnten“ (25). Daher werden heikle Themen „mit mehr oder weniger Latenzschutz versehen.“ Zu diesem Bereich zählt aus der Sicht der Verfasserin im Nachkriegsdeutschland auch und gerade der Themenkreis „Nationalsozialismus/Antisemitismus/Holocaust“ (27).

In den folgenden drei Kapiteln des Buches werden sodann die deutsche Nachkriegsgeschichte und die in ihrem Rahmen geführten Diskurse über die nationalsozialistische Vergangenheit unter der analytischen Perspektive der Latenz und der Verschiebungen der Grenzen des Latenzschutzes durchmustert. Dabei wird zunächst auf die Entnazifizierung und die Art ihrer Durchführung sowie auf die bereits früh, z.B. durch *Walther Dirks* oder *Theodor Heuss* diskutierte „Kollektivschuldthese“ Bezug genommen. In einem Exkurs, der die ansonsten weitgehend durchgehaltene chronologische Darstellung durchbricht, werden anschließend Stellungnahmen von *Ralph Giordano*, *Hermann Lübke* und *Hans-Ulrich Wehler* zur These der ‚zweiten Schuld‘ aufgegriffen und diskutiert.

Sehr aufschlussreich stellt sich sodann die Auseinandersetzung mit dem über längere Zeit häufig gebrauchten Begriff der „Vergangenheitsbewältigung“ dar. In diesem Zusammenhang wird nicht nur auf die problematische implizite Verkürzung der „Vergangenheit“ auf die Zeit des Nationalsozialismus durch diese zusammengesetzte Begriffsbildung hingewiesen, sondern es werden auch die semantischen Unzulänglichkeiten und fragwürdigen funktionalen Wirkungen des Begriffs der „Bewältigung“ offengelegt. Vor diesem Hintergrund und im Sinne ihres theoretischen Standpunktes plädiert die Verfasserin daher für die Verwendung des Begriffs „Vergangenheitsaneignung“ als adäquatere Beschreibung des Verhältnisses zur Vergangenheit bzw. zur „Geschichte“.

Interessante Einsichten im Hinblick auf die Verschiebung der Grenzen der Latenz und des Latenzschutzes ergeben sich auch aus der Analyse des Umgangs der APO mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Deren radikale Kritik hob einerseits überkommene Latenzschutzgrenzen auf. Durch die zentrale Bedeutung und politische Instrumentalisierung des „Faschismusbegriffs“ wurden andererseits aber auch neue Latenzbereiche geschaffen, indem zum Beispiel die Besonderheiten des Nationalsozialismus durch das allgemeiner gefasste Faschismuskonzept verdeckt und einer näheren Analyse entzogen wurden.

Der sogenannte „Historikerstreit“, die Diskussion um die Gunst der „Spätgeborenen“, die „Schlußstrichdiskussion“ und eine Reihe anderer Diskurs- und Argumentationszusammenhänge der achtziger und frühen neunziger Jahre bilden weitere Bezugspunkte der Untersuchung, die aufgegriffen und eingehender im Lichte der Latenzschutzproblematik analysiert werden. Die Arbeit gelangt hierbei zu der diskussionswürdigen allgemeinen These, dass die Verschiebungen der Latenzgrenzen in den zurückliegenden Jahrzehnten häufig die Tendenz der Entlastung des politischen Systems und der Auslagerung heikler Auseinandersetzungen

gen und Diskurse in die Bereiche der Kultur, Kunst, Wissenschaft, Medien, symbolischen Politik, Ritualisierung, institutionalisierten Erinnerung usw. aufwiesen.

Wenn die Verfasserin ihre Ausführungen mit dem Gedanken abschließt: „Latenzen ermöglichen Kommunikation und Gedächtnis - und wenn Struktur- und Eigenwerte im Latenzbereich entstehen, dann muß man diese Bereiche viel gründlicher ausloten. Dann erfährt man über Gesellschaft tatsächlich da am meisten, wo (oft genug lauthals) geschwiegen wird.“ (249), so kann man sich dieser Einsicht - spätestens nach der Lektüre dieses Buches - sicherlich anschließen. Allerdings seien mir zum Schluss doch auch noch einige kritische Fragen erlaubt. Geht die Verfasserin ernsthaft davon aus, dass jemand, der mit dem soziologischen Denken Niklas Luhmanns nicht vorab zumindest etwas vertraut ist, das vorliegende Buch lesen und dessen Erkenntnisgewinn nachvollziehen kann? Ich hätte diesbezüglich meine begründeten Zweifel, will diesen Sachverhalt aber keineswegs beanstanden. Eine Dissertation ist ja zunächst und vor allem für die Fachwissenschaft geschrieben. Die weitergehende Frage lautet, welchen Latenzschutz erzeugt ein solches intellektuelles Unterfangen radikaler Aufklärung über Latenzschutz unter den angedeuteten Bedingungen vermutlich recht eingeschränkter öffentlicher Kommunizierbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse? Schließlich möchte ich fragen, ob die Verbindung einer meines Erachtens in vielen Hinsichten geglückten, kommunikationstheoretisch angeleiteten funktionalen Analyse mit einer radikal kritischen Grundhaltung, die immer wieder durchschlägt, so zwingend ist? Wissenschaftlich sicherlich nicht - also aus moralischen Gründen? Die Verfasserin ahnt jedenfalls das Dilemma, in dem sie diesbezüglich steckt, und bekennt in sympathisch offener Weise: „Nur mühsam habe ich manchmal ein inhaltliches Engagement zügeln können, um den sezierend-distanzierten Blick des Beobachters durchzuhalten“ (12). Zumindest aus meiner an den Forderungen *Max Webers* wie des Kritischen Rationalismus geschulten wissenschaftstheoretischen Sicht ist dieses Durchhalten, die Kontrolle der eigenen Gesinnung, an vielen Stellen nicht gelungen.

Erschienen in: *Soziologische Revue*, 25. Jg., Heft 4, Oldenbourg Verlag, München 2002 (S. 458-462)

* * *

Ralf Dahrendorf: *Universities After Communism. The Hannah Arendt Prize and the Reform of Higher Education in East Central Europe.* Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2000, 176 Seiten

In seinen bereits 1990 erschienenen, seinerzeit vielbeachteten „Betrachtungen über die Revolution in Europa“, in deren Mittelpunkt der demokratische Umbruch in Osteuropa stand, stellte Ralf Dahrendorf fest: „Die Wiedervereinigung der Sprache bringt die Geschichte, von der hier die Rede sein soll, auf den Begriff.“ Dem fügte er hinzu: „Zwei Systeme, die auf zwei Weltbildern beruhten, brauchten zwei Sprachen.“ (S. 15). Das Gebiet der Wissenschaften und der Hochschulausbildung ist sicherlich ein Denk- und Handlungsfeld, auf dem die „Wiedervereinigung der Sprache“, die Wiederaufnahme des ideologiefreien, offenen und kritischen Diskurses zwischen Ost und West besonders prägnant in Erscheinung tritt. Dabei kam und kommt diesem Diskurs für die weiteren geistigen und politischen Entwicklungen in Europa eine weittragende, kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Daher ist es kein Zufall, dass gerade auf diesem Gebiet von beiden Seiten rasch ein intensiver Austausch gesucht wurde und dass die westliche Unterstützung der Erneuerung des Universitäts- und Hochschulwesens in Osteuropa sofort viel Engagement und Beachtung fand. Und es ist wohl auch kein Zufall, dass Dahrendorf zu jenen zählt, die sich in besonderer Weise um die Weiterentwicklung der Universitäten in Ostmitteleuropa nach dem Niedergang des Kommunismus bemüht haben, wie es nicht zuletzt der vorliegende Band zeigt.

Anders als es der Titel vermuten lässt, spricht der Band die allgemeinen Entwicklungen des Hochschulbereichs und die vielfältigen Ansätze und breiten Bemühungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Kommunikation und der internationalen Zusammenarbeit nur beiläufig an. In der Hauptsache geht es darin um eine besondere Art der Unterstützung und Förderung institutioneller Innovationen und Weiterentwicklungen des Hochschulwesens in den ostmitteleuropäischen Ländern, die - wie der Untertitel Auskunft gibt - mit der Vergabe des Hannah Arendt Preises für die Reform des Hochschulwesens in Ostmitteleuropa in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Bei der Vergabe dieses Preises handelt es sich um eine vom bekannten Institut für die Wissenschaften vom Menschen (Institute for Human Sciences) in Wien und von der Körber-Stiftung in Hamburg getragene und unter der Leitung Ralf Dahrendorfs selbst durchgeführte Initiative der Feststellung, Anerkennung und Förderung innovativer Entwicklungen an ostmittel-

europäischen Hochschuleinrichtungen, die die Preisverleihung gleichsam als besondere Art der Hilfe zu Selbsthilfe versteht.

In dem Band werden zunächst in vier Teilen mit relativ knappen, eher lose miteinander verbundenen Unterkapiteln: die Aufgabenstellung und Ausgangspunkte, das Auswahlverfahren, die Ergebnisse sowie einige allgemeiner gehaltene Bewertungen im Hinblick auf die Vergabe des Hannah Arendt Preises dargelegt. In einem weiteren, für die ostmitteleuropäische Perspektive recht aufschlussreichen Teil kommen sodann als Vertreter der mit dem prestigereichen Preis ausgezeichneten Hochschuleinrichtungen: Stefan Amsterdamski (Direktor der Graduiertenschule für Sozialforschung in Warschau), Josef Jařab (Rektor der Palacký Universität Olomouc), Ágnes Erdély (Leiterin des Unsichtbaren Kollegs in Budapest), Anca Oroveanu (Direktorin am Kolleg Neues Europa in Bukarest), Jerzy Axner (Direktor des Kollegs für unabhängige Studien an der Universität Warschau), Oldřich Túma (Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in Prag) sowie der für sein finanzkräftiges Engagement für die freien Wissenschaften in Osteuropa bestens bekannte George Soros mit kurzen Beiträgen, die auf ihre Reden anlässlich der Preisverleihungen zurückgehen, zu Wort. Abgedruckt finden sich zudem knappe Statements von Jurymitgliedern, namentlich von Hans-Ludwig Schreiber (Präsident der Universität Göttingen und der Volkswagen-Stiftung), Umberto Colombo (zeitweilig Forschungsminister Italiens und Präsident der Stiftung für Europaforschung), Colin Campbell (Präsident der Rockefeller Brothers Fund), Ulrich Voswinckel (Leiter der Körber-Stiftung) sowie Krzysztof Michalski (Direktor des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen).

Der vorliegende Band erfüllt die Erwartung sicherlich nicht, einen systematischen Überblick über die Entwicklung des Universitäts- und Hochschulwesens in Ostmitteleuropa nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft zu geben. Er dokumentiert vielmehr durch die nähere Darstellung der Auswahl- und Evaluationsverfahren bei der Verleihung des Hannah Arendt Preises an innovative ostmitteleuropäische Hochschuleinrichtungen sowie der Leitgedanken und Reflexionen, die dieses Unterfangen begleiteten, einen ganz bestimmten Ansatz der westlichen „Hilfe zur Selbsthilfe“ im ostmitteleuropäischen Erneuerungsprozess des Wissenschafts- und Hochschulwesens. Dabei werden nicht nur bestimmte, sicherlich nicht unumstrittene Bewertungsmaßstäbe von Hochschulleistungen deutlich. Auch das spezifische Profil einiger ostmitteleuropäischer Hochschuleinrichtungen, die durchaus als beispielhaft zu betrachten sind, wird mithin besser erkennbar.

Dass diejenigen, die Gutes getan haben, auch gerne darüber sprechen, und dies gleichsam auch in einem ansprechenden, nicht zuletzt mit reichem Bildmaterial ausgestatteten Buch dokumentiert sehen wollen, ist bei Fördereinrichtungen wie bei sich in ihren Dienst stellenden prominenten Persönlichkeiten, wie die oben genannten, durchaus verständlich. Dahrendorf gelang es hierbei, zwischen diesem Selbstdarstellungsanliegen und nützlichen Informationen sowie geistreichen intellektuellen Reflexionen eine passende Mischung zu finden. So liegt ein interessantes Buch vor, das allerdings nicht von systematischen wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen oder empirischen Forschungsergebnissen bestimmt ist.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 25. (96.) Jg., Heft 1 Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2002 (S. 79-80)

* * *

Ludwig Steindorff: Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Pustet, Regensburg; Südosteuropa-Gesellschaft, München 2001. 272 Seiten

Mit dem Zerfall Jugoslawiens und den folgenreichen Auseinandersetzungen, die diesen Prozess begleiteten, fanden auch die langfristigen historischen Entwicklungen auf dessen Territorium sowie die geschichtlichen Wurzeln der Nachfolgerstaaten größeres Interesse. Die Beschäftigung mit der Geschichte dieses Raums erfolgte dabei auch und nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt, wie weit es in den einzelnen Fällen historische Grundlagen eigenständiger Staatlichkeit und Nationenbildung gibt. In diesem Zusammenhang ist Kroatien ein besonders interessanter Fall, zumal die Ursprünge der staatlichen Verfassung und die wechselvollen politischen Abhängigkeiten der kroatischen Gebiete auch schon in den Prozessen der modernen Staaten- und Nationenbildung im 19. Jahrhundert völkerrechtlich und politisch kontrovers betrachtet wurden und von unterschiedlichen historischen Interpretationen bestimmt waren. Mit dem vorliegenden Buch wird eine kenntnisreiche und solide Darstellung der langfristigen Geschichte Kroatiens gegeben. Für den Sachkenner bietet diese zwar nicht unbedingt viel Neues, was die wichtigsten Fakten und Geschehniszusammenhänge betrifft, oder Überraschendes, was die historischen Interpretationen angeht. Dem breiteren interessierten Lesepublikum wird aber jedenfalls ein weit ausholender, faktenreicher, gut strukturierter und stimmiger Überblick zur Geschichte vermittelt. Und dies ist übrigens auch eine zentrale Zielsetzung der Reihe „Ost- und Südosteu-

ropa: Geschichte der Länder und Völker“, in der dieser Band herausgegeben wurde.

In der „Einleitung“ werden zunächst eine Beschreibung der historischen Territorien, mit interessanten Erläuterungen der entsprechenden Wappen, ein Überblick zur Bevölkerung und Bevölkerungszusammensetzung sowie einige Hinweise zur - für die Geschichte Kroatiens überaus folgenreichen - Einbindung in verschiedene geographische und historische Großräume gegeben. In der Einleitung wird zudem als leitende Interpretationsperspektive des Buches umrissen: „In der chronologischen Darstellung wird erkennbar, wie sich bereits seit dem Mittelalter politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zwischen den einzelnen Territorien entwickelten, wie sich Ansätze eines Bewusstseins von Gemeinsamkeit ausbildeten und wie hierdurch die Voraussetzungen für die moderne kroatische Nationenbildung seit dem 19. Jahrhundert erwachsen.“ (S. 10 f).

Die folgenden Ausführungen holen historisch allerdings noch weiter aus und gehen dabei auf die in der Antike erfolgte griechische Kolonialisierung entlang der Adriaküste, auf die Zugehörigkeit zum Römischen Reich, auf die Reichsteilung und die Krisen der Spätantike, auf die Völkerwanderungen und insbesondere die Wanderungen der Awaren und Slawen sowie auf die „kroatische Ethnogenese“ ein. Ein besonderes Augenmerk finden bei diesen Darlegungen wie auch in vielen anderen Teilen des Buches die religiösen Gegebenheiten. Das anschließende Kapitel bezieht sich auf die frühmittelalterlichen Entwicklungen vom 9. bis 11. Jahrhundert, die durch das Spannungsverhältnis zwischen Ost- und Westkirche, die Entstehung slawischer Herrschaftsgebilde auf dem Balkan, die fränkische Ostexpansion unter Karl dem Großen, die ungarische Landnahme sowie durch die Christianisierung und die Entstehung eines eigenen kroatischen Herrschaftsgebildes unter König Tomislav und König Zvonimir geprägt waren.

In die Zeit des Hoch- und Spätmittelalters (12. Jahrhundert bis zur Schlacht von Mohács 1526), die im folgenden Kapitel dargestellt wird, fällt die 1102 erfolgte Krönung von Koloman aus der ungarischen Dynastie der Arpaden zum König Kroatiens, die Auseinandersetzung zwischen Ungarn und Venedig um die Vorherrschaft in Dalmatien und die erste Phase der osmanischen Herrschaftsexpansion, aber beispielsweise auch die Kommunenbildung und Verrechtlichung, die in den Städten Dalmatiens und Istriens nur mit „geringer Verzögerung gegenüber Oberitalien begann“ (S. 47). Ein eigenes, sehr interessantes Kapitel geht auf

das Wirken von Konstantin und Method, auf die glagolitische Schriftkultur und auf ihre Verbreitung in Kroatien ein.

In der Darstellung der frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert) stehen die Auseinandersetzungen zwischen dem osmanischen und dem habsburgischen Reich im Mittelpunkt. Im Hinblick auf diesen Zeitraum werden unter anderem die Bevölkerungsverschiebungen in der Folge der osmanischen Herrschaftsexpansion, die religiösen Verhältnisse, der Aufstieg und Niedergang Dubrovniks und der Aufbau der Militärgrenze behandelt. Im dem Kapitel über das 19. Jahrhundert stehen neben der ereignisgeschichtlichen Betrachtung der Zeit der französischen Herrschaft, der Revolution von 1848/49 und des österreich-ungarischen Ausgleichs 1867 sowie des „kleinen“ ungarisch-kroatischen Ausgleichs 1868 die nationalkulturellen Entwicklungen und Bestrebungen moderner Staaten- und Nationenbildung, die auch in Kroatien in diesem bewegten Jahrhundert vielfach zu beobachten waren, im Vordergrund.

In den anschließenden vier Kapiteln werden sodann die Entwicklungen im 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Dabei werden unter anderem die Entstehung des „Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen“ (ab 1929 Königreich Jugoslawien) nach dem Ersten Weltkrieg, die spannungsreiche Zwischenkriegszeit, die unter deutscher Besatzung erfolgte Bildung des „Unabhängigen Staates Kroatien“ während des Zweiten Weltkrieges, die Situation Kroatiens im sozialistischen Jugoslawien (1945-1990) sowie die bewegte, nicht zuletzt durch militärische Auseinandersetzungen geprägte Zeit nach der Unabhängigkeitserklärung 1991 näher beleuchtet. Die Betrachtungen schließen mit einigen knappen Ausführungen zum Regierungswechsel im Jahre 2000 ab.

Der umfassende, von den Anfängen bis in die Gegenwart führende, kenntnisreiche Überblick zur Geschichte Kroatiens wird durch einen Anhang ergänzt, in dem sich eine Zeittafel, eine Zusammenstellung von Kurzbiographien wichtiger kroatischer Persönlichkeiten der Vergangenheit und Gegenwart, Hinweise zu historischen Stätten und Sehenswürdigkeiten, eine Literaturliste, ein Register zu Personen, Dynastien und religiösen Gruppen sowie ein Register zu Orten, Ländern und Völkern finden. Insgesamt betrachtet, liegt ein sehr informatives und lesenswertes Buch vor.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 51. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2002 (S. 306-307)

* * *

Hans-Heinrich Rieser: Das rumänische Banat - eine multikulturelle Region im Umbruch. Geographische Transformationsforschungen am Beispiel der jüngeren Kulturlandschaftsentwicklung in Südwestrumänien, Thorbecke Verlag, Stuttgart 2001 (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Bd. 10), 549 Seiten

Das Banat stellt in Europa einen besonderen geographischen und kulturellen Übergangs-, Durchgangs- und Grenzraum dar. Dies hängt nicht zuletzt mit der Lage Zwischen West- und Osteuropa wie gleichsam auch an der Schwelle des Balkans, mit der jahrhundertlang relevanten Nähe zur Militärgrenze zwischen habsburgischem und osmanischem Reich, mit der multiethischen Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur wie auch mit den umstrittenen Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg zusammen, die das Banat politisch trennten und einen größeren rumänischen, einen kleineren serbischen und einen sehr kleinen ungarischen Teil des Banats entstehen ließen. Dieser geographischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Landschaft ist das hier zu besprechende, umfangreiche Werk gewidmet, das sich schwerpunktmäßig mit dem rumänischen Banat beschäftigt. Es handelt sich um das Ergebnis „einer über zwanzigjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Region des Banats“ (S. 9). Die seit 1991 von Prof. Dr. Horst Förster betreute Arbeit wurde zunächst im Jahre 1998 an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen als Dissertation angenommen und liegt nunmehr in gediegener Buchform vor.

In ihrer theoretischen Grundorientierung folgt die Arbeit neueren paradigmatischen Vorstellungen der politischen Geographie wie auch der Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsgeographie und geht hierbei von der Kernthese aus, „daß sehr enge Wechselwirkungen zwischen dem politisch-gesellschaftlichen System, seinen Leitbildern und Raumbewertungen und der Kulturlandschaftsentwicklung bestehen, wobei die politisch-gesellschaftlichen Prozessen eine mehr oder weniger spürbare Dominanz in diesen Beziehungen zukommt.“ (S. 35). Zudem finden, insbesondere bei der Betrachtung der Entwicklungen nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft, theoretische Grundgedanken und Anliegen der sogenannten „Transformationsforschung“ Berücksichtigung, ohne dass diese multidisziplinäre Forschung allerdings in ihrer gesamten Breite rezipiert worden wäre. Dies konnte angesichts der viele andere Aspekte einbeziehenden Gesamtanlage der Arbeit auch gar nicht erwartet werden.

Neben dem Vorwort zur Dissertation und zur Buchausgabe und einer Zusammenfassung in drei Sprachen (deutsch, englisch und rumänisch) gliedert sich das Buch in sieben Teile, in denen unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte und Anliegen verfolgt werden.

Im ersten Hauptkapitel des Buches werden, wie es in ordentlichen Dissertationen üblich ist, die Problemstellung und die Anliegen der Arbeit, das methodische Vorgehen, der Stand der Forschung und die bereits kurz angesprochenen theoretischen Ausgangspunkte umrissen. Dabei gilt festzuhalten, dass der Autor nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisziele im engeren Sinne, die in der Überprüfung bestimmter Hypothesen anhand eines konkreten Fallbeispiels liegen, verfolgt. Vor dem Hintergrund der komplexen gegenwärtigen Modernisierungsprobleme und Transformationsherausforderungen hat er auch praxisorientierte Ziele im Sinne anwendungsfähiger, wissenschaftlich fundierter Entscheidungshilfen für politische und wirtschaftliche Akteure im Blick.

Das zweite Hauptkapitel bietet eine eindrucksvolle Darstellung des naturräumlichen Rahmens wie auch der historischen Entwicklungen des Banats bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Hier zeigt sich der Verfasser nicht nur als ein mit den Analyse- und Erkenntnisinstrumenten seines Faches gründlich vertrauter Geograph, der - mitunter für den Laien gar nicht mehr ohne Weiteres nachvollziehbar - die verschiedensten Aspekte der physikalischen Beschaffenheit (Tektonik, Bodenbeschaffenheit, Vegetation, Klima usw.) der Region darstellt, sondern ebenso als ein guter Kenner der Banater Geschichte und der übergreifenden historischen Zusammenhänge, in die diese eingebettet war.

Im dritten Hauptkapitel erfolgt sodann eine eingehende und kenntnisreiche Darstellung der sozialistischen Umgestaltungen, die in den verschiedenen Phasen der kommunistischen Herrschaft stattfanden. Neben politischen Aspekten finden hierbei demographische Entwicklungen, wirtschaftliche Strukturveränderungen in der Landwirtschaft und Industrie und ihre ökologischen und kulturräumlichen Auswirkungen sowie gesellschaftliche und kulturelle Wandlungsprozesse eine systematische Darstellung.

Eng an die Perspektive und Anliegen der Transformationsforschung angelehnt erscheinen die Ausführungen des vierten Teils der Arbeit. Ausgehend von den (politischen) Gesamtentwicklungen in Rumänien werden des Näheren die regionalen Auswirkungen der Transformationsprozesse in ausgewählten Bereichen (z.B. sozioökonomische und ethnische Bevölkerungsstrukturen, Siedlungsstrukturen usw.) wie auch auf die Umgestaltung der Landwirtschaft und die In-

dustrie im Banat verfolgt. Insbesondere die differenzierten Darlegungen zur Veränderung der agrarwirtschaftlich-ländlichen Strukturen können durch ihre Sachkenntnis und Analyseperspektive als mustergültig für entsprechende regional und kleinräumig ausgerichtete Untersuchungen gelten.

Von dem Anliegen geleitet, nicht nur eine wissenschaftliche Analyse zu leisten, sondern auch praxisorientierte Orientierungs- und Entscheidungshilfen zu vermitteln, wird im fünften Hauptkapitel des Buches - neben Bewertungen der aktuellen Entwicklungen und der Entwicklungsperspektiven - eine systematisch aufgebaute, differenzierte tabellarische Übersicht (S. 497-514) vorgelegt. Daraus sind multidimensionale kriteriengeleitete Stärke-Schwäche-Profile einer vergleichenden Analyse zu entnehmen, die verschiedener Kreise des Banats (Temesch und Karasch-Severin) mit Rumänien insgesamt in Verhältnis setzt und die z.B. bei wirtschaftlichen Standortentscheidungen hilfreich sein könnte.

Als eigenes sechstes Kapitel ausgewiesen, fallen die „Zusammenfassung und abschließende Bemerkung“ mit zwei Seiten Umfang zwar etwas knapp aus. Dies ist aber keineswegs ein inhaltlicher Mangel, sondern allenfalls eine formale Ungeschicklichkeit, zumal es der Arbeit in den einzelnen Teilen und nicht zuletzt in der bereits angesprochenen tabellarischen Übersicht vorzüglich gelingt, ihre Erkenntnisse zusammenfassend auszuweisen.

Zum eindrucksvollen Informationsgehalt des Buches trägt schließlich auch der siebte Teil, der Anhang bei, der u.a. ein mehrsprachiges Register der verwendeten Ortsbezeichnungen, eine Zeittafel zur Geschichte des Banats, ein umfangreiches, systematisch aufgebautes Literaturverzeichnis usw. enthält. Im Buch finden sich zudem in angemessenem Umfang verschiedene Landkarten, Schaubilder und statistische Tabellen, die eine anschauliche Erfassung verschiedener Ausführungen erleichtern.

Die vorliegende Untersuchung zeichnet sich durch eine multidisziplinäre theoretische Fundierung, durch ungewöhnlich breite und gründliche Sachkenntnisse, durch empirische Solidität und nicht zuletzt durch den Ehrgeiz, wissenschaftliche Erkenntnisziele und praktische Anwendungsanliegen zu verbinden, aus. Vor allem für die differenzierte Erforschung komplexer regionaler und kleinräumiger Entwicklungen sowie ländlich-agrarwirtschaftlicher Strukturveränderungen in Südosteuropa kann die Arbeit in vielen Hinsichten als richtungsweisend angesehen werden. Weit über den Kreis der Geographie hinaus dürfte das Buch auf für Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen, Agrarwissenschaftler sowie für an der

Geschichte und am politischen Geschehen in Südosteuropa interessierte Leser informativ und anregend sein.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Herausgegeben von Prof. Dr. Gerd Vonderach, V. Jg., Nr. 9, 2. Halbjahr 2002, Shaker Verlag, Aachen 2002 (S. 93-95) sowie (in einer kürzeren Fassung) in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 52. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2003 (S. 104-105)

* * *

Victor Neumann: *Between Words and Reality. Studies on the Politics of Recognition and the Changes of Regime in Contemporary Romania*, Catholic University of America. The Council for Research in Values and Philosophy, Washington/D.C. 2001, 207 Seiten.

Der Autor dieses Buches ist Professor für moderne und zeitgenössische europäische Geschichte und Geschichte des politischen Denkens in Mittel- und Osteuropa an der West-Universität in Temeswar. Mit den Schwerpunkten seiner Forschung, die sich auf die Gebiete des intellektuellen Denkens und der Mentalitätsgeschichte in Ostmitteleuropa, der Minderheitenproblematik in Rumänien, der Interkulturalität und Multikulturalität, der Religions- und Kirchenbeziehungen und des politischen Wandels erstrecken, zählt er zu jenen zumeist jüngeren Wissenschaftlern in Rumänien, die insbesondere die kulturellen und ideellen Grundlagen der Entwicklungen in Ostmitteleuropa in ihrer komplizierten historischen und aktuellen Bezügen freizulegen und von ethnozentrischen und nationalistischen Bindungen, die gerade in den rumänischen Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften der zurückliegenden Jahrzehnte so unübersehbar waren, loszulösen suchen. Diese neuen Forschungsbemühungen, die in den letzten Jahren auch in Rumänien deutlich an Breite und Tiefe gewonnen haben, gehen offenbar von der Erkenntnis aus, dass die Erarbeitung und Vermittlung europäischer und universalistischer Positionen zunächst eine gründliche analytische und kritische Auseinandersetzung mit überkommenen, nicht zuletzt durch totalitäre Herrschaftsverhältnisse geprägten Denkstrukturen, Stereotypen und Vorurteilen voraussetzen.

Der vorliegende Band versammelt fünf kleinere Studien, die größtenteils bereits in rumänischer Sprache oder in anderen Sprachen erschienen sind und die anlässlich eines einjährigen Aufenthaltes des Autors als Fulbright-Stipendiat (an der Katholischen Universität von Amerika in Washington, D.C.) in den Jahren

2000/2001 für eine englischsprachige Ausgabe übersetzt und aufbereitet wurden. Durch die Aufnahme des Bandes in die Schriftenreihe „Cultural Heritage an Contemporary Change“ dürfte sich der Rezeptions- und Wirkungsraum der Arbeiten tatsächlich erheblich erweitert haben. Dies rechtfertigt nicht nur die Wiederveröffentlichung einzelner Beiträge, sondern lässt die entsprechenden Bemühungen auch sinnvoll und zweckmäßig im Hinblick auf eine bessere internationale Kenntnis südosteuropäischer Probleme erscheinen.

Im ersten Beitrag des Bandes geht es um die Lage der Juden in der österreich-ungarischen Doppelmonarchie und im rumänischen Staat, also um deren Lage vor und nach dem Ersten Weltkrieg, die sich infolge der neuen Grenzen und Staatszugehörigkeiten zum Teil weitgehend verändert hat. Dabei werden u.a. Fragen der Assimilation, der zionistischen Idee und Bewegung, der intellektuellen und politischen Situation usw., die in diesem Zeitraum im Vordergrund kollektiver Identitätsfragen standen, sachkundig und treffsicher nachgezeichnet und diskutiert. Der zweite Beitrag behandelt die Grundzüge und Erscheinungsformen bürgerlicher Kultur im Banat und in Siebenbürgen, wobei Temeswar und das spezifische soziale und kulturelle Milieu dieser Stadt im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Diese bis in die Vorkriegszeit zurückreichende Darstellung, die u.a. auf die wesentliche Rolle der ethnischen Minderheiten als Wirtschafts- und Kulturträger und auf die durch geistige Offenheit gekennzeichnete kulturelle Situation der Stadt Temeswar eingeht, versucht nicht zuletzt Hintergründe erkennbar zu machen, die dafür sprechen, dass es keineswegs zufällig war, dass der Sturz des Ceaușescu-Regimes gerade in Temeswar seinen Ausgangspunkt nahm. Neben verschiedenen anderen Einzelaspekten werden in diesem Gesamtzusammenhang auch die regimekritischen Aktivitäten der „Aktionsgruppe Banat“ in den siebziger Jahren erwähnt (S. 49 ff), die ansonsten bei vielen rumänischen Autoren einer seltsamen „Verdrängung“ zu unterliegen scheinen.

Weitere Beiträge behandeln Sein und Schein, Worte und Wirklichkeit, des politischen Umbruchs des Jahres 1989 sowie die Frage der bürgerlichen Erziehung und der Menschenrechte in Rumänien, wobei in diesem Rahmen unter anderem institutionelle Aspekte des Bildungssystems und der Bildungschancen der Minderheiten thematisiert werden. Schließlich wird auch das belastete und komplizierte Verhältnis der Griechisch-Katholischen und der Orthodoxen Kirche in Rumänien in einem eigenen Beitrag beleuchtet und analysiert. Abgeschlossen wird der Band mit einem informativen Anhang, in dem sich u.a. Daten und Fakten zur Bevölkerungsstruktur Rumäniens und einzelner Regionen, zur Religions-

zugehörigkeit, zum Bildungswesen usw. finden. Zusammen mit den zum Teil recht eindringlichen Einzelstudien ergibt sich so ein ansprechender Band, der wichtige Facetten der Situation in Rumänien besser verständlich und leichter einordenbar macht.

Erschienen in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 14. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 2002 (S. 130-131)

* * *

Benjamin Benz, Jürgen Boeckh, Ernst-Ulrich Huster: Sozialraum Europa. Ökonomische und politische Transformation in Ost und West, Leske + Budrich, Opladen 2000, 266 Seiten

Die Anliegen dieses Buches werden in folgender Weise auf den Begriff gebracht: „Der vorliegende Band sucht nach den historischen und systematischen Bestimmungen, die Europa als Sozialraum konstituieren - und zwar nicht nur Westeuropa (...) sondern Europa in seinen vielfältigen Wechselbeziehungen auch zwischen Ost und West“ (S. 15). Dabei liegt das besondere Augenmerk gerade auf zentralen Aspekten „des Ineinandergreifens“ beider vormals durch Systemunterschiede und verschiedene Blockzugehörigkeiten getrennten Teile Europas. Der Band gliedert sich in vier Teile.

Im ersten Teil zeichnet Ernst-Ulrich Huster in groben, aber das Wesentliche trefflich erfassenden Zügen die historischen Entwicklungen in Europa in den letzten beiden Jahrhunderten nach. Berücksichtigt werden hierbei die unterschiedlich verlaufenen wirtschaftlichen Entwicklungen, die Migrationsprozesse, die der Verfasser zu Recht als „Regelfall“ im modernen Europa betrachtet, die politischen Entwicklungen und tiefgreifenden Konflikte, die Europa gerade im zwanzigsten Jahrhundert stark geprägt und erschüttert haben, sowie die in Gang befindlichen Prozesse der Globalisierung und Europäisierung. Im zweiten Teil behandelt Benjamin Benz die Europäische Union, indem er verschiedene Schritte der wirtschaftlichen Integration, die soziale Dimension sowie die Zielsetzung und die Voraussetzungen der Osterweiterung der Europäischen Union im Einzelnen analysiert. Der von Jürgen Boeckh bearbeitete dritte Teil bezieht sich auf die Entwicklungen in Osteuropa. Zunächst werden die wirtschaftlichen Entwicklungen, insbesondere die in den meisten Fällen negativen Veränderungen des realen Bruttoinlandsprodukts (S. 129), die sektoralen Veränderungen und Privatisierungsvorgänge wie auch deren problematische Begleiterscheinungen wie Korruption und

die Herausbildung mafioser Strukturen dargestellt. Sodann werden, nicht zuletzt unter Rückgriff auf die „Lateinamerikanisierungsthese“ (S. 145 ff), sozialstrukturelle Verwerfungen und soziale Probleme wie Arbeitslosigkeit, Rückgang der Realeinkommen, Armut, soziale Desintegration und leistungsschwache Systeme der sozialen Sicherung angesprochen. Dabei stützen sich die Ausführungen weitgehend auf international vergleichende Unicef-Daten. Schließlich werden Erwartungen und ideologische Vorbehalte, wie sie sich aus osteuropäischer Sicht darstellen, wie auch wirtschaftsstrukturelle Voraussetzungen der angestrebten Osterweiterung der Europäischen Union diskutiert. In diesem Zusammenhang wird auf ein gewisses, im Grunde weiterhin fortbestehendes und sich unter Umständen in Zukunft sogar verschärfendes Dilemma der Osterweiterungspolitik hingewiesen: „Denn es gilt, gegenüber Mitteleuropa eine glaubwürdige Integrationspolitik zu entwerfen, ohne gleichzeitig in den Nachfolgestaaten der UdSSR Ausgrenzungsängste zu erzeugen“ (S. 182).

In dem von allen drei Autoren gemeinsam verfaßten vierten Teil des Buches wird die Neugestaltung des Sozialraums Europa diskutiert. Hierbei werden europäische und globale Entwicklungen, interethnische Probleme und Migrationsfragen, arbeitsmarkt- und sozialpolitische Aspekte, neue Konflikte und Reaktionsformen (Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus, Separatismus) sowie neue Grenzbeziehungen im Zuge der „Entgrenzung“ Europas angesprochen.

Der Band ist - obgleich von drei Autoren teils getrennt, teils gemeinsam verfaßt - systematisch angelegt und durch die Erfassung und Darstellung vieler wichtiger Fakten und quantitativer Daten recht informativ. Er vermittelt, insgesamt gesehen, einen guten Überblick über Konturen und Entwicklungen des politischen Raums sowie des Wirtschafts- und Sozialraums Europa. Und er enthält eine nachdrücklich vertretene, bedenkenswerte Botschaft: „*Europa* ist kein homogenes Gebilde, keine homogene politische Kraft und erst recht sozial stark ausdifferenziert. Aber in diesem Europa ist von sehr vielen Ländern in Ost und West die Erfahrung gemacht worden, dass Demokratie einer sozialen Untermauerung bedarf. Deshalb kann dieses Europa nur dann ein demokratisches Europa sein, wenn neben dem kulturellen und dem politischen auch der Sozialraum gestaltet wird“ (S. 243).

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 51. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2002 (S. 390)

* * *

Rudolf Andorka: Einführung in die soziologische Gesellschaftsanalyse. Ein Studienbuch zur ungarischen Gesellschaft im europäischen Vergleich. [Ungarisches Original: Bevezetés a Szociológiába. Budapest 1997] Leske + Budrich, Opladen 2001, 558 Seiten

Rudolf Andorka, der 1997 im 67. Lebensjahr verstorbene Rektor der Wirtschaftsuniversität von Budapest, war nicht nur der wohl bekannteste zeitgenössische ungarische Soziologe, sondern auch einer der profiliertesten europäischen und osteuropäischen Sozialwissenschaftler. Er war in Ungarn zugleich - wie der Botschafter Ungarns, Gergely Pröhle, anlässlich der Präsentation dieses Buches am 8.6.2001 in Berlin nachdrücklich hervorhob - eine intellektuelle Leitfigur, die insbesondere vielen jüngeren Menschen wichtige Orientierungshilfen unter den schwierigen Verhältnissen kommunistischer Herrschaft und in den unübersichtlichen Umbruchzeiten gab.

Das Wissenschaftsverständnis Andorkas, das im 1. Kapitel des vorliegenden Buches nochmals klar umrissen wird, ist der empirischen Sozialforschung im Sinne eines an Max Weber orientierten historisch-vergleichenden Forschungsprogramms verpflichtet. Andorka nimmt nicht nur - stets umsichtig auf empirischen Fakten achtend - die eigene Gesellschaft in vielen ihrer soziologisch interessanten und wichtigen Erscheinungsaspekten in den Blick. Seine Betrachtungen gewinnen darüber hinaus aus der historischen und international vergleichenden Analyse besondere Tiefenschärfe.

Die vorliegende deutsche Fassung eines in ungarischer Sprache noch umfangreicheren Werkes, deren Erscheinen nicht zuletzt durch den engagierten Einsatz von Prof. Dr. Laszlo A. Vaskovics (Universität Bamberg) ermöglicht wurde, behält den Charakter eines umfassenden Lehrbuchs bei und stellt zugleich die eindrucksvolle Summe eines auf vielen soziologischen Gebieten bewanderten Forschungslebens dar. Der Aufbau der einzelnen Kapitel ist streng nach dem didaktisch klaren und sinnvollen Prinzip: Grundbegriffe, Methoden, Theorien, Internationale Tendenzen, Die Lage in Ungarn, Sozialpolitik, Zusammenfassung, Fragen zur Diskussion und Aufzählung der wichtigsten Grundbegriffe und Fachausdrücke des jeweiligen Kapitels, gegliedert. Die einzelnen Kapitel behandeln folgende, gleichsam die verschiedensten Gebiete der Soziologie umspannenden Schwerpunkte: Die Wissenschaft der Soziologie; Geschichte der Soziologie; Soziale Ungleichheit und Armut; Sozialstruktur und soziale Schichtung; Stadt und Land; Soziale und regionale Mobilität; Bevölkerung, demographische Prozesse

und medizinische Versorgung; Spezifische demographische Gruppen: Frauen, alte Menschen, Jugend und Kinder; Nation, ethnische Gruppen, Minderheiten; Familie; Bildung; Wirtschaft; Staat, Regierung, Politik; Lebensführung; Kultur, Werte und Normen, Sozialisation; Deviantes Verhalten; Sozialer Wandel und Modernisierung. Aus der Vielzahl dieser inhaltlichen Schwerpunkte greife ich im Folgenden nur einige wenige heraus, die insbesondere die historische Dimension der Soziologie Andorkas besonders anschaulich machen.

Im Kapitel zur Bevölkerung und medizinischen Versorgung wird neben der Erläuterung demographischer Grundbegriffe und wichtiger Bevölkerungstheorien sowie einem informativen Überblick zu aktuellen internationalen Bevölkerungsgegebenheiten die langfristige Entwicklung der ungarischen Bevölkerung, seit der ersten Volkszählung unter Joseph II. bis heute, dargestellt. Dabei werden nicht zuletzt historische Schlüsselereignisse sowie politische und territoriale Veränderungen, die im Falle Ungarns zu besonders komplizierten Bevölkerungsgegebenheiten und Wanderungsbewegungen führten, behandelt. Beleuchtet wird daneben auch u.a. die langfristige Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung, die bei Männern von 21,8 Jahren in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts auf 64,8 Jahre 1994 und bei Frauen in der gleichen Zeitspanne von 23,6 auf 74,2 Jahre anstieg. Darüber hinaus werden wichtige soziale und medizinische Faktoren, die Einfluss auf die Lebenserwartung verschiedener Bevölkerungsgruppen haben, herausgearbeitet.

Die Problematik der „Nation, ethnischen Gruppen, Minderheiten“ wird nochmals in einem eigenen Kapitel systematisch und historisch aufgegriffen. Dabei werden die komplizierten und auseinandersetzungreichen Entwicklungen im Falle Ungarns angesprochen wie auch Probleme der Diskriminierung ethnischer Minderheiten im historischen und aktuellen Kontext behandelt. Andorka geht in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Antisemitismus (insbesondere der Zwischenkriegszeit) und die Lage der Zigeuner oder Roma, die „größte und durch Diskriminierung am meisten gefährdete Gruppe der heutigen ungarischen Gesellschaft“ (S. 308), ein.

In dem Kapitel über „Stadt und Land“ werden neben theoretischen Überlegungen zur Urbanisierung und verschiedenen internationalen Entwicklungstendenzen die spezifischen Ursachen und Folgen der „verzögerten Stadtentwicklung“ in Ungarn sowie die besondere und zeitweilig sehr wichtige Siedlungsform der „Gehöfte“ (tanyák) angesprochen. Eingehend werden auch Stadt-Land-Unterschiede sowie regionale Differenzen der Lebensbedingungen dargestellt.

International wurde Andorka insbesondere als einer der führenden Sozialwissenschaftler auf dem Gebiet der sozialen Mobilitätsforschung bekannt. Das entsprechende Kapitel in dem vorliegenden Buch über „Soziale und regionale Mobilität“ lässt erneut das hohe theoretische und methodologische Niveau der von Andorka betriebenen sozialen Mobilitätsforschung erkennen. Aus historischer Sicht sind dabei vor allem seine gründlich reflektierten Überlegungen über die Auswirkungen der Gesellschaftssysteme auf die soziale Mobilität, seine Ausführungen zur historischen Mobilitätsforschung in Ungarn sowie zur intergenerationellen Mobilität besonders aufschlussreich. Ebenso aber auch seine empirisch gestützten Darlegungen zum Zusammenhang von intergenerationaler Mobilität und Elitenwechsel, der nicht zuletzt im aktuellen Kontext des Systemwandels interessant erscheint.

Schließlich sollen die historisch interessierten Leser noch auf das Kapitel: „Sozialer Wandel und Modernisierung“ aufmerksam gemacht werden, in dem sich neben klassischen Theorien des sozialen Wandels auch viele wichtige und anregende Gedanken zu einer historisch-komparativ ausgerichteten Modernisierungsforschung (als gemeinsames Anliegen der Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft) wie auch entsprechende Ausführungen zum wechselvollen Modernisierungsprozess der ungarischen Gesellschaft dargelegt finden.

Das vorliegende Buch vermittelt vielfältige Einblicke in das eindrucksvolle Werk eines empirisch orientierten ungarischen Soziologen von internationalem Rang. Es ist nicht nur als Lehrbuch geeignet, das weite Feld der Soziologie systematisch zu überblicken, sondern es verhilft uns auch und insbesondere, die ungarische Gesellschaft und andere osteuropäische Gesellschaften aus einem übergeordneten, historisch-vergleichenden Gesichtswinkel angemessener wahrzunehmen. Daher ist dem Band - nicht zuletzt angesichts der weiterhin unübersehbaren Vernachlässigung Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas in der deutschen Soziologie - ein möglichst großer Leserkreis unter Sozialwissenschaftlern und Studierenden, aber auch darüber hinaus, zu wünschen.

Erschienen in: Südost-Forschungen. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas, R. Oldenbourg Verlag, München, 61-62/2002-2003 (S. 442-443)

* * *

Olivia Spiridon: Untersuchungen zur rumäniendeutschen Erzählliteratur der Nachkriegszeit, Igel Verlag Wissenschaft, Oldenburg 2002, 356 Seiten

Die rumäniendeutsche Literatur hat in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen, die immer wieder analysiert und kritisch beleuchtet wurden, auch im Westen großes Interesse und beachtliche Anerkennung gefunden. Sie wird heute - trotz oder gerade wegen der Besonderheit einer von ihren sozialen und kulturellen Voraussetzungen her im Untergang begriffenen Literatur - als feste Größe der deutschen Gegenwartsliteratur wahrgenommen. Insofern ist es auch nicht erstaunlich, dass an bundesdeutschen Universitäten über verschiedene Aspekte dieser Literatur in den letzten Jahren eine Vielzahl mehr oder weniger gelungener literaturwissenschaftlicher Abschlussarbeiten (Diplomarbeiten, Magisterarbeiten, Dissertationen) verfasst wurden oder derzeit noch im Entstehen begriffen sind.

In diese Reihe von Arbeiten ordnet sich die vorliegende Schrift von insgesamt 356 Seiten, die im Jahre 2001 von der Philosophischen Fakultät der Universität Passau als Dissertation angenommen wurde, ein - und hebt sich davon zugleich, zumeist zu ihrem Vorteil, ab. Durch eindrucksvolle Fleißarbeit, ungewöhnliche Übersicht, klar begründete und zumeist sachlich ausgewogene Urteile, fachliche Kompetenz und angemessene Souveränität gelingt es der Verfasserin einen gelungenen Überblick zur rumäniendeutschen Prosaliteratur der Nachkriegszeit zu vermitteln. Es handelt sich dabei keineswegs um eine wahllose Übersicht, vielmehr folgt die Untersuchung einem zumeist gut durchdachten und plausiblen Strukturierungs- und Auswahlprinzip. Wiewohl einzelne Prosastücke das Grundmaterial der Analysen bilden, werden zugleich - der Methode der Diskursanalyse folgend - außerliterarische Kontexte und Umstände in die Darstellungen einbezogen, übergreifende Zusammenhänge erkennbar gemacht sowie zumeist treffsichere Zuordnungen und Abgrenzungen vorgenommen.

Nach einem einführenden Teil, der u.a. der Klärung des methodischen Vorgehens, der Abgrenzung des Betrachtungsgegenstandes usw. dient, einer knappen Betrachtung der siebenbürgisch-sächsischen und banatdeutschen Erzählliteratur der Zwischenkriegszeit und der Darstellung der Einzugs des ‚Sozialistischen Realismus‘ in die deutschsprachige Literatur Rumäniens liegt ein erster Schwerpunkt der Untersuchungen auf der traditionellen Erzählliteratur der Nachkriegszeit. In diesem Zusammenhang werden u.a. epische Werke von Erwin Wittstock, aber auch von Hans Bergel, Eginald Schlattner und Joachim Wittstock behandelt.

Ein zweiter Schwerpunkt liegt sodann auf der Nachzeichnung des ‚Aufbruchs in die Moderne‘ in der rumäniendeutschen Literatur, der in den sechziger Jahren eingeleitet wurde. In diesem Kontext werden nicht zuletzt die literarischen Arbeiten und Aktivitäten der „Aktionsgruppe Banat“ thematisiert, worauf später noch kurz einzugehen sein wird. Weitere Untersuchungsaspekte sind u.a. das Frauenbild in der rumäniendeutschen Prosa der Nachkriegszeit, die „Demontage der Dorfgeschichte“, der kritisch-resignative Erzählton der späten Jahre (z.B. in den Kurzgeschichten von Franz Hodjak) sowie die bereits in der Bundesrepublik Deutschland im Rückblick auf Rumänien und die Ceaușescu-Diktatur entstandene Erzählliteratur, etwa von Herta Müller, aber auch von anderen Autoren, nicht zuletzt von ehemaligen Mitgliedern der „Aktionsgruppe Banat“.

Um nun nochmals kurz auf einen besonderen, aus der eigenen Vertrautheit mit der Sache begründeten Einzeluntersuchungsaspekt einzugehen: Die Entstehung der „Aktionsgruppe Banat“ (S. 132 ff), ihr literarisches und intellektuelles Selbstverständnis, ihre Einbettungen ins Zeitgeschehen und ihre Wirkungen sowie die Merkmale ihrer Literatur und ihrer Prosaarbeiten werden zumeist gut informiert, umsichtig, kompetent und aufschlussreich dargestellt. (Kleinere Ungenauigkeiten bleiben - allein des schwierigen Zugangs und der Rekonstruktionsmöglichkeiten wegen - nicht ganz aus, sie fallen aber insgesamt kaum ins Gewicht.) Ebenso gelungen erscheinen mir die Querbezüge, die von und zu dieser Gruppe im Rahmen der Untersuchung immer wieder hergestellt werden, sowie die Ausleuchtung der übergreifenden gesellschaftlichen, politischen und kulturpolitischen Gesamtentwicklungen, ohne die die Entstehung, Entwicklung und Zerschlagung der Gruppe nicht angemessen verstanden werden könnten.

Hervorzuheben bleibt noch, dass in der „Zusammenfassung“ (S. 261 ff) u.a. ein kurzer literaturhistorischer Abriss gegeben wird sowie Autorenprofile gezeichnet und literarische Entwicklungstrends umrissen werden. Eindrucksvoll und für spätere Arbeiten sicherlich sehr nützlich stellt sich das umfangreiche und systematisch geordnete Literaturverzeichnis dar, das Quellenliteratur und insbesondere Texte einzelner behandelte Autoren ebenso wie allgemeine und auf einzelne Autoren bezogene Sekundärliteratur ausweist. Schließlich findet sich am Ende des Buches auch ein hilfreiches Personenregister, das ein gezieltes Nachschlagen ermöglicht.

Auf die Frage, ob und wie die Erzählliteratur als Ausdruck der Veränderungen gesellschaftlicher und kultureller Situationen und politischer Verhältnisse zu verstehen ist, gibt die vorliegende Arbeit ebenso aufschlussreich wie kenntnis-

reich und differenziert Antwort. Sie dürfte als wichtige Grundlage - und gleichsam auch als Messlatte - für alle weiteren literaturwissenschaftlichen Arbeiten zur rumäniendeutschen Erzählliteratur der Nachkriegszeit zu betrachten sein.

Erschienen in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 15. Jg., Heft 1, AGK-Verlag, Dinklage 2003 (S. 112-113)

* * *

Carmen Wagner: Sprache und Identität. Literaturwissenschaftliche und fachdidaktische Aspekte der Prosa von Herta Müller. Igel Verlag, Oldenburg: 2002, 305 Seiten

Wenn man die Entscheidung trifft, die Rezension eines Buches zu übernehmen, ist man wohl immer von bestimmten Erwartungen, Erkenntnisinteressen und nicht zuletzt von Neugierde geleitet. Neben meiner nachhaltigen Zuneigung und fortbestehenden Aufmerksamkeit für die literarischen Arbeiten von Herta Müllers galt mein besonderes Interesse beim vorliegenden Buch - zumal ich als Hochschullehrer seit einigen Jahren auch für das Gebiet der Pädagogik und Didaktik zuständig bin und auf diesem Gebiet regelmäßig Lehrveranstaltungen anbiete - der Frage, ob und wie man diese Literatur im schulischen Unterricht vermitteln kann. Dieser Fragestellung folgen nämlich die Hauptanliegen der hier zu besprechenden Untersuchung, die als Dissertation im Sommer-Semester 2002 von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde.

Es ist wohl der Nachteil didaktischer und fachdidaktischer Arbeiten, dass das Wissen in ihnen gewissermaßen zum Schluss ankommt. Erst wenn das zu vermittelnde Wissen - im vorliegenden Falle Werke zeitgenössischer Literatur - als einigermaßen unterrichtswürdig angesehen wird, kommt gewöhnlich die Zeit der didaktischen Umsetzung und der Vermittlung in der Lehre. Davor liegen zumeist intensive literaturkritische Auseinandersetzungen mit dem literarischen Werk und eine breite Rezeption desselben. In der Regel wurden dazu auch bereits - wie im Falle der Arbeiten von Herta Müller - einschlägige literaturwissenschaftliche Untersuchungen, akademische Abschlussarbeiten und sonstige Würdigungen verfasst. Wer am Ende dieses Diskurs- und Vermittlungszusammenhangs steht, kann zwar auf all dies zurückgreifen, müsste aber auch all diese Vorarbeiten kennen und einordnen können, um sie für sein eigenes Unterfangen nutzbar zu machen. Oder er muss entschieden selektiv, weitgehend an seinem eigenen Vorha-

ben, der ‚Unterrichtslehre‘, der ‚Kunst des Lehrens‘ orientiert, vorgehen. Diese prekäre Lage der Fachdidaktik stellt sich auch als auffälliges Dilemma der vorliegenden Untersuchung dar.

Diese untergliedert sich in fünf Teile und umfasst darüber hinaus neben den Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis einen umfangreichen Anhang (S. 207-305), in dem sich die didaktischen Materialien, Unterrichtsprotokolle, Schülerreferate usw. dokumentiert finden. Der einführende Teil (S. 8-25), in dem u.a. ein historischer Überblick zu den Deutschen in Rumänien gegeben, ihre Publizistik, Literatur und Sprache erwähnt wie auch die „Aktionsgruppe Banat“ vorgestellt wird, ist sehr allgemein gehalten und wirkt eher aus zweiter oder dritter Hand übernommen. Darin lassen sich daher auch eine Reihe sachlicher Ungenauigkeiten und Unstimmigkeiten erkennen (z.B. werden auf S. 25 Rolf Bossert und William Totok verwechselt). Auch der zweite Teil (S. 26-63), in dem u.a. die Biographie, der Schreibstil und wichtige literarische Arbeiten von Herta Müller (Niederungen, Barfußiger Februar, Reisende auf einem Bein, Der Fuchs war damals schon der Jäger, Herztier) vorgestellt werden, bleibt übersichtsartig knapp und vermag dem Sachkenner wohl kaum etwas Neues zu vermitteln. Man könnte fast sagen, er ist eigentlich nur für den Nichtkenner der Literatur von Herta Müller geschrieben.

Im dritten Teil der Untersuchung (S. 64-97) werden sodann literaturdidaktische Grundüberlegungen entwickelt, die sich insbesondere auf die literarische Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, auf Konzepte der Literaturrezeption und auf verschiedene literaturdidaktische Auffassungen (Standpunkte und Modelle) beziehen. Im vierten Teil (S. 98-137) erfolgt die nähere Erläuterung des didaktischen Konzepts, das der eigenen Unterrichtsreihe der Verfasserin zu literarischen Arbeiten von Herta Müller zu Grunde lag, und die Darlegung der praktischen Umsetzung desselben. Dazu finden sich darüber hinaus im Anhang weitere Materialien dokumentiert. Ein kürzeres Kapitel mit „Schlussbetrachtungen“ (S. 138-152) rundet die Untersuchung ab. Darin wird u.a. die interessante, sicherlich aber auch Widerspruch herausfordernde Überlegung entwickelt, dass Prosatexte wie die von Herta Müller den interkulturellen Diskurs fördern könnten. Dies stimmt grundsätzlich, eine solche, nicht zuletzt der Vergangenheitsaufarbeitung dienende interkulturelle Kommunikation über das repressive Wesen einer Diktatur und die bedrückende Lage einer ethnischen Minderheit erscheint mir allerdings nur als entschieden kritisches, intellektuell anspruchvolles Unter-

fangen vorstellbar, zu dem man gegenwärtig indes nur allzu selten ernsthafte Bereitschaft findet.

Was lehrt uns das Buch noch, falls man ihm unbedingt eine Lehre entnehmen will? Es lehrt uns, dass alles zwar nicht ganz unmöglich, aber doch überaus schwierig ist: Literatur wie die von Herta Müller und ihren Entstehungskontext angemessen zu verstehen, solche Literatur unterrichtsfähig zu machen und entsprechend didaktisch aufzubereiten, bei heutigen Schülern ein Interesse und Verständnis für solche Literatur zu entwickeln, das über Trivialitäten oder plakative Rückübersetzungen in die „Wirklichkeit“ hinausgeht. Auch über einen solchen Versuch sodann eine literaturwissenschaftliche und fachdidaktische Arbeit zu schreiben, zeigt sich als überaus schwierig. All dies ist nicht nur schwierig, sondern auch undankbar, nicht zuletzt weil die Fachdidaktik sowie die daran ausgerichtete Literaturvermittlung - wie bereits erwähnt - gleichsam am Ende einer komplexen intellektuellen Diskurs-, Vermittlungs- und Verwertungskette stehen. Was aber ist nützlicher - könnte man zum Schluss indes auch zu dem Gesamtunterfangen der Verfasserin sagen -, als der mutige, der geradezu übermütige Versuch.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 52. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2003 (S. 209-210)

* * *

Michael G. Müller/Rolf Petri (Hrsg.): Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen, Verlag Herder-Institut, Marburg 2002 (= Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 16), 232 Seiten

Die ‚historische Modernisierungstheorie‘, deren wesentliche Grundzüge und zentrale Denkfiguren wohl zunächst in den Sozialwissenschaften entwickelt wurden, konnte in der Soziologie bis heute nicht jenen Stellenwert erlangen und nicht jene Anerkennung finden, die dieser Ansatz in der historisch-komparativen Sozialforschung, aber auch in den sozialwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen (z.B. des Wandels und der Modernisierungsvorgänge in Osteuropa) einnehmen könnte oder müsste. Dafür ist der historisch-modernisierungstheoretische Ansatz umso selbstverständlicher in Nachbardisziplinen wie der Geschichtswissenschaft adaptiert und vielfach mit großer Ergiebigkeit angewandt worden, wie nicht zuletzt der vorliegende Sammelband zeigt.

In diesem Band geht es vornehmlich um Vorgänge der kollektiven Identitätsbildung und Umformungen politischer Gemeinschaften in verschiedenen sprachlich gemischten Gebieten Europas, um entsprechende Mobilisierungs- und Formierungsprozesse, um die Rolle von Eliten in diesem Zusammenhang, um institutionelle Weichstellungen und die zunehmende Territorialisierung sozialer Abgrenzungen, ebenso um alternative symbolische Repräsentationen, Gruppenzurechnungen und kollektive Imaginationen usw., wobei vor allem die komplizierten Spannungs- und Verschränkungsbeziehungen zwischen nationalstaatlichen Bestrebungen und regionalen Gegebenheiten in den betrachteten Grenzgebieten näher thematisiert werden. Unter diesem Blickwinkel und zugleich vorwiegend von historisch-modernisierungstheoretischen Analysegesichtspunkten geleitet, werden verschiedene Einzeluntersuchungen entwickelt, deren jeweiliger Betrachtungsgegenstand im Folgenden zumindest knapp angedeutet werden soll.

Michael G. Müller verfolgt die Identitätsgeschichte deutschsprachiger Gruppen in der Provinz Posen und in Westpreußen vor 1848. Dabei wird insbesondere die Relevanz des sprachlichen Faktors im Verhältnis zu anderen identitätsstiftenden Aspekten herausgearbeitet - und zugleich relativiert. Ebenso wird die gängige These, dass die später erfolgte nationale Mobilisierung in Westpreußen hauptsächlich auf den Modernisierungsrückstand gegenüber der Provinz Posen zurückzuführen sei, kritisch hinterfragt, indem auf andere, gleichermaßen relevante Erklärungsfaktoren (z.B. unterschiedliche regionale Elitenkonfigurationen und -orientierungen) verwiesen wird. Mit verschiedenen Bezugsgrößen kollektiver Identifikationen und den - trotz wachsender Bedeutung nationaler Orientierungen - komplizierten Zurechnungs- und Abgrenzungsprozessen in der Provinz Posen im Zeitraum 1871 bis 1914 beschäftigt sich der Beitrag von Thomas Serrier. Die Ausprägungsformen und Auswirkungen eines um sich greifenden Nationalismus und die Verschärfung nationaler Konfliktlagen in Westpreußen zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg werden von Ralph Schattkowsky analysiert. Dabei wird u.a. dem Elitenverhalten und Elitenwechsel und den politischen Mobilisierungsvorgängen der Massen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Mit dem nicht zuletzt literarisch erzeugten ‚Mythos‘ Galizien als weitgehend traditional verfasstem und mithin relativ konfliktarmem multiethnischem Gesellschaftsraum setzt sich Dietlind Hüchtker kritisch auseinander. Die Probleme und Spannungen zwischen nationalen und regionalen Identitätskonstruktionen und Identitätsfindungsprozessen, wie sie nicht zuletzt in der Fortschreibung und Funktionalisierung des Volksbrauchtums und in der symbolisch aufge-

ladenen Alltagskultur zum Ausdruck kommen, werden von Günter Riederer am Beispiel Elsaß-Lothringens in der Zeit 1870 bis 1918 beschrieben. Mit der wechsellagernden in das historische Zeitgeschehen eingelagerten Identitätsproblematik der „Windischen“, der Kärntner und Steiermarker Slowenen, im Zeitraum 1920 bis 1991 beschäftigt sich der Beitrag von Rolf Wörsdörfer. In einer aufschlussreichen vergleichenden Perspektive geht Rolf Petri auf die komplizierten und vielfach umstrittenen Heimat-, Zurechnungs- und Identitätsfragen in Nordschleswig und Südtirol im Zeitraum 1815 bis 1945 ein. Eine neue Form des Regionalismus, wie er sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Südtirol entwickelte, wird schließlich in der Studie von Hans Heiss thematisiert.

Welches sind einige wichtige übergreifende modernisierungstheoretische Leitfragen, und zu welchen Erkenntnissen führen die verschiedenen Einzeluntersuchungen, deren Betrachtungsgegenstände leider nur ganz grob angedeutet werden konnten. Als leitende Fragestellungen gelten u.a.: „in welcher Weise die Nationalisierung das Verhältnis zwischen territorialen und anderen Grenzziehungen veränderte, ob sich ein Ursache-Wirkungsverhältnis von Modernisierung und Nationalisierung nachweisen läßt, ob sprachlich gemischte Grenzregionen besonders empfänglich für die von außen kommenden Nationalisierungsimpulse waren oder eher ‚resistent‘ gegen diese, ob die Nationalisierung zu irreversiblen kulturellen Grenzziehungen führte und ob - wie vielfach behauptet - ein verallgemeinerbares, aus der ökonomischen Entwicklung ableitbares Ost-West-Gefälle zu verzeichnen ist.“ (S. VIII f). Ebenso wird nach der Relevanz der Sprache gefragt, insbesondere inwiefern darin ein zentrales Kriterium der Inklusion und Exklusion oder nur eines unter verschiedenen möglichen maßgeblichen Kriterien kollektiver Identitätsbildungen und Abgrenzungen zu sehen ist.

Die empirischen Befunde einzelner Untersuchungen zeigen u.a., dass Sprache keineswegs immer die gleiche zentrale Bedeutung, vielfach aber doch eine wichtige Relevanz neben oder im Zusammenspiel mit anderen Faktoren in den komplexen Prozessen moderner kollektiver Identitätsbildung hat. Die These eines ökonomisch begründeten Ost-West-Gefälles, dass gleichsam auf alle Modernisierungs- und Mobilisierungsvorgänge durchschlägt, lässt sich ebenfalls kaum aufrechterhalten. Insofern ist auch nicht von einem eindeutigen Ursache-Wirkungsverhältnis zwischen Modernisierung und Nationalisierung auszugehen. „Eher bestätigt sich dagegen die Annahme, daß die Nationalisierung als Prozeß der Schaffung überregional integrierter Kommunikationsräume von Massengesellschaften selbst ein Motor und ein Experimentierfeld für das war, was man üblicherweise

Modernisierung nennt.“ (S. XVI). Die den Territorialitätsaspekt betonende Nationalisierung führte keineswegs immer zu irreversiblen kulturellen Abgrenzungen. Schließlich zeigt sich bei den untersuchten Fallbeispielen vielfach auch, dass sprachlich gemischte Regionen, bei denen die moderne Nationalisierung zumeist unter starkem politischem Druck von außen erfolgte, „keineswegs besonders disponiert waren für ethnische Polarisierung. Im Gegenteil konnte die nationale Integration dort eher kompliziert und verzögert werden, wo sprachliche Trennungslinien quer zu sozialen oder/und konfessionellen und diese quer zu nationalen und territorialen Ansprüchen verliefen.“ (S. XIV).

Diese Befunde könnten auf Grund weiterer Fallstudien (z.B. über das Banat, Siebenbürgen, Schlesien, Istrien, die Dobrudscha usw.) eingehender überprüft werden. Sie bieten jedenfalls vielfältige Anregungen zu solchen weiterführenden Untersuchungen. Darüber hinaus stützen sie weitgehend grundsätzliche kritische Einwände der historischen Modernisierungstheorie gegen allzu einfache systemtheoretisch-evolutionistische Vorstellungen in der älteren und neueren soziologischen Diskussion und weisen mithin auch die analytische Relevanz und Tragfähigkeit historisch-modernisierungstheoretischer Denkfiguren und Konzepte nach. Ein interdisziplinären Erkenntnistransfer, wie er durch die nützliche Übernahme modernisierungstheoretischer Kategorien und Analysekonzepte in historische Betrachtungen erfolgte, wäre aus meiner Sicht heute natürlich auch umgekehrt ebenso wünschenswert. Insbesondere Soziologen, aber auch andere Sozialwissenschaftler könnten heute viel aus Untersuchungen wie den vorliegenden - auch im Hinblick auf die Analyse drängender Gegenwartsfragen im europäischen und globalen Kontext - lernen.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 26. (97.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2003 (S. 92-94)

* * *

Joel M. Halpern/David A. Kideckel (Eds.): *Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History*, The Pennsylvania State University Press, Pennsylvania 2000, 477 Seiten

Die Herausgeber und Autoren dieses Bandes, zumeist bekannte Anthropologen aus den USA, aus Westeuropa wie auch einige aus Jugoslawien und seinen Nachbarstaaten, versuchen mit diesem im Jahre 2000 erschienenen Band - in deutlicher und bewusster Abgrenzung zu den vordergründigen politischen und media-

len Darstellungen und Kommentierungen der militärischen Konflikte in Jugoslawien - gleichsam gründlichere, anthropologisch entfaltete Perspektiven und Einsichten in die Geschehnisse und ihre Hintergründe vorzustellen. Die anthropologische Leitperspektive bedeutet mithin eine ausholende Berücksichtigung längerfristiger Entwicklungen wie auch eine gewisse Fokussierung der Betrachtungen auf soziokulturelle Aspekte und nicht zuletzt auf Erscheinungen der alltäglichen Lebenswelt und der Alltagskultur.

Der Band umfasst insgesamt 22 Beiträge und gliedert sich in fünf Teile. Da es im Rahmen dieser Besprechung kaum möglich und auch nicht unbedingt sinnvoll wäre, auf alle Beiträge im Einzelnen einzugehen, sollen die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Teile, das thematische Spektrum jedes Teils wie auch einzelne Beiträge, die aus meiner Sicht besonders hervorzuheben sind, angesprochen werden. Die Hervorhebungen ergeben sich vielfach aus meinen eigenen inhaltlichen Rezeptions- und Erkenntnisinteressen. Sie sind nicht unbedingt als qualitative Bewertung der Beiträge zu verstehen.

Im ersten Teil findet sich neben einer Einleitung der beiden Herausgeber eine historische Einführung in das jugoslawische „Labyrinth“ von E. A. Hammel, die bis zu den Ideen moderner Nationalstaatlichkeit und nicht zuletzt des „Jugoslawismus“ im 19. Jahrhundert zurückführt. Wiewohl für das Verständnis vieler folgender Ausführungen notwendig, enthält der Beitrag für Sachkenner kaum neue Fakten oder Erkenntnisse. Ähnliches lässt sich über den Beitrag von Bette Denich sagen, der hauptsächlich Fragen kollektiver Identitätsbildungen sowie problematischer Grenzziehungen zwischen den Teilrepubliken diskutiert. Dass ein zentrales Bestandsproblem Jugoslawiens im nahezu durchgängig relevanten Spannungsverhältnis zwischen Staaten- und Nationenbildung angesichts einer komplizierten multiethnischen Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur begründet war, ist bereits vielfach - und häufig gründlicher als im vorliegenden Fall - analysiert worden. Der Versuch in dem Beitrag von Rajko Muršič, die sozialwissenschaftliche Hypothese der „Self-Fulfilling Prophecy“ auf den Krieg in Jugoslawien anzuwenden, das heißt, ein Ereignis damit zu erklären, dass es (als unausweichlich) vorhergesagt wurde, ist sicherlich diskussionswürdig. Ebenso interessant wäre es aus der heutigen Perspektive aber auch, dem einen anderen paradigmatischen Gedanken der Sozialwissenschaften gegenüberzustellen, nämlich den der nicht-intendierten Wirkungen und der paradoxen Effekte intendierter Handlungen. Dies zumal die Absichten und Entscheidungen der serbischen, aber auch anderer poli-

tischer Eliten der neunziger Jahre, nahezu zum Gegenteil dessen geführt haben, was sie damit eigentlich gewollt und angestrebt haben.

Im zweiten Teil des Buches wird - gleichsam von verschiedenen Seiten und auf unterschiedliche Fallbeispiele bezogen - das Verhältnis von Ethnizität, Kultur, Nationalismus und gewaltsamen Auseinandersetzungen ausgeleuchtet. Dabei wird beispielsweise von Robert M. Hayden die Definition und Ausgrenzung der Muslime als „Anderer“ im Rahmen der serbischen und kroatischen Politik herausgearbeitet. Edit Petrović indes versucht den Zerfall Jugoslawiens selbst aus dem Wiedererstarken des Ethnonationalismus zu erklären, wobei dies wiederum in Zusammenhang mit dem gescheiterten Versuch der Aufhebung und Umdeutung des Nationalismus in der kommunistischen Ideologie gebracht wird.

Im dritten Teil des Buches werden verschiedene soziale und politische Facetten der interethnischen Beziehungen und Konflikte exemplarisch ausgeleuchtet. Die Beiträge reichen thematisch von einer anschaulichen Darstellung der Eigenlogik der Barbarisierung in Bosnien (Mart Bax) bis zur Auseinandersetzung mit den Kriegsauswirkungen auf das Berufsleben in Kroatien (Brian C. Bennett) und zur Beschäftigung mit den Folgen des Dayton Abkommens für die Minderheiten (Julie Mertus). Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die zwar bereits bekannte, aber nochmals auf der Grundlage von Daten der amtlichen Statistik genauer dargelegte und eingehender diskutierte Problematik des interethnischen Konnubiums im Zeitraum 1962-1989. Wie in dem Beitrag von Nikolai Botev erkennbar wird, hat sich am Anteil interethnischer Ehen, auf das gesamte ehemalige Jugoslawien bezogen, in den einzelnen Zeitabschnitten zwischen 1962 und 1989 wenig verändert. Der Anteil lag relativ stabil zwischen knapp 12 bis 13 Prozent, wenngleich es auch deutliche Differenzen und gewisse Schwankungen in den einzelnen Teilrepubliken gab. Durchgängig am höchsten lag der Anteil interethnischer Ehen in der Vojvodina (22,5 bis 28,4 Prozent), am niedrigsten in den sechziger und siebziger Jahren in Slowenien (7,7 bzw. 7,8 Prozent) und in den achtziger und neunziger Jahren sodann im Kosovo (6,1 bzw. 4,7 Prozent). Die expressive Kultur als Instrument und Ausdrucksform des Krieges wird im vierten Teil des Bandes behandelt. Dabei werden unter anderem Karikaturen, im Beitrag von Goran Jovanović, oder die Musik, im Beitrag von Mirjana Laušević, als Medien der Austragung politischer und interethnischer Auseinandersetzungen exemplarisch untersucht.

Im letzten Teil des Buches werden schließlich Folgen der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien und Perspektiven einer neuen Politik umrissen. Aus diesem

Teil sei insbesondere auf zwei Beiträge hingewiesen. Die Arbeit von Éva V. Husby-Darvas widmet sich dem Schicksal von während des Krieges aus Serbien nach Ungarn geflohenen Frauen, wobei nicht zuletzt das Dilemma dieser Frauen dargelegt wird. Fast wie eine Ahnung des Kommenden liest sich der Beitrag über interethnische Konflikte und zivilgesellschaftliche Entwicklungen in der Republik Mazedonien von Jonathan Matthew Schwatz. Der Schwerpunkt der Konflikte hat sich nach dem Jahr 2000 tatsächlich in dieses Land verlagert, wobei zwar - nicht zuletzt auf Grund internationaler Einflussnahmen – Schlimmstes verhindert werden konnte, aber eine völlig befriedete und stabilisierte Lage bis heute nicht in Sicht ist.

In dem Band werden viele Facetten der Problematik des ehemaligen Jugoslawien und des für viele so unfassbaren Krieges zwischen Nachbarn ausgeleuchtet, wobei der anthropologische Blick auf weitläufige Entwicklungen, aber auch - und insbesondere - auf alltagskulturelle Einzelheiten tatsächlich manche neue Perspektive erschließt. Nicht zu übersehen ist allerdings auch, dass der Band für Sachkenner vieles bereits Bekanntes anspricht und zusammenträgt und - wie Sammelbände nicht selten - recht heterogen und etwas willkürlich in der Gesamtkomposition wirkt.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 26. (97.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2003 (S. 119-121)

* * *

Ralf Thomas Göllner: Die Europapolitik Ungarns von 1990 bis 1994. Westintegration, mitteleuropäische regionale Kooperation und Minderheitenfrage, Verlag Ungarisches Institut, München 2001 (= Schriften des Ungarischen Instituts. Bd. 47), 331 Seiten

Für mittel- und längerfristige historische Betrachtungen wird sich im Rückblick sowohl der Niedergang und das Ende der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa wie die unmittelbar danach folgende Zeit entscheidender politischer Weichenstellungen in den einzelnen ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Staaten von nachhaltigem Interesse erweisen. Daher erscheinen wissenschaftliche Untersuchungen, wie die hier zu besprechende, die zwar noch relativ zeitnah, aber doch zugleich auch schon sehr systematisch und gründlich bestimmte Entscheidungen und Entwicklungen auf ausgewählten Politikfeldern, nämlich der Bestrebungen der Westintegration sowie der Regional- und Minderheitenpolitik Un-

garns in der ersten Hälfte der neunziger Jahre, rekonstruieren und analysieren von großer und beständiger Nützlichkeit. Sie tragen mit dazu bei, dass gesicherte Wissensgrundlagen über entsprechende Geschehnisse und Problemzusammenhänge entstehen, die durchaus die Kriterien solider Standardliteratur erfüllen und mithin einen längerfristigen und vielseitigen Nutzwert besitzen. Selbst wenn Ungarn heute bereits Mitglied der NATO ist und absehbar auch neues EU-Mitglied wird und wenn die relevanten ethnischen Minderheitenfragen in Ungarn selbst wie auch außerhalb seiner Grenzen gegenwärtig ein gutes Stück entproblematisiert, wiewohl nicht gänzlich gelöst worden sind, so heißt dies keineswegs, dass dies zwangsläufig so gekommen ist. Die vorliegende Untersuchung zeigt vielmehr, wie - in welchen Einzelschritten -, durch wen und gegen welchen Widerstand wichtige Weichenstellungen in den frühen neunziger Jahren im Hinblick auf die späteren Entwicklungen erfolgten, ohne die auch andere Wege Ungarns in seinem alten „Dilemma zwischen Ost und West“ (S. 61 ff) möglich gewesen wären.

Neben einem kurzen Vorwort und einer etwas ausführlicheren Einleitung, in der das Vorhaben dieser zwischen 1994 und 1999 als Dissertation entstandenen Arbeit klar umrissen und in übergreifende Problemzusammenhänge eingeordnet wird, sowie einer zusammenfassenden Bewertung der mehrdimensionalen Integrationspolitik Ungarns am Ende der Untersuchung, umfasst der Band drei Hauptkapitel mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten.

Im ersten Hauptteil werden die innenpolitischen Voraussetzungen und Ausgangspunkte der Europapolitik Ungarns eingehender beleuchtet. Dabei wird u.a. ein kurzer Rückblick auf die letzte Phase der kommunistischen Herrschaft geworfen, in der sich bereits - zum Teil deutlich früher und folgenreicher als in anderen ostmitteleuropäischen Gesellschaften - ein das ‚oppositionelle Aktionssystem‘ einbeziehender Elitenreformdiskurs abzeichnete. Ebenso werden sodann die entscheidenden Transformationsvorgänge des politischen und wirtschaftlichen Systems umrissen, durch die ein demokratischer Rechtsstaat, eine neue Verfassungsordnung mit entsprechenden Institutionen und Verfassungsorganen und einem pluralistischen Parteiensystem sowie ein auf marktwirtschaftlichen Prinzipien und vorwiegend privaten Eigentumsgrundlagen beruhendes Wirtschaftssystem mit engen internationalen Verbindungen entstand. Im zweiten und umfangreichsten Hauptteil der Untersuchung wird die mehrdimensionale westorientierte Integrationspolitik Ungarns im Einzelnen dargestellt. Dabei kommen sowohl die vorwiegend unter sicherheitspolitischen Gesichtspunkten erfolgten Beitrittsbestre-

bungen zur NATO, die die KSZE/OSZE betreffende Politik Ungarns sowie natürlich das Verhältnis zur EG bzw. zur EU zur Sprache. Im Einzelnen werden auch das PHARE-Programm, der Assoziierungsvertrag mit der EG, die Beziehungen zur EFTA usw. behandelt. Der Verfasser zeigt hierbei, dass er die aussagekräftig belegte Rekonstruktion wichtiger Ereignisse und Fakten geschickt mit übergreifenden analytischen Gesichtspunkten zu verknüpfen vermag, so dass sich eine gleichermaßen informative wie schlüssige Darstellung ergibt.

Im dritten Hauptkapitel wird die Regionalpolitik Ungarns, die sich insbesondere auf bilaterale Nachbarschaftsbeziehungen und auf die Integrationspolitik in Mitteleuropa (z.B. die Visegrád-Initiative) bezieht, behandelt. Ein wichtiger Teilaspekt, der in diesem Abschnitt der Untersuchung systematisch betrachtet wird, bildet die Minderheitensituation bzw. Minderheitenpolitik, die Anfang der neunziger Jahre bekanntlich von erheblicher Brisanz war und gleichsam eine wichtige Aufgabe und Herausforderung der ungarischen Politik darstellte. Natürlich werden die Regionalpolitik und die westorientierte Integrationspolitik nicht unabhängig voneinander gesehen, sondern in einer - nicht ganz spannungsfreien - Wechselbeziehung, die sich heute übrigens noch deutlicher als in der unmittelbaren Zeitbetrachtung erkennen und nachzeichnen lässt. In den abschließenden Bewertungen wird u.a. festgehalten: „Insgesamt kann die ungarische Außenpolitik von 1990 bis 1994 als Erfolg gewertet werden, da sie die wichtigen Grundlagen für die Integration in die europäischen Institutionen und Strukturen gelegt hat.“ Zum Ergebnis der bilateralen Nachbarschafts- und Minderheitenpolitik fällt das Urteil indes ambivalenter aus: „Die Minderheitenproblematik rückte in den Hintergrund und spielte, erneut zum Nachteil der Betroffenen, nur eine nachgeordnete Rolle.“ (S. 258).

Abgerundet wird die Untersuchung durch einen Anhang, in dem sich relevante statistische Daten, ein umfangreiches Literaturverzeichnis, eine Zeittafel sowie verschiedene (auf Personen, auf Staaten, Regionen, Orte sowie auf Dokumente, Organisationen, Parteien bezogene) Register finden. Dass die Arbeit mit einem Förderpreis der Südosteuropa-Gesellschaft München ausgezeichnet wurde, erscheint ohne Zweifel begründet und verdient und sollte mithin auch an dieser Stelle Erwähnung finden.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 52. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2003 (S. 422-423)

* * *

Wolfgang Ismayr (Hrsg.) Die politischen Systeme Osteuropas, Leske + Budrich, Opladen 2002, 916 Seiten; **Anneli Ute Gabanyi/Klaus Schroeder** (Hrsg.): Vom Baltikum zum Schwarzen Meer. Transformation im östlichen Europa, Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 2002, 445 Seiten

Mit diesen Werken liegen zwei umfangreiche und anspruchsvolle Sammelbände vor, die sich in die Reihe der Bemühungen einfügen, das nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa sprunghaft gestiegene Interesse an aktuellen Informationen und Hintergrundwissen über die Staaten und Gesellschaften im östlichen Teil Europas in systematischer und wissenschaftlich solider Weise zu befriedigen. Größtenteils von namhaften Wissenschaftlern und ausgewiesenen Experten aus Deutschland, aber auch aus einzelnen ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Ländern selbst verfasst, können diese Bände als Meilensteine des zwischenzeitlich erreichten Wissensstands angesehen werden. Dabei ist der von Anneli Ute Gabanyi und Klaus Schroeder herausgegebene Band thematisch etwas allgemeiner gehalten und enthält neben 12 Länderanalysen zum Transformationsprozess zudem 4 übergreifende bzw. historisch ausholende Beiträge, während es in dem von Wolfgang Ismayr herausgegebenen Band in 21 Einzelbeiträgen schwerpunktmäßig um die politischen Systeme der einzelnen Staaten geht, zu denen der Herausgeber allerdings selbst vorab eine ausführliche und aufschlussreiche vergleichende Darstellung (S. 9-67) liefert. Wie bei so umfangreichen Sammelbänden üblich, wird die hier vorgelegte Besprechung nicht auf alle Beiträge im Einzelnen eingehen können, sondern zunächst auf einen allgemeinen Überblick ausgerichtet sein und zugleich selektiv vorgehen müssen. Aus naheliegenden Gründen sollen dabei hauptsächlich auf Südosteuropa bezogene Einzelbeiträge Erwähnung finden, wobei dies natürlich keineswegs als kritisches Werturteil im Hinblick auf die Qualität der einzelnen Beiträge missverstanden werden darf.

Wendet man sich zunächst dem von Gabanyi und Schroeder herausgegebenen Band zu, so muss als erster der Beitrag von Edgar Hösch über „Historische Konstanten des Transformationsprozesses“ (S. 11-30) hervorgehoben werden, der einen eindrucksvollen, in seinem Kenntnisreichtum und in seiner Prägnanz in der Geschichtsschreibung wohl schwer zu übertreffenden Überblick über mehr als zwei Jahrtausende Geschichte des östlichen und südöstlichen Teils Europas im Kontext der europäischen und universalen Geschichte vermittelt und der in analytisch überzeugender Weise durchgängige oder langfristig nachwirkende Kon-

fliktstrukturen und Problemkonstellationen herausarbeitet, die durch bestimmte historische Schlüsselereignisse ihre Prägung und ihre Weichenstellungen erfahren haben.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Irak-Krieges gewinnt der Beitrag von August Pradetto zum ‚sicherheitspolitischen Integrationsraum‘ Europa am Anfang des 21. Jahrhunderts große Aktualität, gelingt es dem Autor darin doch trefflich, die komplizierte sicherheitspolitische Situation in Europa nach der Auflösung der Bipolarität militärischer Blöcke unter akteurbezogenen, entwicklungs-dynamischen, machtpolitischen, vertragsrechtlichen und institutionellen Gesichtspunkten darzulegen und dabei offenkundige wie auch verdeckte Spannungen, Interessendifferenzen, Unstimmigkeiten und Konfliktpotentiale in der europäischen Sicherheitsarchitektur erkennbar zu machen. Heinz-Jürgen Axt stellt die politische Kultur in Europa insbesondere unter dem Gesichtswinkel nationaler und europäischer Identitätsbezüge dar und arbeitet hierbei - nicht zuletzt auch auf empirische Daten gestützt - fortbestehende nationale Unterschiede und Ost-West-Differenzen heraus. Der Beitrag von Klaus Schroeder verfolgt ebenfalls einen spezifischen Gesichtspunkt, indem er die Rolle von Technologie- und Gründungszentren im wirtschaftlichen Transformationsprozess in mittel- und osteuropäischen Gesellschaften näher darlegt.

Aus südosteuropäischer Sicht sind die informativen, aber zum Teil doch etwas knapp ausgefallenen Länderanalysen von Peter Schubert zu Albanien, Heinz Brahm und Johanna Deimel zu Bulgarien, Andreas Schmidt-Schweizer zu Ungarn und Annelie Ute Gabanyi zu Rumänien wie auch die Beiträge von Laslo Sekelj zu Jugoslawien, Wolf Oschlies zu Kroatien, Fabian Schmidt zu Mazedonien und Jože Mencinger zu Slowenien zu vermerken, deren Schwerpunkte, recht ähnlich, auf dem politischen Umbruch 1989/90, den anschließenden politischen Entwicklungen, den wirtschaftlich-sozialen Transformationsprozessen und der politischen Kultur liegen.

Noch einheitlicher im Aufbau und in der Regel auch umfangreicher und detaillierter in den Ausführungen stellen sich die Einzelländeranalysen über die ‚politischen Systeme Osteuropas‘ in dem von Wolfgang Ismayr herausgegebenen, offenbar nach strengen diesbezüglichen Vorgaben verfassten Band dar. Einer Einleitung folgen in den einzelnen Beiträgen jeweils zumeist in ähnlicher Weise gehaltene Darlegungen zur Verfassungsentwicklung und zu Verfassungsprinzipien, zum Staatsoberhaupt (Staatspräsident), zu den parlamentarischen Einrichtungen, zur Exekutive (Regierung und Verwaltung), zu Gesetzgebungsvorgän-

gen, zum Wahlsystem und Wählerverhalten, zu Parteiensystem und innerparteilicher Willensbildung, zu Interessenverbänden und zur Interessenvermittlung, zu Massenmedien und politischer Öffentlichkeit, zur Politischen Kultur und Partizipation, zum Rechtssystem und zur Verfassungsgerichtsbarkeit, zur Regional- und Kommunalpolitik, den internationalen Beziehungen und der Europapolitik. Ein Ausblick schließt die Beiträge jeweils ab. Damit werden wesentliche institutionelle Bereiche und Funktionszusammenhänge politischer Systeme erfasst und jeweils zumeist ebenso gründlich wie informationsreich beschrieben. Gewisse Differenzen zwischen den einzelnen Beiträgen treten dennoch, und zwar keineswegs nur durch unterschiedliche Gegebenheiten und Entwicklungen in einzelnen Ländern selbst bedingt, in Erscheinung. Zum Beispiel liegen solche Unterschiede auch mitunter darin, wie ausführlich die einzelnen Schwerpunkte dargelegt werden, und insbesondere, wie die historische Dimension in die Darstellungen einbezogen wird.

Für die Südosteuropaforschung von besonderem Interesse dürften neben anderen die vorzüglich gelungenen Darstellungen von Anneli Ute Gabanyi über Rumänien und Sabine Riedel über Bulgarien und ebenso die Beiträge von Michael Schmidt-Neke über Albanien und Wolf Oschlies über Bosnien-Herzegowina sein, wobei darüber hinaus viele weitere Analysen wie zum Beispiel die von Klaus Ziemer und Claudia-Yvette Matthes über das politische System Polens oder von Margareta Mommsen zu Russland kenntnisreich und lesenswert sind.

Mit den hier angezeigten Bänden liegen zwei Werke vor, die als grundlegende Arbeiten, wichtige Informationsquellen und systematische Analysen für an Ost- und Südosteuropa interessierte Studierende und Wissenschaftler wie vermutlich auch für andere Leserkreise wertvolle, wenn nicht gar unverzichtbare Basistexte und Nachschlagewerke bieten. Durch ihre systematische Anlage können sie natürlich auch Anliegen vergleichender Analysen und Betrachtungen vorzüglich unterstützen und fördern. Dabei dürfte sich das von Anneli Ute Gabanyi und Klaus Schroeder vorgelegte Buch eher für den Einstieg und der von Wolfgang Ismayr - übrigens mustergültig herausgegebene - Band eher als Ausgangspunkt und Grundlage eingehenderer komparativer Untersuchungen eignen.

Erschienen in: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung, 52. Jg., Heft 4-6, R. Oldenbourg Verlag, München 2003 (S. 322-324)

* * *

Andreas Saurer: Modernisierung und Tradition: Das Rumänische Dorf 1918-1989, Gardez! Verlag, Sankt Augustin 2003 (= Rumänien-Studien. Herausgegeben von Hans-Christian Maner und Serban Papacostea), 140 Seiten

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine weitgehend überarbeitete und aktualisierte Fassung einer 1990 von der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Bern angenommenen Lizentiatsarbeit des Autors, der seit Mitte der neunziger Jahre als Auslandsredakteur für Italien und den Balkan bei der „Berner Zeitung“ tätig ist und der auch als Lyriker bekannt wurde. Der Band zeichnet wichtige Entwicklungen des rumänischen Dorfes zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Ende des Ceausescu-Regimes nach, wobei - nicht ausschließlich, aber doch in wichtigen Teilen - eine historisch-modernisierungstheoretische Perspektive gedankenleitend erscheint und insbesondere das komplizierte Verhältnis von Tradition und Moderne systematisch ausgeleuchtet wird.

In der Einleitung macht der Autor zunächst auf die weitreichende Relevanz seiner Untersuchung aufmerksam: „Wer sich mit der rumänischen Geschichte auseinandersetzt, sieht sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mit der banalen Tatsache konfrontiert, dass die überwiegende Zahl der Menschen zur Bauernschaft gehörte.“ (S. 9). Im anschließenden Kapitel, das einen „Statistischen Überblick“ vermittelt und dabei längere Zeitreihen zur Bevölkerungsentwicklung, Bodenverteilung, Beschäftigungsstruktur in der Landwirtschaft, Alphabetisierung usw. präsentiert, wird der Verlauf der Modernisierung zunächst vorwiegend anhand allgemeiner quantitativer Indikatoren zu erfassen versucht.

Einem weiteren Übersichtskapitel zur politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Rumäniens im 20. Jahrhundert folgen sodann eingehendere Analysen zur Zwischenkriegszeit. In diesem Rahmen werden unter anderem die auch soziologiegeschichtlich sehr interessanten Dorfuntersuchungen von Professor Dimitrie Gusti, der in Deutschland und in Paris (bei Emile Durkheim) studierte, und dessen Schule dargestellt. Diese Forschungsarbeiten, die nach wie vor zu den wichtigsten der rumänischen Soziologie zählen, können als mustergültige empirische Felduntersuchungen, die soziologische und ethnographische Methoden kombinierten und zudem mit sozialpolitischen Anliegen verknüpften, angesehen werden. Ebenso kommen bei den Betrachtungen zur Zwischenkriegszeit eine Reihe aufschlussreicher ‚lebensweltlicher‘ Erscheinungen des komplizierten Spannungs- und Verschränkungsverhältnisses von Tradition und Moderne, zum Bei-

spiel das Zusammentreffen traditional-magischer und wissenschaftlicher medizinischer Vorstellungen und Praktiken, exemplarisch zur Darstellung.

Im folgenden Kapitel wird die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des Ceausescu-Regimes behandelt. Dabei werden unter anderem die Kollektivierung der Landwirtschaft und der Widerstand, auf den diese stieß, wie auch die ebenfalls sehr umstrittenen Vorhaben der sogenannten „Dorfsystematisierung“ näher untersucht. Zutreffend wird entwickelt, dass die zunehmende Isolierung Rumäniens in den achtziger Jahren auch und nicht zuletzt mit dem internationalen Protest gegen diese Politik der Dorfzerstörung zusammenhing, zumal diese Politik unverkennbar eine gegen die ethnischen Minderheiten und ihre Siedlungsgebiete gerichtete Dimension aufwies.

Die Herausarbeitung von „Konstanten und Variablen im Modernisierungsprozess“ und eine „Schlussbetrachtung“ fassen nochmals die wichtigsten Befunde der Arbeit zusammen. Zu den aufschlussreichen Einsichten des Résumés zählt die auch für die Gegenwart und Zukunft relevante Feststellung: „Die Folgen partieller und ungleichmässiger Modernisierungsstrategien der Vergangenheit und ihre inhärenten Widersprüche fordern in unterschiedlicher Intensität und Frequenz weiterhin ihren Tribut. Rumänien befindet sich zur Jahrhundertwende“ - gemeint ist die Wende zum 21. Jahrhundert und diese Bemerkung zielt kritisch auf das Konzept der „zweiten, reflexiven Modernisierung“ von Ulrich Beck und anderen - „mitten im einfachen oder ersten, eng mit der Industrialisierung verknüpften Modernisierungsprozess.“ (S. 122).

Mit diesem Buch liegt eine solide, kenntnisreiche und anschauliche Untersuchung vor, der es gelingt, theoretische Gedanken sowie historische und empirische Fakten gut nachvollziehbar miteinander zu verbinden. Vielleicht nicht für den kleinen Kreis westlicher Rumänienexperten, aber für an Südosteuropa allgemein interessierte Leser ist hier ein in vielen Hinsichten informatives und anregendes Buch anzuzeigen.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Herausgegeben von Prof. Dr. Gerd Vonderach, VII. Jg., Nr. 12, 1. Halbjahr 2004, Shaker Verlag, Aachen 2004 (S. 106-107), englischsprachig auch in: Eastern European Countryside, vol. 10, Nicolaus Copernicus University, Torún 2004 (englischsprachig) (S. 203-204)

* * *

Lucian Boia: Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft. *Studia Transylvanica*, Böhlau Verlag, Köln-Wien-Wien: 2003, 291 Seiten

Bei diesem Buch, das bereits 1997 in rumänischer Sprache erschien und das nunmehr in deutscher Übersetzung (von Annemarie Weber unter Mitwirkung von Horst Weber) vorliegt, handelt es sich um eines der bedeutsamsten wissenschaftlichen Werke, die in Rumänien nach dem Ende des Kommunismus verfasst wurden. Und zwar nicht nur der intensiven Diskussionen und Kontroversen wegen, die das Buch in Rumänien ausgelöst hat und die zeigten, dass der Verfasser wohl einen ‚zentralen Nerv‘ des rumänischen Geisteslebens getroffen - und schonungslos freigelegt hat. Auch die wissenschaftliche Solidität, die Kenntnisreichtum in der Sache mit einem hohen Maß an methodologischer Reflexion und intellektuellem Esprit verbindet, hebt den Band wohltuend aus einer Flut historischer und sozialwissenschaftlicher Publikationen, die nach 1990 in Rumänien in die Öffentlichkeit gelangten, hervor.

Bereits in den zum Teil recht umfangreichen Vorwörtern zu den drei ersten rumänischen Auflagen des Bandes, die sich nicht zuletzt als aufschlussreiche intellektuelle Auseinandersetzungen mit dem vorherrschenden ‚Zeitgeist‘, auf den die Veröffentlichung Boias traf, lesen, wie auch im Kapitel 1 über „Geschichte, Ideologie, Mythologie“ werden einige wichtige theoretische Grundgedanken der Untersuchung erläutert. So wird unter anderem plausibel dargelegt, dass Mythen eigenen Gesetzmäßigkeiten des Denkens folgen und in jeder Kultur anzutreffen sind, so dass es dem Autor eigentlich nicht um die „Zerstörung“, sondern um die Analyse von Mythen geht. Hierbei wird der komplizierte Zusammenhang zwischen der Konstruktion von Mythen und dem historischen Denken ausgeleuchtet und gleichsam herausgestellt, dass selbst Historiker (fast) immer auch im Bereich der Mythenbildung wirksam sind, aber zugleich in einem recht unterschiedlichen Maße methodologisch kontrolliert und kritisch reflektiert arbeiten. Daher kommt es bei diesem Nexus entscheidend auf das Maß an wissenschaftlicher Solidität und Professionalität an. Das Spannungsverhältnis zwischen quellenfundierter Geschichtswissenschaft und vornehmlich aus den ideologischen Bedürfnissen der Zeit gespeister Mythenbildung und Mythenpflege stellt daher (zumindest implizit) eine Hauptachse der kritischen Analyse des Buches dar. Eine zweite, konsequent durchgehaltene Leitperspektive der Untersuchung liegt in der ideologiekritischen Analyse der Funktionen einzelner Mythenkomplexe im Lichte der jewei-

ligen politischen und ideengeschichtlichen Konstellationen und Entwicklungsgegebenheiten im Modernisierungsprozess in Rumänien im 19. und 20. Jahrhundert. Dazu heißt es programmatisch: „Mein Forschungsfeld ist die rumänische Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Mich interessiert das Zusammenspiel des auf allen Ebenen sich ständig erneuernden historischen Diskurses - in der Geschichtsschreibung, den Lehrbüchern, der Literatur, der politischen Propaganda - mit der Entwicklung dieser Gesellschaft und ihren diversen Ideologien und Projekten.“ (S. 3). Der Zusammenhang zwischen historisch-mythischen Denkfiguren und der jeweiligen politischen und geistigen Situation der Zeit wird vor allem auf der Ebene des Gehalt- und Funktionswandels einzelner historischer Mythenkomplexe quellennah, eindringlich und mithin auch plausibel und einsichtsreich rekonstruiert.

Im Kapitel 2 geht es um historische Mythen, die die „Ursprünge“ des rumänischen Volkes betreffen. Dabei wird unter anderem überzeugend gezeigt, welche Auf- und Abwertungsprozesse das römische, das dakische und das slawische Element in der Tradierung und Umdeutung entsprechender historischer Mythen im 19. und 20. Jahrhundert auch und nicht zuletzt im Rahmen der Geschichtsschreibung erfuhren und wie eng dies mit den jeweiligen Zeitverhältnissen und ihren ideologischen Grundmustern zusammenhing.

Kapitel 3 behandelt die verschiedenen mythisch unterlegten Interpretationen, die im Kontext der sogenannten „Kontinuitätsthese“ entwickelt wurden und die der nicht weniger mythologisch konstruierten „Immigrationsthese“ (der Rumänen aus dem süddanubischen Raum) gegenüberstehen. Boia arbeitet unter anderem die Widersprüche und paradoxen Aussagen bei wichtigen Verfechtern beider Thesen heraus und macht zugleich auf einige wichtige Dinge aufmerksam: nämlich, dass die Quellenlage zu dieser Frage für solide und schlüssige historische Urteile nach wie vor unzureichend ist, dass es zwar einigermaßen gesicherte archäologische und sprachwissenschaftliche Erkenntnisse gibt, die allerdings nicht so überinterpretiert werden dürfen, wie dies bislang relativ willkürlich im Rahmen entsprechender ‚historischer‘ Deutungen geschah, und dass die politischen Bewertungen der gegenwärtigen Situation in Rumänien und in Europa möglichst von spekulativen historischen Fragen und Mythen abgekoppelt betrachtet werden sollte.

In Kapitel 4 werden historische Interpretationen und Mythen zur Frage der „Einheit“ der Rumänen, in Kapitel 5 spezifische, mythisch überhöhte Nachahmungs- oder Abgrenzungsbeziehungen der Rumänen zu anderen Kulturen oder

Völker, im Kapitel 6 mythische Vorstellung vom „idealen Fürsten“ im Lichte der jeweils aktuellen Zeitumstände, ideologischen Bedürfnisse und politischen Wunschbilder herauspräpariert. Kapitel 7 schließlich geht kritisch auf die Entwicklungen nach 1989 ein und stellt dabei eine problematische Kontinuität wie auch ein Wiedererwachen bestimmter Strömungen des historisch-mythischen Denkens in Rumänien fest. Eine Auswahlbiographie und ein Personenregister runden den Band ab.

Allen, die zu einer genaueren Einschätzung der Bedeutung des historisch-mythischen Denkens in Rumänien gelangen möchten, die einen tieferen Einblick in die spezifischen Inhalte und Formen dieses Denkens gewinnen wollen, die ein besseres Verständnis der ideologischen Funktionen entsprechender Denkmuster in unterschiedlichen Entwicklungszusammenhängen der rumänischen Gesellschaft anstreben und die einen hintergründigen Eindruck von den gegenwärtigen intellektuellen Auseinandersetzungen in Rumänien erhalten möchten, wird die Lektüre dieses Buches unbedingt empfohlen. Von einem Historiker verfasst, stellt es zugleich ein eindrucksvolles Beispiel der aktuellen Relevanz wissenschaftlich fundierter ideologiekritischer Forschung dar.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 76-77)

* * *

Richard Wagner: Der leere Himmel. Reise in das Innere des Balkan, Aufbau-Verlag, Berlin 2003, 334 Seiten

Gleichsam wie ein programmatischer Hinweis zu dem vorliegenden Buch, aber sicherlich auch noch in anderen Hinsichten trefflich, finden sich bereits am Anfang die Zeilen: „Die große Erzählung über den Balkan gibt es nicht. Alle wollen sie uns erzählen, aber es gibt sie nicht. Der Balkan setzt sich vielmehr aus einer Unzahl von Geschichten zusammen, aus Marginalien. Der Balkan ist nicht nur eine marginale Welt, es ist eine Welt der Marginalien.“ (S. 13). Hiermit ist wohl weniger der beliebige Zugang, der verspielte Blick der Postmoderne gemeint, die grundsätzlich vom Ende der „großen Erzählungen“ ausgeht. Vielmehr wird eher der Sache nach das Fehlen einer durchgängigen Einheit, eines gemeinsamen Nenners, auf den die Geschichte des Balkan zu bringen wäre, festgehalten, wiewohl gerade auf dem Balkan - verblendet von den ideologisch reichlich gepflegten Vorstellungen der eigenen ‚historischen Größe‘ und ‚kulturellen Einmaligkeit‘ -

viele nur eine ‚große Erzählung‘, nämlich die eigene, kennen und wahrhaben wollen. Gerade deshalb aber verspricht das Ergründen der ‚Randgeschichten‘, die Rekonstruktion bezeichnender historischer Fragmente, die Ausleuchtung der Marginalien, eine angemessenere Annäherung an diese mindestens ebenso missverstandene wie sich selbst notorisch missverstehende Region Europas.

Damit sind zugleich die Ausgangspunkte, das Kompositionsprinzip und die Vorgehensweise des Buches angedeutet, das sich aus vielen verschiedenen, doch gleichwohl zueinander passenden Einzelstücken zusammenfügt. Der historische und thematische Spannungsbogens des Bandes, der sich über fünfzehn Kapitel entwickelt, beginnt mit ersten räumlichen, historischen, politischen, kulturellen usw. Verortungsversuchen des Balkan ‚Wo der Balkan anfängt‘ wie auch mit einer subjektiv gehaltenen Annäherung ‚Mein Balkan‘. Es folgen ausholende, aber dennoch eindringliche historische Streifzüge ‚Das unaufhörliche 19. Jahrhundert‘, ‚Der gescheiterte Kapitalismus‘, ‚Die Imperien kommen und gehen‘ wie auch stärker problemzentrierte Beobachtungen, Analysen und Reflexionen ‚Wie der Nationalkommunismus erfunden wurde‘, ‚Jüdische Episoden‘, ‚Die Roma in Südosteuropa‘, ‚Die albanische Frage‘, ‚Balkanislam‘, ‚Der serbische Hegemonialanspruch‘, ‚Der Balkan und die Griechen‘, die insbesondere den Problemhorizont komplizierter interethnischer Beziehungen und nationalistischer Leidenschaften sachkundig erhellen. Schließlich finden sich auch zwei Kapitel, die das schwer fassbare Übergreifende thematisieren ‚Balkankultur‘ und ‚Der Balkan in Europa‘.

Diese Kapitelübersicht vermag aber nur die Grobkonturen des Bandes kenntlich zu machen, denn jedes einzelne Kapitel besteht wiederum aus mehreren kleineren, mehr oder weniger in sich geschlossenen Texteinheiten, die - teils erzählend, teils beobachtend oder betrachtend, teils analysierend, teils kritisch reflektierend, teils Stimmungen erfassend oder evozierend - historische Geschehnisse und Problemkonturen ebenso wie alltägliche Geschichten und Erinnerungen anschaulich und in zum Teil faszinierender Weise nachvollziehbar machen. Eini-germaßen willkürlich sollen zwei solcher ‚Grundbausteine‘ des Buches herausgegriffen werden, um daran exemplarisch zu verdeutlichen, in welcher Weise jene verdichteten Bilder und Erkenntnisse entstehen, die dieses Buch so anregend und lesenswert machen.

‚Der König meiner Mutter‘ heißt ein Text, in dem auf gut einer Seite - zunächst auf König Michai (Michael) von Rumänien in einem alten Lesebuch der Mutter Bezug nehmend - eine Vielzahl von Gedankenverbindungen hergestellt

werden: Zu der später auch in den kommunistischen Lehrbüchern nationalistisch retouchierten Fürstengeschichte des rumänischen Mittelalters, zu der im Nachhinein gleichfalls ideologisch verstellten und entstellten Geschichte der Zwischenkriegszeit in und um Rumänien (König Alexander und Prinzregent Paul im Königreich Jugoslawien, Admiral Horthy in Ungarn), zu dem distanzierten Verhältnis der deutschen Minderheit dem politischen System der Zwischenkriegszeit in Rumänien gegenüber, zu der emotional und symbolisch aufgeladenen Beziehung zum 1947 vertriebenen König Michael, zur großen Abneigung dem Kommunismus gegenüber - gleichsam als Kardinalpunkt all dessen, zur subversiven Relevanz der erinnerten und mündlich vermittelten Geschichtsvorstellungen - all dies entdeckt und veranschaulicht aus der subjektiven Sicht des in die kommunistische Zeit hineingeborenen Autors, an dessen Gedankenreise in die offiziell vorenthaltene Vergangenheit wir beteiligt werden.

Ebenfalls auf nur knapp anderthalb Seiten wird in dem Text „Italienisches Fernsehen“ - von den denkwürdigen Bildern des Sturzes der Statue von Enver Hoxha am 20. Februar 1991 ausgehend - eine vorzügliche Rekonstruktion und Analyse der Dynamik der politischen Entwicklungen in Albanien gegeben, die in der Lockerung der strengen Isolation des Landes, der zunehmenden Massierung von Ausreisewilligen, der Stürmung von Schiffen im Hafen von Durrës, der Studentenrevolte an der Universität in Tirana im Dezember 1990, aber auch in den engeren Zirkeln der Macht um Ramiz Alia ihre Schauplätze hatten. Gleichsam wie im Zeitraffer werden Ereignisse und Bilder verdichtet, deren Entwicklungsdynamik nicht nur zum Zusammenbruch einer starren Ordnung, sondern - zumindest zeitweilig - zur Auflösung nahezu jeder Ordnung führte.

In ähnlicher Weise könnten noch eine Vielzahl anderer verdichteter Erzählungen, Beobachtungen, Analysen und Reflexionen wiedergegeben werden, die sich auf alle Länder des Balkan, insbesondere auch auf das ehemalige Jugoslawien beziehen. Der knappe Raum, der dieser Rezension gewährt ist, erlaubt an dieser Stelle nur, auf das Buch selbst weiter zu verweisen.

Um es zu resümieren, dem vorliegenden Band gelingt die Annäherung, die Erschließung, des „Inneren des Balkan“ in ebenso kenntnisreicher wie faszinierender Weise, indem gerade aus Bruchstücken, aus Randgeschichten, mit gründlichem historischem Tiefenblick, mit eindringlicher Beobachtungsgabe und analytischer Gedankenschärfe, aber auch mit subjektiv angereicherten Reflexionen - und nicht zuletzt mit zeitverlorener Melancholie - entwirrt und veranschaulicht wird, was von den vielen Facetten des Balkan zu erklären und zu verstehen oder

was nur intensiv zu beschreiben, aber kaum zu begreifen ist. An kaum einer Stelle, an der dies relevant erscheint, vernachlässigen oder entstellen die Ausführungen den gesicherten wissenschaftlichen Kenntnisstand, doch fügen sie diesem nicht selten - durch den anderen, den eindringlicheren, den ‚poetisch verdichteten‘ Blick - eine erweiterte oder neue Erkenntnisdimension hinzu. Ebenso wenig wie es die ‚große Erzählung‘ des Balkan gibt, gibt es das ‚große Verständnis‘ der oder für die Region, wie manche im Westen arrogant tun und irrtümlich meinen. Bei eindringlicher Bemühung, geduldiger Beobachtung, gründlichem Nachdenken und einigem guten Willen kann man indes ein besseres Verständnis für viele Facetten und komplizierte Problemverwicklungen, für viele kleine Erzählungen und Randgeschichten des Balkan, entwickeln - zeigt uns dieses Buch so vortrefflich.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 77-79)

* * *

Karl Kaser/Siegfried Gruber/Robert Pichler (Hrsg.): Historische Anthropologie im südosteuropäischen Europa. Eine Einführung, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2003, 410 Seiten

Zunächst erscheint eine Erläuterung im Hinblick auf den zweideutigen Titel des Bandes angebracht: Es geht nicht (sieht man von einigen derartigen Überlegungen in dem Beitrag von Rayna Gavriloვა einmal ab) um „Historische Anthropologie“, wie sie in einzelnen Ländern des südöstlichen Europa betrieben wird, sondern um die Entfaltung einer spezifischen historisch-anthropologischen Erkenntnisperspektive im Hinblick auf verschiedene dazu geeignet erscheinende Phänomene in Südosteuropa. Obgleich sich die internationale wie auch die im deutschen Sprachraum betriebene Südosteuropaforschung disziplinär vielfältig und in ihren Erkenntnisleistungen ergiebig darstellt, sind doch nach wie vor fachliche Fixierungen und Einseitigkeiten wie auch erstaunliche Forschungslücken festzustellen. Dagegen versucht der vorliegende Band vorzugehen, indem es eine transdisziplinäre Betrachtungsweise, nämlich die der „Historischen Anthropologie“, programmatisch vorschlägt und durch materiale Untersuchungen zu untermauern sucht. Diese spezifische Forschungsperspektive wird seit einigen Jahren durch eine um Karl Kaser an der Universität Graz formierte Gruppe von Wissenschaftlern im Anschluss an bekannte Vorbilder (z.B. Joel M. Halpern, Eugene

A. Hammel oder John Campbell) verfolgt, wobei zu diesem Unterfangen im vorliegenden Band auch andere ausgewiesene Forscher (z.B. Christian Giordano, Yulian Konstantinov oder Michael Mitterauer) herangezogen wurden.

Zunächst erscheint es angebracht, einige Grundzüge der in diesem Band vorgeschlagenen historisch-anthropologischen Betrachtungsweise zu umrissen. Es handelt sich nicht um die Begründung einer neuen Wissenschaft, sondern um eine spezifische transdisziplinäre Verknüpfung und Verschränkung der Anliegen und Betrachtungsperspektiven verschiedener herkömmlicher Wissenschaften, insbesondere der Anthropologie und der Geschichtswissenschaft, aber auch anderer Disziplinen wie der Soziologie, Ethnologie, Geographie, Demographie usw. Ausschlaggebend ist dabei der Gedanke, den „Menschen“ (S. 13) in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen, das heißt vornehmlich einer subjektbezogenen und lebensweltlich orientierten Erkenntnisperspektive zu folgen, ohne allerdings übergreifende strukturelle Gegebenheiten oder historische Konstellationsbedingungen völlig zu vernachlässigen. Daraus ergibt sich die Konzentration der Forschungsinteressen auf ganz bestimmte, bisher in der Südosteuropaforschung zum Teil tatsächlich etwas vernachlässigte Themen (z.B. „Geschlechterbeziehungen“, Lebensphasen“, „Zeiterfahrungen“ usw.) und vor allem eine große Vielfalt und Offenheit der Methoden, bei der nicht nur verschiedene Instrumente der Feldforschung und der historischen Quellenforschung, der qualitativen und der quantitativen Sozialforschung usw. Anwendung finden, sondern auch eine durchgängige kritische „Reflexivität“ des methodischen Vorgehens eingefordert wird. Tatsächlich lässt der vorgeschlagene Ansatz in methodologischer Hinsicht ein innovatives Profil erkennen, wobei man dem hinzufügen muss, dass der transdisziplinäre Methodeneinsatz natürlich stets eine hohe einzeldisziplinäre Methodenkompetenz der Forscher voraussetzt, so dass herkömmliche Methoden in vielen Beiträgen dann letztlich doch ausschlaggebend erscheinen. Enttäuschend fallen aus meiner Sicht die programmatischen Vorstellungen zum „theoretischen Rahmen“ des Ansatzes aus (S. 26 ff). Außer dem Hinweis auf die grundlegende theoretische Bedeutung eines „spezifischen“ dreidimensionalen Kulturbegriffs werden hierbei eigentlich nur metatheoretische Prinzipien („permanente Reflexion der eigenen Wissenschaftspraxis“, „praxeologische“ Erkenntnisinteressen, zentrale Relevanz des „Subjektiven und Kulturellen“ bzw. vorrangige Konzentration auf „Mikrowelten“) herausgestellt. Ansonsten wird lediglich auf den verfügbaren einzelwissenschaftlichen Theorievorrat verwiesen, der in einzelnen Beiträgen (z.B. in dem von Christian Giordano) tatsächlich auch vorzüglich genutzt wird. Es geht bei

dem vorgeschlagenen historisch-anthropologischen Ansatz also weniger um neue oder weiterentwickelte Theorien, sondern vor allem um eine andere, transdisziplinäre methodologische Perspektive und um damit erschließbare, bislang indes mehr oder weniger vernachlässigte Themenfelder.

Diese Themenfelder können zumindest grob durch die Kapitelüberschriften: „Wanderungen und Anpassungsstrategien“, „Geschlechterbeziehungen und Lebensphasen“, „Das Gebirge, die Stadt und das Meer“, „Recht und Disziplinierung“, „Identitäten“, unter denen sich vierzehn Einzelbeiträge versammelt finden, umrissen werden. Hinzu kommt eine von Hannes Grandits und Karl Kaser verfasste Einführung zur „Historischen Anthropologie“ und der für sich stehende, wohl gleichsam paradigmatisch verstandene Beitrag „Umgang mit den Anderen“ von Karl Kaser. Da hier nicht alle Einzelbeiträge eingehender erörtert werden können, soll zumindest exemplarisch aufgezeigt werden, welche inhaltlichen Schwerpunkte und Anliegen und welche Vorzüge und Schwächen in dem Band zu erkennen sind und inwiefern darin eine materiale Einlösung der programmatischen Leitvorstellungen erfolgte.

Als mustergültig im Sinne der programmatischen Vorstellungen kann der Beitrag von Ulf Brunnbauer zum Thema „Menschen und ihre Umwelt. Anpassungsstrategien an den Naturraum“ betrachtet werden. Von handfesten Hypothesen geleitet, werden in einer historisch-komparativen Perspektive systematische Zusammenhänge zwischen landschaftlichen Bedingungen (Gebirge, Ebenen, Küsten), spezifischen Eigentums- und Wirtschaftsstrukturen wie auch sozialen und kulturellen Lebensformen in den verschiedenen Balkanregionen als sozial-ökologisch begründete, bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein relativ gut funktionierende „Anpassungsstrategien“ der Menschen herausgearbeitet, wobei auch übergreifende (z.B. politische und rechtliche) Konstellations- und Einflussfaktoren berücksichtigt werden. Vertieft wird die Analyse am Beispiel der Anpassung an die ökologischen Bedingungen im Rhodopen-Gebirge.

In eindringlicher Weise wird von Christian Giordano das für nahezu alle Gesellschaften Südosteuropas in den letzten beiden Jahrhunderten so wichtige Spannungsverhältnis zwischen Ruralität und Urbanität rekonstruiert und werden die daran anknüpfenden Idealisierungen und ideologischen Stilisierungen im Hinblick auf ihre kulturellen Ambivalenzen und ihre politische Relevanz kritisch hinterfragt. Auf die Zwischenkriegszeit bezogen, wird dabei festgestellt: „Die Motive für das rasante Aufkommen der bäuerlichen Ideologien im südöstlichen Europa sind vielfach und komplex. Man kann sich allerdings des Eindrucks nicht

erwehren, dass ihre Popularität in engem Zusammenhang mit dem sichtbaren Misserfolg des Entwicklungsmodells *Modernisierung durch Europäisierung* steht. (...) Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass sich die Flucht in die gedachte Dorfidylle als umso attraktiver erwies, je mehr sich das Modell *Modernisierung durch Europäisierung* als Chimäre herausstellte.“ (S. 255 f).

Aufschlussreich und durch vielfältige, insbesondere albanische Beispiele anschaulich untermauert, stellen sich die Ausführungen zum „Gewohnheitsrecht“ von Robert Pichler dar, wenngleich aus soziologischer Sicht einige Ungenauigkeiten bei der Verwendung analytischer Begriffe wie „Institutionen“, „Regeln“, „Gewohnheiten“ usw. auffallen. Religiöse Besonderheiten in Südosteuropa, die insbesondere in einer eindrucksvollen Vielfalt der Religionen, in archaischen Zügen des religiösen Lebens und in einem häufig anzutreffenden „Synkretismus“ in Erscheinung treten, werden von Michael Mitterauer treffsicher erfasst und dargestellt. Die Untersuchungen von Karl Kaser, der gleich mehrere Beiträge des Bandes verfasste, stellen sich - insbesondere soweit sie sich auf komparative Aspekte von Familien-, Geschlechts-, Abstammungs- und Verwandtschaftsgegebenheiten in Südosteuropa beziehen - ebenfalls gewohnt kenntnisreich, solide und anregend dar. Sie bilden gleichsam den durchgängigen „Tragebalken“ des vorliegenden Bandes.

Die Beiträge dieses Bandes sind in ihrer Fragestellung zumeist spannend und anregend und in ihrer Realisierung größtenteils gelungen. Einige Beiträge (z.B. der Beitrag von Olga Katsiardi-Hering über „Migrationen“, von Siegfried Gruber über „Zeit“ oder von Rayna Gavrilova über „Historische Anthropologie der Stadt“) enthalten gehaltvolle Überlegungen und Befunde, wirken aber etwas ungenau in der Problemabgrenzung oder inkohärent in der Gedankenentwicklung und mithin etwas unfertig. Auch wird nicht jedem kritischen Leser die zum Teil recht lockere Art des Umgangs mit Quellen- und Literaturverweisen zusagen. Diese Vorgehensweise gibt in einem vornehmlich als „Einführung“ für Studierende und Nachwuchswissenschaftler gedachten Band nicht immer das beste Beispiel ab.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Herausgegeben von Prof. Dr. Gerd Vonderach, VII. Jg., Nr. 13, 2. Halbjahr 2004, Shaker Verlag, Aachen 2004 (S. 86-89), und (gekürzt) in: Südosteuropa-Mitteilungen, 44. Jg., Heft 2-3, München 2004 (S. 180-182)

* * *

Georg Weber u.a.: Emigration der Siebenbürger Sachsen. Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2003, 910 Seiten

Mit diesem Band zur Aussiedlung der Siebenbürger Sachsen liegt ein im doppelten Sinne des Wortes ‚schwergewichtiges‘ Werk vor. Es geht auf die mehrjährige Forschungsarbeit einer Gruppe von Sozialwissenschaftlern unter der Projektleitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Georg Weber zurück. Zu den Mitautoren zählen u.a. in der deutschen Soziologie mittlerweile recht bekannte Wissenschaftler wie Armin Nassehi, Professor an der Universität München, Georg Kneer, Gerd Nollmann oder Oliver Sill. Schwerwichtig ist der Band nicht nur seiner ausholenden Vorhaben und seines eindrucksvollen Umfangs wegen, sondern auch auf Grund der soliden Forschungsleistungen, die sich darin niedergelegt finden. Es handelt sich um die bisher wohl am systematischsten angelegte Untersuchung zur Emigration der Siebenbürger Sachsen und gleichsam auch um eine als paradigmatisch zu betrachtende Arbeit zur Migrationsproblematik, die vielfältige Aspekte komplexer Wanderungsvorgänge wie auch ihrer Ursachen und Folgeprobleme ebenso differenziert wie kenntnisreich entfaltet.

Der Band wird durch ein geistreiches, Anliegen wie Schwierigkeiten des Gesamtvorhabens deutlich ansprechendes Vorwort des Projektleiters Georg Weber eröffnet, in dem sich u.a. die bedenkenswerten Sätze finden: „Das häufig gehörte Diktum: Die Siebenbürger Sachsen haben sich aus ihrer 850jährigen Geschichte verabschiedet, ist nach unseren Beobachtungen nur die halbe Wahrheit. In ihren vielfältigen kirchlichen, politischen, sozialen und wissenschaftlichen Organisationen im In- und Ausland kultivieren sie nicht nur penetrante Selbstgewissheit, sondern reflektieren ihre Herkunft auch selbstkritisch, wohl wissend: Nur wer das tut, kann Möglichkeiten der Zukunft besser erkennen.“ (S. XIII) Im einleitenden Kapitel wird sodann der Gegenstand des Vorhabens umrissen und werden Anlage und Methoden der Untersuchung erläutert. Anschließend werden theoretische Zugänge zur Problematik der Migration und Integration dargelegt, die durchweg dem anspruchsvollen gegenwärtigen Diskussionstand in der Soziologie und in ihren Nachbardisziplinen entsprechen und die mithin auch für andere Untersuchungsvorhaben auf dem Gebiet der Migrations- und Integrationsforschung einen nützlichen theoretischen Bezugsrahmen bilden können.

Das folgende Kapitel macht sodann näher mit den Siebenbürger Sachsen als „Stand“ und als ethnische Minderheit - also auch in einer historischen Sicht, die

allerdings knapp gehalten wird - bekannt. Dem folgt ein Kapitel, das näher auf die Vertriebenen-, Aussiedler- und Spätaussiedlerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland als Aufnahmekontext der Deutschen bzw. der Siebenbürger Sachsen aus Rumänien eingeht. Ein umfangreiches Kapitel mit vornehmlich auf biographische Methoden gestützten Befunden macht aus dieser subjektiven Sichtweise verschiedene Erfahrungen, Geschehnisse, Bewertungen und Probleme der komplizierten Migrations- und Integrationsvorgänge anschaulich. Ob die heute im soziologischen Diskurs gängigen, auf Niklas Luhmann zurückgehenden analytischen Begriffe der „Inklusion“ und „Exklusion“ in diesem Betrachtungskontext so zwingend und unverzichtbar sind, erscheint mir allerdings diskussionswürdig, ohne dass ich diese Diskussion, die ich an anderer Stelle geführt habe, hier allerdings vertiefen möchte. Es sei aber doch der Hinweis gestattet, dass die Integration von Aussiedlern empirisch in vielen Hinsichten eine graduelles, kein absolutes Phänomen darstellt und mithin kategorial anders adäquater als mit dem binären Code „Inklusion“ und „Exklusion“, der in der Theorie Luhmanns zweifellos seinen wohl begründeten Sinn hat, zu erfassen wäre.

Ein zentrales Kapitel des Bandes bezieht sich auf verschiedene quantitative Aspekte der Wanderungsprozesse, die vielfach durch Tabellen und Graphiken dargestellt und/oder veranschaulicht werden. Diese Ausführungen bilden sicherlich einen ebenso unverzichtbaren wie tragenden Teil der Gesamtuntersuchung. Zu fragen wäre - wie gegenwärtig übrigens häufiger bei sozialwissenschaftlichen Arbeiten -, ob die zum Teil unübersichtlich wirkenden graphischen Darstellungen, denen in diesem Kapitel vielfach der Vorzug gegeben wird, tatsächlich anschaulicher und informativer sind als z.B. tabellarische Datenübersichten. Ist für den Leser z.B. die logarithmisch skalierte Darstellung der Anzahl der rumänien-deutschen Auswanderer 1950-2001 (S. 497) leichter erfassbar, als es eine auf Jahre oder andere sinnvolle Zeitintervalle bezogene tabellarische Wiedergabe entsprechender Daten wäre? Dies hängt natürlich auch von der Leserschaft ab, sollte aber gerade deshalb etwas mehr beachtet werden.

Für Insider wohl bekannt, weit weniger aber für Außenstehende, bildet der „Auswanderungskonflikt“ der Siebenbürger Sachsen und der Deutschen in Rumänien, der im anschließenden Kapitel thematisiert wird, eine Problematik, die sich wohl ähnlich bei vielen Migrationsprozessen stellt. Neben Interessenabwägungen sind dabei vielfach moralische Fragen und auf kollektive Identitätsvorstellungen bezogene Konflikte im Spiel. „Bleiben“ oder „Gehen“ wird zur Schicksalsfrage und zur Trennlinie, auch innerhalb von Freundeskreisen und Fa-

milien, zumindest bis neue Umstände oder andere kollektive Deutungsprozesse zu einer weitergehenden Klärung der Dinge führen.

Der Vorwurf, der der gegenwärtigen Migrations- und Integrationsforschung vielfach zu machen ist, sie konzentriere sich hauptsächlich oder ausschließlich auf die Vorgänge und Belange der Aufnahmegesellschaft und vernachlässige dabei sowohl die Ausgangsbedingungen und Prozesszusammenhänge in der Herkunftsgesellschaft wie auch die Rückwirkungen auf diese, hat bei der vorliegenden Untersuchung keinerlei Berechtigung. Neben der bereits angesprochenen eingehenden Analyse des „Auswanderungskonfliktes“ im Herkunftsmilieu wird in einem weiteren Kapitel auch das „Danach“, nämlich die Neubesiedlung der siebenbürgisch-sächsischen Ortschaften im Rahmen einer vornehmlich quantitativ ausgerichteten Explorationsstudie behandelt.

Ein eigenes, auch für sich genommen eindrucksvolles Kapitel thematisiert schließlich die Reflexion und Verarbeitung des Auswanderungsgeschehens in der Literatur aus Rumänien stammender deutscher Gegenwartsautoren. Wenn dabei neben dem Siebenbürger Sachse Dieter Schlesak zwei Banater Autoren, nämlich Richard Wagner und Herta Müller, nähere Berücksichtigung finden, so weitet dies den Betrachtungsrahmen zwar aus, ist auf Grund der besonderen Aussagekraft der literarischen Arbeiten beider Banater Autoren aber durchaus berechtigt, denn kaum ein anderer hat die Wesenszüge der spätkommunistischen Ceaușescu-Diktatur (als ursächlichen Hintergrund der Auswanderung der Deutschen aus Rumänien) so eindringlich gezeichnet wie Herta Müller und nur wenig andere deutsche Gegenwartsautoren können Literatur und gesellschaftliche, historische und politische Analyse so überzeugend verbinden wie Richard Wagner, wie nicht zuletzt sein kürzlich erschienener Band - dieser Hinweis sei am Rande gestattet - „Der leere Himmel. Reise in das Innere des Balkan“, Berlin 2003, erneut zeigt. Auch mit Dieter Schlesak wurde sehr treffsicher ein Bezugsautor gewählt, dessen literarisches und essayistisches Werk für den Betrachtungskontext der Emigration der Deutschen aus Rumänien besonders aufschlussreich erscheint.

Ein informativer Anhang, der neben Quellen und Literatur ein Ortsnamensverzeichnis, ein Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen und Karten wie auch ein Personenregister umfasst, rundet den Band ab. Dass sich auf Grund von technischen Abstimmungsproblemen zwischen Autoren und Verlag letztlich Unstimmigkeiten in der Paginierung bzw. den Seitenverweisen ergaben, ist ärgerlich und bedauerlich, schränkt den Wert des Buches insgesamt aber nur unerheblich ein.

Wenn dieser von sieben Autorinnen und Autoren verfasste Band nicht aus ‚einem Guss‘ erscheint, so ist dies nahezu selbstverständlich. Vor dem Erwartungshintergrund einer Gemeinschaftsarbeit ist die vermutlich auf eine systematische Gesamtkonzeption des Forschungsprojektes zurückgehende ‚Anschlussfähigkeit‘ einzelner Teiluntersuchungen durchaus bemerkenswert und macht den Band insgesamt, trotz seines schwergewichtigen Umfangs, in allen Teilen - für sich genommen oder im Gesamtzusammenhang - uneingeschränkt lesens- und empfehlenswert.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 27. (98.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Wiemar-Wien 2004 (S. 120-122)

* * *

Gabriella Schubert/Wolfgang Dahmen (Hrsg.): Bilder vom Eigenen und Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum. Analysen literarischer und anderer Texte, Südosteuropa-Gesellschaft, München 2003 (= Südosteuropa-Studien 71), 370 Seiten

In Südosteuropa, im „Donau-Balkan-Raum“, weisen das „Eigene“ und „Fremde“, nicht zuletzt auf Grund der bewegten Siedlungsgeschichte und politischen Geschichte der zurückliegenden Jahrhunderte, ebenso komplizierte wie aufschlussreiche Erscheinungsformen und Beziehungsmuster auf. Dies findet in der Literatur wie auch in anderen schriftlichen und kulturellen Mitteilungen seinen anschaulichen Niederschlag. Dabei handelt es sich keineswegs um ein nebensächlichen Aspekt, sondern gleichsam um einen zentralen Bezugspunkt kultureller Selbstvergewisserungsprozesse. Diesem vielschichtigen Problemkreis widmeten sich daher im Rahmen eines internationalen Symposiums, das im Oktober 1998 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena stattfand, einer Reihe von Vorträgen, die sich im vorliegenden Tagungsband zusammengeführt finden. Der Band wurde von den an der Universität Jena tätigen, international angesehenen Südosteuropawissenschaftlern Gabriella Schubert und Wolfgang Dahmen herausgegebenen.

Der allgemeine Teil des Bandes, der lediglich aus zwei Beiträgen besteht, beinhaltet zunächst einen grundlegenden Aufsatz von Hugo Dyserinck, dem es um eine nähere Einordnung der ‚Imagologie‘ im Rahmen der komparativen Literaturwissenschaft, aber auch um relevante Bezüge zur Problematik der ethnischen Identitätsvergewisserung, geht. Ein zweiter, ebenfalls im allgemeinen Teil verorteter Beitrag von Dorothee Gelhard setzt sich in Anlehnung an Denkfiguren von

Bachtin, Lacan und Lévinas mit philosophischen Fragen des Subjekts und insbesondere mit konstitutiven Bedingungen der ‚sozialen Subjektivität‘ auseinander.

Der besondere Teil besteht aus siebzehn thematisch recht verschiedenen, aber allesamt interessante exemplarische Aspekte aufgreifenden Einzelbeiträgen. So findet sich in dem Aufsatz des leider allzu früh verstorbenen rumänischen Historikers Alexandru Duțu, der sich an Beispielen des 17. und 18. Jahrhunderts mit „Bilder und Kommunikationsbrücke im Donau-Balkan-Raum“ beschäftigt, die auch in vielen anderen Zusammenhängen immer wieder aufscheinende Erkenntnis formuliert: „Das Bild des Fremden ist in der geistigen Kommunikation immer vorhanden und datiert niemals von gestern oder von heute; die Bilder haben ihre Vergangenheit, die manchmal tyrannisch ist.“ (S. 53). Ebenfalls historisch angelegt ist der Beitrag von Nadja Danova über das Bild der Deutschen in bulgarischen Texten des 15. bis 19. Jahrhunderts, in denen Deutsche (gemeint sind damit häufig auch Österreicher) nicht selten als Feinde der Türken oder „als Träger einer höheren Kultur“ (S. 77), aber natürlich auch mit weniger vorteilhaften Zügen ausgestattet, in Erscheinung treten. Gabriella Schubert gelingt es anschaulich herauszuarbeiten und plausibel zu erklären, warum die Gestalt von Marko Kraljević, mythisch verklärt und in vielfältigen Erinnerungsformen durch die Jahrhunderte tradiert, zu einer der zentralen Identifikationsfiguren der Südslawen wurde: „Die in Marko Kraljević verkörperten Ehrkonzepte einer patriarchalischen Vergangenheit gehören zweifellos zum wertvollsten Erbe der Menschen, die ihn besingen, und dessen Bewahrung gehört zu ihren vornehmsten Pflichten.“ (S. 117). Gleichzeitig wird indes auf die Notwendigkeit einer kritischen Überprüfung dieser identitätsstiftenden Funktion und Bedeutung im heutigen Kontext hingewiesen.

Zoran Konstantinović beleuchtet verschiedene Facetten der für Deutsche in der serbischen Literatur verwendeten Begriffe „Nemac“ und „Švaba“, wobei wir u.a. erfahren, dass der zweite Begriff, nicht selten mit pejorativen Konnotationen verbunden erscheint (S. 169) wie gelegentlich auch „insgesamt für alle Bürger der Habsburger Monarchie mit Ausnahme der Ungarn verwendet“ wurde (S. 174). Im Beitrag von Jordanka Telbizova-Sack wird die Frage der kollektiven Identität am Beispiel Bulgariens im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts behandelt. Hierbei werden u.a. Religion und Sprache als zwei wichtige identitätsstiftende Elemente angesprochen und in dieser Bedeutung historisch konkret illustriert wie auch eingehender analysiert. Auf die ungarische politische Publizistik in der Zwischenkriegszeit Bezug nehmend, arbeitet Peter Haslinger eine damals gängige Vorstellung nationaler Identität heraus, die Territorialbezüge aufwies,

die zu einer Revision der gegebenen Staatsgrenzen drängten. „Das vielleicht wichtigste Element stellte die Imaginierung Ungarns in den Grenzen von 1914 als Organismus dar, welcher abseits der ethnischen Zusammensetzung seiner Bevölkerung die dominante Bezugsgröße nationaler Identität all seiner Bewohner darstellen sollte.“ (S. 299). Horst Fassel geht merkwürdigen, nicht zuletzt durch den Reiz des exotischen oder absurden bestimmten Bildern vom Balkan in der deutschen Literatur von der Zwischenkriegszeit bis 1989 nach. Thomas Krause sucht das „Bild der Rumänen, Roma und Serben“ in den Texten der von ihm so bezeichneten „Banater Autorengruppe“, die er teilweise, aber nicht ganz identisch mit der „Aktionsgruppe Banat“ auffasst, nachzuzeichnen.

Mit diesen wenigen Hinweisen sollte das breite thematische Spektrum der Beiträge dieses Tagungsbandes zumindest angedeutet werden, der insgesamt wichtige Eindrücke und Einsichten zu in Südosteuropa vorrätigen, nicht zuletzt literarisch mitgeformten und zum Teil weiterhin zirkulierenden Bildern und Vorstellungen vom „Eigenen“ und „Fremden“ vermittelt. Wenngleich manche Einzelbeiträge etwas knapp geraten erscheinen, vermag der Band insgesamt doch zu wichtigen, zumeist material gut abgesicherten Erkenntnissen zu führen und insbesondere zur weitergehenden Beschäftigung mit der auf den „Donau-Balkan-Raum“ bezogenen historisch-komparativen ‚Imagologie‘ anzuregen.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (160-161)

* * *

Slavenka Drakulić: Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht, Paul Szolnay Verlag, Wien:2004, 197 Seiten

Von Slavenka Drakulić, 1949 geboren, die zu den bekanntesten Gegenwartsschriftstellerinnen Kroatiens zählt, lagen bisher in deutscher Sprache zwei Romane „Marmorhaut“ und „Als gäbe es mich nicht“, der aus der Sicht der Opfer die Massenvergewaltigung muslimischer Frauen behandelt, vor. Nun folgte ein Buch über die Täter. Es handelt sich um eine Sammlung von auf Prozessbeobachtungen, Gesprächen, Pressemitteilungen, Publikationen, Dokumentarfilmen und anderen Quellen beruhenden Berichten über einzelne, größere und kleinere, prominente und weniger prominente Kriegsverbrecher, die den verschiedenen Konfliktparteien angehörten und die später zumeist vor einheimische Gerichte oder vor das Internationale Tribunal in Den Haag gestellt und verurteilt wurden.

So geht es um die sogenannte Gospić-Gruppe, die im Winter 1991 unter der Führung von Tihomir Orešković und Mirko Norac in Gospić rund 150 Serben ermordete. Die Verurteilung der beiden nationalen „Helden“ - und insbesondere Mirko Noracs, des jüngsten Generals der kroatischen Armee - zu langjährigen Haftstrafen, nach einem Prozess, der zwischen Juni 2001 und März 2003 in Rijeka stattfand und der von massiven Protesten kroatischer Veteranenverbände begleitet wurde, stellte die in Kroatien vorherrschende Vorstellung, dass es in dem „gerechten Verteidigungskrieg“ nur auf der anderen Seite Kriegsverbrecher gab, zwar in Frage. Dabei wurde aber zugleich erkennbar, wie immun kollektive Überzeugungen gegen Einsichten eigenen Unrechts und wie wirksam und aggressiv Mechanismen der kollektiven Schuldverdrängung in solchen Fällen sein können. Der Mord an Milan Levar im Jahr 2000, der als Kroat in Gospić lebte und als Zeuge gegen die Gruppe aussagte, stellte dies nachdrücklich unter Beweis. Auch in der Darstellung des Prozesses von Dragoljub Kunarac, Radomir Kovač und Zoran Vuković vor dem Internationalen Tribunal in Den Haag wird deutlich, dass die drei patriarchalisch geprägten bosnischen Serben aus Foča, die wegen grausamer Massenvergewaltigungen bosnischer Musliminnen zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden, kaum zur Einsicht in ihre Schuld fähig waren. Am Beispiel von Goran Jelisić, einem vertrauenserweckend erscheinenden, 1968 geborenen bosnischen Serben, der sich in der Polizeistation in Brčko und im benachbarten Lager Luka als mitleidloser, Schrecken verbreitender Massenmörder hervortat, wird dargetan, zu welcher Gewaltenthemmung und zu welchen sadistischen Taten durchaus gewöhnliche Menschen unter bestimmten Umständen, die ihnen nahezu unbegrenzte Macht über andere verleihen, fähig werden. Im Falle des Armeegenerals der Republika Srpska, Radislav Krstić, der für den Tod von über siebentausend Muslimen in Srebrenica maßgebliche Mitverantwortung trägt, wird die Gewissenlosigkeit eines auf Funktionieren konditionierten Offiziers erkennbar, der später übrigens mit zynischen Lügen alle Schuld auf General Mladić abzuschieben versuchte. Ihm steht gleichsam der junge Dražen Erdemović gegenüber, der als Sohn einer Kroatin und eines Serben dem Krieg eigentlich durch Flucht mit seiner jungen Familie ins Ausland zu entgehen suchte, der aber doch verhängnisvoll in die Maschinerie des Krieges geriet und gezwungenermaßen an den Massenexekutionen von Muslimen aus Srebrenica beteiligt war. Auch das „autistische Paar“ Slobodan Milošević und Mirjana Mira Marković wird eingehend in seiner Machtbesessenheit, in seinem mit der wachsenden Macht fortschreitenden Realitätsverlust, in seiner Arroganz und in seiner völligen Unbelehr-

barkeit dargestellt. Im Falle des extrem nationalistisch eingestellten, ebenso furchtlosen wie furchtbaren Generals Ratko Mladić wird der Selbstmord seiner Tochter im Jahre 1994 als „Gottesstrafe“, im Sinne eines umgedeuteten Amselfeldmythos, empfunden. Mladić ist bis heute, wie ein zweiter Hauptschuldiger des Bosnienkrieges, Radovan Karadžić, unrühmlich für alle Seiten untergetaucht. Anhand des Beispiels von Biljana Plavšić, der „eisernen Lady“ der Republika Srpska, wird indes auch die Wandlungsfähigkeit und moralische Stärke, Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen, aufgezeigt. Dies trug allerdings kaum zur Läuterung ihrer ehemaligen Anhänger bei, sondern brachte lediglich ihr selbst den Vorwurf ein, sich zur „Verräterin“ der serbischen Sache gewandelt zu haben.

Obwohl vordergründig journalistisch und faktenbezogen angelegt, greifen diese Kriegsverbrecherberichte doch tiefer. Die Verfasserin versucht nicht selten, die Sicht- und Denkweise der Täter zu ergründen, in ihren Charakter einzudringen, ihre Psyche zu erhellen und nach Umständen Ausschau zu halten, die die Logik ihres Handelns bestimmten oder zumindest beeinflussten. Natürlich geschieht dies nicht allwissend, sondern tentativ, etwa in Gedankenspielen und konstruierten Dialogen oder durch eindringliche Schilderungen bestimmter Begebenheiten, durch Analogien zu eigenen biographischen Erfahrungen oder zu Erlebnissen in der eigenen Familie usw. Immer wieder wird auch der geschichtliche Hintergrund und insbesondere die ideologisch integrierte sozialistische Gesellschaft und der Personenkult um Tito eingeblendet - und wird darin aufschlussreich nach Erklärungsansätzen für die späteren verhängnisvollen Entwicklungen gesucht. Wenngleich das Buch keine systematischen, wissenschaftlich abgesicherten Erklärungen liefert, lässt es uns doch vieles an der „jugoslawischen Katastrophe“ der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts eindringlicher Erkennen und besser Verstehen - und lässt uns nochmals über alles zutiefst Erschrecken. Nicht zuletzt, indem es zu den allgemeinen Feststellungen führt: „Je intensiver man begreift, daß Kriegsverbrecher normale Menschen sein können, desto mehr Angst bekommt man. Weil die Konsequenzen ernster sind, als wenn sie Ungeheuer wären.“ (S. 181) Und des Weiteren: „Es scheint tatsächlich, als wäre Brutalität im Krieg eher die Regel als die Ausnahme, mehr eine Frage der Umstände als des Charakters.“ (S. 182). Damit wird deutlich, wie dünn der Schutzmantel unserer Zivilisation nach wie vor ist. In den Berichten wird aber doch auch nahezu in jedem einzelnen Falle dargelegt, dass gewisse Möglichkeiten, anders zu Handeln, sich zu Wiedersetzen oder sich zu Entziehen, einen anderen

moralischen Standpunkt einzunehmen, durchaus gegeben waren, wengleich der Preis dafür im Einzelfalle sehr hoch gewesen wäre. Es werden mithin Abgründe des menschlichen Wesens und Verkettungen unglücklicher Umstände, durch die diese wirksam und geschichtsmächtig wurden, geschildert, aber auch moralische Gegenpositionen vorgestellt. Nicht zuletzt die, dass Kriegsverbrecher mit ihren Taten allemal schonungslos konfrontiert und einer konsequenten Bestrafung zugeführt werden müssen, um zukünftigen Kriegsverbrechen möglicherweise vorzubeugen. Zum Schluss - mit dem Einblick in die Gefängniswelt von Scheveningen, wo sich die Kriegsverbrecher aller Parteien zusammengeführt finden und wo gleichsam das ehemalige Jugoslawien im Kleinen wiederhergestellt erscheint - werden aber auch die (rechtsstaatlichen und völkerrechtlichen) Grenzen und Ambivalenzen der Aufarbeitung von Kriegsverbrechen deutlich.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 381-383)

* * *

Szilvia Deminger: Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation. Sprache und Identität bei der deutschen Minderheit in Ungarn, Peter Lang. Europäischer Verlag für Wissenschaften, Frankfurt a. M.-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien 2004, 231 Seiten

Die Identität einer ethnischen Minderheit wird sicherlich nicht nur, aber auch von der Art und dem Umfang des Gebrauchs der eigenen Sprache bzw. des eigenen Dialekts mitbestimmt. Insbesondere in Zeiten der Diskriminierung, wie sie für die deutsche Minderheit in Ungarn im Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Zweifel gegeben waren, als diese Minderheit Vertreibung, Deportationen und eine weitgehende Einschränkung ihrer kulturellen Entfaltungsmöglichkeit erlebte, ist der Spracherhalt oder Sprachverlust ein wichtiger Aspekt und Indikator im Hinblick auf die Beantwortung kollektiver Identitätsfragen. Bei der deutschen Minderheit in Ungarn kommen noch zwei weitere Besonderheiten hinzu. Erstens ein Magyarisierungs- und Assimilationsdruck, der sich bereits im letzten Drittel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts deutlich bemerkbar machte, und zweitens eine verstärkte Bemühung um die Gewährung von Minderheitenrechten und die Schaffung günstiger Voraussetzungen des Erhalts der kulturellen Identität der deutschen Minderheit und andere ethnischer Minderheiten in den zurückliegenden drei bis vier Jahrzehnten. Letzteres war nicht nur durch die fortschreitende

Verbesserung der Beziehungen zwischen Ungarn und den deutschsprachigen Ländern bedingt, sondern auch durch den Sachverhalt motiviert, daß große ungarische Minderheiten jenseits der Grenzen Ungarns (u.a. in Rumänien, in der Slowakei, in Serbien, in der Karpatoukraine) leben, für die man ähnliche Minderheitenrechte forderte, wie Ungarn sie mustergültig zu praktizieren suchte.

Die vorliegende Untersuchung, als Dissertation im Rahmen des sprachwissenschaftlichen Graduiertenkollegs „Dynamik von Standardvarietäten“ der Universitäten Heidelberg und Mannheim entstanden, behandelt Fragen der Sprache und Sprachverwendung bei den Ungarndeutschen im Zusammenhang mit den angedeuteten Problemen der kollektiven Identität. Die Untersuchungsgebiete sind vornehmlich ländliche Räume in Nord-, West- und Südungarn. Die empirische Untersuchung stützt sich auf verschiedene qualitative und quantitative Methoden, wobei Ungarndeutsche verschiedenen Alters, Bildungsstandes und Geschlechts wie auch Ungarn befragt und zusätzlich Medien, insbesondere ungarndeutsche und ungarische Zeitungen, ausgewertet wurden. Die Analysen erstrecken sich auf folgende zentrale Aspekte: Sprachkompetenz, Sprachgebrauch, Spracheinstellungen, Identität, subjektive Vitalität und Sprachgebrauch in der Familie. Dabei gelangt die Arbeit zu einer Reihe aufschlussreicher, wenngleich zumeist erwartbarer Befunde. So wird ein von den älteren zu den jüngeren Altersgruppen fortschreitender Abbau der Dialektkompetenz konstatiert, wobei diese Entwicklung im nördlichen Untersuchungsgebiet am stärksten und im westlichen am schwächsten ausgeprägt erscheint. Der Abbau der Hochdeutschkompetenz ist bei den jüngeren Altersgruppen geringer als der der Dialektkompetenz, wobei sich die Hochdeutschkompetenz in den letzten Jahren, durch intensivere Kontakte zum deutschsprachigen Ausland, sogar merklich verbessert hat (S. 67).

Der Dialektgebrauch hängt – wie die Dialektkompetenz – mit dem Alter zusammen. Der Dialekt ist vorwiegend bei den Älteren die Sprache der Familienkommunikation. Bei den Jüngeren geht die Bedeutung des Dialekts als Medium der Familienkommunikation stark zurück. Dies kann durch das bessere Verstehen und häufigere Benutzen des Hochdeutsch indes nicht kompensiert werden (S. 83). Durch ältere Befragte mit guten Dialektkenntnissen und niedrigem Bildungsabschluss wird der jeweilige Ortsdialekt am positivsten eingeschätzt. Das Hochdeutsche wird, übrigens auch seitens der befragten Ungarn, tendentiell vorwiegend positiv bewertet (113). Im Hinblick auf die Identität überwiegt die Zurechnung zu einer „doppelten Identität“ (S. 135 f). Interessanterweise sind Angehörige der mittleren und jüngeren Generation optimistischer als Ältere, was den Er-

halt der Sprachinselminderheit betrifft, wobei diesbezüglich allerdings deutliche regionale Unterschiede festzustellen sind (S. 146). Zu diesen empirischen Befunden könnten noch einige weitere hinzugenommen werden, die allesamt – was das Sprachverhalten und die kollektive Lage betrifft – einen fortgeschrittenen Assimilationsprozess erkennen lassen. Gleichzeitig bleibt indes – auch bei den jüngeren Alterskohorten – die Option der doppelten Identitätszurechnung wichtig.

Ohne auf eine Methodenkritik im Einzelnen eingehen zu wollen, sei doch gleichsam bildhaft angemerkt, daß nicht zu übersehen ist, daß sowohl das Methodenwissen wie übrigens auch das historische Wissen eher wie eine „Fremdsprache“ angeeignet erscheint und entsprechend angewendet wird. Die Untersuchung läßt an vielen Stellen die vorsichtigen Züge einer an den „Standarderwartungen“ an eine Dissertation orientierten Arbeit erkennen. Vieles deutet dabei auch darauf hin, daß nur ein Teil des erhobenen Materials in die vorgelegten Auswertungen eingegangen sind.

Vor dem Hintergrund der europäischen Entwicklungen bleibt die aufgeworfene Frage zweifellos interessant und aktuell, welches die Chancen des Fortbestandes dieser und anderer „Sprachinselminderheiten“ im östlichen und südöstlichen Teil Europas sind. Die aus der vorliegenden Untersuchung zu entnehmenden Befunde und Tendenzen, die weitgehend mit dem bezüglich der Ungarndeutschen Bekannten übereinstimmen, sind im Hinblick auf diese allgemeiner gehaltene Fragestellung nicht nur im intertemporalen Vergleich, wie die Verfasserin anmerkt (S. 177), sondern auch im intergesellschaftlichen Vergleich und europäischen Betrachtungskontext relevant. Grundsätzliche Fragen in diesem Zusammenhang wären: Wandelt sich – längerfristig betrachtet – das Verhältnis von „Sprache“ und „kollektiver Identität“? Gegebenenfalls: warum und in welche Richtung? Welche spezifischen Entwicklungen, Ursachen und Folgen lassen sich dabei ausmachen? Welche Rolle spielt das komplizierte Spannungsverhältnis von „Traditionalität“ und „Modernität“, von ländlichen und urbanen Lebensformen und „Lebenswelten“ oder von entsprechenden Sozialisationseinflüssen und Einstellungen in diesem Betrachtungszusammenhang? Die vorliegende Arbeit bietet jedenfalls viele Anregungen und Anschlußstellen für weiterführende Fragestellungen.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Herausgegeben von Prof. Dr. Gerd Vonderach, Nr. 14, 1. Halbjahr 2005, VIII. Jg., Shaker Verlag, Aachen 2005 (S. 91-93)

* * *

Thede Kahl/Elisabeth Vyslonzil/Alois Woldan (Hrsg.): Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München; Verlag für Geschichte und Politik, Wien 2004 (= Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. Bd. 29): 324 Seiten

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge des Ersten Österreichischen Osteuropa-Forums im Jahre 2002, das unter der gleichen Überschrift wie der Buchtitel stattfand und das sich, wie auch der Tagungsband, in vier Themenblöcke gliederte: Grenze - Nachbarschaft - Zusammenleben; Identitäten und Stereotypen; Literatur und Sprache; Migration, Umwelt, Verkehr, Wohlstand. Wie schon durch diese Überschriften erkennbar wird, reicht das thematische Spektrum der Beiträge weit über das im Zusammenhang mit Osteuropa in den letzten Jahren recht häufig behandelte Gebiet der Stereotypenforschung im engeren Sinne hinaus. Wie häufig bei einer so großen Zahl von Autoren - insgesamt umfasst der Band 21 Beiträge von 22 Autoren - stellt sich die Qualität und der Neuheitswert einzelner Beiträge recht unterschiedlich dar. Wenn im Folgenden lediglich einige Beiträge aus den vier Teilen des Buches exemplarisch herausgegriffen werden können, so ist diese Auswahl doch gezielt und von der doppelten Absicht geleitet, sowohl die fachliche und thematische Breite des Bandes zu umreißen wie auch auf besonders lesenswerte Texte aufmerksam zu machen.

Der Beitrag von Peter Jordan stellt in einer auf Polen, die Tschechische Republik, die Slowakei, Ungarn und Slowenien bezogenen komparativen Untersuchung die Reformen der territorialen Verwaltungsstrukturen in diesen Gesellschaften und heutigen neuen ostmitteleuropäischen Mitgliedstaaten der EU dar. Dabei wird u.a. analysiert, inwiefern es zur Stärkung der lokalen und regionalen Selbstverwaltung, zu einer deutlicheren Ausbildung regionaler Identitäten, zu Übereinstimmungen oder Divergenzen mit statistischen Regionalgliederungen der EU bzw. mit EU-Zielregionen usw. kam. Der Beitrag ist systematisch angelegt, prägnant und informativ. Ähnliches lässt sich zu den Ausführungen von Mariana Hausleitner zur Republik Moldau feststellen, die treffsicher die zentralen Probleme und Konflikte dieses fragilen staatlichen Gebildes mit seinen vielfach umstrittenen Grenzen erfassen, die Lösungsansätze diskutieren und die auch die Rezeption der Moldaufrage in Rumänien zumindest knapp ansprechen.

Aus dem zweiten Teil des Buches zum Problemkreis „Identitäten und Stereotypen“ ist zunächst auf die historisch reflektierte, empirisch gut untermauerte Untersuchung zu den „kognitiven Dissonanzen“ im Deutschlandbild der Polen

von Thorsten Möllenbeck hinzuweisen. Die Ausgrenzungen und Diskriminierungen der Roma in Rumänien und die dabei zirkulierenden Stereotype, Vorurteile und Feindbilder werden von Brigitte Mihok, von der übrigens mehrere einschlägige Arbeiten zu diesem Problemkreis vorliegen, auf der Grundlage von Presseberichten aus drei führenden überregionalen rumänischen Tageszeitungen behandelt. Unter der anspielungsreichen, aber zugleich durch ein Fragezeichen entschärften Überschrift „Kampf der Kulturen?“ geht Valeria Heuberger auf den Islam und die Muslime in Europa seit dem Niedergang des Osmanischen Reichs bis zur Gegenwart ein, wobei u.a. die Anpassungen und Besonderheiten des ‚autochthonen‘ Islam auf dem Balkan, aber auch die immer wieder erkennbaren Versuche der politischen Instrumentalisierung der Religion in diesem Zusammenhang angesprochen werden.

Aus dem Teil „Literatur und Sprache“ ist insbesondere auf den Beitrag von Alois Woldan über den „Stadttext von Lemberg“ hinzuweisen, in dem es heißt: „Ein deutlicher Beweis für den multikulturellen Charakter dieser Stadt war ihr literarisches Leben, das Texte in verschiedenen Sprachen hervorbrachte, die heute von verschiedenen Nationalliteraturen beansprucht werden, die aber in ihrer Gesamtheit so etwas wie den „Stadttext“ von Leopold ausmachen, ...“ (S. 122). Dabei werden u.a. polnische, ukrainische, deutsche und jüdische Schriftsteller angeführt, die alle in ihrer eigenen Weise in Beziehung zu dieser weltoffenen Stadt traten und die mithin gemeinsam für den „Stadttext von Lemberg“ einschlägig erscheinen. Auch andere, zumeist recht speziellen Fragen zugewandte Beiträge dieses Teils, wie etwa der Aufsatz von Stefan Simonek über „Austriakische Simulakra in der tschechischen Gegenwartsliteratur“, der gleichsam die Wiederkehr des Habsburgischen in postmoderner Transfiguration thematisiert, erscheinen lesenswert.

Der vierte Teil des Bandes ist sehr heterogen. Seine Beiträge reichen u.a. von Fragen zum Handel als Migrationsfaktor, die von Katerina Papakonstantinou am Fallbeispiel der Balkanhändler im Ungarn des 18. Jahrhunderts aufgegriffen werden, über Fragen der ostwärts ausgerichteten Verkehrsplanung und der Verkehrsinfrastruktur, in den Beiträgen von Helmut Adelsberger und Harald Eicher, Aspekte der Umweltproblematik, in Aufsätzen von Wolfgang Fischer/Walter Zsilincsar und Alexander Zinke, bis zu dem makrosoziale Indikatoren und konkrete Fallbeispiele verknüpfenden, aufschlussreichen Beitrag über das österreichisch-slowakische Grenzgebiet als „europäische Wohlstandskante“ von Chri-

stian Fridrich. Diese Beiträge zeigen, wie facettenreich und mitunter wie praxisrelevant die wissenschaftliche Beschäftigung mit Osteuropa ist.

Der Band insgesamt vermittelt einen thematisch wie auch disziplinär weit ausgefächerten Überblick, der viele Aspekte beleuchtet und interessante Anregungen enthält. Obgleich die Beiträge zumeist recht knapp geraten sind, finden sich in dem einen und anderen Falle doch auch gründlichere Einsichten und gut untermauerte Erkenntnisse.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 95-96)

* * *

Andrei Marga: Die kulturelle Wende. Philosophische Konsequenzen der Transformation – Cotitura culturală. Consecințele filosofice ale tranziției. Zweisprachige Ausgabe: deutsch und rumänisch. Deutsche Übersetzung: Edmond Nawrotzky-Török, Kurt Schmidts, Andrei Marga, Cluj University Press, Cluj-Napoca 2004, 617 Seiten

Der vorliegende zweisprachige Band des international hoch geschätzten Philosophen und Sozialwissenschaftlers Andrei Marga, der auch als rumänischer Unterrichtsminister, Politiker und nicht zuletzt als langjähriger Rektor der Babeș-Bolyai-Universität große Verdienste erworben hat, versammelt 15 Texte zur politischen Philosophie. Es handelt sich um die Grundlagen eines Vorlesungszyklus, den der Verfasser als Erich Voegelin Gastprofessor im Sommer-Semester 2004 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München hielt (S. 18). Die Schwerpunkte der Ausführungen liegen auf der Fragestellung, inwiefern die Ereignisse des Jahres 1989 und die folgenden Entwicklungen die politische Philosophie einer neuen Herausforderung, einem veritablen „Test“ ihrer herkömmlichen Kategorien und Erkenntnisleistungen, ausgesetzt hat und welches die „philosophischen Konsequenzen“ des Wandels in Osteuropa sind.

Im ersten Beitrag, der unter dem Titel „Philosophien und Transformation“ steht, werden zentrale Thesen von sechs Sozialphilosophen, nämlich Thomas Jefferson, Karl Marx, John Stuart Mill, Max Weber, Johann Gottfried Herder und Oswald Spengler, vorgestellt. Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass die Grundideen dieser hervorragenden Denker den Bezugsrahmen geschichtsmächtiger politischer Vorstellungen zwischen „Freiheit“ und „Kommunismus“ wie auch zwischen „Kosmopolitismus“ und „Nationalismus“ vorzüglich markieren, die

wiederum die Entwicklungen in Ost- und Südosteuropa und nicht zuletzt den Transformationsprozess der letzten Jahre maßgeblich bestimmt haben. In den nächsten beiden Texten werden die Fragen aufgeworfen, ob die Transformation einen „Test“ für die Güteabwägung zwischen verschiedenen Gesellschaftstheorien ermöglicht und welche Bedeutung und Reichweite ein solcher Test hat. In dem Beitrag „Warum ist Osteuropa zurückgeblieben?“ wird historisch ausholend gezeigt, dass die Faktoren, die zum Entwicklungsrückstand Osteuropas geführt haben, vielfältiger Art und daher differenziert zu berücksichtigen sind, dass ihre Berücksichtigung aber zugleich die Zugehörigkeit des östlichen Teils des Kontinents zu Europa deutlich werden lässt.

In den anschließenden zwei Beiträgen werden die Krisenerscheinungen, die zum Zusammenbruch des östlichen „Staatskommunismus“ führten, analysiert und wird dieser Zusammenbruch näher zu erklären versucht. Nicht, dass dieses Herrschaftssystem notwendig zum Scheitern verurteilt war, erscheint als das interessante Erklärungsanliegen, sondern in welcher Weise der Zusammenbruch erfolgte und wie die durch den Kommunismus herbeigeführte Krise überwunden werden kann. Dies führt in den nächsten Beiträgen zu der Problematik und den „Dilemmata“ der Transformation und zu der Diskussion des Verhältnisses von „Transformation und Modernisierung“ weiter. Unter Rückgriff auf „Klassiker“ wie Talcott Parsons und Max Weber, aber auch auf solche Autoren, die in der neueren Diskussion in Deutschland mit ihren Konzepten – wie Wolfgang Zapf, Jürgen Habermas („nachholende Modernisierung“) oder Ulrich Beck („reflexive Modernisierung“) – maßgebliche Akzente setzten, wird in diesem Beitrag das Erkenntnispotenzial der Modernisierungstheorien kritisch erörtert und aufschlussreich dargelegt. Etwas unterbelichtet bleiben dabei allerdings die in der Tradition Max Webers stehenden „historischen Modernisierungstheorien“ (z.B. von Reinhard Bendix, Shmuel N. Eisenstadt, Stein Rokkan u.a.), die aus meiner Sicht für das Verständnis der Modernisierungsproblematik in Ost- und Südosteuropa ebenfalls sehr ergiebig erscheinen. Dem folgenden Beitrag kommt das Verdienst zu, dass er überzeugend die nicht zu unterschätzende Bedeutung „kultureller Ressourcen“ im Modernisierungsprozess herausarbeitet. Anschließend geht es um den „Stand der Werte“ und in diesem Zusammenhang nicht zuletzt um das notorische Problem der „Korruption“, zu dem u.a. ein trefflicher typologischer Überblick zu verschiedenen Erscheinungsformen des Phänomens gegeben wird.

Weitere Beiträge des Bandes gehen auf die Notwendigkeit von Reformen des Bildungswesens, auf die maßgebliche Bedeutung der „Governance“ (der viele

Akteurgruppen einbeziehenden netzwerkartigen Regelungen und Steuerungen) für den „Rhythmus“ der Übergangs in Osteuropa, auf Fragen der kollektiven Identität und auf das „Wiederaufleben der Religion“ ein. Im abschließenden Beitrag werden – gleichsam als Summe der wichtigsten Befunde und Erkenntnisse – „Philosophische Konsequenzen“ gezogen. Dabei erfolgt sowohl eine klare Güteabwägung der Theorien (z.B. inwiefern Max Weber gegenüber Karl Marx Recht behalten hat oder Johann Gottfried Herders und Oswald Spenglers Theorien heute obsolet erscheinen) wie auch eine Stützung der Einsicht, dass wegen der grundsätzlichen Fehlbarkeit des menschlichen Wissens die Verfügung über eine Mehrzahl bewährter Theorien sinnvoll, wenn nicht gar unverzichtbar erscheint.

Es liegt ohne Zweifel ein sehr lesenswertes und – insbesondere durch die sozialphilosophische Vertiefung der modernen Gesellschaftstheorien und die profunde Kenntnis der osteuropäischen Realitäten – auch ein sehr anregendes Buch vor. Manche Formulierungen in der deutschen Übersetzung hätte man sich wohl trefflicher gewünscht, aber zumindest für diejenigen, die auch in rumänischer Sprache lesen können, bildet der Rückgriff auf die rumänische Fassung eine vorzügliche Möglichkeit des zusätzlichen Erkenntnisgewinns und der Denkübung.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 96-97)

* * *

Edgar Hösch/Karl Nehring/Holm Sundhausen (Hrsg.) Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Redaktion: Konrad Clewing, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2004, 770 Seiten

Die Erstellung eines Lexikons, zumeist auf die Mitwirkung vieler Experten angewiesen, ist stets ein mit besonderen Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten verbundenes Unterfangen. Es stellen sich grundsätzliche Fragen der Abgrenzung des Vorhabens, der Systematik der Begriffsauswahl und der Tiefenschärfe der Begriffsbearbeitung, der Gewichtung einzelner Sachgebiete und Aspekte, bis hin zu technischen Fragen wie z.B. der Schreibweise fremdsprachiger Wörter, der Logik der Querverweise usw. Bei einem „Lexikon zur Geschichte Südosteuropas“ stellen sich diese Probleme zum Teil mit besonderer Schärfe: Wo verlaufen die Grenzen Südosteuropas überhaupt? Welcher Zeitraum soll in der historischen Betrachtung berücksichtigt werden? Welches Gewicht will man einzelnen Epochen und Regionen beimessen? Welche historischen Gesichtspunkte (Politische Ge-

schichte, Kulturgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte usw. bzw. Ereignis-, Institutionen- und Strukturgeschichte) sollen in welchem Maße Berücksichtigung finden? Was soll ausgespart bleiben?

Vor dem Hintergrund solcher komplizierter Fragen sind im vorliegenden Falle zumeist plausible pragmatische Lösungen gefunden worden, die für ein gut durchdachtes Vorgehen auf der Grundlage eines weitreichenden Wissenshorizontes und eines professionellen Entscheidungsvermögens der Herausgeber sprechen. Dass für die meisten Beiträge vorzüglich ausgewiesene Experten gewonnen werden konnten, kam dem Vorhaben sicherlich zusätzlich zu Gute.

Der behandelte Zeitraum reicht vom Frühmittelalter (in einzelnen Artikeln finden sich auch kurze Exkurse in die Antike bzw. in noch frühere Zeiten) bis zur Gegenwart, wobei letztere, dem historischen Charakter des Lexikons gemäß, nur eine begrenzte Aufmerksamkeit findet. Die Darstellung einzelner historischer Epochen wirkt – im doppelten Sinne des Wortes – ausgewogen. Es werden aus meiner Sicht keine wichtigen historischen Zeiträume oder Ereignisse völlig ausgeblendet – über Gewichtungen im Einzelnen könnte man natürlich diskutieren – und die Ausführungen sind zumeist auch einwandfrei um historische Sachlichkeit und Stimmigkeit bemüht. Erfreulicherweise fehlt also nahezu völlig jene in der südosteuropäischen Geschichtsschreibung leider allzu häufig anzutreffende Tendenz der Darstellung der Geschichte unter einem interessengeleiteten nationalen Betrachtungswinkel, die der Manipulation und der politischen oder ideologischen Instrumentalisierung der Geschichte in der Vergangenheit weite Türen öffnete. (Dies rechtfertigt wahrscheinlich auch die zunächst erstaunliche Tatsache, dass die Beiträge des Lexikons nahezu ausnahmslos von in Deutschland und Österreich wirkenden Südosteuropaforschern stammen; diese Bemerkung soll aber keineswegs so missverstanden werden, dass Historiker aus Südosteuropa nicht auch zu ähnlicher Objektivität und Professionalität wie diese in der Lage wären.)

Der geographische Raum, der Berücksichtigung findet, bezieht die relevanten historischen Staatsgebilde (Byzanz, das Osmanische Reich, die Habsburgermonarchie usw.) ein und schließt in der gegenwärtigen Sicht neben den unbestreitbar zu Südosteuropa zählenden Staaten auch die Slowakei, die Republik Moldau und Zypern ein. Diese Ausweitung des südosteuropäischen Raums mag auf den ersten Blick etwas erstaunen, erscheint aus historischer Sicht aber zweifellos plausibel und entspricht übrigens auch der Abgrenzung, die die „Südosteuropa-Gesellschaft“ in der Bestimmung ihres Zuständigkeitsbereiches vorgenommen hat.

Die behandelten Stichworte bzw. Sachgebiete reichen von „Absolutismus“ bis „Zypern“, wobei auf die Erläuterung südosteuropaspezifischer historischer, geographischer institutioneller, kultureller usw. Begriffe besonderes Gewicht gelegt wird, so dass das Lexikon tatsächlich viele, das allgemeine Wissen bereichernde Zugänge zur Geschichte Südosteuropas schafft. Es wäre willkürlich, an dieser Stelle auf einzelne Stichworte einzugehen, da dabei ohnehin nur wenige berücksichtigt werden könnten; und es wäre wahrscheinlich auch unfair, nur um auch Kritisches zu sagen, die gelegentlichen Irrtümer oder diskussionswürdigen Ausführungen, auf die man natürlich auch in diesem Lexikon trifft, hier penibel aufzulisten. Stattdessen möchte ich lediglich meinen allgemeinen Eindruck zusammenfassend wiedergeben, dass es sich bei diesem Lexikon um ein solides und gut durchdachtes Nachschlagewerk handelt, das für Anfänger viele Zugänge zur komplizierten Geschichte Südosteuropas eröffnet oder erleichtert und das auch für Fachleute Nützliches enthält. Für alle, die sich in ihrem Studium näher mit Südosteuropa beschäftigen, aber sicherlich auch über diesen Kreis hinaus, ist es als wissenschaftliches Hilfsmittel ausdrücklich zu empfehlen.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 220-221)

* * *

Kito Lorenc (Hrsg.): Das Meer. Die Insel. Das Schiff. Sorbische Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart, Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2004, 327 Seiten

In diesem von Kito Lorenc, einem in der sorbischen wie in der deutschen Sprache beheimateten Dichter, herausgegebenen Band, finden sich Zeugnisse sorbischer Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein erheblicher Teil der Gedichte wurde von Kito Lorenc selbst übersetzt, es waren aber auch andere ältere und jüngere Übersetzer am Werk. Einige Texte wurden zweisprachig abgedruckt.

Ein Geleitwort von Peter Handke führt in den Band ein, in dem wohl trefflich festgehalten wird: „Die so vielen und so mannigfaltigen Schreiber sind durchweg, ebenso wie von der Stille (der Landschaft, der Sprache), bestimmt und bewegt von Zorn, von Aktionsbedürfnis, von Drang nach Rettung – und nicht allein des jeweiligen Ich-Selbst: bewegt von „Wir!“-Gefühl.“ (S. 7). Ein Nachwort von Christian Prunitsch vermittelt einen prägnanten Überblick zur sorbischen Dichtung und ihren aussagekräftigen Zeugnissen in diesem Band. Soziologisch inter-

essant erscheinen auch die biographischen Kurzportraits zu den einzelnen Autoren, die den Band abrunden und die gleichsam erkennen lassen, daß es sich bei den sorbischen Dichtern vielfach um gebildete kulturelle Grenzgänger, etwa um Geistliche und Intellektuelle (Lehrer), nicht selten indes auch um Bildungsaufsteiger handelt.

Welches sind nun die Hauptmotive dieser Dichtung, die sie nicht nur aus einem kultursoziologischen, sondern auch aus einem land-, agrar- oder regionalsoziologischen Blickwinkel interessant erscheinen läßt? Es sind zunächst die Versuche der räumlich-historischen Verortung der heimatlichen Landschaft, die immer wieder auch idyllisch evoziert wird, so zum Beispiel von Caspar Peucer, dem Schwiegersohn Melanchthons, in dem Gedicht „Idyllium Patria“: „Neissen nennt sich der Gau, nach Norden hin zieht sich die Lausitz, / weithin bekannt durch den Dienst, den sie als Grenzwall versah. / Diesseits wohnen Teutoniens Stämme und jenseits die Wenden, Grenze war es des Reichs gegen Sarmatiens Geschlecht.“ (S. 55 f); oder von Jakob Lorenc-Zalěski, der Anfang des 20. Jahrhunderts auf den „Czorneboh“, den sagenreichen Berg der Sorben, dichtete: „Unterm Czorneboh im dunklen Grün der Fichten / wandert auf steilem Pfad zur Abendstunde / ein Mann dahin und hält jetzt, an der lichten / Wieseninsel blickt er in die Runde.“ (S. 181). Bei Handrij Zejler heißt es „Lausitz, schönes Land, / wahrer Freundschaft Pfand! / Meiner Väter Glücksgefild, / meiner Träume holdes Bild, heilig sind mir deine Fluren!“ (S. 102), wobei Zejler, der übrigens 1848 die ersten sorbischen Bauernvereine gründete, auch die bäuerliche Existenz entsprechend würdigte: „Der Bauer kann sich wohl ernähr'n / ohne all die andern Herrn – / er ist deshalb Herr allein, / mag er auch verachtet sein.“ (S. 104).

Die Besonderheiten, Nöte und Merkwürdigkeiten des bäuerlichen Lebens finden sich in der sorbischen Dichtung vielfach, zum Teil anklagend, zum Teil aufrüttelnd, angesprochen, zum Beispiel von Jan Bartko in dem 1849 verfaßten Gedicht „Meine Hoffnung“: „Wenn hohle Gecken faul verprassen, / wofür der Bauer Schweiß gelassen, / dann blutet mir das Herz.“ (S. 131); oder bereits in einem alten sorbischen Volkslied über „Des Bauern Klage“, in dem sich die Verse finden „Jammer, was sind jetzt für schwere Zeiten, / die den Menschen wie ein Alp begleiten! / Keinen aber muß man mehr bedauern / als in seinem Dorf den armen Bauern.“ (S. 38); oder ebenfalls in einem Volkslied, ironisch bizarr gewendet „Was tat sich denn in Rothenburg / auf dem Wochenmarkt? / Eine kleine Meise / tat ein Pferd umschmeißen / hat die Knochen ihm zerbrochen, / beide Augen ausgestochen.“ (S. 47).

Einen anderen wichtigen Motivkreis bilden die Religion und die Tradition. So heißt es bei dem bereits erwähnten Caspar Peucer „Damals verfliegen die Nebel des Irrtums, in fast allen Landen / strahlte weithin empor hell evangelisches Licht.“ (S. 56). Von einem anonymen Dichter stammen die Verse „Gottes Wort / ist mein Hort, / Gott der Herr mich leite. / Das ist meine Freude.“ (S. 75). Jan Kilian, der zunächst in der Lausitz als Theologe und Prediger wirkte und der sodann 1854 eine über 500-köpfige Auswanderergruppe nach Amerika führte und in Texas eine sorbische Kolonie gründete, brachte seine Glaubenszuversicht wie folgt zum Ausdruck „Da wird uns im Licht erblühen / Gottes Garten, wohlbestellt, / da wird Lohn nach allen Mühlen / dem, der hier zum Glauben hält.“ (S. 119). „Die Osterreiter“ heißt das Gedicht von Jan Waltar in dem diese bis heute gepflegte sorbische Tradition der Osterreiter wie folgt geschildert wird „Sie zieh'n zum Feste / geschmückt aufs beste, / uns wohlbekannt / als Gottes Streiter / die Osterreiter / durch's Wendenland.“ (S. 179).

Immer wieder finden sich in den Gedichten die bedrängt gestellten Fragen der Identität, der schwierigen Selbstvergewisserung, bei denen auch das Fremde und die Fremde, zum Teil feindselig wahrgenommen, aufscheinen. „Es zogen die Sorben gegen die Deutschen, / verstanden doch kein Wörtlein deutsch.“ (S. 20) beginnt ein altes sorbisches Volkslied. „Zum Aufstand, Sorben! Den Sturmzeichen nach! / Dem Unrecht Gericht, ein Ende der Schmach!“ (S. 206) dichtete Józef Nowak mit revolutionärem Pathos unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Oder „Radebrechen lehrt ihr auf Deutsch es, das Volk zu beglücken, / raubt ihm, ihr Seelsorger, mild redend sein ehrbares Herz.“ (S. 143) lautet der Vorwurf an die „Germanisatoren“ in den Zeilen von Michał Hórnik im 19. Jahrhundert. „Wenn meine Sorben träge säumen, / im Dämmer Schlaf den Tag verträumen, / dann blutet mir das Herz. / Wenn sie, erweckt zu neuem Leben, / sich aus der Knechtschaft frei erheben, / blüht meiner Hoffnung März.“ (S. 132) bringt Jan Bartko seine Enttäuschung und gleichsam auch seine Hoffnung zum Ausdruck. „Wenn Mutter Erde / hier keine Liebe mehr hat / für ihre Söhne, / die schuldlosen, schuldigen, / und alle Wärme / zum Mond, zu den Sternen / hin flieht, in die Weiten – / sorbische Heimat, dann / endet auch deine Zeit. / Ohne dich gibt auch die Trauer / in mir endlich Ruh.“ (S. 222) klingt es bei Juij Czěžka resignierend. Und ähnlich gestimmt: „So auch bist du, mein Volk, von Schlaf umfangen, / so sonder Bangen, ohne Glücksverlangen, / weißt nicht von Winters Weh, von Sommers Wonne.“ (S. 204) bei Mina Witkojc 1946.

Es ist vielfach die Eigentümlichkeit und das Eigene der Sprache, die dem Dichter zum Refugium sinniger, zorniger oder melancholischer Selbstbehauptung wird. „Nicht dumpf ist unsre Sprache, nicht heisch, nicht eisernen Klages / sanft und fügsam ist sie. Wie rein hinrieselnde Bäche,“ (S. 81) empfindet Jurij Mjeń im 18. Jahrhundert das Sorbische. Bei Kito Fryco Stempel ist der stolze Beiklang deutlich vernehmbar: „Was über all den Herrlichkeiten / der Welt besitze ich Größeres / als meine Sprache, die lebendige!“ (S. 95), während Jakub Bart-Ćišinski die sorbische Sprache gleichsam zur Waffe erhebt „Das Sorbenwort – heut schlägt es zu und geißelt, / und schlägt zurück und bricht sich stählern Bahn.“ (S. 171).

Auch Liebe und Liebeskummer bilden von frühen Anfängen bis zur Gegenwart ein wichtiges Motiv der sorbischen Dichtung. So erfährt man aus einem Volkslied: „Längst einen andern hat die Maid, / dem Burschen ward's vergällt. / Mädchen führt zur Trauung man, den Bursch zum Pflug aufs Feld.“ (S. 32) oder von Herta Wićazec ist zu vernehmen „Ich leb umsonst! – In diesen öden Räumen / blüht keine Blume mehr, die mich erfreut! / Ich bin erwacht aus meinen schönsten Träumen, / und starr umarmt mich die Wirklichkeit.“ (S. 128).

In der sorbischen Dichtung finden sich wohl mehr als das Eigene und Ursprüngliche vielfältige Spuren und Einflüsse europäischer Literatur, von vertrauten Motiven der Volkskunst und des Barock über Nachklänge der Romantik und des sozialkritischen Naturalismus bis zu Einschlägen der Moderne.

Zu den besten Texten des vorliegenden Bandes zählt aus meiner Sicht das zeitgenössische Gedicht „Zirkulare“ der 1951 in Zerna, im Kreis Kamenz, als Tochter eines Bauern und Traktoristen geborenen Róža Domašcyna, in dem sich die faszinierenden Verse „im hirnholz zwiebelfische / verzunderte matrizen / verschollenes bild / abklatsch. (...) hinterm augenschirm avancen / mit dem auge der matritze / mit dem auge der type / mit dem auge der schrift / verkehrtes bild.“ (S. 256) finden.

Wenn seit einigen Jahrzehnten die Unterscheidung zwischen „großen“ und „kleinen“ Literaturen insofern fragwürdig erscheint, als man entdeckte, daß die Provinz, daß die „Ränder“, eine durchaus eigene literarische Innovations- und Faszinationskraft entfalten, so kann man sicherlich auch von der sorbischen Dichtung sagen, dass sie zwar keine „große“ Literatur, aber dafür genügend Eigenwilliges und Merkwürdiges im Sinne der „Wiederverzauberung“ der Welt wie auch der zornigen Selbstbehauptung im Ringen um ihre Identität hervorgebracht

hat. Es ist eine Literatur der „Ränder“, die zwar nicht völlig unbekannt, aber in großen Teilen sicherlich noch zu entdecken oder wiederzuentdecken ist.

Erschienen in: Land-Berichte. Halbjahresschrift für ländliche Regionen, Herausgegeben von Prof. Dr. Gerd Vonderach, Nr. 15, 2. Halbjahr 2005, VIII. Jg., Shaker Verlag, Aachen 2005 (S. 91-94)

* * *

Mathias Beer/Gerhard Seewann (Hrsg.): Südosteuropaforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen, R. Oldenbourg Verlag, München 2004 (= Südosteuropäische Arbeiten 119), 288 Seiten

Die Vergangenheit der deutschsprachigen Südosteuropaforschung, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch in den unmittelbaren Jahren davor und danach kritisch zu befragen, ist insofern ein schwieriges Vorhaben, als vieles nicht nur in einer merkwürdigen „Latenz“ gehalten, sondern auch in ein eher diffuses, vielfach von vordergründigen Spekulationen, standortbedingten Deutungen und vorgefassten Werturteilen bestimmtes „Zwielicht“ gesetzt erscheint. Auch dieser Band kann – bei allen unbestreitbaren Bemühungen und anerkennenswerten Verdiensten – die grundlegenden Probleme und Auffassungsunterschiede zwar etwas schärfer erfassen, aber kaum systematisch erschließen oder gar schlüssig auflösen. Dies liegt ebenso am komplizierten und vielschichtigen Gegenstand der Betrachtungen und am derzeitigen Forschungsstand darüber, wie daran, dass letztlich wenig Anschlussfähigkeit zwischen den in einzelnen Beiträgen gewonnenen Erkenntnissen, den darin vorgenommenen Bewertungen und den übergreifenden historischen Einordnungsmöglichkeiten gegeben erscheint. Die Spannungen, die dem Gegenstand innewohnen und die auch in den vorliegenden Beiträgen aufscheinen, werden allenfalls partiell auf- bzw. ausgearbeitet. Die Beiträge gehen – bildhaft gesprochen – entweder fraglos in die gleiche Deutungsrichtung oder sie gehen sich durch unterschiedliche thematische Eingrenzungen, methodische Festlegungen und Interpretationsperspektiven eher ganz aus dem Wege. Die Intensität der ausgetragenen Auseinandersetzungen bleibt jedenfalls deutlich hinter den in einzelnen Beiträgen durchaus erkennbaren Auffassungs- und Bewertungsdifferenzen zurück, wie sich nicht zuletzt hinsichtlich der Einschätzung der Person und des Wirkens von Fritz Valjavec, aber keineswegs nur in dieser Hinsicht, zeigt. Der in der Einführung von Mathias Beer entworfene Analyseansatz, der u.a. für eine „Historisierung“ der Betrachtung der Südosteuro-

paforschung im Sinne Martin Broszats eintritt, bleibt im Hinblick auf die einzelnen Beiträge und insbesondere hinsichtlich ihrer Anschlussmöglichkeiten merkwürdig unverbindlich. So ergibt sich eine Summe zumeist durchaus informativer, lesenswerter und in Einzelaspekten aufschlussreicher Beiträge, die sich stellenweise spannungsreich überlappen, die im Hinblick auf das in der Einführung umrissene Gesamtvorhaben aber eher fragmentarisch erscheinen, wobei nicht nur viele wichtige Facetten, sondern auch systematische Verbindungen und Zusammenhangsdeutungen zu vermissen sind. Dies mindert keineswegs den Wert der einzelnen Beiträge, sondern zeigt nur, in welchem vorläufigem Stadium sich das in diesem Band ehrgeizig artikulierte Aufarbeitungsvorhaben befindet.

Der Beitrag von Willi Oberkrone über „Regionalismus und historische ‚Volkstumsforschung‘ 1890-1960“ geht auf paradigmatische Elemente, Schwerpunktverschiebungen und Spannungen im Rahmen der landeskundlichen Volkstumsforschung und der Kulturraumforschung ein und markiert ihre spezifischen weltanschaulichen Bezüge, außerwissenschaftlichen Affinitäten und politischen Funktionen. Als Nebenprodukt einer wohl größeren Arbeit ist manches in dem Beitrag allerdings recht knapp gehalten und bleibt mithin bei Andeutungen oder Verweisen stehen. Gründlich informiert und solide, wie man dies aus vielen seiner Arbeiten kennt, stellt Gerhard Seewann die Kontinuitäten und Anpassungen des Südost-Instituts im Zeitraum 1930 bis 1960 dar. Unter der Überschrift „Täterwissenschaft“ wird von Christian Promitzer das Südostdeutsche Institut in Graz vorgestellt, zu dessen abschließender Kennzeichnung es heißt: „Das Südostdeutsche Institut war vom Beginn seines Bestehens an als eine hybride Institution gegründet worden, die anwendungsorientierte wissenschaftliche Tätigkeit im Sinne der NS-Ideologie mit nachrichtendienstlichen Aktivitäten verband.“ (S. 112). Christoph Morissey untersucht das Institut für Heimatforschung, das zwischen 1941 und 1944 in Käsmark, in der slowakischen Oberzips, bestand. Dabei werden neben der weltanschaulichen Grundausrichtung an einer „nationalsozialistischen Deutschtumspolitik“ (S. 116) auch bestimmte Partikularismen in den Bestrebungen und Motiven dieser Einrichtung bzw. ihrer Angehörigen festgehalten. Die komplizierten Einlagerungen wissenschaftlicher Arbeit in übergreifende ideologische Zeitströmungen und politische Herrschaftsverhältnisse wird in dem Beitrag Harald Roths deutlich, der das zwischen 1941 und 1944 bestehende Forschungsinstitut der Deutschen Volksgruppe in Rumänien sowohl im Hinblick auf die darin aufgegangenen Vorgängereinrichtungen und Forschungstraditionen darstellt, wie auch eine erstaunliche, in die stalinistische Zeit hineinreichende perso-

nelle Kontinuität sichtbar macht, zumal sich in dem 1956 als Sektion Hermannstadt der Filiale Klausenburg der Rumänischen Akademie ins Leben gerufenen Institut für Gesellschaftswissenschaften ein erheblicher Teil der im Forschungsinstitut der Volksgruppe tätigen Wissenschaftler wiederfand.

Der folgenreiche Missbrauch der Wissenschaften und insbesondere die tiefen Verstrickungen von „Rassenexperten“ in die nationalsozialistische Herrschafts-, Expansions- und Vernichtungspolitik werden in den Beiträgen von Isabel Heine mann „Die Rassenexperten der SS und die bevölkerungspolitische Neuordnung Südosteuropas“, von Christian Töchterle „Wir und die „Dinarier“ – Der europäische Südosten in den rassentheoretischen Abhandlungen vor und im Dritten Reich“ und von Michael Fahlbusch „Im Dienste des Deutschtums in Südosteuropa: Ethnopolitische Berater als Tathelfer für Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ dargelegt, wobei die Titel die jeweils behandelten Gegenstände und Analysetendenzen trefflich umreißen.

Die Person und das Wirken von Fritz Valjavec stehen im Mittelpunkt der Beiträge von Norbert Spannenberger, der sich hauptsächlich auf die Korrespondenz Valjavecs in den Jahren 1934 bis 1939 bezieht, von Gerhard Grimm, der auf das keineswegs spannungsfreie Verhältnis zwischen Georg Stadtmüller und Fritz Valjavec unter Berücksichtigung der institutionellen Einbindungen und Zeitumstände eingeht, und von Krista Zach, der sich den tagebuchartigen Aufzeichnungen Valjavecs aus den Jahren 1934 bis 1946 zuwendet. Auch in dem bereits erwähnten Beitrag Gerhard Seewanns über das Südost-Institut und in dem Aufsatz Michael Fahlbuschs erfährt Valjavec eine nähere Berücksichtigung. Es entsteht in der Zusammenschau das bereits bekannte Bild einer schillernden Gestalt, die tief in die Machenschaften des NS-Regimes verstrickt, zugleich von höchst eigenwilligen Motiven angetrieben erscheint; einer Gestalt, die ohne Zweifel in deren Dienst stehend, viele Protagonisten und Handlungen des NS-Regimes zynisch oder intellektuell distanziert wahrnimmt und sich – unabhängig von alledem – zu solider wissenschaftlicher Arbeit berufen und hingezogen sieht. Bei Kenntnis anderer Darstellungen und Quellen fällt es nach der Lektüre der vorliegenden Beiträge eher schwieriger als leichter, F. Valjavec passend einzuordnen, insbesondere, wenn man sich nicht mit „ideologisch vorgeprägten Deutungsschemata“ (S. 259) zufrieden geben möchte.

Dass der Forschungsstand zu den in diesem Band thematisierten Problemen und Fragen noch unbefriedigend erscheint, hängt – wie der abschließende Beitrag von Edgar Hösch trefflich herausarbeitet – nicht zuletzt mit einer auffälligen Zu-

rückhaltungen vieler Historiker in den zurückliegenden Jahrzehnten zusammen, sich schonungslos kritisch mit dunklen oder fragwürdigen Aktivitäten der eigenen Zunft zu beschäftigen. Diese standen vielfach unter „Latenzschutz“, wie man mit Niklas Luhmann befinden könnte. Daher bleibt das Thema dieses Buches weiterhin eine „historiographische Herausforderung“, auf einem voraussichtlich noch weiten Weg gründlicher Forschung – so kann man dies dem vorliegenden Band als eine wichtige Erkenntnis wohl entnehmen.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 319-321)

* * *

Eugenie Trützschler von Falkenstein: Mittelosteuropa – Nationen, Staaten, Regionen. Die Erweiterung der Europäischen Union aus der historischen Perspektive, Peter Lang, Frankfurt am Main-Berlin-Bern u.a.: 2005 (= Schriften zum Staats- und Völkerrecht Bd. 113), 509 Seiten

Auf über 500 Seiten wird vor dem aktuellen Hintergrund der EU-Osterweiterung im Jahre 2004 der Versuch unternommen, Prozesse der Staaten- und Nationenbildung, aber auch die Bedeutung der Regionen und entsprechender Bewegungen in „Mittelosteuropa“ – also im östlichen Mitteleuropa – in einer historischen und vergleichenden Perspektive zu untersuchen. In dem Buch wird eine große Fülle relevanter Fakten und Überlegungen zusammengetragen und dargelegt, wobei die Mühen einer jahrelangen Fleißarbeit keineswegs nur im Umfang des Bandes erkennbar sind.

Neben einer kurzen Einleitung und einem umfangreichen Anhang, der synoptische Zusammenfassungen, Tabellen, Quellen und Literaturverzeichnisse usw. enthält, gliedert sich der Band in neun Hauptkapitel. Im ersten Kapitel geht es um Begriffsklärungen von für die Arbeit grundlegenden Begriffen wie Nation, Minderheiten, Föderalismus, Autonomie. Dabei lassen sich neben bekannten Gedanken vielfach eigene Überlegungen und Akzentsetzungen der Verfasserin erkennen, die zum Teil einen durchaus eigenen Blick auf die Dinge sichtbar werden lassen. Im zweiten Hauptkapitel geht es zunächst um verschiedene Trägergruppen der Prozesse der Nationenbildung im Rahmen der Habsburger Monarchie wie auch um die in der französischen und deutschen Tradition entwickelten Ideen zur Nation, so bei Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte oder Johann Gottfried Herder. Sodann werden die Prozesse des nationalen „Erwachens“ bei den Ungarn,

Slowaken, Tschechen, Südslawen und Polen, die nationalen Bestrebungen im Kontext der 1848/49 Revolutionen, insbesondere unter Bezugnahme auf wichtige Wortführer, und die letztlich gescheiterten Versuche des nationalen Ausgleichs im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts angesprochen.

Im dritten Kapitel wird die Zwischenkriegszeit und insbesondere das zum Teil prekäre Verhältnis der neuentstandenen Nationalstaaten und der nationalen Minderheiten in rechtlicher, administrativer, kulturellen usw. Hinsicht behandelt. Das vierte Hauptkapitel geht auf die entsprechenden Probleme und Lösungsansätze in der Zeit des Sozialismus, also unter kommunistischen Herrschaftsbedingungen ein.

Mit dem fünften Kapitel rückt das Verhältnis von Regionen und Nationalstaaten in grundsätzlicher wie auch historischer und fallbezogener Hinsicht und nicht zuletzt unter Berücksichtigung der EU-Vorstellungen dazu in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Im sechsten Hauptkapitel wird – zum Teil sogar über den geographischen Betrachtungsraum „Mittelosteuropa“ hinausgreifend – das Problem nationaler Minderheiten in europäischen Nationalstaaten untersucht. Dem schließen sich im siebten Kapitel Ausführungen zur Dezentralisierung in den sogenannten Visegradstaaten und Slowenien an, wobei unter anderem Fragen der kommunalen und regionalen Selbstverwaltung erörtert werden. Einen vergleichenden Überblick über die Rechte nationaler Minderheiten in den Staaten Tschechien, Slowakei, Slowenien, Polen und Ungarn vermittelt das achte Kapitel. Im relativ kurz gehaltenen neunten Kapitel erfolgt schließlich eine Zusammenfassung, in der die Dezentralisierung als ein wichtiger und gleichsam auch historisch bewährter Lösungsweg vieler komplizierter Probleme, die sich den heutigen Nationalstaaten in einer erweiterten Europäischen Union stellen, dargelegt wird.

In der breit angelegten Untersuchung wird nicht selten ein eigener, zum Teil auch eigenwilliger Blick auf die behandelten Dinge geworfen, die sich so teils vertraut, teils in einem anderen Licht darstellen und die – gerade auf Grund der vielfach transdisziplinären Perspektive – weiterhin diskussionswürdig erscheinen. Dass das Buch nicht nur mit Fleiß, sondern auch mit einer gewissen Leidenschaft geschrieben wurde, ist nicht zu verkennen.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 321-322)

* * *

Maren Roth: Erziehung zur Demokratie? Amerikanische Demokratisierungshilfe im postsozialistischen Bulgarien, Waxmann, Münster-New York-München-Berlin 2005, 316 Seiten

Als eine wesentliche Schwäche herkömmlicher Theorien des sozialen Wandels, einschließlich systemtheoretisch-evolutionistischer Modernisierungstheorien, wurde ausgemacht, dass sie ausschließlich oder weitgehend von endogenen Ursachen gesellschaftlicher Entwicklungen ausgehen. Die historischen Modernisierungstheorien haben diesbezüglich einen Paradigmenwechsel eingeleitet, indem sie intergesellschaftliche, internationale und interkulturelle Beziehungen und Konflikte und mithin auch exogene Faktoren des sozialen Wandels in ihre Betrachtungsperspektive systematisch einbezogen. Die Transformationstheorien gehen insofern noch weiter, als sie nicht nur von einem gesellschaftlichen „Zielzustand“ des Wandels in den „Transformationsgesellschaften“ ausgehen, der am Entwicklungsstand anderer, fortgeschrittener Bezugsgesellschaften (insbesondere westlicher Gesellschaften) orientiert ist, sondern auch eine direkte Übernahme von Entwicklungsstrategien und Modernisierungshilfen aus diesen Gesellschaften als erfolgversprechend, wenn nicht gar als notwendig erachten. Gegen solche Vorstellungen weitgehend exogen beeinflusster und unterstützter nachholender Modernisierungs- und Transformationsprozesse wurde allerdings ebenso entschiedene Kritik geäußert wie gegen die weitgehende Beschränkung der Analyse auf endogene Ursachen des Wandels. Im Spannungsfeld dieser theoretischen Auffassungsdifferenzen lässt sich das Vorhaben der vorliegenden Arbeit, der es um die Fragestellung nach den Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierungshilfe für im Systemwechsel begriffene Gesellschaften geht, verorten.

Es kann als ein kluger und zugleich herausfordernder Einfall der Arbeit angesehen werden, sich in den materialen Untersuchungen schwerpunktmäßig auf eine vergleichende Betrachtung der amerikanischen „Reeducation“-Politik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und der Demokratisierungshilfe in Bulgarien nach der politischen Wende 1989/1990 einzulassen, wobei bereits am Anfang der Arbeit die methodischen und sachlichen Grenzen der Vergleichbarkeit der beiden in vielen Hinsichten unterschiedlich gelagerten Fälle deutlich gemacht werden. Gerade auf Grund der Unterschiede in den historischen Bedingungskonstellationen verspricht die Arbeit indes, zu über die Einzelfallbetrachtungen hinausgreifenden Erkenntnissen über externe Demokratisierungshilfen sowie ihre Rezeption und Wirkungen wie auch ihre Grenzen und nichtintendier-

ten Folgen zu gelangen. Der Demokratisierungsvorgang wird dabei nicht nur unter vordergründigen institutionellen Gesichtspunkten, sondern auch in historischen, kulturellen, mentalitätsbedingten und sozialstrukturellen Bezügen erfasst, wobei dies zugleich spezifische Widerstände und Schwierigkeiten des demokratischen Wandels erkennbar und verstehbar macht. Angesichts einer dritten globalen Demokratisierungswelle, die in den 1980er Jahren nicht nur in Ost- und Südosteuropa, sondern in vielen Teilen der Welt einsetzte und die mit großen Hoffnungen, aber auch mit vielen Rückschlägen verbunden erscheint, sind gründliche Analysen der Demokratisierungsbedingungen, einschließlich der Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierungshilfe, sicherlich von hoher Aktualität und Relevanz.

Beide Untersuchungsteile der Arbeit sind unterschiedlich angelegt und gewichtet. Der Teil über die als weitgehend erfolgreich einzuschätzende amerikanische Demokratisierungshilfe in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ist als Literaturanalyse angelegt, wobei sich die Schwerpunkte der Betrachtungen der „Reeducation“-Politik auf den Bereich der Bildung und hier insbesondere auf den Freistaat Bayern konzentrieren. Im Rahmen der auswärtigen Kultur- und Informationspolitik der USA wurde in der amerikanischen Besatzungszone der Bildung neben den Massenmedien besondere Aufmerksamkeit geschenkt, zumal darin ein Schlüsselbereich der demokratischen Umerziehung des weitgehend als ideologisch verblendetet und irreführend betrachteten deutschen Volkes gesehen wurde. Die nähere Untersuchung zeigt indes, dass letztlich nur ein Teil der zunächst sehr weitgehenden bildungspolitischen Vorstellungen der amerikanischen Besatzungsmacht umgesetzt werden konnte, da sie einerseits auf den Widerstand einer mächtigen deutschen Kulturtradition trafen und da sich andererseits mit den rasch veränderten außen- und innenpolitischen Gegebenheiten auch die Zielsetzungen und Interventionsmöglichkeiten der amerikanischen Politik änderten. So sind zwar wichtige curriculare Veränderungen erfolgt und Schulgelder zum Zwecke des Abbaus sozialer Bildungsschranken abgeschafft worden, aber die Aufhebung der Dreigliedrigkeit des deutschen Schulsystems, die anfangs aus demokratischen Erwägungen ebenfalls angestrebt wurde, konnte nicht durchgesetzt werden.

Die Untersuchungen über Bulgarien sind ausholender angelegt und stützen sich neben historischen Quellen- sowie Dokumente-, Presse- und Literaturanalysen auf Befragungen (Experteninterviews), Gespräche, teilnehmende Beobachtung und andere empirische Methoden. Zum besseren Verständnis der Problema-

tik wird zunächst ein prägnanter Rückblick auf die bulgarische Geschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart gegeben, wobei insbesondere die Demokratiedefizite und ihre Gründe ausgeleuchtet werden. Vor diesem Hintergrund werden die wechsellvollen amerikanisch-bulgarischen Beziehungen in den einzelnen historischen Perioden dargestellt. Eine besondere Aufmerksamkeit findet dabei die amerikanische Förderungspolitik von Bildungs- und Kultureinrichtungen in Bulgarien, die eine lange – in der Zeit des Kommunismus allerdings unterbrochene – Tradition aufweist und die staatlich wie auch und insbesondere in privater Initiative und Trägerschaft erfolgte.

Genauer analysiert werden sodann Ziele, Leitvorstellungen und Instrumente der gegenwärtigen amerikanischen internationalen Demokratisierungshilfe, insbesondere im Rahmen der Außenpolitik der USA den postsozialistischen Ländern gegenüber, und deren Flankierung durch private amerikanische Einrichtungen (Stiftungen usw.). In diesem Zusammenhang wird die zentrale Bedeutung des Konzepts der *civil society* und die Konzentration der Förderungen auf Reformen des Bildungswesens besonders herausgestellt. Die Ausgestaltung der Demokratieförderung in Bulgarien wird demnach zunächst eingehender im Bereich des „Dritten Sektors“ der Nichtregierungsorganisationen untersucht. Als Fallbeispiele konkreter Umsetzung werden sodann das „Open Society Institut“ und die „Open Society Foundation“ des amerikanischen Milliardärs George Soros, das „Open Education Centre“ sowie die „American University in Bulgaria“ genauer in den Blick genommen. Dabei werden Anliegen, Funktionszusammenhänge und Leistungen, aber auch Friktionen, Missverständnisse und nichtintendierte Ergebnisse auf der Makro- wie auf der Meso- und Mikroebene realitätsnah, anschaulich und aufschlussreich aufgezeigt. Als besondere Probleme der gesamten amerikanischen Demokratiehilfe werden auf der einen Seite vielfach zu geringe Kenntnisse und Rücksichtnahmen auf die historischen und kulturellen Besonderheiten Bulgariens und auf der anderen Seite mitunter allzu opportunistische Anpassungen an die Erwartungen der Geldgeber herausgearbeitet.

Im abschließenden Kapitel erfolgt eine zusammenfassende Diskussion der aus beiden Teiluntersuchungen gewonnenen Erkenntnisse, wobei als ein sehr wichtiger Befund entnommen werden kann, dass der Erfolg der Demokratisierungsbestrebungen und gleichsam auch der Maßnahmen zur Demokratisierungsförderung unabdingbar von der gründlichen Kenntnis der besonderen historischen Erfahrungen und „Kulturmuster“ der jeweiligen Gesellschaft abhängt. Fremde Hilfe kann nur dann erfolgreich wirken, wenn sie als mit den historisch über-

kommenen kulturellen Besonderheiten vertraute, und insofern kompetente Annäherung an das „Fremde“ erfolgt.

Zwei Aspekte, die man sicherlich kritisch akzentuieren könnte, die aber im Gesamtzusammenhang der Arbeit selbst dann nicht sonderlich ins Gewicht fallen würden, seien noch angemerkt. In der Arbeit wird nahezu durchgängig von einer „totalitären“ bulgarischen Gesellschaft unter kommunistischer Herrschaft gesprochen, und auch andere sozialistische Gesellschaften werden so eingeordnet. Diesen Standpunkt kann man so durchaus vertreten. Zugleich ist in der Diskussion über die sozialistischen Gesellschaften Ost- und Südosteuropas aber auch gängig, zwischen einer „stalinistisch-totalitären“ und einer „autoritären“ Herrschaftsverfassung zu unterscheiden, zumal zumindest einige der sozialistischen Gesellschaften (z.B. Ungarn) in der spätkommunistischen Phase und zum Teil bereits seit den 1960er Jahren – streng nach den Kriterien der Totalitarismustheorie beurteilt – wohl nicht mehr „totalitär“ verfasst waren. Eine zweite Anmerkung wäre, dass sich die Arbeit stark auf angelsächsische Literatur stützt. Bei der gegenwärtig nahezu unüberschaubaren Fülle relevanter Literatur, sollte daraus kein Vorwurf gemacht werden; da und dort wäre eine stärkere Einbeziehung einschlägiger Literatur europäischer und nicht zuletzt deutschsprachiger Autoren aber durchaus möglich und sinnvoll gewesen. Dies schmälert aber keineswegs den Wert der Untersuchung, die es auf Grund ihres innovativen Betrachtungsansatzes, ihrer aufschlussreichen, empirisch gut abgesicherten Erkenntnisse und ihrer sorgfältigen Ausarbeitung ohne Zweifel verdient hat, durch die Fritz und Helga Exner-Stiftung, wie im Rahmen der Jahrestagung der Südosteuropa-Gesellschaft im Jahre 2004 geschehen, gefördert zu werden – und mithin in der Reihe ausgezeichneten Dissertationen des Waxmann Verlages zu erscheinen.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen, 45. Jg., Heft 6, Südosteuropa-Gesellschaft, München 2005 (S. 95-97)

* * *

Ortfried Kotzian: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine, Langen-Müller, München 2005 (= Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat . Bd. 11), 284 Seiten

Mit diesem als Band 11 und letztem Werk in der zwölfbändigen Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“ der Stiftung Ostdeutscher

Kulturrat erschienen Band wird ein verdienstvolles, unter der Leitung von Prof. Dr. Wilfried Schlaw durchgeführtes Vorhaben zum Abschluss gebracht, dessen Hauptanliegen darin bestand, das in die konfliktreichen und leidvollen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts geratene und mitverstrickte Schicksal der deutschen Bevölkerungsgruppen im östlichen Teil Europas, das mit und in der Folge des Zweiten Weltkrieges von Umsiedlung, Zwangsumsiedlung, Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung geprägt wurde, nochmals wissenschaftlich gründlich aufzuarbeiten. Für diesen Band über die „Umsiedler“, die im Osten Europas mit als erste zur „Manövriermasse“ (S. 22) der rassistischen großdeutschen Raumordnungsvorstellungen der nationalsozialistischen Machthaber wurden, konnte mit Dr. Ortfried Kotzian, Leiter des Bukowina-Instituts in Augsburg, ein einschlägig ausgewiesener Fachmann gewonnen werden. Seine in rund zehnjährigen Arbeit entstandenen Untersuchungen sind systematisch angelegt und in eindrucksvoller Weise sach- und quellenkundig. Sie erscheinen analytisch differenziert und eindringlich, wohl mit einer gewissen Empathie für die Betroffenen verfasst, in ihrem Urteil aber doch zumeist ausgewogen und plausibel.

In einer knappen Einleitung wird zunächst auf die Aktualität der Umsiedlungsproblematik im Kontext der vielfältigen erzwungenen Wanderungsbewegungen hingewiesen, die die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert mitprägten und die mit den ethnischen Säuberungen in den 1990er Jahren im ehemaligen Jugoslawien eine unerwartete leidvolle Wiederkehr erlebten. Dem schließt sich ein zentrales Kapitel des Bandes an, in dem eine allgemeine Darstellung des Umsiedlungsgeschehens unter völkerrechtlichen, politischen und ideologischen Gesichtspunkten erfolgt wie auch eine Übersicht zu den Umsiedlungsaktionen während des Zweiten Weltkrieges gegeben wird. In Exkursen wird dabei auch ein Blick auf die West-Umsiedlungen (Südtirol, Elsass-Lothringen, Luxemburg) wie auch auf die südosteuropäischen Umsiedlungsprozesse (Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien) geworfen, die zwar Teil der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik waren, die aber nicht zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand dieses Bandes zählen.

Dem folgen sodann in den einzelnen Teilen ähnlich angelegte Untersuchungen zu den verschiedenen deutschen Umsiedlergruppen in Osteuropa. Der Gang dieser Untersuchungen beginnt in der Regel mit einer historisch ausholenden geographischen und staatlichen Zuordnung der betrachteten Gebiete und mit einem Rückblick auf die deutsche Siedlungsgeschichte in dem jeweiligen Gebiet, wobei die Ursachen und Motive, die Herkunftsgebiete und Herkunftsgruppen, die

Verlaufsformen und Siedlungsschwerpunkte eingehender umrissen werden. Dem schließt sich ein Überblick zu den historischen und demographischen Entwicklungen der einzelnen deutschen Siedlungsgebiete an. Dabei zeigt sich, dass die gebietsbezogenen staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die sowohl im 19. wie vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts vielfache Anpassungen der Deutschen an neue Lebensumstände erzwangen, zugleich von einer außerordentlich hohen Bevölkerungsdynamik begleitet waren, die selbst bei erneuten Abwanderungen in nahezu allen Fällen zu einem raschen Anstieg der jeweiligen deutschen Bevölkerung führte. Einen weiteren Untersuchungsgesichtspunkt bilden die kulturellen, sprachlichen, religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen, die in einer längerfristigen Perspektive wie auch unmittelbar vor der Umsiedlung, betrachtet werden. Unter diesem Blickwinkel wird die durchweg große Bedeutung der Religion und Tradition und der Bemühungen um ein eigenständiges deutsches Schulwesen herausgearbeitet, aber auch auf unterschiedliche wirtschaftliche Verhältnisse, verschiedene Verteilungsrelationen ländlicher und städtischer deutscher Bevölkerungsgruppen und unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten einer eigenen deutschen Intelligenz und Führungsschicht verwiesen. Darüber hinaus werden verschiedene Organisationsstrukturen der Deutschen, insbesondere in der Zwischenkriegszeit, spezifische Bedingungskonstellationen interner Auseinandersetzungen und wachsender externer Einflüsse auf diese, Empfänglichkeiten und Widerstände gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie usw. untersucht. Ein weiterer Schwerpunkt der Betrachtungen liegt sodann auf der jeweiligen Umsiedlungsaktionen, ihren Grundlagen, ihren Durchführungs- und Verlaufsformen, sowie auf der Neuansiedlung. Dabei wird dargelegt, dass diese vielfach keineswegs so, wie von den Umsiedlern erwartet oder wie im voraus beabsichtigt, erfolgte, so dass sich nicht selten Frustration und Widerwille bei den Betroffenen einstellte. Die Darstellung des Schicksals der einzelnen Teilgruppen der Umsiedler nach dem Zweiten Weltkrieg, ihrer Niederlassung in der Bundesrepublik Deutschland oder in anderen Staaten wie auch ihrer leidvollen Zwangsrepatriierung in bestimmten Fällen sowie der Situation kleiner deutscher Restgruppen in den ehemaligen Siedlungsgebieten schließt die Untersuchungen jeweils ab.

Unter den angesprochenen Untersuchungsgesichtspunkten werden zunächst die Deutschen aus West-Wolhynien betrachtet. Dem folgt ein Kapitel über die Deutschen aus Galizien, das zwei Exkurse über die Narewdeutschen und die Deutschen aus dem Cholmer und Lubliner Land einschließt. Ein umfassend an-

gelegtes Kapitel bezieht sich auf die Deutschen der Bukowina. Darin finden neben den Deutschen auch die Juden und ihr Beitrag zur deutschsprachigen Kultur der Bukowina und andere ethnische Gruppen Berücksichtigung. Vor dem Hintergrund wechselvoller historischer Entwicklungen, die trefflich nachgezeichnet werden, erfolgt eine differenzierte Analyse der komplizierten Erscheinungsformen des interethnische Zusammenlebens wie auch der mannigfaltigen Konflikte – und mithin auch eine nachdrückliche Hinterfragung des nostalgischen „Bukowinamythos“, dem man gegenwärtig in der Literatur nicht selten begegnet. Anschließend werden die Bessarabiendeutschen und die Dobrudschadeutschen behandelt, wobei das Kapitel über Letztere durch zwei Exkurse über die Deutschen in Altrumänien sowie die Deutschen der Süddobrudscha und in Bulgarien ergänzt wird. Eine eigene Betrachtung erfahren schließlich die Deutschen aus der Karpatenunkraine, die zwar keine eigentlichen Umsiedler waren, deren kollektives Schicksal aber doch manche Gemeinsamkeiten, wie auch bedeutsame Unterschiede, zu dem der anderen Gruppen aufweist.

Es liegen historisch kenntnisreiche und analytisch eindringliche Einzeluntersuchungen zu den verschiedenen deutschen Umsiedlergruppen vor, bei denen zugleich übergreifende Einordnungen und Zusammenhänge sichtbar wie auch komparative Gesichtspunkte entfaltet werden. Dass eine konsequent durchgehaltene Systematik der Untersuchungen zu gewissen Wiederholungen und Redundanzen führt, erscheint verständlich und akzeptabel, zumal dadurch einzelne Kapitel auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Auch dass die zweiseitige Zusammenfassung zum Abschluss der Untersuchungen recht knapp ausfällt, irritiert vielleicht etwas, sollte aber nicht moniert werden, da sich bereits im ersten Teil des Buches eine vorzügliche Zusammenfassung zum Kernproblem der Umsiedlung findet. Informativ und nützlich stellen sich auch die Bibliographie und Register (Personen- und Ortsregister) des Bandes wie auch das darin eingearbeitete Daten-, Karten- und Bildmaterial dar, die ein solides Werk ansprechend abrunden.

Erschienen in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 54. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2005 (S. 420-421)

* * *

Georg Vobroba: Die Dynamik Europas, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 147 Seiten

Zutreffend wird am Anfang der Überlegungen dieses Buches festgehalten, dass die deutsche Soziologie es keineswegs „verschlafen“ hat, sich mit zentralen Fragen Europas und der europäischen Erweiterung und Integration im Besonderen zu beschäftigen (S. 8). Dabei lagen die bisherigen Schwerpunkte auf der Analyse europäischer Institutionenpolitik, den Motiven und Handlungsbedingungen politischer Akteure und technokratischer Eliten, aber auch auf dem Spannungsverhältnis der von diesen Akteuren maßgeblich vorangetriebenen Entwicklungen einerseits und den Erwartungen und Anliegen der „Leute“ andererseits. Die Artikulation der Bürger blieb bislang aber zumeist unterhalb eines kritischen Schwellenwertes und nahm damit keinen entscheidenden Einfluss auf den Verlauf der europäischen Prozesse, die mithin vornehmlich als politische Vorhaben initiiert und ausgestaltet wurden. Spätestens mit der Ablehnung des europäischen Verfassungsentwurfes in zwei Kernländern der EU wurde indes erkennbar, dass wohl eine neue Konstellation in der Dynamik der europäischen Expansion und Integration eingetreten ist, die im Hinblick auf ihre spezifischen Bedingungen und Folgeprobleme genauer analysiert werden muss. Eine solche gründliche, theoretisch fundierte sozialwissenschaftliche Analyse will die vorliegende Untersuchung leisten.

Deren grundlegende Gedanken knüpfen zunächst an das „Zentrum-Peripherie-Modell“ und die damit verbundene Vorstellung selektiver Exklusions- und Inklusionsbeziehungen an. Die Expansion der EU und ihrer Vorläufer wird mithin als ein fortschreitender Prozess sich sukzessive erweiternder „konzentrischer Kreise“ verstanden, der von wechselseitigen, aber zugleich asymmetrischen Interessenbeziehungen zwischen einem „wohlhabenden Kern“ und einer sich immer weiter nach außen verlagernden „Peripherie“ bestimmt wird. Das maßgebliche Interesse des Zentrums liegt in einer möglichst unbehinderten Ausdehnung der Nutzungschancen seiner (ökonomischen) Überlegenheit, aber auch im eigennützi- gen Anliegen begründet, Instabilität und übergreifende Störeinflüsse der Peripherie unter Kontrolle zu bringen bzw. entsprechende Kosten zu externalisieren; die Interessenbestrebungen peripherer Gesellschaften wiederum liegen in einer möglichst uneingeschränkten Eingliederung in den gegebenen, für ihre Bürger attraktiven Wohlstandsraum, in den Partizipationsmöglichkeiten am europäischen Transfer- und Umverteilungssystem und nicht zuletzt in der Nutzung der gesell-

schaftlich und politisch stabilisierenden Wirkungen dieser Inklusionen. Die schrittweise Eingliederung erfolgt gleichsam im Austausch, d.h. bei gleichzeitiger Erfüllung institutioneller und rechtlicher Anpassungsvorgaben und der Übernahme von Kontroll- und Stabilisierungsaufgaben, insbesondere an den äußeren Grenzen. Die gleiche Motivlage der wohlhabenden Kernländer reproduziert sich nach *Vobruha* später vielfach auch im Falle der als Vollmitglieder aufgenommenen Staaten im Verhältnis zu ihren zumeist weniger wohlhabenden und instabileren Nachbarländern. Daraus resultiert eine wichtige politische Antriebskraft der fortschreitenden Expansionsdynamik.

Obgleich die politische Gestalt Europas keine „natürlichen“ Grenzen, etwa im Sinne geographischer Bestimmungskriterien, kennt, sondern nur solche der sozialen, kulturellen und politischen Definitionen und Perzeptionen sowie der politisch durchaus relevanten historischen Erinnerungen, stößt die Expansionsdynamik der EU doch an „interne“ und „externe Grenzen“, die in zwei zentralen Kapiteln des Buches umrissen und eingehender analysiert werden. Allgemein wird in diesem Zusammenhang festgestellt, dass eigentlich jeder bisherige Integrations- oder Expansionsschub – keineswegs nur die letzte EU-Erweiterung am 1. Mai 2004 – mit zum Teil krisenhaft in Erscheinung tretenden Folgen, z.B. der zunehmenden transnationalen Konkurrenz, wachsenden Schwierigkeiten politischer Willensbildung oder exponentiell steigenden Integrationskosten, verbunden war, so dass einige Zeit für die institutionelle Bearbeitung entsprechender Probleme benötigt wurde und dies vielfach zur zeitweiligen Verzögerung weiterer Vorhaben führte. Vor diesem Erfahrungshintergrund bleibt der weitere Verlauf der europäischen Entwicklungen auch jetzt grundsätzlich offen. Eine angemessene Einschätzung der zukünftigen Aussichten darf sich daher nicht von Stimmungen oder Momentaufnahmen verleiten lassen, sondern setzt eine genauere Analyse der relevanten Bedingungskonstellationen, Entwicklungstendenzen und institutionellen Lösungsmöglichkeiten der gegenwärtig durchaus krisenhaft in Erscheinung tretenden Integrations- und Erweiterungsprobleme voraus.

In der Untersuchung der inneren Grenzen der europäischen Dynamik geht es zunächst um eine nähere Betrachtung von „Gewinnern“ und „Verlierern“ der mit den europäischen Integrations- und Erweiterungsvorgängen verbundenen Modernisierungsprozesse. Wichtig erscheint dabei, nicht nur die spezifischen Interessenlagen und Interessenrationalisierungen entsprechender Bevölkerungsgruppen, die es sowohl in den „alten“ wie in den „neuen“ Mitgliedsstaaten gibt, zu identifizieren, sondern auch deren im Prozessverlauf durchaus veränderliche Einstellun-

gen, Verhaltensweisen und soziale Lagen zu beobachten und angemessen in Rechnung zu stellen. Hier eröffnet sich ein neues Feld soziologischer Strukturanalysen, das von *Vobruba* gut umrissen wird, dessen weitere gründliche Bearbeitung aber wohl zu den wichtigsten zukünftigen Aufgaben und Herausforderungen der theoretischen und empirischen Soziologie im Kontext der sozialwissenschaftlichen Europaforschung zählt und dem man sich unbedingt, unter Einschluss des östlichen Teils Europas, eingehender zuwenden sollte. Dabei ist die ebenfalls untersuchte „paradoxe“ Politik von „Illegalität und Freizügigkeit“, die die EU-Osterweiterung kennzeichnet und die mit komplizierten Migrationsprozessen und sozialrechtlichen Statureffekten verbunden erscheint, als ein Bedingungsgefüge zu betrachten, das weitreichende nichtintendierte Auswirkungen auf den erst in groben Konturen erkennbaren, dynamischen europäischen Sozialraum mit seinen problematischen regionalen Disparitäten, zunehmenden demographischen Ungleichgewichten und starken sozialstrukturellen Verwerfungen hat.

Bei den inneren Grenzen der europäischen Expansionsdynamik werden zudem die Anwendungsmöglichkeiten und Schranken des Mehrheitsprinzips als demokratisches Legitimationsverfahren untersucht und insbesondere die Inhalts-, Zeit- und Raumdimension der Akzeptanz von Mehrheitsentscheidungen strukturell genauer ausgeleuchtet. Diese Überlegungen können ebenfalls mehr oder weniger deutlich auf die Frage nach der gegenwärtigen und zukünftigen Beschaffenheit des europäischen Sozialraums und seiner Konfliktstrukturen bezogen werden. Wenn in diesem Zusammenhang festgestellt wird, dass im Rahmen des europäischen Verfassungsentwurfes Anwendungsmöglichkeiten der Mehrheitsregel gefunden wurden, die entsprechende Akzeptanzprobleme „intuitiv“ berücksichtigen und weitgehend entschärfen könnten, heißt dies auch, dass die zu befürchtende Verzögerung oder Ablehnung des Wirksamwerdens entsprechender Regelungen nicht nur demokratische Defizite in den europäischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen auf Dauer stellen, sondern sich auch blockierend, spaltend und konfliktverschärfend auf die europäische Integration auswirken dürften.

Zwischen den inneren und den äußeren Grenzen der europäischen Expansionsdynamik werden vielfältige Zusammenhänge ausgemacht. Unter dem Gesichtspunkt der äußeren Grenzen werden die Strategie der neuen europäischen „Nachbarschaftspolitik“, die auf eine engere Zusammenarbeit und selektive Inklusion ohne Aussicht eine Vollmitgliedschaft angelegt ist und Ländern wie der Republik Moldau oder der Ukraine angeboten wird, diskutiert, aber auch die

Frage der Aufnahme der Türkei und anderer südosteuropäischer Länder (z.B. Mazedonien, Albanien) in die EU. Als ein wichtiger Gedanke wird dabei entwickelt, dass das Vorstoßen an äußere Grenzen der europäischen Expansionsdynamik notwendig als ein Effekt der „differenzierten“ oder „abgestuften“ Integration nach innen zurückwirkt.

Die vorliegende Untersuchung zeigt neben allen wichtigen Erkenntnissen im Einzelnen, die hier nur knapp angedeutet werden konnten, dass die Beschäftigung mit aktuellen europäischen Fragen auch zu aufschlussreichen grundlagentheoretischen Einsichten beitragen kann. Wie bereits überzeugend von in der Denktradition *Max Webers* stehenden historischen Modernisierungsforschern vertreten wurde, macht auch diese Untersuchung deutlich, dass es in der Betrachtung längerfristiger gesellschaftlicher Entwicklungen angeraten erscheint, das spezifische Zusammentreffen segmentärer und funktionaler Differenzierungsmuster und die daraus resultierenden Konflikte, aber auch die damit zusammenhängenden Möglichkeiten struktureller Interessenbündelungen und -vermittlungen und interinstitutioneller Konfliktregelungen genauer zu analysieren (S. 29 ff). Ebenso ist dem in jeder Hinsicht lesenswerten Buch zu entnehmen, dass die zukünftige soziologische Forschung über europäische Integrationsfragen nicht ohne tragfähige Theorien, aber auch kaum ohne gründliche empirische Kenntnis der gegebenen „Heterogenität“, also der kulturellen und sozialstrukturellen Vielfalt europäischer Gesellschaften, auskommt.

Erschienen in: Soziologische Revue, 29. Jg., Heft 2, Oldenbourg Verlag, München 2006 (S. 185-187)

* * *

Klaus Roth (Hrsg.): Sozialismus – Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur, Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie, Wien: 2005, 256 Seiten; **Klaus Roth** (Hrsg.): Arbeitswelt – Lebenswelt. Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa (= Freiburger Sozialanthropologische Studien. Band 4), LIT Verlag, Berlin 2006, 256 Seiten

In diesen beiden von *Klaus Roth* herausgegebenen Sammelbänden geht es um eine aus heutiger Sicht sehr wichtige Frage: Wie viel Kontinuität besteht trotz eines mehr oder weniger tiefgreifenden Systemwechsels in den einzelnen Gesellschaften Ost- und Südosteuropas zwischen den sozialistischen und den postsozialistischen Gegebenheiten und Entwicklungen? Dabei ist diese Frage selbst im Hin-

blick institutionelle Aspekte oder Elitenkonfigurationen durchaus nicht leicht zu beantworten, sie stellt sich aber als noch weitaus komplizierter und schwieriger beantwortbar dar, wenn man sie in jenen vielfältigen Analysedimensionen aufwirft, die in diesen beiden Bänden vorwiegend empirisch kulturwissenschaftlich oder ethnologisch ausgeleuchtet werden: die der Alltagskultur sowie der Arbeits- und Lebenswelt. Aber gerade durch den eindringlichen Blick auf viele einzelne Facetten der alltäglichen Kultur und der profanen Arbeits- und Lebenswelt kann man – wenn überhaupt – differenzierte und empirisch hinreichend abgesicherte Antworten auf diese Frage erhalten.

Beide Bände spannen einen weiten Bogen bezüglich der jeweils untersuchten Einzelaspekte. Der Band über Realitäten und Illusionen des sozialistischen Alltags gliedert sich in drei Teile. Zunächst werden verschiedene Lebensbereiche untersucht, die vom Wohnen über das verordnete Lesen im sozialistischen Dorf (*Petăr Petrov*) und sozialistische Betriebsfeste (*Ivanka Petrova*) bis zur empirischen Erfassung der Grenzen kommunistischer Herrschaft in der dörflichen Lebenswelt (*Gabriele Wolf*) reichen. Im Hinblick auf das Bauen und Wohnen werden die sozialistische Architektur und ihre problematischen sozialen Auswirkungen (*Margarita Harbova*), der Plattenbau im Besonderen (*Ivan Nikolov*), die sozialistischen Kulturhäuser (*Ženja Pimpireva*), aber auch die Nutzung sozialer Netzwerke beim privaten Häuserbau auf dem Dorf (*Doroteja Dobрева*) behandelt. Wie die Namen der Autoren vermuten lassen, beziehen sich die meisten Untersuchungen dieses wie auch der beiden anderen Teile des Bandes auf bulgarische Fallbeispiele.

Im zweiten Teil dieses Buches stehen Sozialbeziehungen und insbesondere Familien- und Geschlechtsbeziehungen im Mittelpunkt der Betrachtungen. Hierbei geht es um Grausamkeiten oder Bestechlichkeiten von Lehrern (*Milena Benovska-Săbkova*), also gleichsam um kleine „Korruptionen“. Ebenso um Probleme der sozialen Gleichberechtigung von Männern und Frauen in Jugoslawien (*Miroslava Malešević*), um die vielfach noch traditional und mithin zum Nachteil der Frauen gehandhabte geschlechtsbezogene Behandlung in erbschaftsrechtlicher Hinsicht (*Jadranka Djordjević*) oder um die Frauenfrage im sozialistischen Bulgarien (*Ana Luleva*), um ideologisch eingefärbte Bilder der Bulgarin im Sozialismus (*Evgenija Krăsteva-Blagoeva*) wie auch um junge Menschen und ihr Heiratsverhalten im Bulgarien der 1960er und 1970er Jahre (*Karin Taylor*). Auch massenmedial inszenierte Ereignisse wie interethnische „Verbrüderungen“, die den Bulgarisierungsdruck auf die türkischen Minderheit begleiteten (*Elka Min-*

čeva), oder verklärt rekonstruierte Bilder des Sozialismus (*Mirela Dečeva*) werden analysiert und kritisch hinterfragt.

Im dritten Teil des Bandes erfolgt in den Beiträgen von *Reinhard Johler*, von *Klaus Roth* und von *Gert Dressel*, *Anelia Kassabova* und *Nikola Langreiter* eine kritische Bestandsaufnahme und eine prospektive Aufgabenbestimmung der volkskundlichen und ethnologischen Forschung im Hinblick auf die Untersuchung des Sozialismus und insbesondere der sozialistischen und postsozialistischen Alltagskultur. Dabei wird von *Klaus Roth* unter anderem das unverzichtbare Komplementaritätsverhältnis des Blicks von „innen“ und von „außen“ auf die lebensweltlichen Gegebenheiten hervorgehoben, aber auch auf die Notwendigkeit der sozialwissenschaftlichen Fundierung entsprechender Analysen, wie sie sich bei Norbert Elias oder Alfred Schütz vorgezeichnet findet, aufmerksam gemacht.

Der Band über Arbeitswelt und Lebenswelt im östlichen Europa berücksichtigt in den Einzelbeiträgen neben südosteuropäischen Fallbeispielen vielfach auch osteuropäische und mitteleuropäische Untersuchungsfelder. Die Leitideen des Buches werden in einer prägnanten Einführung von *Klaus Roth* im Sinne einer idealtypischen, an Jürgen Habermas' Unterscheidung von „System“ und „Lebenswelt“ angelehnten, Gegenüberstellung beider Grundbegriffe entworfen, wobei auch in diesem Band viele verschiedene Facetten der Gesamtproblematik aufgegriffen und mehr oder weniger ausführlich entfaltet werden.

Milena Benovska-Săbkova geht der Frage nach, inwiefern der Sozialismus in Bulgarien als Modernisierung oder – genauer betrachtet – als partielle Modernisierung zu verstehen ist. Die Kommunikationsprozesse in „zivilen“ und „geschlossenen“ Betrieben der Sowjetunion werden von *Vjačeslav Popkov* vergleichend analysiert. *Petăr Petrov* untersucht subjektive Äußerungen zur Lebenszufriedenheit bulgarischer Arbeitnehmer in den 1980er Jahren wie auch aus einem zeitversetzten retrospektiven Blickwinkel. Die Nischenbeschäftigung, in der sich öffentliche und private Handlungssphären verschränkten, wird von *Kirsti Jõesalu* an Beispielen der ehemaligen estnischen Sowjetrepublik dargestellt. Die Dissidentenaktivitäten als Bereich unabhängiger Kultur in der ehemaligen Tschechoslowakei werden von *Marketa Spiritova* thematisiert. *Ivanka Petrova* betrachtet Feste in bulgarischen Familienunternehmen als Nexus zwischen Arbeits- und Lebenswelt. Von einem anderen Standort aus sieht *Birgit Huber* die steigende Subjektivität als wichtiges Motiv der Entgrenzung beruflicher und privater Handlungsräume in der gegenwärtigen Arbeits- und Lebenswelt.

An Probleme emanzipierter Frauen im Sozialismus erinnert *Magdalena Paríková*. Die komplizierten Verhältnisse zwischen Arbeits-, Lebens- und Familienzusammenhänge und die damit verbundenen Generationenbeziehungen werden in dem Beitrag von *Ľuba (Ľubica) Herzanová* behandelt. In den sowjetischen Karikaturen fanden die sozialistische Arbeitsmoral oder das Verhältnis zum sozialistischen Eigentum eine ironisch zugespitzte, aber dennoch oft realistischer Darstellung als in der ideologisch entstellten politischen Rhetorik, zeigt *Ene Kõresaar*, durch entsprechende Zeichnungen illustriert, im wörtlichen Sinne anschaulich. Auf Schreibwettbewerbe und Leseumfragen der Presse als Quellenmaterial zur Untersuchung des Alltagslebens macht *Joanna Bar* an polnischen Beispielen aufmerksam. Im Beitrag von *Aleksandra Matyuchina* geht es um „Wohnkomfort“ im Sinne der sowjetischen Ideologie, in der Arbeit von *Piotr Świątkowski* um den Umgang mit dem Geld, der im sozialistischen und postsozialistischen Polen vielfach Schwierigkeiten – allerdings jeweils anderer Art – bereitet. Die sich wandelnden Perzeptionen und der Einfluss serbischer Gastarbeiter auf das Alltagsleben in Serbien wie auch das Phänomen der Transmigration werden von *Predrag Marković* im letzten Beitrag des Bandes untersucht.

Insgesamt zeigen die verschiedenen Beiträge, dass das sich wandelnde Verhältnis von Arbeits- und Lebenswelt einen zentralen Bereich des Systemwechsels darstellt, dem entsprechende Aufmerksamkeit entgegenzubringen ist. Der postsozialistische kapitalistische Betrieb unter den Bedingungen des globalen Marktwettbewerbs muss das innerbetriebliche Handeln einem maßgeblichen Rationalitätsprinzip, dem der Rentabilität, unterwerfen, will er erfolgreich bestehen. Demgegenüber erfüllte der sozialistische Betrieb oft eine ganze Reihe unterschiedlicher sozialer Funktionen und ermöglichte daher vielfach auch einen recht „porenrreichen“ Arbeitsalltag. Daher erscheinen die Anforderungen auch hoch und die Anpassungsvorgänge schwierig, die sich den Menschen im Übergangsprozess vom sozialistischen zum postsozialistischen Arbeitsalltag stellen, und werden mithin auch subjektiv entsprechend wahrgenommen und verarbeitet.

Wenngleich in dieser Rezension nur recht knappe Hinweise auf einzelne Beiträge gegeben werden konnten, so erschien es mir doch ratsam, durch eine vollständige Erwähnung aller Beiträge einen möglichst passenden Eindruck über die Vielfalt der aufgeworfenen Fragen und der untersuchten Aspekte zu vermitteln, um eine nähere Zuwendung zu diesen beiden gehaltvollen und erkenntnisreichen Bänden anzuregen. Es mag auch heute noch viele Gründe geben, dass die sozialistischen Realitäten und ihre vielschichtigen Nachwirkungen verdrängt oder ver-

klärt werden. Umso wichtiger erscheint es, ihnen mit analytisch scharfsinnigen und zugleich empirisch nüchternen Blicken der Wissenschaft – wie in den vorliegenden Arbeiten vielfach geschehen – nachzugehen, um nicht erneut unhaltbaren Illusionen anheim zu fallen.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen, 46. Jg., Südosteuropa-Gesellschaft, München 2006 (S. 124-126)

* * *

Karl Schlögel: Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte, Carl Hanser, München-Wien 2005, 318 Seiten

„Es ist daher nicht ganz zutreffend, von Europamüdigkeit zu sprechen, aber die Erschöpfung eines alt gewordenen Diskurses ist nicht zu bestreiten.“, wird an einer markanten Stelle dieses Bandes (S. 23) diagnostiziert. Was damit gemeint sein könnte, das geht demjenigen wohl allmählich auf, der dieses Buch, in dem der Kontinent buchstäblich „neu vermessen“ wird, aufmerksam liest. In dem Band werden eindringliche Beobachtungen, scharfsinnig reflektierte Impressionen und lebendige Erfahrungen, aber auch fundiertes historisches, kulturgeschichtliches und gesellschaftsanalytisches Wissen gegen oberflächliche Rhetorik, abstrakte Dogmen, verfestigte Deutungen und längst von der Zeit überholte Fragen gewendet. Dabei stehen die Städte, deren hervorragende Bedeutung für die europäische Entwicklung bereits von Max Weber gründlich auf den Begriff gebracht wurde, im Mittelpunkt der faszinierenden Reisen und Erkundungen durch den neuen und zugleich alten Kontinent, ohne dass die abseits liegenden Provinzen und die weiten ländlichen Räume indes ganz übersehen würden.

Besichtigt werden zum Beispiel der pulsierende, auf die weitläufigen Absatzmärkte Russlands und des zentralasiatischen Raums ausgerichtete Auto-Basar von Marjampole ebenso wie die bemerkenswerten Veränderungen von Czernowitz, durch die die alte Hauptstadt der Bukowina gleichzeitig Anchlüsse an das gegenwärtige Europa findet, aber auch eine allmähliche Wiederentdeckung der älteren Kulturschichten der Geburtsstadt Paul Celans und anderer deutschsprachiger jüdischer Dichter erfährt. Die Aufmerksamkeit wird auf die neue Architektur von Nishnij Nowgorod gelenkt, die einen deutlichen Bruch mit der unter der „Diktatur des Rechtecks“ (S. 57) stehenden sozialistischen Vergangenheit dieser lange Zeit für Ausländer unzugänglichen Stadt markiert und mithin für das neue Russland geradezu paradigmatisch erscheint. In einer etwas anderen Weise für

eine veränderte, „davonstürzende“ Zeit steht der Nawa-Express, der erste russische Hochgeschwindigkeitszug, der Sankt Petersburg und Moskau in viereinhalb Stunden verbindet und mithin ein neues Zeitalter in der traditionsreichen russischen Eisenbahngeschichte eröffnet, das gleichsam mit vielen überkommenen und liebgewonnenen Reisegewohnheiten dieses Landes bricht. Aufgesucht werden die verschiedenen „heimlichen“ Hauptstädte Europas, die in jeweils eigener Weise in Rotterdam, London, Budapest, aber auch in Kiew oder Sofia, entdeckt werden können. Wiederentdeckt und für den Leser erschlossen werden auch der Jugendstil Oradeas (Großwardeins), die Zwischenkriegsmoderne Brünns, die Urbanität Bukarests, Sankt Petersburgs, Berlins oder Moskaus und vieles Merkwürdige an anderen Orten, das für verschiedene europäische Zeitschichten signifikant erscheint.

Das aus vielen Einzelfacetten komponierte Bild Europas findet sich in dem Band nach vier Gesichtspunkten geordnet: Erstens geht es um Ortsbeschreibungen, die den durch neue Mobilität und rasante Beschleunigung immer enger verbundenen und doch zugleich immer stärker in Urbanität, Provinz und Ländlichkeit auseinanderfallenden europäischen Raum überwölben und durchmessen; zweitens um europäische Zeitschichten, bei denen vielfältige Verbindungslinien und Spannungsverhältnisse zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit kulturhistorischem, aber auch politischem und gesellschaftsanalytischem Sachverstand und Tiefenblick ausgelotet werden; drittens um Lebenswege und Denkräume, in deren Mittelpunkt sich Persönlichkeiten wie Harry Graf Kessler und dessen über 57 Jahre akkurat geführte Tagebuchaufzeichnungen, der Autor Sándor Márai und dessen Fahrt in seine Heimatstadt Kaschau, oder der marxistische Philosoph Georg Lukács und dessen widersprüchliches Leben, Denken und Schaffen wiederfinden; und viertens um die Problematik der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere den schwierigen Diskurs darüber wie auch das komplizierte historische und gegenwärtige Verhältnis der Deutschen zum Osten. Mit großer Überzeugungskraft wird in diesem Zusammenhang eine gründliche, ideologiefreie und von politischen Instrumentalisierungen unabhängige Geschichtsschreibung über alle europäischen Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert eingefordert.

Wie vielfältig die thematischen Ansätze in den vier Teilen des Buches auch sind, es geht in allen Beiträgen doch gleichsam um die Suche und die Entdeckung wichtiger Koordinaten auf den alten und neuen Karten Europas, wobei der lebendige Blick und das spontane, das rege und zugleich anregende Denken vorherr-

schend erscheinen und das gleichermaßen gegebene, profunde Kultur- und Bildungswissen und der historische und sozialwissenschaftliche Sachverstand eher unaufdringlich bleiben, aber mithin umso eindrucksvoller wirken. Kleinere Unstimmigkeiten, wie etwa die, dass die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei aus dem Jahre 1861 in das Jahr 1881 verlegt wird (S. 131), sind flüchtig und fallen bei einer so eindrucksvollen Reise durch die europäischen Räume und Zeiten nicht nennenswert ins Gewicht.

Der vorliegende Band zeigt nicht nur, dass es sich bei seinem Autor um einen der kompetentesten deutschen Russlandexperten handelt, sondern auch, dass das Nachdenken über Europa, will es sich nicht im Trivialen oder zum Überdruß reizenden erschöpfen, auch eine gründliche Kenntnis seiner östlichen Hälfte wie auch seiner vielschichtigen und komplizierten Geschichte und nicht zuletzt einen neugierigen und unbefangenen Blick auf das gegenwärtige Ost- und Südosteuropa voraussetzt. Wer den Wandel in Osteuropa tiefgründiger verstehen will, wer Europa jenseits aller augenblicklichen Stimmungen und vordergründigen Missverständnisse in seinen historischen und kulturellen Tiefenstrukturen, komplizierten Gegenwarterscheinungen und möglichen Zukunftsprojektionen näher kennen lernen will und gleichzeitig ein in seiner Anschaulichkeit und Sprache, aber auch in seinem Kenntnisreichtum, seiner Beobachtungsgabe und seiner analytischen Treffsicherheit eindrucksvolles Buch lesen möchte, kann sich dem vorliegenden Band zuwenden und wird wahrscheinlich nicht enttäuscht werden. Europa, seine Kultur und seine soziale Wirklichkeit sind doch etwas anders als wir denken, wenn wir es nicht leichtfertig schon zu kennen glauben, sondern es mit allen Sinnen zu entdecken oder wiederzuentdecken bereit sind – lernen wir aus diesem Buch.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 78-79)

* * *

Andrej Stasiuk: Unterwegs nach Babadag, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005, 300 Seiten

Worum geht es in einem Buch, bei dem nicht nur der Titel eine Ortsbezeichnung enthält, sondern elf von vierzehn Beiträgen geographische Begriffe wie „Sinistra“, „Răşinari“, Ostungarn und Ukraine, Baia Mare, Szeklerland, Shqiperia (Al-

banien), Moldova, Galați, das Delta oder eben Babadag in der Überschrift führen? Selbst wenn eines der Kapitel: „Das Land, in dem der Krieg begann“, lautet, wird zumindest der Südosteuropaker sofort an ein bestimmtes Land, an Slowenien, in dem der letzte Krieg auf der Balkaninsel begann, denken. Geht es also in dem Buch, in dem geographische und räumliche Koordinaten eine tragende Bedeutung haben, um aktuelle Reiseimpressionen, um literarische Reiseberichte? Ja und nein. Beim Autor, ein 1960 geborener polnischer Schriftsteller, Journalist und Drehbuchautor, haben sich tatsächlich in etwa sieben Jahren „Hundertsiebenundsechzig“ Stempel im Pass versammelt (S. 199), und er ist immer wieder unterwegs irgendwo im südöstlichen Teil Europas und schreibt von diesem „Unterwegs“-Sein, zumeist jenseits der Großstädte, in der Provinz, in den weit abseits gelegenen Randzonen des Kontinents.

Und doch liest sich das Geschriebene kaum wie herkömmliche Reiseberichte. Nicht nur, dass einzelne Beiträge zum Teil verschiedene Reisen zusammenfassen, Zeitsprünge aufweisen, Alltagsbeobachtungen mit fernen Assoziationen und merkwürdigen Metaphern verknüpfen – es fehlen auch weitgehend die greifbaren Motive und die feststehenden Betrachtungsperspektiven, die zu einer kohärenten Darstellung im Sinne gewöhnlicher Reiseberichte führen würden. Mal wird der an Emil Cioran oder Mircea Eliade inspirierte Blick, mal die Neugierde am leidvollen Lebensalltag der Menschen, nicht zuletzt der Zigeuner und anderer Randgruppen, mal die Herausforderung, unbedingt in das bizarre politische Gebilde Transnistrien zu reisen oder die sich entvölkernden Randzonen Albanien aufzusuchen oder in ein entlegenes Dorf der Gagausen zu gelangen, zum allenfalls kurzfristig richtungsweisenden Kompass.

Der Autor hat zwar Landkarten dabei, diese sind aber schon an vielen Stellen unkenntlich, unbrauchbar zerrissen, heißt es gelegentlich wörtlich, sollte man aber wohl auch im übertragenen Sinne verstehen. Denn es gibt sie eigentlich nicht, die klaren Richtungen, Ziele oder Motive des Reisens, die westliche Reisende gewöhnlich in ihren hastigen Geschäfts- oder Urlaubsreisen nach Ost- und Südosteuropa leiten. Die Reiseimpressionen und Reflexionen – nicht zuletzt die historischen und kulturgeschichtlichen – erscheinen häufig so, als ob sie zufällig gesammelt bzw. spontan entwickelt worden wären, gerade deshalb aber verdichten sie sich vielfach zu eindringlichen Bildern, gesuchten Metaphern, die nicht selten irgendwie für sich selbst stehen, und aufhellenden Geistesblitzen. Es ist vermutlich dieser beiläufige, dieser wechselhafte, dieser zufällige Blick, der dem oft nur in Bruchstücken oder kurzen Episoden Festgehaltenen so viel Gehalt und

Aussagekraft gibt und uns gleichsam ein anderes südöstliches Europa, als jenes, das uns vertraut ist, erkennen oder zumindest erahnen lässt.

Man muss schon selbst eine bestimmte Lesart entwickeln, ein eigenes Interpretationsmuster anlegen, um dem Gelesenen einige allgemeinere Eindrücke und Gedanken zu entnehmen. Einer dieser stärksten Eindrücke wäre, Südosteuropa ist anders, lebt in einer anderen Zeit, in einem anderen Zeitgefühl und unter einem anderen Zeittakt, und zwar umso mehr, je weiter man sich in seine Randzonen begibt. Das Traditionale lebt dort vielfach fort oder es lebt wieder auf, bildet sich neu, nachdem das Gespenst des Kommunismus, nicht ganz spurlos, verschwunden ist.

Armselig, vergessen, verlassen, aber nahezu immer hilfsbereit und menschlich und mitunter auch zeitverloren magisch, stellt sich das Leben und stellen sich die Leute in jenem fremden Teil Europas dar, in dem viel getrunken und geraucht und auch mit allem Möglichen im alltäglichen Überlebenskampf gehandelt wird. Immer wieder führt der Gedankengang indes auch weitschweifend in die Kultur- und Geistesgeschichte oder in die historische Imagination zurück, etwa zu König Bela III. und den Siedlern „aus Flandern und aus der Rhein- und Moselgegend“ (S. 85), wenn beispielsweise die heute von ganz anderen Menschen unachtsam in Besitz genommenen, vor Jahrhunderten von den Siebenbürger Sachsen errichteten und von ihnen vor einigen Jahren endgültig verlassenen Häuser und Wehkirchen wie verfallende Zeugnisse einer bereits unwirklich gewordenen, von neuer Archaik überwucherten, im Verschwinden begriffenen kulturellen Welt betrachtet werden.

Ein lesenswertes Buch? Sicherlich, insbesondere wenn man sich auf ein Lesen einlässt, dass einer immer wieder kontemplativ unterbrochenen, faszinierenden Entdeckungsreise folgt, bei der man allerdings nur selten eindeutige Motive erkennt oder fertige Deutungsangebote erhält. Umso nachdenklicher drängen sich uns aber andere, intensive Gefühle der Ungleichzeitigkeit vermittelnde oder verstärkende Bilder von Europa, aus seinen südosteuropäischen Randgebieten, wie etwa der Dobrudscha, auf. „Es sind einfach Dörfer, in der Steppe entlang der A 3 oder abseits verstreut. In der flachen Landschaft ragen sie kaum über den Horizont. Ziegen, Mais, Pferdefuhrwerke, gebeugte Gestalten auf den Feldern, die gleichen Bewegungen seit hundert, zweihundert, dreihundert Jahren, schon immer, genauso unveränderlich wie die Bewegung der Tiere.“ (S. 257). Also, ungefähr dort liegt Babadag, wohin der reisende Autor eigentlich so gut wie ziellos „unterwegs“ ist. (Ob es in Babadag mittlerweile einen amerikanischen Militär-

stützpunkt gibt, wie manche spekulieren, würde und würde auch nicht in dieses Buch passen.)

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 100-102)

* * *

Krista Zach (Hrsg.): Deutsche und Rumänen in der Erinnerungsliteratur. Memorialistik aus dem 19. und 20. Jahrhundert als Geschichtsquelle, In Verbindung mit Cornelius R. Zach, IKGS Verlag, München: 2005 (= Wissenschaftliche Reihe: Geschichte und Zeitgeschichte. Bd. 99). 290 Seiten

„Die tragischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben, vielleicht mehr als die Entwicklung der Wissenschaft selbst, das Interesse für die Fragestellung der *Erinnerung* stimuliert und gefördert, so dass dieses Thema heute eine außerordentliche Verbreitung erlangt hat.“ (S. 16). Dieser Feststellung des renommierten rumänischen Historikers Alexandru Zub, der nicht nur als Mitautor auftritt, sondern dem der vorliegende Band auch persönlich gewidmet wurde, ist ebenso uneingeschränkt zuzustimmen wie der Anmerkung der Herausgeber: „In Rumänien besteht, wie auch in allen anderen postkommunistischen Ländern, ein großer Nachholbedarf hinsichtlich der Publikation und Auswertung von Quellen der Memorialistik. Fünfzig Jahre Kommunismus haben hier einen ehrlichen Umgang mit der Erinnerung verhindert.“ (S. 8). Daher richtet sich an den vorliegenden Sammelband, der auf ein 1999 in Iași durchgeführtes internationales Symposium rumänischer und deutscher Wissenschaftler zurückgeht, die neugierige Frage, inwiefern es ihm gelingt, den Quellenwert der Memorialistik deutlich werden zu lassen und entsprechend zu nutzen, wobei thematisch das Verhältnis von Deutschen und Rumänen zur Betrachtung ansteht. Was kann die Erinnerungsliteratur als Quellenmaterial in diesem Zusammenhang zum besseren Verständnis „ethno-kultureller Beziehungen“ und „imagologischer“ Vorstellungen beitragen?

Eingeleitet wird der Band durch einen grundlegenden Beitrag Alexandru Zubs, der gewohnt kenntnisreich sowohl methodologische Fragen wie auch Schlüsselthemen der deutsch-rumänischen Imagologie anspricht. Dem schließen sich fünfzehn weitere, inhaltlich recht unterschiedlich angelegte Beiträge an, die jeweils exemplarisch auf das Verhältnis von Deutschen und Rumänen unter Nutzung verschiedener memorealistischer Quellen eingehen. So untersucht und kom-

mentiert Dumitru Ivănescu Briefe von Alexandru Bizay, einem Verwalter und Sekretär des moldauischen Großbojaren Constantin Balș, die dieser während der revolutionären Ereignisse im März 1948 als Augenzeuge aus Berlin an Balș, aber wohl auch an dessen Verwalter Constantin Hurmuzaki, adressierte. Lothar Maier geht auf die literarische Gesellschaft „Junimea“ und den politischen Kontext ihres Wirkens in Iași unter Rückgriff auf die Erinnerungen von Iacob Negruzzi, einem der fünf Gründungsmitglieder dieser berühmten, 1863 ins Leben gerufenen Gesellschaft, wie auch von Gheorghe Panu ein. Die prägenden Einflüsse deutscher Universitäten auf die rumänische Intellektuellenelite im letzten Drittel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts werden von Lucian Nastașă exemplarisch herausgearbeitet. Gleich zwei Beiträge greifen auf die Aufzeichnungen und das Tagebuch von König Karl I. von Rumänien zurück. Edda Binder-Iijima behandelt dabei neben Fragen der Einordnung auch solche des Stils, des Inhalts, der Intentionen und Funktionen und stellt Bezüge zum realhistorischen Geschehen und staatlichen Aufstieg Rumäniens her, während sich der Beitrag Vasile Doceas hauptsächlich auf Einordnungszusammenhänge und entstehungsgeschichtliche Fragen konzentriert. Wenngleich der Raum für ein so kompliziertes, gewichtiges und nachhaltiges Thema wie Korruption und Politik im 20. Jahrhundert in der rumänischen und deutschen Memorialistik viel zu gering bemessen erscheint, gelingt es Cornelius R. Zach doch vorzüglich, durch exemplarische Schlaglichter, Pointierungen und einschlägige Zitate die Konturen dieser Problematik anschaulich zu machen. An den Beitrag von Gheorghe I. Florescu, der sich mit den Deutschen in den Erinnerungen des großen rumänischen Historikers Nicolae Iorga aus den Jahren 1917-1918 beschäftigt, schließt sich gleichsam spiegelbildlich der von Günter Klein an, der die deutsche Besatzung Rumäniens im Lichte der darauf bezogenen deutschen Weltkriegsliteratur thematisiert. Die mittlerweile intensiver diskutierten Fragen des interkonfessionellen Dialogs in der Zwischenkriegszeit in Rumänien und darüber hinaus greift Krista Zach, nicht zuletzt unter Verweis auf einschlägige Quellen (S. 164 f), die in den letzten Jahren von ihr und anderen publiziert wurden, auf.

Im zweiten Teil des Buches, in dem es im engeren Sinne um „Regionen und Gruppen“ geht, gibt Harald Roth einen allgemeinen Überblick über die Erinnerungsschriften der Siebenbürger Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert, behandelt Mihai-Ștefan Ceașu die Bukowinadeutschen in der Erinnerungsliteratur, geht Hildrun Glass auf „Selbstzeugnisse“ der beiden Bukowinaer Zionisten Manfred Reifer und Meier Ebner ein und betrachtet Flavius Solomon die 1940 erfolgte „Um-

siedlung“ der Deutschen aus Bessarabien unter Rückgriff auf entsprechende Erinnerungs- und Lebensberichte. Im dritten Teil des Bandes, der sich auf die Zeit nach 1944 bezieht, greift Gheorghe Onișoru auf Erinnerungsliteratur zur Deportation der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion zurück, die natürlich nur sehr selektiv zur Kenntnis genommen werden konnte, während Cătălin Turliuc auf Quellen der Open Society Archives in Budapest gestützt, im Rahmen der Diskussion der Minderheitenproblematik in Rumänien, die spezifische Lage der Deutschen zu beleuchten sucht.

Wenngleich nicht in jedem Falle tiefgründig neue Erkenntnisse gewonnen wurden und das memorealistische Quellenmaterial mitunter auch recht eigenwillig herangezogen und interpretiert wurde, können die vorgelegten Beiträge in ihrer Summe doch ohne Zweifel den Wert der Erinnerungsliteratur als wichtige historische Quelle, die vielfach bessere und anschaulichere Einblicke in das Verhältnis von Deutschen und Rumänen in den letzten beiden Jahrhunderten ermöglichen, deutlich machen. Abschließend sei noch ausdrücklich erwähnt, dass Kurzzusammenfassungen in rumänischer Sprache und ein Personenregister den gut komponierten, anregenden und allemal lesenswerten Band abrunden.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 85-86)

* * *

Richard Wagner: Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes, Aufbau Verlag, Berlin 2006, 399 Seiten

Gewiss nicht alle Schriftsteller verstehen sich auch als Intellektuelle oder betätigen sich als solche, d.h. nehmen deutend, sinngebend und kritisch wertend am aktuellen kulturellen, sozialen und politischen Weltgeschehen teil. Die intellektuelle Stellungnahme liegt der schriftstellerischen und künstlerischen Tätigkeit zwar nahe, ergibt sich aus dieser aber keineswegs zwingend, zumal nahezu jede intellektuelle Betätigung zusätzlich exponiert und den Künstler in der einen oder anderen Weise auch gefährden kann, da er sich auf das umstrittene Gebiet politischer oder moralischer „praktischer Bewertungen“ begibt.

Richard Wagner zählt ohne Zweifel zu jenen deutschen Gegenwartsschriftstellern, die sich regelmäßig neben ihrer literarischen Arbeit nahezu mit gleicher Vernehmbarkeit und ähnlichem Gewicht auch als Intellektuelle artikulieren. Da-

bei fielen Wagners intellektuelle Stellungnahmen, die sich bisher schwerpunktmäßig – wenngleich keineswegs ausschließlich – auf Gegebenheiten und Wandlungsprozesse im östlichen Teil Europas bezogen, durch eindringliche Beobachtungen, auch wissenschaftlich kaum anfechtbare Sachkenntnis, unbestechliche Kritik und ein unverwechselbares eigenes Urteil auf. In den vielfach ungewöhnlichen Betrachtungsweisen und Bewertungen, die sich nicht nur kritisch verstehen, sondern sich nicht selten auch im spannungsreichen Dissens zu öffentlich gängigen Meinungsbildern befinden, zeigt sich die besondere Relevanz der intellektuellen Beiträge von Schriftstellern – ohne Zweifel auch im Falle Richard Wagners und seines neuen, hier zur Diskussion stehenden Buches, das sich in zwölf kürzere oder längere Kapitel gliedert, die aus zumeist mehreren thematisch zusammenhängenden Artikeln bestehen.

Meine Besprechung kann nicht näher auf einzelne Artikel oder Kapitel des Buches eingehen, sondern will versuchen, die wichtigsten intellektuellen Denkfiguren, Motive und Positionsbestimmungen, die sich darin entwickelt finden, möglichst deutlich herauszuzeichnen. Natürlich ist dieses gleichsam interpretative Vorgehen nicht frei der Gefahr überzogener Pointierungen und entdifferenzierender Vereinfachungen, dennoch hoffe ich, die wichtigsten Ideen und Standpunkte, die dem Band zu entnehmen sind, möglichst gut zu treffen.

Wagner entwickelt seine Überlegungen im Sinne eines konsequenten Eintretens für die Werte der Demokratie und Freiheit, die sich für ihn nicht nur mit weitgehender intellektueller Unabhängigkeit und Selbstverantwortung des Individuum verbinden, sondern deren Ursprung und Grundlage von ihm auch immer wieder in der historischen und geistesgeschichtlichen Tradition des abendländischen Rationalismus und der europäischen Aufklärung verortet werden. Insofern sollte das Schicksal Deutschlands, um das es hauptsächlich geht, auch unverbrüchlich in der westlichen Wertegemeinschaft verankert werden, so ein immer wiederkehrender Leitgedanke des Buches.

Von dieser Grundposition aus erfolgt vielfach eine schonungslose ideologiekritische Auseinandersetzung mit den linken Intellektuellen, die vornehmlich der achtundsechziger Studentenbewegung angehörten, ihre Wegbereiter waren, ihr nahe standen oder aus ihr hervorgegangen sind. Der Kritik unterzogen werden Weltuntergangsszenarios und apokalyptische Denkfiguren, die von zu Grünen gewandelten Linken immer wieder „hysterisch“ in die öffentliche Diskussion gebracht und nicht zuletzt politisch geschickt instrumentalisiert werden, ebenso der Gestus der moralischen Selbstbezeichnung der Deutschen unter Hinweis auf ihre

unauslöschliche historische Schuld, der von den sich mit der Opferrolle identifizierenden linken Moralisten zugleich zur eigenen hypermoralischen Sonderstellung und Selbstüberhöhung genutzt wird, sowie das Lagerdenken der Linken, das diese den Verbrechen der kommunistischen Diktaturen gegenüber weitgehend immunisiert und blind gemacht hat. Die Verharmlosung und die fehlende intellektuelle Auseinandersetzungsbereitschaft mit den diktatorischen Zügen und Verbrechen der kommunistischen Herrschaft, die Verniedlichung des SED-Regimes und die Verklärung der DDR wie auch der dabei erkennbar gewordene Realitätsverlust vieler namhafter deutscher Schriftsteller und Intellektueller werden mithin besonders eindringlich und entschieden hinterfragt.

Auf der anderen Seite entwickelt Wagner eine Art „Desillusionierungsrealismus“, der – ohne unkritisch zu sein – auf eine Anerkennung der Chancennutzung bei der Rückkehr zur „Normalität“ der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Möglichkeiten und Grenzen des Machbaren angelegt ist. Symbolische Ereignisse wie der Fußball-Weltmeisterschaftstitel 1954, aber auch die folgenreiche Entscheidung für die Westbindung der Bundesrepublik ebenso wie die kleinbürgerliche wirtschaftliche Strebsamkeit der biedereren Adenauerzeit werden dabei realistisch als Schritte der Normalisierung des Verhältnisses der Deutschen zu sich selbst beurteilt, die durchaus – übrigens auch aus der Sicht des Auslandes – wünschenswert erscheint. Deutliche Kritik findet indes der „Sozialcorporatismus“, also die sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Arrangements der Verteilungskonkordien in Deutschland, die vielfach zu einer Blockade notwendiger politischer und gesellschaftlicher Entscheidungen, zu fehlender Anpassungselastizität an neue Herausforderungen und letztlich zur Gefährdung der Zukunftsfähigkeit der Landes führen. Dieser Standpunkt ist für einen entschiedenen Vertreter der Idee der Freiheit, der individuellen Selbstverantwortung und der geistigen Unabhängigkeit durchaus konsequent. Mit scharfsinniger Beobachtungsfähigkeit und teilweise beißender Ironie werden von Wagner auch der stupide Konsumismus, der fortschreitende Bildungsverfall, die Nivellierung und Trivialisierung der Kultur, der Zwang zur oft lächerlichen Selbstinszenierung, die problematische Medienmacht und andere fragwürdige Zeiterscheinungen in der deutschen Gegenwartsgesellschaft kritisiert.

Die Frage der Grenzen Europas, die nicht zu übersehenden Integrationsprobleme bestimmter Migrantengruppen, die Gefahren des internationalen Terrorismus und des islamischen Fundamentalismus wie auch anderer religiös oder nationalistisch grundierter fundamentalistischer Bestrebungen werden von Wagner

sozialphilosophisch, religionswissenschaftlich und ideologiekritisch fundiert, vom zivilgesellschaftlichen Geist der europäischen Aufklärung geleitet, diskutiert, wobei gleichsam ein deutlicher ausgeprägtes abendländisches Selbstverständnis und Wertebewusstsein eingefordert wird.

Der Band zeichnet sich in nahezu allen Teilen durch scharfsinnige Beobachtungen, treffsichere analytische Urteile, klare Standpunkte, geistreiche Assoziationen und kenntnisreiche Überlegungen sowie pointierte Formulierungen und denkwürdige Sprachbilder, mitunter auch durch gelungene Polemik, aus. Seine Stärke ergibt sich aus dem doppelten Blickwinkel einer profunden Kenntnis der deutschen Befindlichkeit und Wirklichkeit, einschließlich ihrer historisch-kulturellen Tiefenschichten, einerseits und der unbefangenen Distanzierungsfähigkeit auf Grund der osteuropäischen Biographie und Erfahrungen des Autors andererseits. Darin liegt wohl auch begründet, dass dieses Buch, wie wenige andere, einen intellektuell konsequent unabhängigen kritischen Standpunkt entfaltet – also nahezu alle Seiten provoziert – und dadurch Aufklärung im besten Sinn des Wortes – der Deutschen über sich selbst und der deutschen Intellektuellen über ihre Irrtümer – leistet.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 84-86)

* * *

Bálint Balla: Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, Krämer Verlag, Hamburg 2005, 309 Seiten

Als der Zusammenbruch des sowjetischen Hegemonialsystems und der kommunistischen Herrschaft im östlichen Teil Europas erfolgte, zeigte sich ein großer Teil der Sozialwissenschaftler nicht nur überrascht, sondern erwiesen sich die Sozialwissenschaften theoretisch auch nur schlecht darauf vorbereitet, angemessene Analysen und plausible Erklärungen der beobachtbaren Ereignisse und der sich in einem raschen Tempo vollziehenden Veränderungen zu liefern. Die damals und zum Teil auch heute noch dominierenden „Großtheorien“ (z.B. von Niklas Luhmann, Jürgen Habermas u.a.) und avancierten Denkrichtungen (z.B. Postmoderne, Globalisierung) stellten sich für dieses Unterfangen vielfach als zu abstrakt, zu allgemein oder zu abgehoben dar; die ad hoc entwickelten „Transformations-theorien“ wiederum wirkten in ihrem technokratisch-finalistischen Zuschnitt

ideologisch befangen oder theoretisch unzureichend fundiert. Insbesondere für international und historisch vergleichende Erkenntnisanliegen zeigten sich die in der Denktradition Max Webers stehenden theoretischen Ansätze der historischen Modernisierungsforschung noch am erklärungsfähigsten, ihr Analysepotential wurde aber in der sozialwissenschaftlichen Ost- und Südosteuropaforschung bis heute noch nicht in ausreichendem Maße rezipiert und genutzt. Ähnliches gilt für andere durchaus erklärungskräftige theoretische Ansätze, unter ihnen für den in der Anthropologie ebenso wie in den Theoriebeständen der Klassiker der Soziologie fundierten, seit mehreren Jahrzehnten immer wieder aufgegriffenen und weiterentwickelten „knappheitstheoretischen Ansatz“ von Bálint Balla, der nicht nur eine plausible Erklärung für den zwingenden Untergang des kommunistischen Herrschaftssystems bietet, sondern auch wichtige Korrekturen gängiger philosophisch-anthropologischer „Menschenbilder“ beinhaltet und zudem eine systematisch angelegte Vergleichsperspektive verschiedener Sozialordnungen entwirft.

Der hier vorgestellte Band fasst die „Theorie der Knappheit“ des aus Ungarn stammenden, mehrere Jahrzehnte an der Technischen Universität Berlin als Professor für allgemeine Soziologie wirkenden, philosophisch, historisch wie auch rechtswissenschaftlich eindrucksvoll gebildeten Sozialwissenschaftlers Bálint Balla, aufschlussreich zusammen, wobei zugleich grundlagenwissenschaftliche Fundierungsbezüge und mögliche Anwendungsfelder dieser Theorie umrissen werden. Zunächst wird *Knappheit* als *Grundtatbestand des Menschseins* schlechthin thematisiert, wobei der Mensch nicht nur als „Mängelwesen“ im Sinne Arnold Gehlens, sondern als ein sich nicht zuletzt in der kreativen und produktiven kulturellen Tätigkeit und Arbeit stets mit Knappheiten verschiedenster Art auseinandersetzendes Wesen verstanden wird, für das als Sozialwesen zudem die „komparative Knappheit“ eine wesentliche, motivierende, auf gesellschaftlichen Fortschritt angelegte Rolle spielt. Im zweiten Kapitel geht die Untersuchung sodann bis auf Platon und Aristoteles, auf den „utopischen Sozialismus“ und auf wichtige Klassiker der Soziologie – insbesondere Auguste Comte, Karl Marx, Herbert Spencer, Emile Durkheim und Talcott Parsons – zurück, um Ausgangspunkte und Grundlagen, aber auch Abgrenzungen der Knappheitstheorie zu markieren. In den folgenden Kapiteln werden die wesentlichen theoretischen Elemente und Argumentationsfiguren des knappheitstheoretischen Ansatzes sodann schrittweise entfaltet und erläutert. Im Ergebnis wird sodann u.a. eine Typologie des knappheitsbestimmten Handelns aufgezeigt, die den Typus des auf *Gegensei-*

tigkeit beruhenden *Gebens und Nehmens* vom Typus des *Entzugs* knapper Güter einerseits und dem des *Helpen und Schenkens* ohne Gegenleistungen andererseits abgrenzt. Für verschiedene Sozialordnungen erscheint demnach charakteristisch, in welchen Mischungs- oder Dominanzverhältnissen diese Handlungstypen vorzufinden sind. Dabei werden wir zu der Erkenntnis geleitet, dass in der Auseinandersetzung mit stets gegebenen Knappheiten verschiedenster Art sich auf Dauer jene Sozialordnungen als erfolgreicher, anpassungsfähiger und mithin beständiger erweisen, die vorwiegend auf der Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens, das heißt auf dem institutionell geregelten freien und freiwilligen Austausch beruhen, während Sozialordnungen wie in den kommunistischen Bevormundungs- und Versorgungsstaaten, in denen willkürlicher Entzug knapper Güter wie auch teilweise gegenleistungsfreie staatliche Verteilungsvorgänge weit verbreitet oder sogar systembestimmend waren, nahezu zwangsläufig die Gestalt mehr oder weniger ausgeprägter Mangel- und Knappheitsgesellschaften annehmen und damit auch krisenanfällig erscheinen und letztlich scheitern müssen. Insofern enthält Bálint Ballas allgemeine Theorie der Knappheit auch eine plausible Erklärung des zwangsläufigen und damit eigentlich erwartbaren Niedergangs der kommunistischen Herrschaft im östlichen Teil Europas.

Der knappheitstheoretische Ansatz bietet – wie sich nicht zuletzt in der Festschrift zum 75. Geburtstag Bálint Ballas zeigte (siehe: Stephan Beetz/Ulf Jacob/Anton Sterbling (Hrsg.): *Soziologie über die Grenzen. Europäische Perspektiven*, Hamburg: Krämer 2003, insb. S. 501 ff) – keineswegs nur für die sozialwissenschaftliche Osteuropaforschung, sondern weit darüber hinaus, von der Ökologie und Städteplanung bis zur Musik und Poesie, vielfältige erkenntnisfördernde Anknüpfungspunkte. Wie im Vorwort des vorliegenden Bandes darüber hinaus vom ehemaligen Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Prof. Dr. Lars Clausen (Universität Kiel), sehr trefflich hervorgehoben wird, kann der darin umrissene knappheitstheoretische Ansatz auch als ein eigener, origineller Weg der Einführung in das soziologische Denken betrachtet werden.

Schließlich ist zur Abrundung des Bildes vom Autor dieses Bandes noch zu erwähnen, dass Bálint Balla während des Volksaufstandes 1956 in Ungarn verschiedene politische Funktionen innehatte und für seinen damaligen Einsatz für die Freiheit wie auch für seine spätere Tätigkeit im westlichen Exil im Jahre 1991 vom damaligen ungarischen Staatspräsidenten Árpád Göncz in Budapest mit der „Imre Nagy Plakette“ geehrt wurde. Ebenso hat Bálint Balla bleibende Verdienste als Initiator, Mitbegründer, langjähriger Sprecher und gegenwärtiger Ehren-

sprecher der Sektion: „Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie“ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie erworben, die weit über den Kontext der deutschen Soziologie, in die europäische und insbesondere in die ost-, ostmittel- und südosteuropäische Wissenschaftslandschaft hineinwirken. Nicht zuletzt dafür wurde ihm vor einigen Jahren auch der Ehrendokortitel der ELTE-Universität Budapest verliehen. Wie kaum ein anderer ist Bálint Balla ein Soziologe der Gegenseitigkeit, des europäischen Ausgleichs und der kulturellen Verständigung, für den stets – in seinen eigenen Worten ausgedrückt – gilt: „Kultur ist bei mir Überwindung von Knappheit.“

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2/56. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2007 (S. 90-92)

* * *

Alex Drace-Francis: *The Making of Modern Romanian Culture. Literacy and the Development of National Identity.* (= International Library of Historical Studies 41), Tauris Academic Studies, London-New York 2006. 248 Seiten.

Die vorliegende historische Untersuchung wendet sich einem in der rumänischen wie auch in der internationalen Geschichtsschreibung bereits vielbehandelten Gegenstand zu: der Schaffung einer modernen rumänischen Kultur im engen Zusammenhang mit der Entwicklung der nationalen Identität und dem Prozess der Nationenbildung. Die theoretische Perspektive der Arbeit wird differenziert zwischen einem streng ‚materialistischen‘ wie auch einem ausschließlich ‚kulturalistischen‘ Ansatz verortet. Dabei geht es dem Autor vor allem um quellenmäßig belegbare, empirisch rekonstruierbare und möglichst auch quantifizierbare institutionelle Sachverhalte (etwa Schul- oder Verlagsgründungen, Schülerzahlen, Bücherproduktion, Zeitungswesen usw.), aber auch um Trägergruppen kultureller Ideen und Programme (Bojaren, Intellektuelle), um herausragende Persönlichkeiten und ihre Wirkung und nicht zuletzt um historische Kontextbedingungen und politische Auswirkungen kultureller Entwicklungen. Die drei Hauptkapitel des Buches folgen einer plausiblen Periodisierung. Diese unterscheidet zwischen einer Ausgangsphase, die von 1700 bis 1829 reicht, einem Zeitraum vielfältiger Einflüsse, Auseinandersetzungen und weichenstellender Ereignisse zwischen 1829 bis 1848 und einer Periode, in der die Nationalkultur und Nationenbildung sich konsolidierte und bereits klare Konturen aufwies, zwischen 1848 bis 1890.

Die theoretische Perspektive, der Untersuchungsansatz und der betrachtete Zeitraum lassen mithin plausibel erscheinen, dass sich die systematischen Ausführungen auf die Moldau und Walachei konzentrieren und Siebenbürgen lediglich gelegentlich mitberücksichtigen, obgleich die Entstehung und Entfaltung der rumänischen Nationalliteratur – und zwar sowohl in einem weiter gefassten Sinne des religiösen Schrifttums, der Geschichtsschreibung, der Philosophie, der Publizistik usw. wie auch im engeren Sinne der Dichtung – einen besonderen Schwerpunkt der Betrachtungen bilden und diese Entwicklungszusammenhänge natürlich über die beiden rumänischen Fürstentümer hinausgreifen.

In der Darstellung der Ausgangslage bis 1829 werden die noch stark von griechisch-osmanischen Bindungen geprägten, aber zunehmend auch von russischen und westeuropäischen Einflüssen mitbestimmten politischen und sozialen Verhältnisse, öffentlichen Vorstellungen (kollektiven Identitätsvorstellungen und Selbstbilder), die Anfänge des noch stark religiös ausgerichteten Schrifttums und der Literatur, die bescheidenen Anfänge des Schulwesens sowie des Buchdrucks und Zeitungswesens dargestellt, wobei zugleich aufgezeigt wird, wie der Begriff der „Nation“ im Kontext der europäischen Entwicklungen auch in den Fürstentümern literarisch und publizistisch allmählich Verwendung findet und relevant wird. Einem ähnlichen Aufbau folgen auch die Darstellungen im zweiten Kapitel, das sich auf den weichenstellenden Zeitraum 1829 bis 1948 bezieht, in den nicht nur der Ausbau des elementaren und höheren Bildungswesens in der Walachei und in der Moldau und die Ausweitung des Publikations- und Pressewesens fällt, sondern auch die Wirkung wichtiger intellektueller Persönlichkeiten, die nicht zuletzt auf das geistige Leben, die Bildung und die Begründung einer eigenständigen Nationalliteratur großen Einfluss ausübten. Dabei wird herausgearbeitet, dass westliche Ideen und Vorstellungen, trotz der fortbestehenden osmanisch-griechischen Bindungen wie auch der verstärkten russischen politischen Einflussnahmen, immer größeres Gewicht in den kulturellen Entwicklungen und entsprechenden institutionellen Gestaltungsprozessen gewannen. Die 1848er Revolution als historisches Schlüsselereignis erfährt in diesem Zusammenhang eine gesonderte Betrachtung, zumal viele ihrer Akteure zu den hervorragenden Gestalten des rumänischen kulturellen und politischen Lebens zählten. Im dritten Hauptkapitel werden die Entwicklungen von 1848 bis 1890, unter schwerpunktmäßiger Berücksichtigung des sich nicht zuletzt mit den Universitätsgründungen in Iași und Bukarest entfaltenden Bildungswesens sowie des Publikations- und Pressewesens, dargestellt. Hierbei werden nicht nur institutionelle, sondern auch quan-

titative Aspekte (zum Teil in Gestalt langer, differenziert aufbereiteter Zeitreihen) aufgezeigt, die ein realistisches Bild von den sehr bescheidenen Ausgangsgegebenheiten wie auch von der Dynamik der Entwicklungen, die insbesondere die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichnet, vermitteln. Die komplexen Zusammenhänge zwischen Literatur, Gesellschaft und Nationenbildung werden darüber hinaus unter Bezugnahme auf die bekannte Kontroverse zwischen Titu Maiorescu und Constantin Dobrogeanu-Gherea beleuchtet.

Gestützt auf einschlägige rumänische wie auch auf englischsprachige, französische und deutschsprachige Bezugsliteratur, wird eine stimmige Untersuchung des Prozesses der rumänischen Nationenbildung und insbesondere der diesem zu Grunde liegenden kulturellen Entwicklungen vorgelegt. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf quantitative Darstellungen gelegt, wodurch die realistische Perspektive, die die Arbeit insgesamt leitet, solide untermauert wird. Für Kenner der rumänischen Geschichte wird die vorliegende Untersuchung vermutlich nur wenige neue Erkenntnisse erbringen. Sie vermittelt aber jedenfalls einen empirisch gut abgestützten, aufschlussreichen Überblick zu komplizierten Entwicklungszusammenhängen, die sich gerade in der rumänischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts nicht selten sehr vereinfacht oder ideologisch überhöht dargestellt finden.

Erschienen in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 30. (101.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2007 (204-205)

* * *

Klaus Roth (Hrsg.): Arbeitswelt – Lebenswelt. Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa. Freiburger Sozialanthropologische Studien. Band 4, LIT Verlag, Berlin 2006

Vom Systemwechsel in den Gesellschaften Ost- und Südosteuropas erscheinen die Arbeitswelt und die Lebenswelt gleichermaßen betroffen und mehr oder weniger tiefgreifend verändert. Wenngleich in diesen komplexen Vorgängen nicht nur Brüche, sondern auch wichtige Kontinuitätsmomente zwischen den sozialistischen und postsozialistischen Gegebenheiten zu erkennen sind, so fällt gleichwohl auf, dass sich das Verhältnis von Arbeits- und Lebenswelt selbst teilweise deutlich gewandelt hat. In den Interpenetrationsbeziehungen, dem Eindringen zweckrationaler Prinzipien in die Lebenswelt wie auch der Einlagerung lebensweltlicher Elemente in die Berufs- und Arbeitswelt, lassen sich deutliche Ver-

schiebungen wie gleichsam auch veränderte Wahrnehmungen entsprechender sozialer Relevanzstrukturen und Differenzierungsmuster erkennen, die retrospektiv auch den sozialistischen Arbeitsalltag in ein teilweise eigentümliches Licht stellen. Die einzelnen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes versuchen aus kulturwissenschaftlicher oder ethnologischer Sicht verschiedene Einzelfacetten dieses spannungsreichen Wandels empirisch auszuleuchten, wobei der Band neben südosteuropäischen Fallbeispielen vielfach auch osteuropäische und mitteleuropäische Untersuchungszusammenhänge berücksichtigt. Das Hauptaugenmerk dieser Besprechung soll sich allerdings auf die Beiträge zu Südosteuropa richten.

Zunächst werden von KLAUS ROTH, in Anlehnung an Jürgen Habermas' Unterscheidung von „System“ und „Lebenswelt“, die Grundbegriffe „Arbeits- und Lebenswelt“ idealtypisch abgegrenzt und sodann differenzierter ins Verhältnis zueinander gesetzt. Damit werden gleichsam verschiedene Analysefacetten der Gesamtproblematik erschlossen, die in den einzelnen Beiträgen mehr oder weniger ausführlich entfaltet werden.

MILENA BENOVSKA-SÄBKOVÁ geht der Frage nach, inwiefern der Sozialismus in Bulgarien als „Modernisierung“ zu verstehen ist und kommt diesbezüglich zu einem im Sinne des Konzepts der partiellen Modernisierung verstandenen, ambivalenten Befund. Die soziale und die kulturelle Sphäre, die immaterielle und die materielle Kultur, Stadt und Land usw. erscheinen in verschiedenen Phasen sozialistischer Transformationen in unterschiedlichem Maße von Modernisierungsschüben und Persistenz gekennzeichnet. Von einer umfassenden Modernisierung ist mithin kaum zu sprechen. PETĀR PETROV untersucht subjektive Äußerungen zur Lebenszufriedenheit bulgarischer Arbeitnehmer in den 1980er Jahren wie auch aus einem retrospektiven Blickwinkel. Vielfach wird dabei herausgestellt, dass das Arbeitsleben im Sozialismus „ruhiger“ war. Ein nicht selten nostalgisch anmutender Blick auf die sozialistische Vergangenheit wird indes nicht nur mit empirischen Befunden zur Einkommenszufriedenheit kontrastiert – so meinten 1986 nur 9 Prozent der damals befragten Arbeiter, dass ihr Einkommen für die Bedürfnisse ihrer Familien ausreiche –, sondern auch durch den Befund einer zunehmenden Unzufriedenheit mit der Sozialpolitik im Verlauf der 1980er Jahre relativiert. IVANKA PETROVA zeigt, wie Feste in bulgarischen Familienunternehmen auch nach dem Systemwechsel als wichtige Bindeglieder zwischen Arbeits- und Lebenswelt wirken und wie sich damit ältere Traditionen des Feierns fortschreiben.

Die sich wandelnden Wahrnehmungen und Bilder wie auch der Einfluss serbischer Gastarbeiter auf das Alltagsleben in Serbien und das folgenreiche Phänomen der Transmigration werden von PREDRAG MARKOVIĆ thematisiert. In den 1980er Jahren wurden serbische Gastarbeiter von Weggegangenen, „Abwesenden“ und karikierten Witzfiguren zunehmend zu Umworbenen und Privilegierten. Es kam gleichsam zu einer „Statusumkehr“ in ihrer sozialen Einschätzung. Die Rückwirkungen der Arbeitsmigration und insbesondere die Lebenssituation und der Einfluss zurückgekehrter Migranten wird zutreffend als komplex und bisher zugleich noch keineswegs hinreichend erforscht dargestellt.

Neben diesen auf Südosteuropa bezogenen Beiträgen finden sich in dem Band noch weitere, auf deren Themen zumindest knapp hingewiesen werden soll. VJAČESLAV POPKOV vergleicht die Eigenart der Kommunikationsprozesse in „zivilen“ und „geschlossenen“ Betrieben der Sowjetunion. Die Nischenbeschäftigung, in der sich öffentliche und private Handlungssphären verschränkten, wird von KIRSTI JÕESALU an Beispielen der ehemaligen estnischen Sowjetrepublik analysiert. Von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet BIRGIT HUBER die steigende Subjektivität als wichtiges Motiv der Entgrenzung beruflicher und privater Handlungsräume in der gegenwärtigen „postfordistischen“ und „postsozialistischen“ Arbeits- und Lebenswelt. MARKETA SPIRITOVA thematisiert die Dissidentenaktivitäten als einen besonderen Bereich unabhängiger Kultur in der ehemaligen Tschechoslowakei.

Auf Probleme emanzipierter Frauen im Sozialismus geht der Beitrag von MAGDALENA PARÍKOVÁ ein. Die komplizierten Verschränkungs- und Spannungsverhältnisse zwischen Arbeits-, Lebens- und Familiensphäre und die damit verbundenen Generationenbeziehungen werden von ĽUBA (ĽUBICA) HERZANOVÁ untersucht. In den sowjetischen Karikaturen fanden die sozialistische Arbeitsmoral und das Verhältnis zum sozialistischen Eigentum eine ironisch zugespitzte, aber doch zugleich realistischere Darstellung als in der ideologisch entstellten politischen Rhetorik, zeigt ENE KÕRESAAR, durch aufschlussreiche Zeichnungen illustriert, im wörtlichen Sinne anschaulich. JOANNA BAR geht auf Schreibwettbewerbe und Leserumfragen der Presse als Quellenmaterial zur Untersuchung des Alltagslebens in Polen ein. Der Beitrag von ALEKSANDRA MATYUCHINA untersucht das Verständnis von „Wohnkomfort“ im Sinne der sowjetischen Ideologie. In der Arbeit von PIOTR ŚWIĄTKOWSKI geht es um den Umgang mit dem Geld, der im sozialistischen und postsozialistischen Polen vielfach Schwierigkeiten – allerdings jeweils anderer Art – bereitet: Im Sozialismus fehlten vor allem die zu

kaufenden Waren, gegenwärtig fehlt vielen Menschen, bei einem nahezu unbegrenzten Warenangebot, vor allem das Geld.

Insgesamt lassen die verschiedenen Beiträge erkennen, dass das sich wandelnde Verhältnis von Arbeits- und Lebenswelt einen zentralen Bereich des Systemwechsels darstellt, dem entsprechende Aufmerksamkeit entgegenzubringen ist. Der postsozialistische Betrieb unter den Bedingungen des globalen Marktwettbewerbs muss das innerbetriebliche Handeln dem maßgeblichen Rationalitätsprinzip der Rentabilität unterwerfen, will er erfolgreich bestehen. Demgegenüber erfüllte der sozialistische Betrieb oft eine ganze Reihe unterschiedlicher sozialer Funktionen und ermöglichte daher vielfach auch einen recht „porenenreichen“ Arbeitsalltag. Daher erscheinen die Anforderungen hoch und die Anpassungsvorgänge schwierig, die sich den Menschen im Übergangsprozess vom sozialistischen zum postsozialistischen Arbeitsalltag stellen, und werden mithin auch subjektiv entsprechend wahrgenommen und verarbeitet, wobei sich in der alltäglichen Lebensführung zugleich neue Entgrenzungen oder Überlappungsbereiche zwischen Arbeits- und Privatsphäre abzeichnen.

Es mag deshalb auch heute noch viele Gründe geben, dass die sozialistischen Realitäten und ihre vielschichtigen Nachwirkungen verdrängt oder verklärt werden. Umso wichtiger erscheint es, ihnen auf analytisch eindringlichen und zugleich empirisch nüchternen Erkenntniswegen der Wissenschaft – wie in den vorliegenden Arbeiten vielfach geschehen – zu begegnen. Eine vergleichende Perspektive, wie sie sich in der Anlage dieses Bandes entwickelt findet, ermöglicht zugleich, aufschlussreiche Ausschnitte der sozialen Realität südosteuropäischer Gesellschaften in den übergreifenden Betrachtungszusammenhang ehemaliger sozialistischer Gesellschaften des östlichen Europa einzuordnen. Wie in einer Reihe anderer Bände gelingt es dem Herausgeber Klaus Roth auch in diesem Buch, zumeist anschaulich verfasste, anregende und mithin lesenswerte Beiträge interdisziplinär sinnvoll aufeinander bezogen zusammenzuführen und zu einem „facettenreichen“ Tableau zu arrangieren. Dass man sich einzelne Beiträge etwas ausführlicher gewünscht hätte, sollte letztlich mehr als ein Desiderat, denn als Kritik verstanden werden.

Erschienen in: Jahrbuch für Geschichte Osteuropas, 3/55. Jg., Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 2007 (S. 429-430) (in einer kürzeren Fassung) sowie in: Südost-Forschungen. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas, 67. Jg., R. Oldenbourg Verlag, München 2009 (S. 549-551).

* * *

Paul Lendvai: Der Ungarnaufstand 1956. Eine Revolution und ihre Folgen. C. Bertelsmann Verlag, München 2006, 320 Seiten

Vom vorliegenden Band, der pünktlich zum fünfzigsten Jahrestag der denkwürdigen Ereignisse des Jahres 1956 erschienen ist, sind keine spektakuläre oder umwälzend neue historische Einsichten oder Deutungen zu erwarten, da das Archiv-, Dokumentations- und sonstige Quellenmaterial – soweit es dieses zu den Einzelereignissen des ungarischen Volksaufstandes zugänglich gibt – wie auch die memorealistische Literatur und die Zeitzeugenberichte schon vielfach ausgewertet wurden und mittlerweile ein recht kohärentes Bild wie auch eine gut abgesicherte Analyse- und Interpretationsgrundlage ergeben. So ist zum Beispiel der Fachwelt und darüber hinaus weitgehend bekannt, dass es vielfältige und komplizierte Zusammenhänge zwischen den Ereignissen in Polen und in Ungarn im Jahre 1956 gab, dass die Personenkonstellationen und Meinungen um Ernő Gerő sowie um Imre Nagy und János Kádár vielfach wechselhaft und schwankend und zeitweilig – ebenso wie die kommunistischen Organisations- und Machtstrukturen selbst – weitgehend aufgelöst und tief erschüttert erschienen; ebenso dass Angst, Lügen und Verrat, aber auch feste Überzeugungen und persönlicher Mut unter den Vertretern der teilweise tief verfeindeten kommunistischen Gruppierungen anzutreffen waren, dass kurzfristig auch bei und um N. Chruschtschow erhebliche Unsicherheiten und Meinungsverschiedenheiten auftraten, dass J. B. Tito und G. Gheorghiu-Dej ein hinterhältiges, skrupelloses und eigennütziges Spiel während des Ungarnaufstandes betrieben, dass sich Mao Zedong gegen eine militärische Intervention in Polen, aber bald für eine solche in Ungarn aussprach. Mittlerweile ist bekannt, dass zwar ein indirekter, für die Entscheidung zur zweiten militärischen Intervention der Roten Armee im November 1956 aber keineswegs zwingender Zusammenhang mit der Suez-Krise bestand, dass der Westen und insbesondere die USA vor und während des Volksaufstandes eine tiefe Kluft zwischen Freiheitspropaganda einerseits und tatsächlicher Unterstützungsbereitschaft des Freiheitskampfes der Ungarn andererseits deutlich werden ließen, dass die Sendungen von Radio Free Europe daher vielfach nicht nur kontraproduktiv, sondern teilweise sogar verhängnisvoll irreführend waren. Weithin anerkannt ist auch, dass sich Österreich wie auch die Bundesrepublik Deutschland den Ungarnflüchtlingen gegenüber überaus hilfsbereit, großzügig und solidarisch zeigten, vielleicht weniger bekannt ist die starke Solidarität und Hilfe der Polen und der Schweizer mit den Ungarn im Jahre 1956 und danach. Dass der Volksaufstand

keine aus dem Ausland gesteuerte „Konterrevolution“ war, wie es die kommunistische Propaganda behauptete, sondern ein zunächst spontaner, von Studenten, Intellektuellen und Arbeitern getragener, rasch aber auch auf viele Angehörige und Strukturen des Staats- und Herrschaftsapparates übergreifender revolutionärer Prozess – allerdings mit verschiedenen Strömungen und Tendenzen sowie einer außergewöhnlichen Mobilisierungskraft und Fähigkeit zur Selbstorganisation an der Basis – darstellte, der hervorragende Persönlichkeiten aus den Reihen der Intellektuellen wie auch der Arbeiter und nicht zuletzt der jungen Menschen in Erscheinung treten ließ oder hervorbrachte, und viele weitere Facetten des komplexen historischen Geschehens sind heute weitgehend gesicherter Wissensbestand, werden im vorliegenden Buch aber nochmals sehr anschaulich zusammengefasst und zugleich eindringlich und scharfsinnig analysiert. Dabei wird auch die zunächst verwegen erscheinende Hypothese plausibel, dass 1956 – allem vordergründigen Anschein zum Trotz – bereits als Anfang des viel später eintretenden Endes des Weltkommunismus angesehen werden kann, da dieser letztlich ebenfalls am eigenen Problemlösungsversagen wie am unbändigen Freiheitswillen der europäischen Völker gescheitert ist. In Anlehnung an Lendvai kann man argumentieren, dass der maßgeblich von der nationalen Freiheitsidee bestimmte ungarische Volksaufstand die hegemonialen Züge des „internationalistischen“ Selbstanspruchs der Sowjetunion – auch für viele überzeugte Anhänger kommunistischer Vorstellungen im Westen – offenkundig werden ließ und darüber hinaus die Verunsicherung und Erschütterbarkeit der kommunistischen Herrschaft, deren eklatante Legitimitätsprobleme in der Arbeiterfrage wie auch die vielfältigen inneren Spannungen und Risse im kommunistischen Weltsystem deutlich sichtbar machte.

Wie in anderen Arbeiten gelingt Paul Lendvai auch in diesem Band eine überzeugende Verknüpfung der Handlungs-, Struktur- und Prozessebene der Analyse und insbesondere eine plastische, mitunter pointierte und doch zumeist differenzierte Portraitierung bekannter und weniger bekannter Akteure des historischen Handlungsgeschehens. Dabei erfahren wir interessante biographische Details, wie zum Beispiel, dass nicht wenige der Helden des Volksaufstandes, wie etwa die Pongrátzbrüder oder Jozséf Dudas, aus Siebenbürgen stammende Ungarn waren. Auch in diesem Buch beweist Paul Lendvai eindrucksvoll, dass er komplexe historische Geschehnisse und ihre Folgen einerseits wissenschaftlich gründlicher als die meisten Journalisten und andererseits journalistisch lebendiger als die meisten Wissenschaftler zu analysieren und darzustellen vermag, wobei

sich seine Ausführung sowohl auf eine breite Kenntnis und Nutzung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur wie auch auf eigene Anschauungen und journalistische Erfahrungen stützen. Es ist wohl kein Zufall, dass der aus Budapest stammende, in der Folge des ungarischen Volksaufstandes von 1956 nach Österreich emigrierte, jahrzehntelang zu den bekanntesten westlichen Osteuropajournalisten und -experten zählende Autor sich den historischen Ereignissen des Jahres 1956, die seine Biographie und seinen Berufsweg so nachhaltig prägten, erneut zuwandte und ein ebenso von Kenntnisreichtum wie von leidenschaftlicher intellektueller Anteilnahme zeugendes Buch vorlegt, das uns über den Kommunismus nicht nur weiterhin nachzudenken zwingt, sondern das uns über dessen machtfixierte Dogmen und Gewaltexzesse auch nach fünfzig Jahren richtiggehend erschauern lässt.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2/56. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2007 (S. 222-223)

* * *

Norbert Spannenberger: Die katholische Kirche in Ungarn 1918-1939. Positionierung im politischen System und „Katholische Renaissance“, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2006, 211 Seiten

Die Rolle, Positionierung und Reichweite des Einflusses der katholischen Kirche im Ungarn der Zwischenkriegszeit genauer zu bestimmen, ist sicherlich nicht einfach. Zum einen, da diese Kirche – zwar durchweg konservativ und klar hierarchisch von oben gelenkt – doch auch verschiedene Strömungen und zumindest zeitweilig auch unterschiedliche Bestrebungen der Kirchenführung und des niederen Klerus erkennen ließ. Zum anderen, da – trotz der Konstante einer durchweg systemstabilisierenden Bedeutung der damit zugleich auf ihren eigenen Einfluss bedachten Kirche – die politischen und sozialen Kontextbedingungen selbst Veränderungen unterlagen, auf die sich die katholische Kirche jeweils einzustellen oder auf die sie zu reagieren hatte. Die nahezu den gesamten Betrachtungszeitraum umfassende Amtszeit des Reichsverwesers Admiral Miklós Horthy kann keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass das ungarische Staatsgebilde der Zwischenkriegszeit, einschließlich seiner Grenzen, nicht nur von maßgeblichen Akteuren als ein der Revision bedürftiges Provisorium betrachtet wurde, sondern auch, dass die Zwischenkriegszeit – von den weitreichenden außenpolitischen

Konstellationsveränderungen einmal ganz abgesehen – ein von tiefen weltanschaulichen Auseinandersetzungen, entsprechenden politischen Mobilisierungsprozessen und Umgestaltungen institutioneller und parteipolitischer Organisationsstrukturen gekennzeichneter Zeitraum war, in dem die katholische Kirche mit anderen religiösen wie auch mit politischen Mächten in Konkurrenz um die „Deutungshoheit“ des Zeitgeschehens und nicht zuletzt der Identitätsbestimmung der ungarischen Nation stand. Insofern trifft der Untertitel des vorliegenden Bandes, der auf die „Positionierung“ der katholischen Kirche im „politischen System“ abhebt, genauer die Intentionen der Untersuchung, die am Leipziger „Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Mitteleuropas“ in einem größeren Projektzusammenhang über „Intermediäre Organisationen und demokratische Stabilität in Ostmittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit 1918-1939/40“ (S. 9) entstanden ist.

Der „Einführung“ in die Vorhaben und selbstgesetzten Grenzen der Arbeit, in der auch auf den gegebenen Forschungsstand hingewiesen und zugleich eine langfristige Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat seit der Staatsgründung unter König Stephan dem Heiligen angestrebt wird, schließen sich fünf Kapitel an, die weitgehend einer chronologischen Betrachtungsperspektive folgen. Dabei wird in ausgewogener Weise sowohl die institutionelle wie auch die Akteurebene berücksichtigt und ebenso den Ereignis- wie den Strukturentwicklungen Rechnung getragen.

Im ersten dieser Kapitel erfolgt eine kontext- und ereignisbezogene Darstellung der Rolle der katholischen Kirche im Kampf gegen die Revolution 1918/1919, wobei herausgestellt wird, dass bereits diese Erfahrungen erheblich zur konservativen Ausrichtung der Kirchenführung, nicht zuletzt in sozialpolitischen Fragen und im Hinblick auf das Problem der Bodenreformen, beitrugen. Anschließend wird die Zeit des Übergangs zwischen 1919 und 1921 untersucht, in der mit dem Friedensvertrag von Trianon nicht nur eine für die katholische Kirche Ungarns schwer hinnehmbare Nachkriegsordnung festgelegt wurde, sondern sich mit der „Königsfrage“, mit der Frage des legitimen Staatsoberhauptes Ungarns, zugleich eine im Rahmen dieser Kirche durchaus umstrittene Frage aktualisierte. Kann die Zeit der Bethlen-Regierung 1921 bis 1931 als eine Zeit der konservativ orientierten staatlichen Konsolidierung unter einflussreicher Mitwirkung der katholischen Kirche und wichtiger Vertreter des politischen Katholizismus verstanden werden, so wird in der Betrachtung der Regierungszeit von Gyula Gömbös 1932 bis 1936 vor allem auf die oberflächlich nicht so leicht erkennba-

ren Spannungen zwischen katholischer Kirche und den von Gömbös und seiner Bewegung angestrebten politischen Herrschaftsstrukturen aufmerksam gemacht. Dabei wird deutlich, dass der damit eingeschlagene Weg zum Einheitspartei- und Führerstaat für den höheren wie auch für den niederen Klerus der katholischen Kirche früh als Gefahr erkannt wurde und daher kaum akzeptabel erschien, so dass diese Bestrebungen letztlich auch und nicht zuletzt am Widerstand der katholischen Kirche scheiterten. Im folgenden Kapitel wird sodann die bewegte Zeit zwischen 1936 bis 1939 in den Blick genommen und die konservative Positionierung der katholischen Kirche durch Abgrenzungen von linken, das heißt liberalen und sozialdemokratischen Strömungen, wie auch von rechten, rassistischen und zum Teil auch immer deutlicher unter den weltanschaulichen Einfluss des deutschen Nationalsozialismus geratenden Kräften, aufgezeigt.

Dieser chronologischen Darstellung folgen zwei stärker problemfokussierte Kapitel. Zunächst wird der auf eine starke „Sakralisierung des Nationalen“ abstellende Beitrag der katholischen Kirche zum nationalen Identitätsbildungs- und Selbstvergewisserungsprozess nach dem Ersten Weltkrieg thematisiert, wobei aufschlussreich herausgearbeitet wird, inwiefern dies in Abgrenzung und Konkurrenz zu ebenfalls auf historische Motive und Mythen gestützten Deutungsmuster des „wahren Magyarentums“ durch den ungarischen Protestantismus und durch weltliche Ideologien erfolgte. Sodann wird das stark von Assimilationsansinnen gekennzeichnete Verhältnis der katholischen Kirchenführung den ethnischen Minderheiten und nicht zuletzt der größtenteils katholisch-traditionalen deutschen Minderheit gegenüber dargestellt. Eine prägnante Zusammenfassung sowie ein Bilderanhang, Literatur- und Quellenverzeichnis, Personenregister usw. runden den ansprechenden Band ab.

Die Untersuchung erscheint quellenmäßig solide untermauert, differenziert in den Ausführungen und weitgehend plausibel in den Interpretationen, wobei gelegentliche Vergleiche mit dem politischen Katholizismus in anderen Ländern, nicht zuletzt in Deutschland, Österreich und Italien, die Analysen gut ergänzen, aber wohl doch nur für mit den politischen und parteigeschichtlichen Gegebenheiten dieser Länder einigermaßen vertraute Leser ohne Weiteres nachvollziehbar sind. Der Aufbau und die Argumentationslinien des Bandes lassen vermuten, dass zwei der Kapitel, die sich auf die „Sakralisierung des Nationalen“ und das Verhältnis der katholischen Kirche zur deutschen Minderheit beziehen, wohl zunächst eigenständig ausgearbeitet wurden. Sie bilden aber ohne Zweifel eine Be-

reicherung der Ausführungen und fügen sich durchaus passend in den Gesamtzusammenhang der Arbeit ein.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2./56. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2007 (S. 318-319)

* * *

Klaus Roth (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Social Networks and Social Trust in the Transformation Countries. Freiburger Sozialanthropologische Studien. Band 15. Wien-Zürich-Berlin: LIT 2007, 332 Seiten

Wenn man von Problemen der Korruption im östlichen Europa und mithin auch in neuen Mitgliedstaaten der EU spricht, sollte man es sich nicht zu einfach machen. Zwar bildet die Korruption in vielen dieser Ländern eine auffällige und problematische Erscheinung, aber deren Erklärung und Einordnung – von einer Lösung ganz zu schweigen – bleibt viel zu kurz gegriffen und weitgehend unangemessen, wenn dieses Phänomen nicht in einen komplexeren Betrachtungszusammenhang der spezifischen Strukturierung sozialer Beziehungen in Gesellschaften des „öffentlichen Misstrauens“ gestellt und von daher verstanden wird. Einen solchen weitergefassten Zugang wählt der vorliegende, von *Klaus Roth* herausgegebene und prägnant eingeleitete Band.

Von grundlegender Bedeutung stellt sich darin zunächst der hervorragend in der sozialwissenschaftlichen und ethnologischen Literatur abgesicherte Beitrag von *Christian Giordano* dar, dem es empirisch kenntnisreich gelingt, die Gemeinsamkeiten und die Besonderheiten von: a) Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, b) Rituellem Verwandtschaft, instrumenteller Freundschaft und Bekanntschaften, c) Klientensystemen, d) Korruptionsseilschaften und e) mafiosen Netzwerken in Gesellschaften des „öffentlichen Misstrauens“ herauszuarbeiten. Dabei wird nicht nur der stark personalisierte Charakter all dieser Beziehungsmuster hervorgehoben, sondern es werden auch verschiedene Arten der Reziprozität solcher symmetrischer wie auch asymmetrischer interpersonalen Beziehungen und ebenso paradoxe Effekte und Ambivalenzen der „Legalität“ und „Legitimität“, die solche soziale Netzwerke mit öffentlichen Institutionen verknüpfen, verdeutlicht. *Ulf Brunnbauer* untersucht am Beispiel Bulgariens während der gesamten Zeit des Sozialismus das von vielfältigen Widersprüchen zwischen Ideo-

logie, Realität und Instrumentalisierung, aber auch von merkwürdigen Interdependenzen, geprägte Verhältnis von „Familismus“ und politischem Herrschaftssystem, wobei seine eingangs formulierte Frage, ob es sich bei der starken Familienorientierung um „ein Fortschreiben traditionaler Gemeinschaftsstrukturen“ (S. 52) handelt, letztlich keine eindeutige Beantwortung erfährt. Auf den Nutzen sozialer Netzwerke in der sozialistischen Lebenswelt (z.B. bei der Erlangung eines Studienplatzes) in der Slowakei geht sowohl der Beitrag von *Magdaléna Paríková* wie auch der von *Ľuba Herzánová* ein, wobei beide Untersuchungen, insbesondere aber letztere, auch methodische Fragen reflektieren und den Aspekt der Generationenbeziehungen aufgreifen.

Ohne den „konkreten Beitrag der Frauen in informell organisierten Kreisen im intellektuellen Milieu“ (S. 102) hätte sich der Dissens nicht entwickeln oder jedenfalls nicht die bekannte Tragweite erreichen können, zeigt *Marketa Spiritová* am Beispiel der Dissidentenbewegung in der Tschechoslowakei nach 1968. Zu einem ähnlichen Befund kommt auch *Anke Stephan* in ihrer Untersuchung „dissidenter Netzwerke“ in der Sowjetunion seit den 1960er bis in die 1980er Jahre, deren Fazit entsprechend lautet: „Die Dissidentenbewegung wurde von einem Geflecht persönlicher Beziehungen zusammengehalten, das zum Großteil von Frauen aufgebaut und getragen wurde.“ (S. 136). Eine etwas anders angelegte geschlechtsspezifische Betrachtung entwickelt übrigens auch *Ivanka Petrova*, die „Männervertrauen und Frauenvertrauen“ in der bulgarischen Arbeitswelt vergleichend erörtert. Ebenfalls auf das Fallbeispiel Bulgarien ist der Beitrag von *Milena Benovska-Săbkova* über Freundschaftskoalitionen, die auf die Ausweitung persönlicher Netzwerke zielen, bezogen.

Geht *Predrag Marković* am Beispiel Serbiens und Montenegros auf Prozesse der Vertrauensbildung auf der mikrosozialen Ebene interpersonaler Beziehungen ein, so stellt *Tanya Chavdarova* ihre Betrachtungen zur Ressource „Vertrauen“ in der bulgarischen Wirtschaft in einen ausholenderen theoretischen sowie international vergleichenden Zusammenhang. Institutionelle Entwicklungen und Korruption in Südosteuropa werden von *Stelu Șerban* thematisiert, Vertrauen und Korruption im dörflichen Milieu in der Slowakei von *Davide Torsello* behandelt und *Josef Kandert* untersucht soziale Netzwerke und politische Praktiken in der Zentralslowakei und Südmähren. Um Institutionen, Vertrauen und soziale Netzwerke im Baltikum, namentlich in Estland, geht es *Kirsti Jõesalu* und *Reet Ruusmann* in ihren Beiträgen, während *Vjacheslav Popov* die Kontinuität und Transformation sozialer Netzwerken im sozialistischen und postsozialistischen Russ-

land näher betrachtet und *Joanna Bar* die Frage der Glaubwürdigkeit von Presseerzeugnissen in der Volksrepublik Polen aus der Sicht von Journalisten und Leser erörtert.

Dieser von *Klaus Roth* herausgegebene verdienstvolle Band erschließt gleichsam neue wichtige Facetten der lebendweltlichen Kontinuität und des Wandels in den sozialen Beziehungsmustern der Menschen in den ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Transformationsgesellschaften. Neben vielfältigen Befunden im Einzelnen lassen die meisten Beiträge in ihrer Zusammenschau zugleich erkennen, dass die sozialen Netzwerke und Assoziationsformen wie auch ihre Wirkungszusammenhänge auffällige intergesellschaftliche Ähnlichkeiten aufweisen, die sich durch sozialistische Lebenserfahrungen unter entsprechenden Herrschaftsbedingungen, aber wohl auch und nicht zuletzt durch die Nachhaltigkeit vorsozialistischer, vornehmlich traditionaler Einflüsse auf die Strukturierung sozialer Beziehungen erklären lassen.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen. Vierteljahresschrift der Südosteuropa-Gesellschaft, 47. Jg., Heft 3, München 2007 (S. 119-121).

* * *

Daniel Ursprung: Herrschaftslegitimation zwischen Tradition und Innovation. Repräsentation und Inszenierung von Herrschaft in der rumänischen Geschichte in der Vormoderne und bei Ceaușescu. Kronstadt: aldus; Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2007.

Wenn man sich mit der Herrschaftssoziologie Max Webers und mit der Soziologie Pierre Bourdieus wie auch mit anderen älteren und neueren Theorien zur symbolischen Politik näher beschäftigt hat, wird man sicherlich weder die zentrale Bedeutung der Frage nach der Herrschaftslegitimation politischer und sozialer Ordnungen verkennen noch das weittragende Erklärungspotenzial solcher theoretischer Ansätze unterschätzen. Und doch – so will ich gleich am Anfang dieser Buchbesprechung feststellen – zeigt die vorliegende Untersuchung eindrucksvoll, dass durch die reflektierte Zusammenführung soliden, historisch ins Detail gehenden Wissens sowie guter Kenntnis und innovativer Anwendung solcher, die Analyseperspektive systematisch fundierender Ansätze durchaus neue und zugleich in hohem Maße plausible Erkenntnisse zu gewinnen sind. Dabei erweisen sich aus meiner Sicht die herrschaftssoziologischen Überlegungen Max Webers analytisch als weitgehend tragfähig und umgekehrt, die historischen

Untersuchungen vielfach sehr anschaulich in der Lage, die komplizierten Sachzusammenhänge zwischen „traditionalen“ und „charismatischen“ und – eher am Rande auch „legalen bzw. bürokratisch-rationalen“ – Legitimitätsgrundlagen der Herrschaft fassbar zu machen, insbesondere, wenn – wie in der vorliegenden Untersuchung geschehen – zudem eine zusätzliche Untermauerung der Argumentation mit neueren sozialwissenschaftlichen Theorien z.B. spieltheoretisches oder sozialpsychologischer Observanz erfolgt.

Neben einer soliden Einführung in die Problemstellung, den Forschungsstand und die theoretischen Leitgedanken der Arbeit sowie einem klug zusammenfassenden „Fazit“ gliedert sich die Untersuchung in zwei Hauptteile, in denen schwerpunktmäßig spezifische Formen und soziale Mechanismen der Herrschaftslegitimation im 17. Jahrhundert sowie in der Zeit des Ceaușescu-Regimes analysiert werden. Im ersten Hauptteil wird zunächst ein langfristiger Überblick zur historischen Entwicklung der Fürstentümer Walachei und Moldau gegeben. Sodann werden Herrschaftszeiten und Herrschaftslegitimation der Woiwoden Matei Bassarab und Vasile Lupu, die Beide nicht nur ungewöhnlich lange regierten, sondern auch, wegen des Anspruchs Vasile Lupus auf den walachischen Thron, gegeneinander Krieg führten, eingehender dargestellt. Hierbei wird u.a. aufgezeigt, dass Matei Bassarab, der sich auf die einheimischen Bojaren stützen konnte, seine immer wieder auch durch die Pforte in Frage gestellte Herrschaft eher „traditional“, unter Berufung auf seine Abstammung aus einem alten Fürstengeschlecht, zu begründen suchte. Die Verwendung traditionaler Elemente der Herrschaftslegitimation, die von der „Erfindung“ einer dynastischen Ahnenreihe des Geschlechts der Bassarab, über die Titulatur bis zur Verwendung archaischer Begriffe in der Kanzleisprache reichte, erfolgte keineswegs zufällig, sondern durchaus selektiv und bedacht. Daneben zählte die Abgrenzung von den „Fremden“, insbesondere den Griechen, die in der Walachei wichtige Ämter und Stellen innehatten, wie auch eine großzügige Stiftertätigkeit der einheimischen orthodoxen Kirche gegenüber, z.B. durch Rückübereignungen in fremde Hände gefallener Klöster an einheimische Mönche, Neugründungen von Klöstern usw., zu den wichtigen Legitimationsgrundlagen der Herrschaft. Der landesfremde, vom Balkan stammende Vasile Lupu indes, suchte seine Herrschaft in der Moldau eher „charismatisch“ abzusichern, indem er sich als würdiger Sachwalter Gottes auf Erden, als auch den Bojaren gegenüber strenger und gerechter Herrscher, als Schutzherr und Förderer des ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel und des orthodoxen Patriarchats in Jerusalem wie auch als prunkvoller

Fürst, der durch seinen Reichtum und seine große Gefolgschaft ganz Europa zu beeindrucken suchte, in Szene setzte. Daneben spielten aber auch vielfältige Geschenke und Bestechungen einflussreicher Personenkreise im Umfeld des Sultans, demonstrative Unterwerfungs- und Loyalitätsbekundungen dem Sultan als weltlichem Herrscher gegenüber, ständige Intrigen wie auch eine gezielte Heiratspolitik seiner Kinder eine wichtige herrschaftsabsichernde Rolle.

Im zweiten Hauptteil des Buches wird die Herrschaftslegitimation des Ceaușescu-Regimes untersucht. Dabei wird zunächst eine kurze Darstellung der rumänischen Geschichte von der Phanariotenherrschaft bis zum Kommunismus wie auch ein Abriss zur Biographie Ceaușescu im Kontext der Zwischenkriegszeit und der kommunistischen Machtergreifung und hierbei insbesondere im engeren Zusammenhang mit der Analyse der Binnenstrukturen der kommunistischen Partei Rumäniens gegeben. Sodann werden die auf den immer deutlicher in Erscheinung tretenden Personenkult Ceaușescus bezogenen Legitimationsmechanismen differenziert herausgearbeitet, wobei überzeugend gezeigt wird, wie eine „charismatische“ Herrschaftslegitimation selbst bei einem weitgehend fehlenden persönlichen Charisma inszeniert werden kann. Als „fiktive“ Legitimationsinstanzen wurde von Ceaușescu – auch gegen den Kontroll- und Herrschaftsanspruch der kommunistischen Partei – die breite „Masse“, die nationalistisch stilisierte und überhöhte Geschichte, das inszenierte internationale Ansehen usw. eingesetzt. Dabei wurden persönliche, teilweise verwandtschaftlich abgestützte Abhängigkeits- und Loyalitätsbeziehungen ebenso wie die exzessive propagandistische Nutzung der Massenmedien und der „Macht der Bilder“, immer häufiger durchgeführte Massenmobilisierungen wie auch massive repressive Mittel zur Herrschaftssicherung verwendet, bis diese Herrschaft gleichsam an ihrer eigenen massenmedialen Inszenierung scheiterte und das entsetzte Gesicht des Diktators allen im Lande schlagartig verriet, dass die herrschaftsstützenden Fiktionen zusammengebrochen sind. Trotz großer, vom jeweiligen historischen Kontext und den Persönlichkeitstypen abhängiger Differenzen, wird durch die vorgelegte Untersuchung zugleich deutlich, dass es zeitübergreifende soziale Mechanismen und Techniken der Herrschaftslegitimation, Herrschaftsrepräsentation und Herrschaftsinszenierung gibt, die zu kennen uns durchaus ermöglichen, das Phänomen politischer Herrschaft besser zu verstehen und kritisch zu durchschauen.

Dass die Arbeit stellenweise etwas redundant erscheint, z.B. indem an mehreren Stellen der Vergleich des Personenkults einzelner kommunistischer Führer in ähnlicher Weise aufgegriffen wird, ist nicht unbedingt zu kritisieren, zumal so

einzelne Teile des Buches auch für sich genommen gelesen werden können. Ebenso fallen kleinere stilistische Unachtsamkeiten oder eigenwillige Formulierungen wie „konkurrenzierender“ statt „konkurrierender“ (S. 225) oder „nachteilhaft“ statt „nachteilig“ (S. 233) gegenüber den wesentlichen Verdiensten der Untersuchung kaum ins Gewicht. Es ist zu hoffen, dass der Band – trotz des etwas entlegenen Erscheinungsortes Kronstadt/Braşov – viele Leser findet, denn aus dieser Arbeit kann jeder, auch der Sachkenner und Experte, viel lernen – insbesondere, wie tragfähige sozialwissenschaftliche Theorien und eingehende historische und zeitgeschichtliche Sachkenntnisse zu teilweise faszinierenden, auf jeden Fall weitgehend überzeugenden Analysen zu verbinden sind.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2/56. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2007 (S. 457-459)

* * *

Hilke Gerdes: Rumänien. Mehr als Dracula und Walachei. Mit Fotografien von Harald Ullrich. Berlin: Ch. Links 2007.

In den letzten Jahren, insbesondere im Zusammenhang mit der Aufnahme in die Europäische Union, sind eine Vielzahl mehr oder weniger seriöser Bücher zu Rumänien erschienen, die erkennen lassen, dass dieses Land auch in Deutschland nach wie vor eine bemerkenswerte Beachtung und durchaus erhebliches Interesse findet. In diesen Gesamtrahmen reiht sich auch der vorliegende Band einer Autorin, die in jüngster Zeit mehrere Jahre in Rumänien gelebt hat und ihre gesammelten Eindrücke zu verarbeiten sucht, ein. Insofern sollte man natürlich auch etwas skeptisch auf die wohl eher provokativ gemeinte Ausgangsfeststellung der Verfasserin reagieren, das Wissen über Rumänien bestünde hauptsächlich aus einer Ansammlung von Vorurteilen und Fehldeutungen, die es endlich aufzulösen gilt. Nicht nur, dass zu Rumänien – alles in allem betrachtet – wohl nicht mehr und nicht weniger Halbwissen und Vorurteile als über andere Länder des südöstlichen Europa vorliegen, sondern das Unterfangen, Vorurteile konsequent zu bekämpfen, ist nicht selten selbst mit der Tücke verbunden, dass man durch die Erwähnung und Stilisierung gängiger Vorurteile und Klischees erst recht zu ihrer Verfestigung beiträgt. Es stellt sich mithin die Frage, was leistet der vorliegende Band an zusätzlicher Wissenserweiterung und Aufklärung über Rumänien, insbesondere, wenn man ihn in den Vergleichskontext mit einschlägigen Veröffentli-

chungen von Rumänienexperten – die von der Verfasserin übrigens nur recht selektiv zur Kenntnis genommen werden – stellt?

Diesbezüglich wird ein kritisches Urteil wohl ambivalent ausfallen müssen. Die Darstellung historischer und zeitgeschichtlicher Fakten und ihre Einordnung geht kaum über das aus der gängigen Standardliteratur zu Rumänien reichlich Bekannte hinaus – und sollte an streng wissenschaftlichen Maßstäben auch lieber nicht gemessen werden. So erstaunt schon auf den ersten Seiten des Bandes die ohne nähere historische Einordnung oder Präzisierung, gleichsam beiläufig getroffene Feststellung, die „nördliche Dobrudscha gehörte zeitweilig zu Bulgarien“ (S. 13), oder die Behauptung, dass der 23. August „in kommunistischer Zeit“ als „Tag des Sturzes von Faschistenführer Mihai Antonescu“ (S. 33) – gemeint ist sicherlich Ion Antonescu – gefeiert wurde. Viele andere größere oder kleinere Ungereimtheiten ließen sich mühelos ergänzen, dieser kritische Gesichtspunkt soll hier aber nicht weiter vertieft werden, zumal sich der Band selbst ja nicht als wissenschaftliche Abhandlung versteht.

Kommen wir lieber zu den Vorzügen des Buches. Diese liegen ohne Zweifel in der neugierigen, aufmerksamen und sensiblen subjektiven Verarbeitung, in der lebendigen Darstellung und teilweise auch in der eindringlichen Reflexion von Alltagserlebnissen und persönlichen Erfahrungen, die vielfach überzeugend vermittelt werden. So wird das allgemeine öffentliche Misstrauen anschaulich illustriert und eindringlich hinterfragt (S. 28 ff). Ebenso die weit verbreitete fatalistische Grundhaltung der Menschen, die in der immer wiederkehrenden umgangssprachlichen Redewendung „Asta e!“ (So ist es halt!) und „Ce să faci?“ (Was willst Du machen?) ihren Ausdruck findet, wiewohl diese einer überkommenen sozialen Konvention entsprechenden Sprachmuster heute mitunter auch einen ironischen oder selbstironischen Anklang erkennen lassen. Impressionen wie die Folgenden: „Während unseren täglichen Busfahrten zum Kindergarten kommen wir jedes Mal an einer Kirche vorbei und jedes Mal geht ein Ruck durch den Bus: Junge und alte bekreuzigen sich beim Anblick des Gotteshauses.“ (S. 29 f) oder: „Der Bus fährt schnell an, aber kommt nur langsam voran, es ist wie üblich viel Verkehr in der Stadt. Die Gesichter der Passanten zeigen: Jeder ist mit sich selbst und seinem Tag beschäftigt. Zufällig fällt mein Blick in einen kleinen Hof. Tröge sind dort aufgestellt, große Dampf Wolken steigen in der kalten Luft auf. Einige Menschen stehen um ein Schwein herum. Es liegt am Boden. Blutlachen leuchten im Schnee.“ (S. 90 f) erscheinen sehr trefflich erfasst und aufschlussreich für das Verständnis des Spannungsverhältnisses von Tradition und Moderne im heutigen

Rumänien, das übrigens auch an vielen Stellen einfühlsam und treffsicher veranschaulicht wird.

Das Buch erscheint in solchen Passagen überzeugend, in denen erlebte Eindrücke und persönliche Erfahrungen vermittelt und mithin empirisch greifbare lebensweltliche Zusammenhänge erschlossen werden. Die Darstellung historischer und zeitgeschichtlicher Zusammenhänge schwankt zwischen wissenschaftlich abgesichertem Anspruchsniveau und erinnertes, weitgehend dem kollektiven „Common sense“ folgender Erzählgeschichte. Sie kann Lesern, die wenig über Rumänien wissen, sicherlich hilfreiche Wissensgrundlagen vermittelt, ebenso wie die interkulturellen Übersetzungshilfen zu im rumänischen Kontext verstandenen Begriffen und Gepflogenheiten von „Autostopp“ bis „Trinkgewohnheiten“ und „Wetter“ solchen Leserkreisen nützlich weiterhelfen dürften. Rumänienkennern bietet Beides wohl wenig Neues. Eines lehrt das Buch aber allemal, nämlich dass interkulturelle Verständigung und Aufklärung von Vorurteilen, selbst in bester Absicht betrieben, nicht frei von vielfältigen Ambivalenzen, eigenen Missverständnissen und tückischen Fallstricken erscheint.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 3/57. Jg., Heft 1, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2008 (S. 74-76) sowie in: Sozialwissenschaftliches Journal 7, Jahrgang III, Heft 2, 2008, Shaker Verlag, Aachen 2008 (S. 83-84)

* * *

Ulf Brunnbauer/Stefan Troebst (Hrsg.) Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa. (Visuelle Geschichtskultur. Bd. 2). Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2007.

Der Umgang mit der selbst erlebten Geschichte ist stets eine schwierige Sache, da hierbei nicht selten konkurrierende öffentliche Deutungen – einschließlich wissenschaftlicher – mit privaten Erinnerungen unvereinbar oder zumindest spannungsreich zusammentreffen können. Noch größer erscheinen solche Schwierigkeiten im Hinblick auf die kommunistische Vergangenheit, ist dieses Herrschaftssystem doch gleichsam vielerorts „implodiert“, so dass schon allein die Frage, ob es völlig untergegangen ist oder in vielen Hinsichten modifiziert fortbesteht, von verschiedenen Standorten aus betrachtet recht unterschiedlich beantwortet wird. Entsprechende Differenzen hängen keineswegs nur vom „objektiven“ Ausmaß der Verstrickungen einzelner Betrachter ab, sondern ebenso von den „subjektiven“

ven“ Sichtweisen und Bewertungen des Gesamtzusammenhangs „sozialistischer Realität“, die in der gesellschaftlichen Praxis fast durchweg doppelbödig erschien. Demnach differieren nicht nur die Summen, die unter dem Strich gezogen werden, sondern auch die Rechengrößen, die über dem Strich Berücksichtigung finden. „Amnesie“ und „Nostalgie“ bezeichnen gleichsam nur zwei Eckwerte dieses komplizierten Gleichungs- und Abrechnungssystems mit der kommunistischen Vergangenheit in Südosteuropa und der Erinnerungsmodi an diese, über die der vorliegende Band aufschlussreich Auskunft gibt.

Bereits im Vorwort der Herausgeber wird das Bezugs- und Koordinatensystem, in dem die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangenheit gegenwärtige erfolgt, klar umrissen, wobei nicht zuletzt auf die Legitimationsfunktion gegenwärtiger politischer Positionen durch den Rekurs auf unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten des „Staatssozialismus“ verwiesen wird. Sehr hilfreich erscheinen auch die Orientierungspunkte, die im theoretisch angelegten Beitrag von Stefan Troebst entwickelt werden. Troebst wirft nicht nur einen genaueren Blick auf den Begriff der „Erinnerungskultur“ und setzt ihn aufschlussreich zu dem der „staatlichen Geschichtspolitik“ in Ostmittel- und Südosteuropa ins Verhältnis, sondern macht auch – neben Brüchen – deutliche Kontinuitätslinien dieser Erinnerungskulturen sichtbar und schlägt zudem eine Typologie des Umgangs mit der „sozialistischen Vergangenheit“ vor, auf die weitere Beiträge dann auch mehrfach zurückgreifen. Neben Gesellschaften, in denen eine negative Bewertung der dieser Vergangenheit weitgehend konsensfähig erscheint, gibt es solche, in denen positive und negative Erinnerungen öffentlichkeitswirksam konkurrieren, solche, die eher eine „indifferente“ Haltung zum Sozialismus erkennen lassen, und solche mit einer dominant „affirmativen“ Beurteilung der sozialistischen Vergangenheit.

Für das Verständnis der gesamten Tragweite der Problematik erscheint es sehr sinnvoll, dass zunächst in dem Beitrag von Hagen Fleischer an die Schwierigkeiten des Umgangs mit dem „Bürgerkrieg“ (1946-1949) in Griechenland und dessen Folgen im späteren Demokratisierungsprozess ab 1974 erinnert wird, lassen diese Ausführungen doch erkennen, wie dogmatisch und nachhaltig ideologische Deutungen realhistorischer Gegebenheiten sein können und wie weitgehend politisch instrumentalisierbar diese sind, ehe wissenschaftliche Sachlichkeit eine akzeptierte Chance findet.

Wie sich materialisierte nationalkommunistische Vergangenheit in der Deutung und Deutungskonkurrenz später wandeln kann, zeigt der Beitrag von Diet-

mar Müller über den von Ceaușescu initiierten „Palast der Republik“ und dessen Umwertung von einem Wahrzeichen der Repression in ein solches der nationalen Leistung. Anders erging es – wie Nikolai Vukov darlegt – dem Georgi-Dimitrov-Mausoleum in Sofia, das 1999 gesprengt wurde. Allerdings gingen die Auseinandersetzungen um das „Aljoša“ Monument für die Rote Armee in Plovdiv, wie er ebenfalls zeigt, zu Gunsten des Erhalts dieses Denkmals aus.

Auf eine geringe Intensität der Beschäftigung und auffällige Aussparungen der Historiker und Zeithistoriker in der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus macht Ulf Brunnbauer am Beispiel des ehemaligen Jugoslawien wie auch Bulgariens und Rumäniens aufmerksam, wobei er hervorhebt, dass der Zeitraum der kommunistischen Machteroberung in der Regel die am intensivsten erforschte Periode darstellt.

Auf die unterschiedlichen Behandlungsweisen des Sozialismus in den Schulbüchern der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien geht der Beitrag von Augusta Dimou aufschlussreich ein.

Predrag J. Marković verweist auf sieben mit dem Sozialismus assoziierte Wertbezüge, die bis heute in Serbien nicht nur nostalgisch verklärt werden, sondern weiterhin durchaus relevant erscheinen, nämlich: Solidarität, Sicherheit, Stabilität, soziale Inklusion, Selbstachtung, Soziabilität, Solidität. Breda Luthar hingegen behandelt die Erinnerung an die Einkaufsfahrten in das italienische Triest, die im ehemaligen Jugoslawien einen festen Platz im sozialistischen Konsum- und Lebensalltag einnahmen.

Die Schaffung „sozialistischer“ Feiertage und ihre Funktionen thematisiert Daniela Koleva am Beispiel Bulgariens.

Neben Beiträgen von Péter Ápor, zur Enttarnung von ungarischen Geheimdienstagenten, und von Èva Kovács, zu unterschiedlichen Motiven der „falschen“ Sehnsucht nach Vergangenheit in Ungarn, sowie Texten, die Traumatisierungserfahrungen am Beispiel des Kosovo (Stephanie Schwandner-Sievers/Isabel Ströhle) und Rumäniens (Oltea Joja) behandeln, rücken die letzten drei Beiträge des Bandes von Zoran Terzić, Anne C. Kenneweg und Tasja Langenbach die Kunst als Umgangsform und Reflexionsmedium von Erinnerungen an bestimmte Facetten des Sozialismus anschaulich in den Mittelpunkt.

Wie wenig die gesamte Geschichte der Menschheit in der „Wissensgesellschaft“ vergessen, verdrängt, manipuliert oder außer Wirkung gesetzt werden kann – zumindest so lange ein gründliches und ideologiekritisches wissenschaftliches Denken erfolgt – genauso wenig kann dies letztlich mit der kommunisti-

schen Vergangenheit geschehen. Dieser Band ist dafür ein aufschlussreiches Beispiel.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 3/57. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2008 (S. 309-311)

* * *

Christoph Boyer (Hrsg.): Zur Physiognomie sozialistischer Wirtschaftsreformen. Die Sowjetunion, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, die DDR und Jugoslawien im Vergleich. (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 217) Frankfurt a. M.: Klostermann 2007.

Selbst wenn die realsozialistischen Staaten in Europa verschwunden sind, bleibt es sicherlich nicht nur historisch, sondern auch in vielen anderen Hinsichten aufschlussreich, sich weiterhin gründlich mit den vielgestaltigen sozialistischen Wirtschaftsreformen, mit ihren Ursachen, Kontextbedingungen, Ansätzen, Umsetzungsformen und mit den Gründen ihres Scheiterns zu beschäftigen. Insbesondere komparative Betrachtungen, wie sie im vorliegenden Band unternommen werden, können dazu nicht nur abgeklärte Einsichten vermitteln, sondern auch das Interesse an einem langsam in Vergessenheit geratenden Gegenstand aufrecht erhalten, der zumindest in zwei Hinsichten aktuell bleibt: Erstens unter dem Gesichtspunkt, die Bedingungen und insbesondere die Grenzen der politischen Steuerbarkeit wirtschaftlicher und sozialer Prozesse zu erkennen, und zweitens unter der Fragestellung der „Pfadabhängigkeit“ gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Dies, zumal die sozialistischen Wirtschaftsreformen einerseits einer ähnlichen „Systemlogik“ folgten, aber doch in verschiedenen Gesellschaften stattfanden, die nicht nur teilweise verschiedene Spielarten des Kommunismus verfolgten, sondern die auch recht unterschiedliche wirtschaftliche und soziale Ausgangsbedingungen aufwiesen.

In der systematisch entwickelten und theoretisch reflektierten Einführung des Herausgebers Christoph Boyer wird dem durch die Auswahl wie auch durch einen Gruppierungsvorschlag der betrachteten Staaten Rechnung zu tragen versucht, indem die DDR und die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen sowie die Sowjetunion und Jugoslawien jeweils zusammengefasst werden. Diese länderbezogene Vergleichsperspektive wie vor allem der in der Einführung entfaltete theoretische Analyseansatz erschließen interessante Einsichten, wenngleich ein-

zelne Beiträge dann nur bedingt den durchgearbeiteten programmatischen Vorstellungen der Einleitung folgen, wobei dies natürlich nicht dem Herausgeber vorzuhalten ist. Insbesondere der in der Einführung recht vielversprechend umrissene sozialstrukturelle Gesichtspunkt der eingehenderen Analyse der „länderspezifischen Konstellationen von Parteimacht und Gesellschaft“ (S. XXII ff), heruntergebrochen auf Feinanalysen von Interessenlagerungen, Interessenrationalisierungen, Interessenbestrebungen und Beziehungsdynamiken verschiedener sozialer Akteure, Gruppen und Schichten, unter Berücksichtigung sowohl systemischer wie auch lebensweltlicher Aspekte, bleibt in den meisten Beiträgen vernachlässigt oder lediglich schematisch und blass ausgearbeitet. Dennoch sind die Einzelbeiträge ansonsten zumeist kompetent verfasst und für sich genommen vielfach lesenswert, wie anhand einiger Beispiele eingehender gezeigt werden soll.

So räumt Jörg Baberowski in seinem Beitrag nochmals nachdrücklich mit dem Missverständnis auf, die auf dem 10. Parteitag 1921 verkündete „Neue Ökonomische Politik“ könne als so etwas wie ein Vorläufer der in den 1950er und insbesondere in den folgenden Jahrzehnten in den einzelnen sozialistischen Staaten immer wieder erkennbaren wirtschaftlichen Reformansätze angesehen werden. Dies sei ein „Mythos“ (S. 21). Mit der „Neuen Ökonomischen Politik“ wurden vielmehr die Grundlagen der „Kommandowirtschaft“ konsolidiert, die später eine „stalinistische“ werden sollte und eine solche auch durchgängig blieb. Der Verweis auf die „Neue Ökonomische Politik“ wurde von den späteren Reformern allerdings als ideologisches Legitimations- und Rechtfertigungsprinzip ihrer eigenen Vorhaben einzusetzen versucht. Dies begründete auch das nachhaltige Missverständnis.

Stefan Plaggenborg formuliert seine Darlegungen zu den Wirtschaftsreformen in der Sowjetunion 1953 bis 1991 thesenförmig, wobei er unter anderem aufzeigt, dass es in verschiedenen historischen Kontexten zwar wirtschaftspolitische Änderungsversuche und Änderungen gegeben hat, dass sich die sowjetische Wirtschaft insgesamt aber aus systemimmanenten Gründen eigentlich durch „Unreformierbarkeit“ (S. 43) auszeichnete. Wichtig erscheint mir auch seine These, dass die Problematik der Wirtschaftsreformen in der Sowjetunion nur unter näherer Berücksichtigung der historischen Ausgangslage einer Gesellschaft im Übergang von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft (S. 24 ff) richtig verstanden werden kann.

Christoph Boyer löst in seinem Beitrag zu den tschechoslowakischen Wirtschaftsreformen und dem entsprechenden „Entwicklungspfad“, der im „Prager Frühling“ bekanntlich einen denkwürdigen Höhepunkt und traurigen Wendepunkt zur erneuten „Normalisierung“ (S. 89) erfuhr, die von ihm in der Einleitung entwickelten theoretischen Leitgesichtspunkte wohl am konsequentesten ein, indem er die komplizierten und teilweise widersprüchlichen Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Reformen, politischen Demokratisierungsbestrebungen, gesellschaftsstrukturellen Gegebenheiten und übergreifenden internationalen Zusammenhängen präzise und differenziert unter den Gesichtspunkten einer ähnlichen immanenten „Systemlogik“ und zugleich einer „pfadabhängigen“ Entwicklungsrichtung analysiert. Sehr aufschlussreich erscheint auch der Beitrag von Jaroslav Kučera, der die Grenzen und Dilemmata der tschechoslowakischen Wirtschaftsreformen unter dem Gesichtspunkt ihrer Einbindung in das starre wirtschaftliche Verflechtungs- und Abhängigkeitssystem des „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ betrachtet.

Die Wirtschaftsreformen in der DDR werden von André Steiner allgemeiner unter dem Gesichtspunkt der beiden Reformphasen (1963-1967) sowie (1967/68-1970) und ihrer jeweiligen Schwerpunkte untersucht, während Friederike Sattler näher das novellierte „Vertragsgesetz“ von 1965 als Versuch einer gewissen Dezentralisierung wirtschaftlicher Entscheidungsprozesse im Sinne einer letztlich aber recht begrenzt bleibenden betrieblichen Rechtsautonomie betrachtet. In beiden Fällen – wie in nahezu allen anderen Beiträgen des Bandes, so auch in dem von Peter Hübner zum „Zielkonflikt“ des „Neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung“ in der DDR – werden die vielfältigen Ungereimtheiten, Widersprüche und nichtintendierten Wirkungen solcher inkonsequenten, da stets vom Vorrang des unantastbaren Machtmonopols der Kommunistischen Parteien begrenzten, Reformansätze deutlich gemacht.

Sehr trefflich werden die Widersprüche zwischen wohlgemeinten, aber inkonsequent umgesetzten Reformabsichten und ihre rasch ins Gegenteil sich verkehrenden Wirkungen unter spezifischen, sich ungünstig entwickelnden Rahmenbedingungen in dem Beitrag „Giereks Reformen und der Zorn des Volkes“ von Helena Flam dargelegt. Dieser Beitrag zeigt geradezu mustergültig die vielfältigen Gründe des Scheiterns sozialistischer Wirtschaftsreformen auf, die statt die Erwartungen der Bevölkerung zu erfüllen und wirtschaftliche Leistungen angemessen zu belohnen letztlich nur Korruption weiter förderten und die Kluft zwischen Privilegierten und „Untertanen“ in einer „unmoralischen Gesellschaft“

weiter ausbauen. Zwei weitere Texte zu Polen stammen von Jacek Kochanowicz, der einen allgemeinen Überblick zu den Wirtschaftsreformen in der Zeit des Staatssozialismus vermittelt, und von Maciej Tyimiński, der sich auf die Entstehung und Wirkung der Arbeiterräte 1956 bis 1958 bezieht.

Der Rückblick zu den Wirtschaftsreformen in Ungarn von János Mátyás Kovács sucht unter anderem die Besonderheiten des stärker als in anderen realsozialistischen Gesellschaften auf die Konsumbedürfnisse der Bevölkerung ausgerichteten „goulach communism“ („Gulaschkommunismus“) zu erfassen. Er enthält interessante Beobachtungen, fällt allerdings recht allgemein gehalten und knapp aus. Er wird ergänzt durch Überlegungen von Zsuzsanna Varga zur Rolle der Landwirtschaft in den ungarischen Wirtschaftsreformen und von einem theoretisch anspruchsvollen, komparativ angelegten Beitrag von Maria Csanádi.

Schließlich sei auf den Beitrag von Zoran Pokrovac zu den Wirtschaftsreformen in Jugoslawien aufmerksam gemacht, der in Anschluss an entsprechende Überlegungen des bekannten kroatischen Sozialphilosophen Žarko Puhovski (S. 126 f) die Konstruktion der „realsozialistischen“ Wirtschaftsordnung als etwas historisch wenig Erwartbares und Anschlussfähiges versteht und der zudem auf das regelmäßige Scheitern nahezu aller Wirtschaftsreformen in Jugoslawien hinweist und darin zugleich eine wichtige Ursache des „blutigen“ Zerfalls Jugoslawiens sieht (S. 136).

Angesichts einer sehr anspruchsvoll und systematisch angelegten Einführung fällt auf, dass dem Herausgeber doch auch vielfach wiederfahren ist, was Ausrichter von Tagungen oder Herausgeber von Büchern heute nicht selten erleben. Programmatische Vorgaben oder gar eingehend entworfene theoretische Leitvorstellungen werden von den Mitautoren nur bedingt aufgegriffen und in manchen Fällen auch weitgehend ignoriert. So vermag der Band auch nur teilweise einzulösen, was man nach der vielversprechenden Lektüre der Einführung erwartet. Dennoch trifft man in dem Band auf eine Vielzahl sachkundiger, gedanklich gut strukturierter, nicht selten eigenwillig angelegter und mithin zumeist lesenswerter Beiträge.

Erschienen in: Südost-Forschungen. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas, 67. Jg., R. Oldenbourg Verlag, München 2009 (S. 537-539).

* * *

Hans-Christian Maner: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. München: IKGS Verlag (Wissenschaftliche Reihe: Geschichte und Zeitgeschichte. Bd. 111).

„Zentrum“ und „Peripherie“ sind keineswegs nur intellektuelle Metapher oder fragwürdige ideologische Begriffe, als die sie gelegentlich natürlich auch in Erscheinung treten, sondern zugleich wichtige sozialwissenschaftliche Analysekat­egorien, die sich nicht nur aus langfristigen historischen Betrachtungen (z.B. bei Stein Rokkan) herleiten, sondern die auch als tragfähige theoretische Leitvor­stellungen neuerer historischer Untersuchungen fungieren, wie im vorliegenden Band am Beispiel der schwierigen Eingliederung Galiziens und der Bukowina in die Donaumonarchie erkennbar wird. Bildet die systematische Reflexion von „Zentrum-Peripherie-Beziehungen“ (S. 9 ff) einen explizit hervorgehobenen sys­tematischen Analysegesichtspunkt der vorliegenden Arbeit, so kann das moderni­sierungstheoretische Paradigma der Staaten- und Nationenbildung als ein zweites, eher implizit zum Tragen kommendes theoretisches Leitkonzept betrachtet wer­den. Ansonsten und in erster Linie handelt es sich bei dieser Untersuchung – un­ter methodologischen Gesichtspunkten betrachtet – um im besten Sinne des Wor­tes herkömmliche, handwerklich solide Geschichtsschreibung.

Dabei zeigt das Buch überzeugend, wie – in heutigen Begriffen ausgedrückt: „Statusfragen“ Galiziens und der Bukowina – nahezu über den gesamten Zeit­raum habsburgischer Herrschaft von 1772 bzw. 1775 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ein offenes Problem und fortbestehendes Dilemma der Wiener Inklusions- und Integrationspolitik darstellten. Die damit zusammenhängenden He­rausforderungen konnten – zumal unter den Bedingungen einer zunehmenden Wirksamkeit nationaler Ideen und Bestrebungen bei den Polen, aber auch bei den Ruthenen und anderen ethnischen Gruppen, wie auch unter dem Einfluss kompli­zierter europäischer Großmächtetekonstellationen – im Rahmen der gegebenen Staatskonstruktion kaum zufriedenstellend bewältigt werden.

Neben dem einleitenden Teil, in dem u.a. die theoretischen Leitvorstellungen wie auch die Quellen und Quellenlage dargelegt werden, und einem kürzeren ab­schließenden Kapitel, in dem sich die Sonderstellungen Galiziens und der Buko­wina in einen größeren vergleichenden Zusammenhang mit anderen neuerworbe­nen Gebieten der Donaumonarchie, insbesondere mit Dalmatien und Bosnien und Herzegowina, gestellt finden, gliedert sich der Hauptteil der Untersuchung in 6 Einzelkapitel. Diese sind zwar ihrem Umfang und teilweise auch ihrer Analyse-

perspektive nach recht unterschiedlich, ergänzen sich aber sinnvoll und ergeben insgesamt ein differenziertes Gesamtbild der durchaus unterschiedlichen Entwicklungen in Galizien und in der Bukowina, wobei letztere eher am Rande mitbetrachtet werden.

Die umfangreichsten und eingehendsten Darlegungen erfahren die im Laufe der Zeit zwar unterschiedlich akzentuierten, aber doch zumeist von Ambivalenzen geprägten und mithin umstrittenen „politischen Konzeptionen“ im Hinblick auf die Integration, den Status, die Autonomie und nicht zuletzt die Verwaltungsstrukturen Galiziens im Rahmen der Donaumonarchie wie auch hinsichtlich der Lösung der immer wieder konstatierten Probleme der Rückständigkeit dieser Randgebiete des Vielvölkerstaates. Einen zweiten wichtigen Schwerpunkt bilden die militärischen Überlegungen und Stellungnahmen, die nicht selten Vorrang vor den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten hatten. Diese wurden vor allem vor dem Hintergrund konstanter Grundlinien wie auch wechselnder Konstellationen der Interessen und Herrschaftsbestrebungen der Großmächte im östlichen Teil Europas formuliert, und sie schrieben Galizien vielfach die Rolle einer „Pufferzone“ zu. Ein dritter Problemkreis bezieht sich auf die Bilder von Galizien und der Bukowina, die insbesondere von der Presse vermittelt wurden und in der Wiener Öffentlichkeit zirkulierten – und die natürlich nicht frei von immer wiederkehrenden Grundmotiven, Klischees und Stilisierungen waren. Getrennt davon wird in einem vierten Kapitel – zumindest ausschnitthaft – die Darstellung dieser Kronländer in der Reiseliteratur wie auch in literarischen Arbeiten eruiert und nachgezeichnet. Ein eigenes Kapitel ist der jüdischen Bevölkerung Galiziens und der Bukowina gewidmet, welche anfänglich starken Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt war, deren soziale, wirtschaftliche und staatsbürgerliche Stellung sich aber im Laufe der Zeit, wenn auch nur allmählich, immer günstiger entwickelte, wobei dies, insbesondere in der Bukowina, zugleich die Grundlage eines bemerkenswerten eigenen Kultur-, Kunst- und Geisteslebens bildete. Als sechster Schwerpunkt im Rahmen des Hauptteils der Arbeit wird schließlich die wirtschaftliche Entwicklung behandelt, die zunächst und lange Zeit durch auffällige Rückständigkeit gekennzeichnet war und erst gegen Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts deutlichere Anzeichen einer auch sozial zum Tragen kommenden wirtschaftlichen Modernisierung erkennen ließ.

Insgesamt liegt eine fundierte und – aus sozialwissenschaftlicher Sicht betrachtet – auch analytisch reflektierte Untersuchung vor, die auch zu aktuell wichtigen Einsichten in das von Anfang bis zum Ende komplizierte, von vielen

Schwierigkeiten und Missverständnissen bestimmte Verhältnis zwischen diesen Kronländern und dem Herrschaftszentrum in Wien wie auch im Rahmen der gesamten Donaumonarchie führt. (Einsichten, die man sich – nebenbei gesagt – auch bei den derzeitigen „Großmächten“ dringlich wünschen würde, nämlich dass Großmachtpolitik, die im Hinblick auf ihre Ziele und ihre Legitimität erhebliche Zweifel aufkommen lässt, über kürzere oder längere Zeit notwendigerweise scheitern muss.) Kleinere Unachtsamkeiten der redaktionellen Bearbeitung, z.B. Trennungsfehler (S. 78, S. 255) oder falsche Flächenangaben, „m²“ statt „km²“ (S. 90), oder eigentümliche Formulierungen „unstabil“ statt „instabil“ (S. 253), wären vermeidbar gewesen, fallen gegenüber den vielen Vorzügen des auf jeden Fall lesens- und empfehlenswerten Buches aber kaum ins Gewicht.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 3/57. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2008 (S. 420-421)

* * *

Richard Wagner: Es reicht. Gegen den Ausverkauf unserer Werte. Berlin: Aufbau 2008.

Bereits in seinem 2006 erschienen Band „Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes“ trat Richard Wagner intellektuell konsequent für die Werte der Demokratie und Freiheit ein, die sich für ihn nicht nur mit geistiger Unabhängigkeit und Selbstverantwortung des Individuum verbinden, sondern deren Ursprung und Grundlagen er auch eindeutig in der historischen und ideengeschichtlichen Tradition der abendländischen Kultur und der europäischen Aufklärung verortet sieht. Für diese *abendländisch* geprägte und in ihrer Weiterentwicklung *westliche* Wertordnung und Wertegemeinschaft selbstbewusst und mit guten Gründen einzustehen und dabei sowohl die Gefahren der Selbstvergessenheit und der hypermoralischen Selbstzweifel wie auch die der Selbstbedrohung durch Bildungsverfall, kulturelle Nivellierung und Trivialisierung unumwunden, mitunter auch mit scharfer Ironie, zu thematisieren, ist auch das Hauptanliegen der jetzt vorgelegten „Streitschrift“. Diese setzt sich zudem mit externen Bedrohungen, nicht zuletzt durch religiöse und ideologische Fundamentalismen, aber z.B. auch durch demographische Entwicklungen oder internationale Asymmetrien, auseinander und fordert dabei eine entschiedene Rückbesinnung auf die eigene „Identität“ und ihre kulturellen Fundamente ein.

Dies wird nicht zuletzt in der Vermessung der „Matrix Europa“ deutlich, die mit dem Satz „Wer hat Angst vor dem polnischen Klempner?“ (S. 20) beginnt. Die Leistungen und „Regelverletzungen“ des Klempners, dieses Spezialisten der osteuropäischen sozialistischen „Mangelwirtschaft“, dieses Improvisationskünstlers des Schwarzmarktes, die in der Diktatur legitim und zu billigen waren, vertragen sich nicht mit dem „westlichen Arbeitsrecht“ und „Steuerstaat“ und geben mithin zu erkennen, dass Europa auch gegenwärtig vielgestaltig und keineswegs mit den Ordnungsstrukturen des Westens identisch erscheint. Für Wagner ist der „Byzantinismus“ des Ostens eine noch größere Hypothek als dessen ökonomische Rückständigkeit, wobei dieser Befund zugleich unterschiedliche langfristige Kulturtraditionen des europäischen Gesamttraumes in den Vordergrund hebt.

Auf wenigen Seiten gelingt ihm dabei eine ebenso gründliche wie treffliche Betrachtung zu *unserer* gegenwärtigen „Identität“, die sich aus einer spezifischen Verklammerung der christlichen abendländischen und der angelsächsisch „westlichen“ Kultur ergibt. Die „Randlage“ Englands ermöglichte jene pragmatischen Innovationen und Entwicklungen, die nicht nur eine erstaunliche „Integration des Latein“ in die englische Sprache schafften, sondern die mit der „Anglikanisierung“ auch eine „Leitkultur“ begründeten, die dem Christentum zwar weiterhin verbunden blieb, aber zugleich eine eigene, unabhängige Kirche ins Leben rief. Damit wie auch mit der Reformation, Renaissance und Aufklärung wurde eine Antwort auf das „Kirchenzeitalter des Mittelalters“ gefunden, die zugleich eine entscheidende Weichenstellung in die Moderne bedeutete.

Für diese Moderne sind funktionierende Institutionen der Marktwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit, individuellen Freiheit, parlamentarischen Demokratie ebenso charakteristisch wie eine kulturell verankerte normative Grundlage, die nicht nur aus einer Rechtsordnung, sondern auch einer diese stützenden Rechtskultur besteht. „Leitkultur“ und Identitätsbewusstsein gehören daher, auch im Zeitalter der Globalisierung, notwendig zu den Fundamenten *unserer* Moderne, die über die institutionelle Ordnung hinaus mit unseren „Gewohnheiten, Traditionen“, Rechtsempfindungen usw. eng verbunden erscheint.

Erinnert man sich der „christlichen Wurzeln“, die Abendland und westliche Moderne miteinander verklammern und zieht den historischen Betrachtungskreis weit genug, so lässt sich auch „die Differenz zwischen dem östlichen Europa und dem Abendland“ neu vermessen und *fruchtbar* machen, meint Wagner, der im „Investiturstreit“ jenen wichtigen historischen Wendepunkt erkennt, der im Abendland eine spezifische Teilung und Begrenzung geistlicher und weltlicher

Machtansprüche herbeiführte und damit letztlich auch die Voraussetzungen „politischer Säkularität“ schuf (S. 25). Die *gemeinsame* christliche Tradition vor dem Schisma, so möchte ich seine Ausführungen des Weiteren interpretieren, kann mit der orthodoxen Richtung sowohl weitgehend jenseitsorientierte, weltflüchtige spirituelle Bedürfnisse befriedigen, sie entspricht in der „abendländischen“ und „westlichen“ Fortentwicklung des christlichen Glaubens und den darin enthaltenen Wertüberzeugungen, Menschenbilder und Vorstellungen von den Beziehungen zwischen Gott und den Menschen aber auch weitgehend einem Selbstverständnis des aufgeklärten, in seiner Entscheidung freien und selbstverantwortlichen modernen Individuums und vermag somit auch diesem Antworten, wenn gleich keine einfachen, auf letzte Sinnfragen zu geben.

Zu diesem modernen westlichen Menschentypus gehört neben Freiheit und Selbstverantwortlichkeit zudem der Mut, ins Neue und Ungewisse zu schauen und aufzubrechen, nicht die Dekadenz und Selbstgenügsamkeit, nicht die Anpasstheit und Geschichtsvergessenheit, nicht die politische Korrektheit und Selbstverleugnung des Spießers oder der opportunistischen Eliten, so wird im anschließenden Text „Das göttliche Wesen und seine Tickets“ (S. 27 ff) dargelegt.

Wie unschwer zu erkennen ist, lassen sich solche Einsichten und Argumentationsfiguren vielfach in die Erkenntniszusammenhänge gründlicher und überzeugender Wissenschaft – vor allem an Max Weber und an die in dessen Denktradition stehende Kultur- und Sozialwissenschaft ist hierbei vielfach zu denken – übersetzen oder rückübersetzen. Sie sind wissenschaftlichen Erkenntnissen indes in ihrem Scharfsinn, in ihrer Schlagfertigkeit, in ihrer Assoziationskraft und sprachlichen Trefflichkeit und damit letztlich auch in ihrer intellektuellen Wirkungsmacht nicht selten überlegen – und erfüllen damit alle Voraussetzungen einer gewichtigen „Streitschrift“ in der kritischen Reflexionen der wesentlichen existentiellen Herausforderungen und Kulturprobleme unserer Zeit. Dabei fällt zudem der heute selten anzutreffende intellektuelle Mut auf, differenziert entwickelte, aber gelegentlich auch deutlich zugespitzte Überlegungen nicht ins Beliebige ausufern zu lassen, sondern mit klaren, zumeist gegen den vorherrschenden Zeitgeist artikulierten Orientierungsmarken zu versehen. Das heißt mit anderen Worten, nicht den bei heutigen westlichen Intellektuellen so beliebten „Kulturrelativismus“ zu betreiben, sondern klare Wertstandpunkte zu beziehen, und zwar eindeutig und entschieden für die abendländisch-westliche „Leitkultur“ und damit eben „Gegen den Ausverkauf unserer Werte.“

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 4/58. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2009 (S. 182-184)

* * *

Stephan Hensell: Die Willkür des Staates. Herrschaft und Verwaltung in Osteuropa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

Der vorliegende Band geht von drei Defiziten der sogenannten „Transformationsforschung“ aus, denen er entgegenzuwirken sucht. Erstens wird in diesem Sinne die Konzentration der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten auf Fragen der Demokratisierung und eine Vernachlässigung des gesamtstaatlichen Herrschaftsgefüges, einschließlich der Betrachtung der Staatsbürokratie und des Zusammenwirkens von politischen Akteuren und Institutionen und staatlichen Verwaltungsstrukturen, konstatiert. Zweitens wird auf die regionale Selektivität hingewiesen, also darauf, dass die Hauptaufmerksamkeit vor allem ostmitteleuropäischen Staaten wie auch Russland gilt, während eher periphere Staaten wie die kaukasischen oder zentralasiatischen Länder, die aus dem Zerfall der Sowjetunion hervorgegangen sind, wie auch kleinere Staaten auf dem Balkan, wie etwa Albanien, wenig Beachtung finden. Drittens wird der Mangel an historischer Tiefschärfe der Untersuchungen kritisiert, die aber gerade im Falle ost- und südosteuropäischer Gesellschaften für das Verständnis der „Pfadabhängigkeit“ ihrer gegenwärtigen Entwicklungen unabdingbar erscheint. Alle drei Feststellungen sind grundsätzlich zutreffend, wenngleich entsprechende Defizite doch nicht so dramatisch erscheinen, wie dies zunächst dargestellt wird, kann der Autor doch selbst in seiner Untersuchung immer wieder auf vorhandene einschlägige Arbeiten zurückgreifen. Dessen ungeachtet, kann das vorliegende Buch als theoretisch gründlich untermauert, in den materialen Analysen weitgehend überzeugend und sicherlich auch in vielen Hinsichten recht anregend betrachtet werden. Vor allem dadurch, dass die staatliche Herrschaft, das Verhältnis von politischen Institutionen und Akteuren und staatlichen Verwaltungsgegebenheiten, in den Mittelpunkt der Analysen gestellt wird, gelingt es dem Verfasser, die Besonderheiten ost- und südosteuropäischer Gesellschaften herauszuarbeiten, die nicht zuletzt in ihren mehr oder weniger ausgeprägten bürokratisch-patrimonialen Grundzügen festzumachen sind.

Die theoretischen Ausgangspunkte bilden Max Webers Herrschaftssoziologie und Bürokratietheorie sowie Pierre Bourdieus Theorie sozialer Praxis. Von Weber wird vor allem die Gegenüberstellung des bürokratisch-rationalen „Anstalts-

staates“ der legalen Herrschaft und des ursprünglich als spezifische Ausprägungsform traditionaler Herrschaft in Erscheinung getretenen „Patrimonialismus“ übernommen. Der durch eine formal-rationale gesetzte Ordnung legitimierte legale Staat, der als „berechenbare, unpersönliche Anstalt mit kontinuierlichem Betriebscharakter“ auftritt, für den „Kompetenz- und Behördenprinzip, Ämterhierarchie, Schriftlichkeit der Verwaltung und technische und rechtliche Verfahrensregeln“ (S. 49) charakteristisch sind und den außerdem eine strikte Trennung von Betriebsmitteln und Privatmitteln des fachlich qualifizierten Verwaltungsstabes auszeichnet, wird gleichsam als „Idealtypus“ betrachtet, an dem sich die Deformationen eines „bürokratisch-patrimonialen“ Staates erkennen lassen. In einer solchen staatlichen Herrschaftsverfassung fehlt nicht nur die klare Ausdifferenzierung der politischen Arena und der davon autonomen, auf der Grundlage einer formal-rationalen gesetzten Ordnung arbeitenden Verwaltung. Für diese sind auch persönliche Willkür führender politischer Akteure, persönliche Anhängigkeiten des oft nicht nach Fachqualifikationen, sondern auf Grund persönlicher Verbundenheit ausgewählten Verwaltungspersonals, sind Aneignung und Patronage von Ämtern, ebenso regelmäßige private Zugriffe auf Betriebsmittel, das heißt das staatliche Patrimonium, sind Klientelismus und Korruption usw. alltäglich anzutreffende Erscheinungen. Von Pierre Bourdieu werden vor allem die Analysekategorien „Feld“, „Kapital“ und „Habitus“ übernommen. Dabei wird die staatliche Herrschaft als dynamisches Feldgeschehen, in dem verschiedene Formen des Kapitals (ökonomisches, sozialen sowie institutionalisiertes, inkorporiertes und objektiviertes Kulturkapital) eingebracht und ausgetauscht werden, aufgefasst. Auf persönliche Verbundenheit und Unterstützungsverpflichtungen beruhendes „soziales Kapital“ wird zudem als wichtige Grundlage des „Klientelismus“ betrachtet, während das Habituskonzept vor allem zur Erklärung von Kontinuitäten der Einstellungen und Verhaltensweisen trotz historischer Umbrüche und Systemwechsel herangezogen wird.

Für die meisten ost- und südosteuropäische Gesellschaften ist charakteristisch – und erscheint für ihre bürokratisch-patrimonialen Entwicklungen gleichsam weichenstellend –, dass ihre moderne Staatlichkeit bzw. staatliche Unabhängigkeit zu einem Zeitpunkt eintrat, zu dem diese noch weitgehend traditional geprägt waren. Dies hatte sowohl entsprechende Auswirkungen auf Austragungsformen der politischen Auseinandersetzungen wie auch auf die Entwicklung der Staatsbürokratie, die angesichts weitgehend fehlender attraktiver privatwirtschaftlicher Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft zum Hauptkonkur-

renzfeld politischer Ämterpatronage und klientelistischer Ressourcenappropriation wurde. In Anlehnung an andere Autoren werden die Anfänge der kommunistischen Herrschaft, insbesondere im Falle der Sowjetunion, als Machteroberung durch eine „charismatische Weltanschauungspartei“ interpretiert. Die „Veralltäglichsung“ dieser Herrschaft erfolgte sodann in der Gestalt eines bürokratisch-patrimonialen Sozialismus, für den eine weitgehende persönliche Willkür und Macht der Parteisekretäre und Kader, der Klientelismus der Parteionomiklatura sowie die fortschreitende Sicherung von Privilegien und die persönliche Aneignung erheblicher Teile der Erträge der staatlichen und informellen Ökonomie kennzeichnend waren. Nicht zuletzt durch den Fortbestand eines entsprechenden typischen „Habitus“, der sich schon in der vorsozialistischen Zeit abzeichnete und durch den Sozialismus verfestigte, lassen sich – folgt man Hensell – die postsozialistischen patrimonialen Entwicklungstendenzen, die in der Schlüsselbedeutung politischer Macht und klientelistischer Beziehungen, in den fragwürdigen Privatisierungsvorgängen staatlicher Unternehmen, in weit verbreiteter Korruption usw. in Erscheinung treten, als „pfadabhängige“ Phänomene erklären.

Die näheren materialen Analysen konzentrieren sich auf die Fallbeispiele Albanien und Georgien und insbesondere auf empirische Befunde zum Bereich der Polizei und der Innenministerien. Dabei gelingt es weitgehend, die theoretischen Überlegungen empirisch belastbar abzusichern. Der zweite, empirisch durch Befragungen und andere Methoden fundierte Teil des Bandes ist sicherlich unverzichtbar wichtig und für sich genommen ebenfalls erkenntnisreich. Für mich liegen die besondere Vorzüge des Buches aber in der theoretischen Perspektive und dem Analyseansatz. Wie bei vielen Dissertationen wirkt das Kapitel III zur methodischen Umsetzung einigermaßen umständlich begründet. Die etwas unachtsame Behauptung, dass „die Staaten Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien und Albanien“ nach „dem Ersten Weltkrieg entstanden“ sind (S. 91), ist in der auch in ihren historischen Ausführungen zumeist gut informierten Arbeit nur ein kleiner Schönheitsfehler, der sicherlich vermeidbar gewesen wäre. Insgesamt liegt ein in jeder Hinsicht lesenswertes Buch vor, das wichtige Einsichten in die politische und gesellschaftliche Verfassung ost- und südosteuropäischer Staaten vermittelt.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 4/58. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2009 (S. 287-289)

* * *

M. Rainer Lepsius: Interessen, Ideen und Institutionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009 (2. Auflage)

Im Jahr 1990 erschien ein Sammelband mit Aufsätzen von M. Rainer Lepsius aus den zurückliegenden drei Jahrzehnten, der Beiträge enthielt, die wichtige neue Gedanken in die deutsche Soziologie einbrachten und die der soziologischen Diskussion in Deutschland zum Teil richtungsweisende Impulse gaben. Nun liegt dieser Band unter dem gleichen Titel und inhaltlich unverändert in einer zweiten Auflage vor. Dabei zeigt sich, dass diese Beiträge in der Zwischenzeit keineswegs an Bedeutung verloren haben, sondern dass sie in einer immer unübersichtlicher werdenden Situation des soziologischen Forschens und Denkens nach wie vor ganz wichtige theoretische und analytische Leitperspektiven markieren, an denen sich eine ergiebige und nützliche soziologische Erkenntnistätigkeit vielfach orientieren und ausrichten kann. Unter den sechzehn Aufsätzen, die der Band versammelt, möchte ich einige hervorheben und näher besprechen, für die aus meiner Sicht in besonderer Weise gilt, dass sie dem theoretischen Denken durch prägnante und treffliche Syntheseleistungen markante Impulse gaben, dass sie als zeitdiagnostische Analysen zu substantiellen Erkenntnissen führten und dass sie der Bedeutung und Aktualität der Soziologie Max Webers nachdrückliche Geltung verschafften.

Ein aus meiner Sicht sehr wichtiges Gebiet, auf dem Lepsius eine hervorragende Wirkung entfaltete, ist das der Modernisierungsforschung. Der im vorliegenden Band enthaltene Aufsatz „Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der „Moderne“ und die „Modernisierung““ vermittelt einen vorzüglichen Überblick über verschiedene modernisierungstheoretische Richtungen und Denkfiguren der 1950er und 1960er Jahre. Dabei erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit der Vorstellung von Modernisierung als „Anglo-Amerikanisierung“, mit „Dichotomien“, die Modernisierung als einen mehrdimensionalen Übergangsvorgang zwischen „Traditionalität“ und „Modernität“ begreifen, mit der Auffassung der Modernisierung als „universelle Evolution“ im Sinne von Talcott Parsons sowie mit der Betrachtung der Modernisierungsvorgänge als „geplante Entwicklung“ und Modernisierungspolitik. Gegenüber diesen Ansätzen entfaltet Lepsius seine eigene modernisierungstheoretische Auffassung, vor allem in dem Beitrag „Modernisierungspolitik als Institutionenbildung: Kriterien institutioneller Differenzierung“, als eine in der Denktradition Max Webers stehende historische Modernisierungstheorie, die den Prozessen der Institutionenbildung und des

Institutionenwandels eine weichenstellende Bedeutung für gesellschaftliche Entwicklungen und mithin auch für den Erfolg wie für das Scheitern von Modernisierungsvorgängen beimisst. Lepsius' modernisierungstheoretische Perspektive ist mithin sehr eng mit seinen Überlegungen zur Institutionenanalyse und Institutionenpolitik verknüpft, wobei er vielfach auf Ausgangsgedanken bei Max Weber rekurrierend, vor allem die Problematik der „inter-institutionellen“ Beziehungen und Konfliktregelungen, der institutionellen Ordnung, in den Vordergrund stellt. Die weitreichende und folgenreiche Bedeutung institutioneller Weichenstellungen findet sich auch in dem Aufsatz „Die Prägung der politischen Kultur der Bundesrepublik durch institutionelle Ordnungen“ unter einem spezifischen Blickwinkel konkretisiert.

Für Lepsius stellen Fragen der politischen Kultur, der deutschen Teilung sowie der Nation und des Nationalismus im engeren wie auch im weitläufigeren europäischen Kontext immer wieder behandelte Themen dar. Dabei vermag er ohne Pathos und gleichermaßen ohne unrealistische Zukunftsvorstellungen die fortbestehende wie auch die sich wandelnde Bedeutung der Nation als kollektive Zurechnungseinheit einzuordnen und in ein angemessenes Verhältnis zu anderen Bezugsgrößen und Bestimmungsfaktoren kollektiver Orientierungen und institutioneller Ordnungen zu stellen. Entsprechende Reflexionen finden sich vor allem in den Beiträgen „Nation und Nationalismus in Deutschland“, „„Ethnos“ und „Demos“. Zur Anwendung zweier Kategorien von Emerich Francis auf das nationale Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland und auf die Europäische Einigung“ sowie „Der europäische Nationalstaat: Erbe und Zukunft“ eingehend dargelegt.

Zur Sozialstrukturforschung enthält der Band die Beiträge „Ungleichheit zwischen den Menschen und soziale Schichtung“, „Kulturelle Dimensionen sozialer Schichtung“ sowie den 1979 erstmals erschienenen Aufsatz „Soziale Klassen und Ungleichheitsstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland“, dem eine wegweisende Bedeutung auf dem Gebiet der Sozialstrukturforschung in Deutschland zukam, wie nicht zuletzt unzählige Bezugnahmen auf diese Arbeit erkennen lassen. Nachdem die Sozialstrukturforschung in Deutschland einige Jahrzehnte lang ein zum Teil dogmatisch verfestigtes, weitgehend unvermitteltes Nebeneinander von schichtungs- und klassentheoretischen Ansätzen aufwies, gehörte es zu den wichtigen innovativen Ideen dieses Aufsatzes, eine vorab erfolgte Festlegung auf einen „Strukturtyp“ und mithin auf die Analysekategorien des einen oder anderen Ansatzes durch die empirische Frage zu ersetzen, in welchem Maße und mit wel-

chen Folgen das eine oder andere Strukturprinzip, z.B. das Prinzip der Klassenbildung, in einer Gesellschaft gegeben ist oder strukturdominant in Erscheinung tritt. Eine solche Analyse hat, wie Lepsius in Rückgriff auf Max Weber zeigt, sowohl eine differenzierte Betrachtung der „Lebenslagen“ (der „Besitzklassen“, „Erwerbsskassen“ und „Versorgungsklassen“) vorzunehmen wie auch den institutionellen Rahmenbedingungen der Interessenvermittlung und Konfliktaustragung und des wohlfahrtsstaatlichen Transfersystems und darüber hinaus dem Wandel der kulturellen Wertorientierungen und der Lebensstile Rechnung zu tragen. Die stets auf empirischen Grundlagen zu entscheidende Frage der Bedeutung oder Dominanz bestimmter Strukturprinzipien ermöglicht mithin eine kritische Diskussion und Bewertung unterschiedlicher theoretischer Konzepte, also sowohl herkömmlicher schichtungs- und klassentheoretischer Ansätze wie auch neuerer Konzepte der „vertikalen Disparität“, der „sozialen Lagen“ und „kulturellen Milieus“, der „Individualisierung“ oder der „Lebensstile“, und damit auch eine sachgerechte Abwägung ihrer empirischen Stichhaltigkeit und theoretischen Plausibilität. In diesem Sinne stellen Lepsius' Überlegungen bis heute einen maßgeblichen allgemeinen Bezugsrahmen und gleichsam auch eine kritische Hinterfragungsmöglichkeit vieler empirischer und theoretischer Unterfangen auf dem weitläufigen und mithin unübersichtlich gewordenen Gebiet der Sozialstrukturanalyse dar.

Der historischen Sozialstrukturforschung, zu der Lepsius eine Vielzahl bedeutsamer Beiträge vorgelegt hat, die insbesondere auch das Verhältnis von Sozialstruktur und Demokratisierung in Deutschland thematisieren, ist die im vorliegenden Band vertretene Arbeit „Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit“ zuzurechnen. Darin wird das Bürgertum als eine spezifische Form der „Vergesellschaftung“ mit einer einzigartigen welthistorischen Bedeutung dargestellt. In dem Beitrag „Immobilismus: das System der sozialen Stagnation in Süditalien“ hingegen wird der Klientelismus als wichtiger Blockadegrund weiterer Modernisierungsprozesse in Süditalien herausgearbeitet.

Die Rolle und Bedeutung der Intellektuellen wird in dem Beitrag „Über die Institutionalisierung von Kriterien der Rationalität und die Rolle der Intellektuellen“ und insbesondere in dem Aufsatz „Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen“, der zu den bekanntesten Arbeiten zur Soziologie der Intellektuellen in Deutschland zu rechnen ist, behandelt. Lepsius entwickelt – nicht nur in dieser Hinsicht stark durch die Auseinandersetzung mit Max Webers Denken geprägt – ein gründlich reflektiertes und abgeklärtes Verhältnis zur Gestalt und den

Aufgaben der Intellektuellen. Intellektuelle finden seiner Auffassung nach in der Kritik des Gegebenen im Lichte bestimmter Wertvorstellungen das Hauptfeld ihrer Betätigung, wobei zu Intellektuellen aber zumeist nur solche Leute werden, „die sich mit der sozialen Vermittlung abstrakter Wertvorstellungen beschäftigen, und das sind regelmäßig Angehörige von Intelligenzberufen.“ (S. 283). Damit erfolgt eine erneute und zugleich eindringlich klärende Diskussion des komplizierten Verhältnisses zwischen Intellektuellen und Angehörigen bestimmter professionalisierter akademischer Berufe. Angehörige solcher Berufe sind einerseits prädestiniert, sich auch als Intellektuelle zu artikulieren, müssen andererseits aber zugleich den Unterschied zwischen beiden Rollen erkennen und deutlich machen. Lepsius ist sich in dieser wie in vielen anderen gründlich reflektierten Arbeiten des Spannungsverhältnisses bewusst, in dem sich auch und nicht zuletzt die soziologische Erkenntnistätigkeit entfaltet, ist diese doch vielfach mit intellektuellen Sinngebungserwartungen konfrontiert und muss sie sich trotzdem und ohne Einschränkung als werturteilsfreie Erfahrungswissenschaft bewähren.

Die zweite Auflage dieses Bandes mit seinen gewichtigen Aufsätzen ist ausdrücklich zu begrüßen, zeigen diese doch erneut, dass M. Rainer Lepsius als einer der wichtigsten deutschen Nachkriegssoziologen zu betrachten ist, der dem soziologischen Denken in Deutschland wichtige analytische Perspektiven aufgezeigt sowie Anregungen und Anstöße gegeben hat, die auch im 21. Jahrhundert nachhaltig wirksam erscheinen. Dies gilt für die theoretischen Syntheseleistungen auf dem Gebiet der Institutionenanalyse und Modernisierungsforschung ebenso wie für die sozialstrukturellen Analyseansätze, für die Aktualisierung und Nutzbarmachung des Denkens Max Webers ebenso wie für die Beschäftigung mit der Rolle und den Aufgaben der Intellektuellen. Dabei zeichnet sich Lepsius' soziologisches Denken stets und in besonderer Weise durch ein hohes Maß an Scharfsinn und Prägnanz, an Plausibilität und Kohärenz und nicht zuletzt durch redliche kritische Selbstreflexion seiner intellektuellen Bedingtheiten aus. Und noch eines zeigt der vorgelegte Band ganz eindrucksvoll, nämlich, dass knappe, aber gründlich reflektierte und erfahrungswissenschaftlich überzeugend untermauerte Gedankenskizzen oft viel mehr an Erkenntnisgewinn erbringen können als umfangreiche, aber wenig erkenntnisfördernde Bücher.

Erschienen in: Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XII, Heft 3, 2009, Shaker Verlag, Aachen 2009 (S. 95-98).

* * *

Kurt Scharr/Rudolf Gräf: Rumänien. Geschichte und Geographie. Wien-Köln-Weimar: Böhlau: 2008 (UTB 3020)

Mit diesem Buch liegt ein weiterer, eher auf einen allgemeinen Überblick abzielender, deutschsprachiger Einführungsband zu Rumänien vor, dessen Schwerpunkte auf der politischen Geschichte und Geographie liegen. Neben zwei kurzen einführenden Teilen, einem Geleitwort des Alt-Rektors der Babeş-Bolyai Universität, Nicolae Bocşan, und einer Einführung der beiden Autoren, in der die Intentionen des Buches knapp umrissen werden, sowie einem abschließenden, recht umfangreichen Anhang mit weiterführender Literatur, einer Überblickschronik, einem Personenindex und einem geographischen Index, umfasst der Band sieben unterschiedlich gewichtete Kapitel, die sich zum Teil weiter, in zumeist kurze Unterkapitel gliedern.

Zunächst erfolgt im dritten Kapitel – Geleitwort und Einführung werden als eigene Kapitel gezählt – ein knapper informativer Überblick zur geographischen Beschaffenheit sowie zur Bevölkerung und zum Verwaltungsaufbau Rumäniens. Sodann wird im vierten Kapitel das im rumänischen Kontext, beispielsweise von Lucian Boia, bereits recht gründlich erörterte Verhältnis von Geschichtsschreibung, historischen Mythen und Politik angesprochen, das in der rumänischen Geschichtsschreibung – wie zutreffend festgestellt wird – immer noch als recht problematisch gilt.

Ein zentrales Kapitel des Buches bildet das folgende fünfte, in dem, nebst einem kurzen Rückblick in die Geschichte vor 1918, in der Hauptsache die Zwischenkriegszeit sowie die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die unmittelbare Nachkriegszeit behandelt werden. Dabei wird neben der nationalstaatlichen Entwicklung, das Scheitern der Demokratisierung sowie die soziale und ökonomische Lage im damaligen, von Modernisierungsbestrebungen aber mehr noch von tiefgreifenden und komplizierten Widersprüchen und Konflikten gekennzeichneten Rumänien angesprochen. Ähnlich umfangreich stellt sich das anschließende sechste Kapitel dar, das die Zeit der kommunistischen Herrschaft zwischen 1948 und 1989 behandelt, die etwas irreführend als „Totalität des Staates“ überschrieben wird. Neben der Ära Gheorghe Gheorghiu Dej liegen die weiteren Schwerpunkte auf der Beschäftigung mit dem Machtaufstieg und der Herrschaft Nicolae Ceauşescus, wobei diese Darlegungen, über die Aufzählung bereits vielfach behandelte und mithin weitgehend bekannter Fakten hinaus, selten eingehendere Analyseansätze erkennen lassen. Recht knapp fällt sodann das Kapitel

über die politische Wende in Rumänien 1989/1990 aus. Die unmittelbar auf die Ereignisse reagierenden wie auch die gründlicheren Arbeiten (z.B. von Anneli Ute Gabanyi, Richard Wagner u.a.), die es dazu gibt, finden erstaunlicherweise selbst in den Angaben zur „Weiterführenden Literatur“ keine Erwähnung, wobei diese aus meiner Sicht ohnehin recht selektiv erscheint und die gängige Standardliteratur zu Rumänien nur recht begrenzt berücksichtigt.

Dem achten Kapitel über Rumänien und seine Regionen, in dem zunächst die Moldau, einschließlich der Bukowina, Bessarabiens und des Butschaks, sodann die Walachei, die Dobrudscha, das Banat und schließlich Siebenbürgen dargestellt werden, ist eine Karte mit dem merkwürdigen Titel: „Rumänien: Historische Regionen“ vorangestellt (S. 142), die so etwas wie den maximalen Siedlungsraum der Rumänen abbildet und beispielsweise auch großzügigerweise das gesamte historische Banat als geographischen Raum der historischen Regionen „Rumäniens“ bezeichnet. Bei der Empfindlichkeit, mit der nach wie vor im östlichen Europa auf „richtige“ und „falsche“ Landkarten geschaut und reagiert wird, ist eine solche Überschrift zumindest unbedacht, könnte doch der Eindruck aufkommen, man wolle damit die imaginären Grenzen eines erwünschten „Großrumäniens“ markieren. Dies entspricht aber zumindest nicht der unter anderem im vierten Kapitel reflektierten und erklärten Tendenz des vorliegenden Buches.

Auch im neunten Kapitel über die Staaten- und Nationenbildung in Rumänien tun sich die beiden Autoren trotz aller Bemühungen schwer, sich von der herkömmlichen (rumänischen) Geschichtsschreibung zu lösen. So schließen sie sich, nach einigen Hinweisen auf die reichlich bekannten diesbezüglich Kontroversen, der „Kontinuitätsthese“ bezüglich der Ethnogenese der Rumänen an – einen Standpunkt, den man natürlich vertreten kann –, um allerdings ohne weitere Begründungen sodann zu dem apodiktischen Schluss zu gelangen: „Der Prozess der rumänischen Ethnogenese reicht somit von der Eroberung Dakiens durch Rom über die Sesshaftwerdung sowie die schrittweise Assimilierung der Slawen im sechsten Jahrhundert und gilt im elften Jahrhundert weitgehend als abgeschlossen.“ (S. 186). Das dies eine schwer begründbare und kaum haltbare These ist, lässt sich übrigens umgehend den folgenden Ausführungen über „Protostaatliche Herrschaftsräume“ entnehmen, zumindest, wenn man diese im Lichte gegenwärtiger sozialwissenschaftlicher Theorien über „kollektive Identitäten“ liebt.

Wenn in meiner Besprechung nahezu durchgängig konstatiert wird, dass die Darlegungen recht knapp ausfallen, zumeist deskriptiv und bleiben und für Fachleute kaum neue Erkenntnisse erbringen, so sollte dabei natürlich nicht ver-

gessen werden, dass es sich hier um eine allgemein gehaltene Einführung handelt. Für deutschsprachige Leser, die mit der politischen Geschichte und Geographie Rumäniens kaum vertraut sind, erfüllt der Band durchaus die Anforderungen an ein informatives Einführungsbuch. Rumänienkenner und Rumänienexperten werden aber vermutlich enttäuscht sein, da sie darin kaum etwas Neues – weder in der Sache, noch in der Betrachtungsweise – finden dürften.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 4/58. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2009 (S. 391-392).

* * *

Peter Ulrich Weiß: Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens von 1950 bis 1972, München: R. Oldenbourg Verlag 2010, 424 Seiten

Wie die Erinnerung und Relevanz deutscher Zweistaatlichkeit selbst verblasst und die kommunistische Herrschaft in Europa vielfach verdrängt oder verklärt wird, so tauchen auch viele damit zusammenhängende internationale Geschehnisse ins Halbdunkel der Geschichte. Es ist daher vornehme Aufgabe der Historiker und Zeithistoriker, aus hinreichender zeitlicher Distanz und gestützt auf das Material geöffneter Archive, wichtige und weniger wichtige Zusammenhänge internationaler Politik jener Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und bis zum Niedergang kommunistischer Herrschaft, die man auch als „Kalten Krieg“ bezeichnet und die durch die Existenz zweier unterschiedlicher Gesellschaftssysteme bestimmt war, genauer zu untersuchen und selbst auf nebensächlichen Politikfeldern eingehender, als dies bisher geschah, zu rekonstruieren. Dies erfolgt im vorliegenden Band, der auf eine Dissertation zurückgeht, anspruchsvoll und aufschlussreich, indem die Kulturpolitik der DDR und der Bundesrepublik Deutschland im „Dreiecksverhältnis“ zu Rumänien einer systematischen Untersuchung unterzogen wird. Der Zeitraum zwischen 1950 und 1972, auf den sich die Betrachtungen erstrecken, ist gut begründet gewählt, zumal er wichtige Entwicklungsabschnitte und Wendepunkte im Verhältnis dieser drei Staaten erfasst und zugleich einen Zeitabschnitt ausklammert, der in Rumänien durch eine erneute ideologische Wende 1971 eingeleitet wurde und in eine fortschreitende

Reideologisierung und Selbstisolation des nationalkommunistischen Ceaușescu-Regimes führte.

Nachdem – wie in jeder ordentlichen Dissertation – zunächst die Ausgangsproblematik, der Forschungsstand, die Grundbegriffe und Fragestellungen sowie die Quellenlage umrissen werden, geht der Verfasser sodann vergleichend auf die Kulturpolitik beider deutscher Staaten, auf deren Grundsätze, Leitbilder, institutionelle Ausgestaltung und jeweils spezifische Beziehungen zu osteuropäischen Staaten ein. Als Ähnlichkeiten können dabei eine deutlich markierte Abkehr von der nationalsozialistischen Vergangenheit und eine starke Orientierung an der klassischen deutschen Hochkultur festgestellt werden. Die DDR vertrat dabei allerdings einen stark ideologisch akzentuierten, nicht zuletzt auch gegen die Bundesrepublik und den Westen gerichteten „Antifaschismus“ und „Antiimperialismus“, während die Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland auf Wiedergutmachung und Aufklärung angelegt war, aber auch antikommunistische Anliegen verfolgte. Die Kulturpolitik der DDR war nicht nur ideologisch bestimmt, sondern auch klar außenpolitischen und diplomatischen Zielen und nicht zuletzt der Zielsetzung ihrer internationalen staatlichen Anerkennung untergeordnet, die bundesdeutsche Kulturpolitik stellte sich demgegenüber autonom und pluralistisch dar. Dem entsprachen nicht nur unterschiedliche kulturelle Präsentations- und Selbstdarstellungsformen, sondern natürlich auch unterschiedliche Ausgestaltungen und Funktionsweisen kulturpolitischer Institutionen und Auftritte entsprechender Akteure.

Sieht man von Jugoslawien ab, so hatte die bundesdeutsche Kulturpolitik in den kommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas zunächst kaum Chancen oder Wirkungsmöglichkeiten. Die DDR hatte nicht nur einen privilegierten, sondern längere Zeit sogar einen gleichsam exklusiven Zugang zu den kommunistischen „Bruderländern“, wenngleich die kulturpolitischen Beziehungen zu diesen Staaten auch keineswegs unbelastet oder einfach zu gestalten waren. Dies wird nicht zuletzt ausführlich und anschaulich am Beispiel der Kulturbeziehungen zu Rumänien in den 1950er Jahren dargelegt. Diese werden als „schwunglos“ charakterisiert, denn sie blieben vielfach in Absichtserklärungen oder schwerfälligen Planungen stecken, waren gegenüber den diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen stets nachrangig, litten unter einer zumeist knappen Ressourcenausstattung, aber auch unter Desinteresse und Misstrauen sowie komplizierten oder vielfach wechselnden Kompetenzen. Symbolisch aufgeladene, repräsentative Großveranstaltungen hatten im Rahmen der Kulturbeziehungen Vorrang vor

schwerer kontrollierbaren, unmittelbaren Kontakten und Austauschbeziehungen auf interinstitutioneller Ebene, etwa zwischen Hochschulen oder einzelnen Kultureinrichtungen beider Länder. Viele intendierte oder vereinbarte Vorhaben entfielen aus unterschiedlichen Gründen oder nahmen andere Formen und Verläufe an, als ursprünglich geplant. Dieser unbefriedigende Zustand der Kulturbeziehungen zwischen beiden Staaten wurde wiederholt kritisiert, wobei es auch nicht an Schuldzuweisungen an die andere Seite fehlte, wie dem Archivmaterial entnommen werden konnte.

Ein sehr sensibles Problemfeld der kulturellen wie auch der politischen Beziehungen ergab sich nicht zuletzt in Bezug auf die Rumäniendeutschen. Zwar wurde deren kollektive Diskriminierung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR intern gelegentlich auch kritisch angesprochen, ansonsten legten die DDR-Kulturfunktionäre aber, den Erwartungen der rumänischen Seite entsprechend, in dieser Hinsicht große Vorsicht und Zurückhaltung an den Tag. Sie bemühten sich zudem, die Situation der Deutschen in Rumänien nicht nur als „normalisiert“, sondern – unter Hinweis auf deutschsprachige Schulen, Kultureinrichtungen und Medien – auch als in den kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten uneingeschränkt und staatlich großzügig gefördert darzustellen. Irritiert und verärgert war man in DDR-Funktionärskreisen über die Rumäniendeutschen allerdings doch mitunter, denn für diese galt offenbar nur die Bundesrepublik als Deutschland. „Die DDR, die nur „Ostzone“ oder „Zone“ genannt würde, war weitgehend unbekannt geblieben. Beispielsweise hätten beim Besuch des Volkskammerpräsidenten Johannes Dieckmann 1955 in Oraşul Stalin (so der damalige Name für Kronstadt/Braşov) deutschstämmige Schulkinder auf die Frage, was sie von Deutschland wüssten, nur über die Bundesrepublik gesprochen, zur DDR jedoch verlegen geschwiegen und mit den Schultern gezuckt. (...) Auch wurde kritisiert, dass der Rundfunk der DDR in Rumänien kaum präsent sei, dagegen würde man deutschsprachige Radiosendungen von Radio Free Europe, RIAS oder Stimme Amerikas gut empfangen. Die Qualität und Vielfalt an Literatur und Presseerzeugnissen aus der DDR sei völlig unzureichend...“ (S. 106).

Der „Sonderweg“ Rumäniens wird nicht zuletzt auch daran festgemacht, dass dieses Land als erstes unter den Staaten des „Warschauer Paktes“ bereits im Jahr 1967 diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland aufnahm. Dem ging bereits einige Jahre zuvor eine allmähliche Anbahnung und Weiterentwicklung vielfältiger kultureller Beziehungen in verschiedenen Bereichen voraus. Hierzu wird übrigens festgehalten: „In der Reihe der Mittlerorganisationen

nahm die Südosteuropa-Gesellschaft einen besonderen Platz ein, da sie maßgeblich am Auf- und Ausbau kulturell-wissenschaftlicher Beziehungen mit Rumänien mitgewirkt hat.“ (S. 70). Mit der Weiterentwicklung kulturpolitischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien ergab sich eine neue Konstellation, die im Mittelpunkt der weiteren Untersuchungen dieses Bandes steht und als kulturpolitisches „Dreiecksverhältnis“ wie auch als „Konkurrenzsituation“ zwischen beiden deutschen Staaten betrachtet wird. Dabei werden sowohl vielfältige Erscheinungsformen wie auch Folgewirkungen dieser sich dynamisch entwickelnden zwischenstaatlichen Beziehungen eingehender analysiert. Lediglich drei wichtige Dinge seien an dieser Stelle dazu festgehalten.

Erstens führte der erfolgreiche Ausbau der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien zu einer schweren Belastung, deutlichen Abkühlung und sichtlichen Veränderung des diplomatischen und zwischenstaatlichen Verhältnisses zwischen der DDR und Rumänien. Eingebettet war dies in übergreifende internationale Prozesse einer zeitweilig vielversprechenden Westorientierung der rumänischen Außenpolitik und Distanzierung von der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten. Ihren Höhe- und gleichzeitig ihren Wendepunkt erlebten diese Entwicklungen im August 1968, als die rumänische Führung massiv und für die eigene Bevölkerung wie für die Weltöffentlichkeit eindrucksvoll gegen den Einmarsch der Staaten des „Warschauer Paktes“ in die Tschechoslowakei und die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ protestierte.

Zweitens trug die günstige Entwicklung der außenpolitischen und insbesondere der kulturellen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien, vor allem in der als „Tauwetterperiode“ bekannten zweiten Hälfte der 1960er Jahre, zu einer erheblichen Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage wie auch der kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten der Deutschen in Rumänien bei. In diesem relativ kurzen historischen Zeitfenster, als sich das Land zum Westen öffnete, fanden die „Moderne“ und ihre künstlerischen Ausdrucksformen rasch und nachhaltig in die rumänische und rumäniendeutsche Kultur Eingang. Ebenso weckten die Ideen der Freiheit, der Emanzipation und der Menschenwürde damals bei vielen Menschen große Hoffnungen. Leider nahm – wie spätestens 1971 erkennbar wurde – die Geschichte Rumäniens doch nochmals eine andere Wendung, ehe die Jahre 1989/1990 nicht nur das Ende der deutschen Zweistaatlichkeit brachten, sondern auch in Rumänien das Ende der Ceaușescu-Diktatur herbeiführten.

Drittens brachte die neue „Dreiecksbeziehung“ und insbesondere entsprechende Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre noch einen anderen folgenreichen Prozess in Gang, die Aussiedlung der Deutschen aus Rumänien. Dieser Aussiedlungsprozess brachte vielen Menschen erfreulicherweise noch vor dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft die ersehnte Freiheit – allerdings nicht allen, die sich dies seinerzeit erhofften.

In dieser Besprechung konnten nur wenige zentrale Aspekte einer Untersuchung angesprochen werden, in der noch eine ganze Reihe weiterer interessanter Felder der kulturpolitischen Beziehungen, so zum Beispiel die eher dürftige rumänische Kulturpräsenz in der DDR und in der Bundesrepublik Deutschland oder die Darstellung der wechselvollen Kulturbeziehungen in der Presse, ausgeleuchtet wurden. Dennoch, so hoffe ich, wurde erkennbar, dass es sich hier um ein Buch handelt, das aus einer spezifischen Analyseperspektive eingehend und kenntnisreich einen wichtigen Ausschnitt der deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen behandelt und das für an solchen zeithistorischen Fragen interessierte Leser daher auf jeden Fall empfehlenswert erscheint.

Erschienen (in einer kürzeren Fassung) in: Siebenbürger Zeitung. Zeitung der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, 60. Jg., Folge 13, 10. August 2010, München 2010 (S. 5) sowie in: Südosteuropa Mitteilungen, 50. Jg., Heft 4-5, München 2010 (S. 161-162)

* * *

Anmerkungen zu dem Band von Annemarie Weber: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971). (= Studia Transylvanica Band 40), Böhlau Verlag, Köln Weimar Wien 2010, 342 Seiten

Das Erkenntnisanliegen dieser als Dissertation an der Universität Essen-Duisburg angenommenen Untersuchung werden zunächst in den folgenden Fragestellungen umrissen: „Um die rumäniendeutsche Literatur plausibel darstellen zu können, ist es nötig, den Begriff aus seinem strikt literarischen bzw. literaturkritischen Rahmen zu lösen und seine Karriere zu kontextualisieren. Wann taucht der Begriff auf, was beschreibt er, welche Funktion erfüllt er? Und seit wann gibt es die Rumäniendeutschen? Wer sind die Rumäniendeutschen? Wie sind die Rumäniendeutschen entstanden? Gab es vorher andere Deutsche in Rumänien?“ (S. 12).

Diese teilweise stark zugespitzten Fragen spannen nicht nur einen sehr weiten Bogen zwischen einer spezifischen Begrifflichkeit zur Verortung einer regionalen Minderheitenliteratur und grundlegenden Fragen der kollektiven Identität und der subjektiven Selbstwahrnehmung der Deutschen in Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern vermischen zugleich mehrere analytische Ebenen. Geht es um eine bestimmte Literatur, um die begrifflichen Instrumente ihre literaturtheoretischen und literaturgeschichtlichen – nicht nur „literaturkritischen“ – Beschreibung oder Selbstbeschreibung? Oder geht es um den Adressatenkreis dieser Literatur oder gar deren kollektive Identität? Die damit gesetzten Aporien werden nur teilweise im weiteren Verlauf der Untersuchung aufgelöst, wenngleich die mit diesen Fragen zunächst gestiftete Verwirrung umgehend eine überraschende Vereinfachung durch eine dreifache Eingrenzung erfährt: Erstens wird erklärtermaßen auf den Objektbezug im Sinne der Deutschen in Rumänien als „eine Gruppe von Menschen“ mit eigenen kollektiven Identitätsbezügen zugunsten der Untersuchung eines diskursgenerierten „Konzeptes“ verzichtet, zweitens wird der Schwerpunkt auf eine diskursanalytische Auswertung deutscher „Zeitungen und Zeitschriften des sozialistischen Rumänien“ gelegt und drittens wird lediglich der Zeitraum zwischen 1944 und 1971 betrachtet. Dies mag forschungslogisch – zumal bei einer geisteswissenschaftlichen Arbeit – berechtigt erscheinen und gut begründbar sein, wirft aber dennoch, zumindest aus sozialwissenschaftlicher Sicht, unabweisbare Nachfragen auf, insbesondere, wenn man den Spannungsbogen der zunächst viel weiter gefassten Fragestellung im Blick behält.

Es ist sicherlich zu konzedieren, dass intellektuelle Diskurse natürlich an der Schaffung „sozialer Realitäten“ beteiligt sind. Allerdings sind dabei die Nachfragen keineswegs zu hintergehen, in welchem Sinne, mit welcher Tragweite, Wirkung und sozialen Verbindlichkeit und mithin auch in welchem handlungsrelevanten Maße? Daher erscheint es zumindest aus sozialwissenschaftlicher Perspektive problematisch, einer allzu stark „konstruktivistisch“ fixierten Leitvorstellung zu folgen, denn dann gerät das Vorhaben allzu leicht in die Gefahr, im Diskurs zirkulierende Begriffe, Konzepte und „Denkwerkzeuge“ für die Sache selbst zu halten und damit die sozial-historische „Rekontextualisierung“ entscheidend zu verkürzen. Diese Gefahr einer unsachgerechten „Dekonstruktion“ ist wohl umso größer, wenn die analysierten intellektuellen „Diskurse“ im engen Bezugssystem staatlich kontrollierter Medien ausgetragen wurden und damit eigentlich keine freien, verständigungsorientierten, sondern weitgehend ideologisch vorfixierte und restringierte „Machtdiskurse“ darstellten. Für solche Diskursana-

lysen ist jenseits von Jürgen Habermas oder Michel Foucault eine Rückbesinnung auf die ideologiekritische Perspektive der Wissenssoziologie eines Karl Mannheim ratsam. Mit der Ideologiekritik kommt dann allerdings wieder die „Seinsgebundenheit“, die „soziale Standortgebundenheit“ des intellektuellen Denkens und mithin auch der im sozialen Bewusstsein vollzogenen Realitätsverarbeitungen ins Spiel. Ein solcher Analyseansatz überschreitet dann aber notwendigerweise einen als Analysematerial ausgewählten „Textkorpus“ und dessen hermeneutische Selbstreferenzialität in mehreren Hinsichten.

Ich möchte es hier aber nicht bei der forschungsstrategischen und erkenntnistheoretischen Kritik belassen, zumal die in den „Methodischen Vorüberlegungen“ (S. 12 ff) benannten Anliegen in der Arbeit selbst – zumeist zu deren Vorteil – nicht konsequent eingehalten worden sind, sondern ich will die kritischen Einwände auch sachlich konkretisieren. In meinen eigenen Analysen der Fragen kollektiver Identität der Deutschen in Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg ging ich bereits Ende der 1980er Jahre davon aus, dass es sich dabei um einen dynamischen, von den historischen und sozialen Erfahrungen und Entwicklungen maßgeblich mitbestimmten Prozess handelte, der sich im Spannungsfeld dreier zentralen Bezüge der kollektiven und individuellen Identitätsvergewisserung bewegte: a) Einer sozialmoralisch verankerten, traditional orientierten, sächsischen bzw. banatschwäbischen Identitätsorientierung, die in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst eine dominante Bedeutung hatte, b) einem mehr oder weniger aufgezwungenen rumänisch-sozialistischen Identitätsangebot, das zwar mit vielen Alltagserfahrungen verbunden war, aber nur begrenzte subjektive Akzeptanz fand, c) einer kollektiven Identitätsausrichtung an der überkommenen deutschen Kultur als wesentlicher Bezugsgröße und der Bundesrepublik Deutschland als immer relevanter werdenden „Bezugsgesellschaft“. Bereits 1991 habe ich auch vertreten, dass sich diese kollektiven Identitätsbezüge und ihre Entwicklungsdynamik in der „rumäniendeutschen“ Literatur gleichsam exemplarisch, wie in einem „Brennglas“, abbildeten.

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass dieses Koordinatensystem, dass diese drei ideellen Orientierungsbezüge und ihre spezifischen Spannungs- und Verschränkungsbeziehungen die dynamischen kollektiven Selbstvergewisserungsprozesse der Deutschen in Rumänien maßgeblich bestimmten. Die Konzepte „rumäniendeutsche Literatur“ bzw. „Rumäniendeutsche“ waren demgegenüber nachrangige gedankliche Brücken- oder Hilfskonstrukte, also von der Sache her

betrachtet eher Nebensächlichkeiten. Genauer gesagt, handelt es sich dabei eigentlich um zwei verschiedene, auch in den entsprechenden intellektuellen Diskussionen nur locker miteinander verkoppelte Phänomene, die durch ihre diskursanalytische „Dekonstruktion“ paradoxerweise stärker zusammengeführt werden, als dies sachlich geboten oder gerechtfertigt erscheint. Zum einen ging es vor allem um den in der literaturtheoretischen und literaturgeschichtlichen Diskussion mehr oder weniger plausibel verwendeten analytischen Begriff „rumäniendeutsche Literatur“ zur Verortung einer bestimmten Regional- oder Minderheitenliteratur in einem spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext, wobei diese literaturbezogene Begriffsbildung keine allzu weittragende Relevanz im kollektiven Selbstverständnis oder in den kollektiven Selbstvergewisserungsprozessen der Deutschen in Rumänien hatte. Zum anderen handelte es sich bei der Verwendung der Bezeichnung „Rumäniendeutsche“ aber auch um eine ideologisch ganz bewusst lancierte und entsprechend instrumentalisierte Begriffsbildungspolitik. Letzteres deutlich herausgearbeitet wie auch auf die angesprochene Doppelbedeutung als analytische Kategorie bzw. ideologisch aufgeladene Begrifflichkeit in der materialen Analyse aufmerksam gemacht zu haben, zählt sicherlich zu den Hauptverdienen der vorliegenden Untersuchung. Dieser kann aber zugleich der Vorwurf gemacht werden, dass sie jene Konfusionen gleichsam erst schaffte, die sie sodann halbwegs aufklärte. Letztlich bleibt die Untersuchung eine entschiedene Antwort darauf schuldig, ob es sich bei dem literaturwissenschaftlichen und dem ideologisch motivierten Diskurs um einen kohärenten Diskurszusammenhang, um relativ unabhängig voneinander zu begreifende Diskurse oder sogar um „Gegendiskurse“ handelte. Wenn die Verfasserin Gerhardt Csejka lehrmeisterhaft dafür rügt, Heinz Stănescu als seinen „Vordenker“ vergessen zu haben (S. 297), bringt sie aus meiner Sicht doch Einiges gehörig durcheinander, dass vorher einigermaßen auseinandersortiert wurde.

Dass die Untersuchung mit dem Jahr 1971 abbricht, ist eigentlich schade, denn erst die Entwicklungen danach zeigen – sowohl in der Literatur, in der Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre ein neuer, an der westlichen Moderne orientierter Innovationsschub erfolgte, wie im kollektiven Selbstverständnis der Deutschen in Rumänien, auf das der massiv in Gang gekommene Aussiedlungsprozess und damit auch die wachsende Bedeutung der Bundesrepublik Deutschland als „Bezugsgesellschaft“ immer folgenreicher zurückwirkte –, dass „Rumäniendeutsch“ in seiner ideologischen Funktion, trotz entsprechender Bemühungen einiger deutscher Partei- und Kulturfunktionäre, eigentlich kaum et-

was taugte. Insofern geht es zumindest in einem Teil der vorgelegten Untersuchung – wenn man es zugespritzt sagen möchte –, um die aufwendige Analyse einer ideologischen „Todgeburt“.

Als kritisch reflektiertes, analytisches Konzept indes, wie dieses damals von Literaturwissenschaftlern wie Peter Motzan oder Gerhardt Csejka – und in diesem Verständnis auch von späteren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen wie beispielsweise Olivia Spiridon – verwendet wurde, erscheint mir der Begriff „rumäniendeutsche Literatur“ eigentlich recht unbelastet und bis heute sinnvoll verwendbar. Also man sollte das analytische Konzept von seinen vorgängigen ideologischen Konnotationen und Instrumentalisierungsversuchen – die man natürlich ideologiekritisch freilegen kann – tunlichst trennen und nicht beides unnötig stark miteinander verschränken. Ob es sich dann überhaupt noch lohnt, so viele Jahrgänge des „Neuen Wegs“ usw. durchzuarbeiten, um die entsprechenden ideologischen Denkfiguren und Bestrebungen kenntlich zu machen, ist eine andere Frage. Eine Substanzialisierung des ideologisch verstandenen Identitätskonzeptes „Rumäniendeutsche“, wie dies von einigen Funktionären angestrebt wurde, ist in einem sozial maßgeblichen Sinne kaum erfolgt, wie ich dies vorhin mit dem Verweis auf die drei zentralen Identitätsbezüge und Identifikationsfiguren der Deutschen im Rumänien deutlich zu machen versuchte. „Rumäniendeutsch“ war in einem bestimmten Diskussionskontext (auch für meine Generation) ein nützlicher pragmatischer Einordnungsbegriff, seine ideologische Bedeutung und Instrumentalisierung sollten zwar gründlich freigelegt, seine „Tiefensemantik“ dabei aber keineswegs überschätzt werden. In „Machtdiskursen“ geht es vor allem um Macht, nicht um Begriffe, es geht um die Definitionsmacht in der Begriffssetzung. In diesem Sinne war – und das zeigt die vorliegende Untersuchung vielfach selbst – „Rumäniendeutsch“ kein Schlüsselbegriff des ideologisch bestimmten Machtdiskurses, sondern in dessen Kontext eher eine deutungsoffene, vielleicht sogar ambivalente semantische Abgrenzungs- und Zurechnungskategorie. In den amtlichen rumänischen Volkszählungen taucht der Begriff übrigens nie auf und selbst 1977 waren neben der Bezeichnung „Deutsche“ zwar die Kategorien „Siebenbürger Sachsen“ und „Banater Schwaben“, aber nicht „Rumäniendeutsche“ als Zurechnungskategorie vorgesehen.

Dass die vorgelegte Untersuchung – eine sicherlich sehr lobenswerte Fleißarbeit –, durch ihre thematische Fixierung und ihre Selbstbeschränkungen teilweise analytisch zu kurz greift, hat aus meiner Sicht noch einen anderen Grund, näm-

lich die weitgehend fehlende Anschlussfähigkeit an die einschlägige sozialwissenschaftliche Forschung. Dabei hätten sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu Fragen der „kollektiven Identität“, zum Beispiel im Kontext historischer und modernisierungstheoretischer Analysen der Staaten- und Nationenbildung, aber auch der Minderheitenforschung, wie auch das ursprünglich in den Sozialwissenschaften entwickelte Instrumentarium der Diskursanalyse – auf das zumindest hingewiesen, das aber nur begrenzt entsprechend angewandt wird – wichtige Anschlussstellen und Korrektive bilden können. Die Abkoppelung geisteswissenschaftlicher Analysen von entsprechenden sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen führt – wie mitunter auch im vorliegenden Falle – nicht selten dazu, dass die Geisteswissenschaften viele Jahre später auf komplizierten Wegen zu Erkenntnissen gelangen, zu denen die Sozialwissenschaften eigentlich schon längst gelangt sind. Dabei neigen geisteswissenschaftliche und insbesondere literaturwissenschaftliche „Diskursanalysen“ auf Grund ihrer spezifischen Materialbasis und Methodik auch dazu, entweder zu hermeneutisch-zirkulären, also recht trivialen, oder aber zu konstruktivistisch übertriebenen Interpretationen, insbesondere, was die Einschätzung des historisch Kontingenz entsprechender sozialer Vorgänge betrifft, zu gelangen. Fast, so könnte man befinden, ist es ein Vorteil des vorliegenden Buches, dass die in der Einleitung entworfenen theoretischen und methodischen Leitvorstellungen in der materialen Analyse nicht nur nicht konsequent weiterverfolgt, sondern vielfach einfach vergessen wurden. Dies macht das Buch als Materialsammlung und -betrachtung stellenweise wirklich interessant.

Noch eine polemische Schlussbemerkung, zu der das Buch geradezu herausfordert. Was Gerhardt Csejka und Peter Motzan zur Ausarbeitung eines analytischen Konzeptes der „rumäniendeutschen Literatur“ kritisch reflektiert und auch hinreichend differenziert beigetragen haben, bleibt – richtig „kontextualisiert“ – als literaturtheoretisches und literaturhistorisches Denk- und Einordnungswerkzeug weiterhin unverzichtbar nützlich und brauchbar. Was Heinz Stănescu zur rumäniendeutschen Literatur und der kollektiven Identität der „Rumäniendeutschen“ dachte und schrieb, ist wohl aufschlussreicher in seinen Berichten an die Securitate als in seinen „wissenschaftlichen“ Publikationen nachzulesen.

Erscheinen unter dem Titel „Rumäniendeutsche – ideologisches Konstrukt oder analytische Selbstbeschreibungskategorie?“, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 23. Jg., Heft 1+ 2, AGK-Verlag, Dinklage 2001 (S. 216-219), sowie (in einer etwas kürzeren Fassung) in: Deutsch-Rumänische Hefte, XIV. Jg., Heft 1, Deutsch-Rumänische Gesellschaft, Berlin 2011 (S. 34-35).

* * *

Hans-Joachim Veen/Peter März/Franz-Josef Schlichting (Hrsg.): Die Folgen der Revolution. 20 Jahre nach dem Kommunismus, Böhlau Verlag, Köln Weimar Wien 2010, 183 Seiten

Bei aller berechtigten Freude über das, das in den Jahren 1989 im östlichen Europa geschah, und bei aller Zufriedenheit über die zwischenzeitlich erfolgten Entwicklungen, die insbesondere die Demokratisierungsprozesse wie auch die europäische Erweiterung und Integration betreffen, sind doch auch nachwirkende Probleme der damaligen Lage und Umbrüche nicht zu übersehen. In den Worten von *Hans-Joachim Veen*, dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Ettersberg und einem der drei Herausgeber des vorliegenden Bandes, heißt es dazu: „Denn es ist ja eine Sache, eine Diktatur zu stürzen, eine ganz andere jedoch, sie tatsächlich in allen ihren Nachwirkungen zu überwinden. Dass die äußeren, aber auch die inneren mentalen Schäden, die die kommunistischen Regime hinterlassen haben, sehr viel größer sind, als wir ursprünglich angenommen haben, gehört zu den Erfahrungen, die wir wohl mit allen Staaten Ostmittel- und Osteuropas teilen.“ (S. 9). Diese Feststellung wird in vielen Beiträgen des Bandes in der einen oder anderen Hinsicht bestätigt und untermauert, wobei ich im Folgenden vor allem auf diesbezügliche Beiträge zu Südosteuropa näher eingehen möchte.

In seinen differenzierten Ausführungen stellt *Andrei Marga* zunächst zu den gesellschaftlichen Entwicklungen im östlichen Teil Europas fest, dass die „Demokratisierung“ weiterhin mit auffälligen Problemen wie armen Regionen, unterentwickelten Infrastrukturen, stockenden wirtschaftlichen Modernisierungsprozessen, unzureichender Leistungsfähigkeit von Politik und Verwaltung einhergeht. Außerdem konstatiert er, „der kulturelle Horizont wird noch allzu stark von der Vergangenheit bestimmt.“ (S. 83). Auch die Lage in Rumänien wird von ihm ambivalent eingeschätzt, „Stabilisierung und neue Chancen hier, starke Bremswirkungen und Rückschritte dort.“ (S. 88). Im Hinblick auf die demokratischen Entwicklungen in Rumänien werden insbesondere fünf Mängel angesprochen: Eine zu starke Parteienzentrierung der Politik „zum Nachteil des öffentlichen Interesses“, eine verbreitete „politische Apathie“, die die „Legitimität“ politischer Akteure und Institutionen in Frage stellt, eine starke Vermischung wirtschaftlicher und politischer Belange, rechtliche Unzulänglichkeiten, die zu illegitimen Ernennungen von Amtsträgern führen. „Als fünftes Problemfeld sehe ich schließlich die allgemeine Geringschätzung von Kompetenz durch Politiker so-

wie die gravierenden Schwächen in der rumänischen Gesetzgebung, die viele Fragen, einschließlich die der Korruption, in einem anderen Licht erscheinen lassen.“ (S. 90 f).

Im Falle Ungarns legt *Mária Schmidt* nicht nur dar, dass den weitreichenden Hoffnungen und Erwartungen des Jahres 1990 alsbald deutliche Ernüchterungen und Enttäuschungen folgten, sondern sie geht auch auf eine spezifische und gleichsam paradoxe Ursache dieser Entwicklungen ein. Dadurch, dass der Systemwechsel in Ungarn auf einem konsensorientierten Verhandlungsweg zu Stande kam, folgte „dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems kein Elitenwechsel, und sowohl die Privatisierung als auch eine moralische Wiedergutmachung blieben aus.“ (S. 64). Dies blockierte bestimmte Entwicklungen und zerstörte weitgehend das Vertrauen. „Korruption und moralische Krise haben die öffentliche Verwaltung, die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlichen Organe und die (Un-) Rechtsprechung funktionsunfähig gemacht.“ (S. 65). Daraus erwuchsen zugleich die bekannten, zur Polarisierung tendierenden politischen Spannungen.

In seinen auf die tschechische Nachkriegsgeschichte feinsinnig zurückschauenden, aufs Wesentliche konzentrierten Ausführungen arbeitet *Jan Sokol* unter anderem die weitreichenden und zugleich ambivalenten Erfahrungen des „Prager Frühlings“ heraus, der für das Land eine wichtige, wenn auch nur kurze, „Freiheitserfahrung“ darstellte, „zugleich aber auch eine schreckliche Erniedrigung, eine handfeste Widerlegung nicht nur des Kommunismus, sondern auch jedes Vertrauens in eine politische Führung und jeder Möglichkeit eines sinnvollen öffentlichen Engagements.“ (S. 75 f) bedeutete. Die davon geprägte „Skepsis“ gegenüber staatlichen Institutionen und der Öffentlichkeit zeigt bis in die Gegenwart nachwirkende Folgen, die nicht zuletzt in der Wiederbelebung des „traditionellen tschechischen Zynismus“ in Erscheinung treten.

Neben den weitreichenden Veränderungen, die Polen seit dem Jahr 1989 erfahren hat, erwähnt *Krzysztof Ruchniewicz* doch auch den weiterhin schwierigen Umgang mit den zurückliegenden historischen Erfahrungen, die nahezu als „Trauma“ erlebten sozialen Verwerfungen und „gesellschaftlichen Kosten“ (S. 50) des Systemwechsels sowie die Schwierigkeiten der eher traditionell geprägten polnischen Gesellschaft „mit dem Pluralismus der Lebensentwürfe und Weltanschauungen“ (S. 55). *Eckhard Jesse* hebt in seinem Beitrag vor allem die Besonderheiten der Parteienlandschaft und der politischen Kultur in Ostdeutschland hervor, die durchaus folgenreich erscheinen. *Hans-Peter Schwarz* indes lässt in

seinem einführenden Überblick deutlich werden, dass ein großer Teil Europas, mit Ausnahme der „Problemzone“ des westlichen Balkans sowie Russlands, Weißrusslands, der Republik Moldau und der Ukraine, den Grundlinien einer politischen Evolution folgte, wie diese bereits 1990 in der „Charta von Paris“ entworfen wurde (S. 17). Trotz aller Schwierigkeiten und Einzelproblemen sollte man im Hinblick auf die angestrebten politischen Modernisierungsziele – realistisch betrachtet – also eher eine positive Bilanz ziehen. Anders fallen indes die Einschätzungen im Hinblick auf Russland aus, wie *Gerhard Mangott* überzeugend darstellt. Und auch die jüngsten Entwicklungen in der Ukraine, in Weißrussland und der Republik Moldau sind – zumindest aus westlicher Sicht – alles andere als hoffnungsvoll und erfreulich.

Ein zweiter Teil des Bandes mit Beiträgen von *Rüdiger Pohl* zu Deutschland, *Witold Malachowski* zu Polen, *Stefan Sorin Mureşan* zu Rumänien und *László Csaba* zu Ungarn, geht vor dem Hintergrund der jüngsten Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise – zumeist stark empirisch ausgerichtet – auf die wirtschaftlichen Transformationsprozesse der zurückliegenden zwei Jahrzehnte ein. Zu Recht wird damit unterstrichen, dass die zurückliegenden und gegenwärtigen Modernisierungs- und Europäisierungsprozesse letztlich entscheidend daran gemessen werden, wie weit die damit verknüpften Erwartungen breiter Bevölkerungskreise auf Teilhabe an wirtschaftlichem Wohlstand erfüllt oder enttäuscht werden.

Erschienen in: Südosteuropa Mitteilungen, 51. Jg., Heft 4, München 2011 (S. 126-128) sowie in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 6./60. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2011 (S. 419-421).

* * *

Richard Wagner: Belüge mich. Roman. Aufbau Verlag, Berlin, 313 Seiten

Der vorliegende Roman, der sicherlich zu den besten Büchern Richard Wagners zählt, verknüpft meisterhaft mehrere Darstellungs- und Reflexionsebenen und wirkt dabei bis in kleinste Details durchkomponiert. So werden einzelne Kapitel des Romans durch teils tiefsinnige, teils melancholische, teils enigmatische, in ihren Wortspielen und Sprachbildern vielfach sehr eindrucksvollen Gedichtzeilen eingeleitet, die für sich stehen, aber zugleich interessante Antizipationen und Verweise auf die Inhalte des jeweiligen Kapitels enthalten und daraus gleichsam eine zweite Bedeutungsdimension gewinnen. Das überschaubare Ensemble der Romangestalten und dessen Handlungsstränge, die sich weitläufig im Spannungs-

feld zweier zeitlich weit auseinanderliegenden, ungeklärten Mordfälle und die darum gruppierten Personenkonstellationen und Familiengeschichten entwickelt finden, sind nicht ganz einfach konstruiert, aber doch frappant schlüssig und zugleich handlungslogisch spannend aufgebaut. Hinter dieser vordergründigen, auf Haupt- und Nebengestalten und ihre Handlungsverflechtungen bezogenen Erzählebene scheint – nicht aufdringlich, aber für den daran interessierten Blick doch gut entschlüsselbar – ein kenntnisreich und abgeklärt entworfener zeithistorischer Problemhorizont hindurch, der sich in einer sozialwissenschaftlichen Lesart des Romans besonders interessant und aufschlussreich darstellt. Wer zählt zu den erfolgreichen Menschen im postkommunistischen Rumänien? Welches sind die Voraussetzungen, Wege und Anzeichen des Erfolgs? Welche Beziehungen haben bestimmte Aussiedlerkreise noch oder wieder zu Rumänien und warum? Welche Kontinuitäten und Brüche zwischen der vorsozialistischen, sozialistischen und postsozialistischen Zeit, aber auch zwischen Rumänien und der Bundesrepublik Deutschland als Lebensumfelder sind – aus der Perspektive von einander zumeist verbundenen Personen und Familien erlebt, und doch zugleich darüber hinausgreifend – auszumachen?

Da bereits eine größere Zahl an Rezensionen mit entsprechenden Inhaltswiedergaben und literaturkritischen Bewertungen vorliegen, möchte ich im Folgenden vor allem eine sozialwissenschaftliche Annäherung an den Roman versuchen, und dabei zunächst drei zentrale Problemkreise ansprechen, die sich darin eindringlich behandelt finden: Erstens, die Darstellung der Identitätsproblematik wichtiger Gestalten des Romans. Dabei finden sich vielfach intensiv und überzeugend geschildert Identitätsbrüche, Distanzierungs- und Entfremdungsprozesse, aber auch pragmatische oder strategische Nutzungsmöglichkeiten „multipler“ Identitäten als Handlungsressourcen und Erfolgswege umrissen. Es werden gleichsam zufällig angestoßene, intensive Suchprozesse nach den eigenen, familiären Identitätszusammenhängen wie auch die nostalgische Verhaftung der Identitätsbezüge in einer längst verschwundenen Kultur und Zeit sowie ähnliche Muster identitätsbezogener Selbstvergewisserungsprozesse und Krisen in einer eindringlichen Weise nachvollziehbar gemacht. Ein zweites sozialwissenschaftlich hoch interessantes Motiv des Romans bildet die Kontinuität von Geheimdienst- und Spitzeltätigkeiten über Regimewechsel und Systemgrenzen hinweg, die sich in fortbestehenden sozialen Netzwerken, einflussichernden Beziehungsmustern und privilegierten Chancenstrukturen eingebettet findet. Darauf wird noch einzugehen sein. Drittens sind aus sozialwissenschaftlicher Sicht die

faszinierend entworfenen Milieu- und Zeitbilder aufschlussreich, die einerseits Kontraste zwischen der Zwischenkriegszeit, der Zeit des Sozialismus, der postsozialistischen Zeit sowie dem Zeit- und Lebenskontext der Bundesrepublik Deutschland kenntlich machen, aber auch aus der subjektiven Perspektive erlebte Spiegelungen und Verschachtelungen dieser Zeit- und Lebensräume sowie merkwürdige Oszillationen zwischen ihnen aufscheinen lassen. Komplizierte Identitätsfragen sowie Zeit- und Milieubezüge bündeln sich gleichsam nochmals in einer spezifischen Weise in den Gestalten von Geheimdienstagenten und Spitzeln, die nicht nur selbst für ihre engste soziale Umwelt rätselhaft bleiben, sondern deren Biographien so angelegt erscheinen, dass sie gleichsam einen „Schlüssel“ für das Verständnis von Kontinuitätslinien über historische Umbrüche, Systemwechsel und Staatsgrenzen hinweg bieten.

Der Großvater der Spätaussiedlerin und der im postkommunistischen Rumänien als Initiatorin einer Frauenzeitschrift erfolgreich wirkenden Journalistin Sandra Horn, Ypsilon Horn, stellt jene letztlich undurchschaubare Gestalt dar, der es – als einem für jedes repressive Herrschaftssystem unverzichtbarem Fachmann – nicht nur nahezu umstandslos gelingt, aus dem Sicherheitsdienst der bürgerlichen Zeit in den kommunistischen Geheimdienst zu wechseln, sondern der damit auch einen gewissen sozialen Status seiner Familie sichern kann. Bei dem Vater Paul Horn stellt sich sodann – und dies zählt zu den wichtigsten Überraschungsmomenten und Aufklärungseffekten des Romans – ganz am Ende heraus, dass er zu jenem bisher kaum bekannten Kreis von Aussiedlern gehört, die auch nach ihrer Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland für den rumänischen Geheimdienst tätig blieben. Dabei wird auch deutlich, dass dessen mehr oder weniger dubiose Geschäftsbeziehungen zu Unternehmern des postkommunistischen Rumäniens „als Reisender zu den Gesetzeslücken“ (S. 141) nicht zuletzt auf sozialen Kontakten und Netzwerken aus der Vergangenheit beruhen.

Nun ist diese Enthüllung, dass Aussiedler, auch nachdem sie in die Bundesrepublik Deutschland kamen und sich hier etablierten, weiterhin – aus welchen Motiven auch immer – Informanten oder Agenten der Securitate blieben, nicht nur ein gewisser „Tabubruch“ und leider auch nicht nur eine freie literarische Erfindung, sondern ein skandalöser Sachverhalt, dessen gründlichere Aufklärung und sozialwissenschaftliche Bearbeitung allerdings noch weitgehend aussteht. Der Roman zeigt mithin in bezeichnenden Umrissen eine Problematik auf, die sich gegenwärtig, nachdem sich die Archive der ehemaligen Securitate zumindest etwas geöffnet haben, als eine schwerwiegende Hypothek der Vergangenheit dar-

stellt. Es dämmert uns langsam, dass – wie in dem Arbeitszimmer des Großvaters Ypsilon Horn gewissermaßen symbolisch greifbar – noch viele verschlüsselte Akten zu lesen und Fälle zu enthüllen sind, um dieses dunkle Kapitel der Mächenschaften der Securitate und der Verstrickungen ihrer Helfer und Helfershelfer, die sich auch und nicht zuletzt unter den deutschen Aussiedlern finden, konsequent aufdecken und aufklären zu können, will man nicht in einem dauerhaften Zustand des „Belügtseins“ verbleiben.

Erschienen in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 6./60. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2011 (S. 302-303)

* * *

Thea Dorn/Richard Wagner: Die deutsche Seele, Knaus Verlag, München 2011, 560 Seiten

Der vorliegende Roman, Nach dem Aufstieg und Niedergang der Volkskunde (im Sinne eines August Wilhelm Riehl) und der herkömmlichen Völkerpsychologie, nachdem – zumindest in Deutschland – selbst die Ethnologie und Kulturanthropologie, sicherlich nicht restlos, aber doch vielfach, in einer breiter angelegten Kulturwissenschaft aufgegangen sind, stellt sich die spannende Frage, wie man sich einem zunächst etwas anachronistisch und insofern auch provokativ wirkenden Gegenstand wie der „deutschen Seele“ überhaupt annähern kann. Selbst wenn es sich seinem Selbstverständnis und seiner Anlage nach nicht um ein wissenschaftliches – und schon gar nicht einer wissenschaftlichen Einzeldisziplin zurechenbares – Buch handelt, lässt bereits das „Register“ und die als „Seelenhintergrund“ bezeichnete Literaturliste an dessen Ende erkennen, dass die Ausführungen auf solide wissenschaftliche und sonstige Wissensbestände der deutschen Geistesgeschichte zurückgreifen und – so kann man nach dessen Lektüre sagen – diese auch ebenso kenntnis- wie geistreich, kreativ und souverän nutzen. Dabei schafft die gleichsam enzyklopädische Anlage des Buches, über einzelne einschlägige oder mitunter auch überraschend gewählte „Schlüsselwörter“ zu einer Erkundung und Erschließung einzelner Facetten und Ausdrucksformen der „deutschen Seele“ zu gelangen, sowohl Freiheit gegenüber wissenschaftlichen Darstellungszwängen wie auch nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse zwanglos in die Darlegungen einfließen zu lassen. Selten gibt es heute noch Bücher wie dieses, aus dem man fast auf jeder Seite etwas lernen kann oder durch geistreiche und oft unerwartete Gedankenverknüpfungen

zu eigenen Erkenntnissen geführt oder manchmal auch zum Widerspruch ange-regt wird – und die doch zugleich sehr ansprechend lesbar sind.

Leider können in dieser Rezension nicht alle 64 „Schlüsselworte“ aufgegrif-fen werden, sondern ich muss mich auf einige wenige, besonders wichtige und aufschlussreiche beschränken, wiewohl ich natürlich auch gerne auf eher neben-sächlich erscheinende Dinge wie zum Beispiel „Bierdurst“, „Fußball“, „Gemüt-lichkeit“, „Narrenfreiheit“, „Strandkorb“, „Spargelzeit“, „Winnetou“ oder „Wurst“ eingegangen wäre.

Unter dem Stichwort „Abgrund“ wird die deutsche Neigung zum Tiefsinn und zur Tiefe in einer faszinierenden Assoziationsreihe ausgelotet, die Büchners Woyzeck, Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“, Heideggers tel-lurische Existenzphilosophie, Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ und Höl-derlins „wunderbare(s) Sehnen dem Abgrund zu“ (S. 16) anspricht, aber auch den Erdgeist „Rübezahl“, den mythischen Hoffnungskaiser der Deutschen, Barba-rossa im Kyffhäusergebirge, und nicht zuletzt den legendären Tannhäuser der deutschen Romantik und Spätromantik erwähnt. „Tiefe“ bedeutet in der deut-schen Geschichte allerdings noch etwas anderes, nämlich technische Aufge-geschlossenheit und meisterhafte Begabung für den Bergbau und die Montanwis-senschaft. „Im Berg“, in der „Tiefe“ und „am Abgrund“ sind in der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte und nicht zuletzt in der Literatur keineswegs zufällige Orte, sondern vielfach solche einer spezifischen Sinngebung und Faszination, die nicht restlos aufklärbar erscheinen.

Vor dem Hintergrund der europäischen Finanz- und Wirtschaftskrise, der „Eurokrise“, hört man nicht selten den Vorwurf an die Bundesrepublik Deutsch-land, dass ihre wirtschaftliche Stärke der eigentliche Grund der Misere der ande-ren sei, dass die Produktivität der deutschen Wirtschaft zusammen mit einer großzügigen Kreditvergabepolitik in den südeuropäischen Ländern erst jene Kon-sumdynamik stimulierte, die als Hauptursache staatlicher und privater Überschul-dungen gilt. Sich mit der „Arbeitswut“ der Deutschen und deren ideellen Moti-vation auseinander zu setzen, ist also höchst aktuell – und gleichermaßen auf-schlussreich, wie die Lektüre dieses Artikels zeigt. Es ist die Aufwertung der Ar-beit und des Berufs als christliche Pflichterfüllung und „Berufung“ durch Martin Luther, es ist der sich verbreitende Gedanke der diesseitigen Bewährung im Wirt-schaftleben als Anzeichen göttlicher Begnadung wie in der calvinistischen Prä-destinationslehre, es sind die hohen Anforderungen an Arbeitsdisziplin und sys-tematische Lebensführung des Pietismus und ebenso auch Institutionen wie die

für Preußen beispielhaften Franckeschen Stiftungen in Glaucha bei Halle, die nicht nur – wie Max Weber zeigte – in der Genese des Kapitalismus eine wesentliche Rolle spielten, sondern auch jene ideellen Motive und Vorstellungen von Arbeitsmoral begründeten, die bis heute nachwirken. Dabei waren diese Erscheinungsformen von Arbeitsdisziplin und wirtschaftlicher Rationalität auch in der deutschen Kultur- und Sozialgeschichte natürlich nicht unumstritten, wie sich etwa in der deutschen Romantik als Gegenbewegung zur arbeitszentrierten Profanisierung des Lebens und in der gegen deren dingliche Rationalität gerichteten romantischen „Wiederverzauberung der Welt“ zeigte. Von dieser Sozialromantik war gleichsam auch der junge Karl Marx angesteckt, der zunächst die Aufhebung der Arbeitsteilung als gangbaren Weg aus der „Entfremdung“ der Arbeiter sah, ehe er in seinen Spätschriften – wohl realistischer geworden – das „Reich der Notwendigkeit“ (Arbeit) und das „Reich der Freiheit“ unterschied und gleiche Anteile aller Menschen an beiden Handlungssphären gleichsam als Grundprinzip sozialer Gerechtigkeit einforderte. (Insofern, so kann man am Rande anmerken, hat die Forderung nach ständigen und immer großzügigeren Transferleistungen im Rahmen des Sozialstaates oder gar als solidarische europäische Transferunion gedacht, wohl nichts mit „sozialer Gerechtigkeit“ im Sinne von Karl Marx zu tun.) In dem Beitrag zur „Arbeitswut“ der Deutschen wird auch Max Scheler zitiert, der bereits 1916 die „Ursachen des Deutschen Hasses“ in deren Hingebung an die Arbeit als „Sache“ in einer „schreckenerregenden Stetigkeit, Genauigkeit und Pünktlichkeit“ (S. 43) sah. Und auch aus Hannah Arendts „Vita activa“ wird Folgendes zitiert: „Es ist durchaus denkbar, dass die Neuzeit, die mit einer so unerhörten und unerhört vielversprechenden Aktivierung aller menschlichen Vermögen und Tätigkeiten begonnen hat, schließlich in der tödlichsten, sterilsten Passivität enden wird, die die Geschichte je gekannt hat.“ (S. 48). Ob man bei dieser düsteren Perspektive an die unheilvollen Wirkungen eines „bedingungslosen Grundeinkommens“ als die Herbeiführung des „Reiches der Freiheit“ nahezu für alle denken sollte?

In dem Beitrag zum „Sozialstaat“ wird zunächst eine Gegenüberstellung zweier Augsburger vorgenommen, nämlich von Bertolt Brecht, dessen antikapitalistische Frage „Was ist der Einbruch in eine Bank gegen den Besitz einer Bank?“ heute wieder populär zu sein scheint, und Jakob Fugger, dessen Verhalten nicht nur zeigte, „Dass Eigentum keineswegs Diebstahl ist, sondern die Grundlage jeglicher Ordnung bildet“ (S. 425), sondern der durchaus auch als Vorgänger eines Ludwig Erhard oder Alfred Müller-Armack und deren Leit-

vorstellungen einer sozialen Marktwirtschaft gelten kann. Der moderne deutsche Sozialstaat, dessen Grundlagen durch die Bismarcksche Sozialgesetzgebung als Antwort auf die „soziale Fragen“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt zur Eindämmung des Einflusses der sozialistischen Arbeiterbewegung gelegt wurden, findet im „rheinischen Kapitalismus“, der die „Kapitalwirtschaft nicht bloß mit der sozialen Frage, sondern auch mit dem Arbeitsethos“ (S. 428) verknüpft, seine erfolgreichste und produktivste Gestalt. Dabei kann man die Begründung auch umkehren und den Erfolg der Marktwirtschaft nicht allein aus deren Freiheit, sondern auch aus deren arbeitsethischen und sozialen Bindungen erklären.

Von zentraler Bedeutung für das Verständnis der deutschen Geschichte erscheinen auch die aufschlussreichen Artikel über die „Hanse“ und die „Reformation“. Die mehrere Jahrhunderte lang erfolgreich wirkenden Bündnisse der Hansekaufmannschaften bzw. der Hansestädte war nicht nur ein „erstaunliches Ergebnis von Handelstätigkeit und Handelspolitik“ (S. 229), sondern auch ein weiträumiges Geflecht von Rechts-, Markt-, Kultur- und Sozialbeziehungen, ein spezifisches Ordnungsgefüge der Vormoderne, das von der deutschen Mittellage in Europa und dem Fehlen einer mächtigen zentralen Staatlichkeit begünstigt wurde, das die Grundlage eines bemerkenswerten städtischen Wohlstands und Anstands bildete und das mit der Gestalt des „ehrbaren Kaufmanns“ eine besondere Form des sozialen Vertrauens hervorbrachte. Durch all dies und nicht zuletzt durch den die Hanse auszeichnenden Entdeckungs- und Pioniergeist kann diese als eine wichtige Vorstufe des Zeitalters der bürgerlichen Moderne angesehen werden. In ähnlicher Weise hatte die „Reformation“ in der deutschen Geschichte eine weichenstellende Bedeutung, deren Folgen und Ambivalenzen ebenfalls trefflich nachgezeichnet werden. Dabei geht es um die Kirchenspaltung, das Trauma des Dreißigjährigen Krieges und den deutschen Untertanengeist ebenso wie um die Bedeutung der Lutherschen Bibelübersetzung für die Entwicklung der deutschen Kulturnation sowie um die Durchsetzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit und das religiöse Toleranzgebot als Wertegrundlagen einer freiheitlichen Gesellschaft und eines säkularen demokratischen Staates. In eigener Weise fassen die Artikel „Kleinstaaterei“ und „Kulturnation“ denn auch zwei folgenreiche Besonderheiten der „verspäteten“ deutschen Nationalstaatlichkeit auf, wobei die Weichenstellungen dieser historischen Entwicklungen wohl nicht zuletzt durch die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg erfolgten.

In den Beiträgen „Vater Rhein“, „Waldeinsamkeit“ und in anderen Artikeln werden Grundmotive jener vielfach romantisch verklärten Geschichts- und Naturmystik evoziert, die eine so kennzeichnende und doch zugleich andere Seite der widersprüchlichen „deutschen Seele“ bilden. „Ganz gleich ob heimlich oder unheimlich – der Wald vermag nur den in seinen Bann zu schlagen, der sich nach einem Ort jenseits der Zivilisation sehnt.“ (S. 482), heißt es zur Anziehungskraft des Waldes, der nicht nur als Ort der Poesie und Befreiung der Seele, sondern auch der Konfrontation des Menschen mit seinen „Urängsten“ gesehen wird (S. 487).

In seinen Überlegungen zur „Heimat“ kehrt Richard Wagner ins Banat und zu den Orten seiner Kindheit und Jugend zurück. Dabei wird nochmals deutlich, dass seine damalige Heimat, sein Elternhaus am Rande des Dorfes, nicht nur eine räumliche Bezugsgröße war, sondern auch eine kulturelle, die von der banatschwäbischen Lebenswelt, ihren Alltagssorgen und Volksfesten, ebenso geprägt erscheint wie von den in seiner biographischen Entwicklung immer intensiveren Kontakten zur bundesdeutschen „Bezugsgesellschaft“ und nicht zuletzt zur deutschen Kultur als einem viel weiträumigeren Koordinatensystem seines Heimatgefühls und gleichzeitig seiner Weltsehnsucht.

Dazu passt dann am Ende des Buches das lyrisch eingefärbte subjektive Bekenntnis von Thea Dorn zur eigenen „Zerrissenheit“, eingeleitet mit einer Replik auf Goethes Faust: „Ein Seelenschwarm flattert in meiner Brust.“ (S. 548), ausgedrückt im Wandertrieb, in Unstetigkeit, im grenzenlosen Weltbürgerdasein, im reflexiven Selbstmisstrauen, im letztlich konsequenten Beharren auf dieser Zerrissenheit gegenüber allen Einhegungen durch Mitgliedschaften, Arbeitsamkeit, Ordnungssinn, Neigungen zur „Mitte als Maß“ und Gleichschaltungsversuchen.

In der Erkundung der „deutschen Seele“, bei der vielfältige eindringliche Streifzüge durch die deutsche Geschichte und Geistesgeschichte und ihre „Lebenswelten“ unternommen werden, finden sich immer wieder anschaulich und eindrucksvoll Erkenntnisse bestätigt, wie sie für Max Webers universalgeschichtliche Betrachtungsweise grundlegend erscheinen. Dabei denke ich nicht zuletzt an Webers berühmte Sätze: „Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die »Weltbilder«, welche durch »Ideen« geschaffen werden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte. Nach dem Weltbild richtet es sich ja: »wovon« und »wozu« man »erlöst« sein will.“ (Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1988, S.

252). Diese Sätze werden von Friedrich H. Tenbruck gleichsam bildhaft und wohl auch etwas übersteigert wie folgt interpretiert: „Ungeachtet der Tatsache, daß menschliches Handeln unmittelbar von Interessen angetrieben wird, finden sich in der Geschichte langfristige Abläufe, deren Richtung von »Ideen« bestimmt worden ist, so daß hier gewissermaßen die Menschen sich für ihre Interessen abrackern und damit langfristig doch nur das Wasser der Geschichte auf die Mühlen der Ideen leiten, mit ihrem Tun in deren Bann verbleiben.“(Das Werk Max Webers, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 27(1975), S. 684). In diesem Sinne kann man die Auslotung der „deutsche Seele“ zugleich als eine Rekonstruktion jener etwa durch die Reformation oder auch durch die deutsche Romantik folgenreich eingebrachten Wertideen und Veränderungen der „Weltbilder“ in der deutschen Ideen- und Geistesgeschichte lesen, die in der Gestalt normativer Vorstellungen wie institutioneller Weichenstellungen, aber auch in unmittelbarer Wirkung einzelner Persönlichkeiten und ihres Denkens, unübersehbaren Einfluss auf die Wertorientierung und Verhaltensweisen, Weltanschauungen und Gemütszustände und damit letztlich auch auf die für die „Lebenswelten“ der Deutschen typischen und mithin kaum hinterfragten Selbstverständlichkeiten genommen haben. Dies gilt unabhängig aller Wertungen des daraus sich ergebenden, in der Metapher der „deutschen Seele“ gefassten „typisch Deutschen“, ob dies nun besondere kollektive Leistungen oder verhängnisvolle historische Irrtümer sind. Zunächst gelten die Blicke und die Reflexionen der Sache selbst, ohne dass allerdings auf mal einfühlsame, mal würdigende oder stolze, mal ironische, mal beschämte und bedrückte Wertungen verzichtet würde. Ein Vorzug dieses Buches ist nicht nur seine profunde Sachkenntnis, sondern auch die Unbefangenheit der darin vorgenommenen Abwägungen und Wertungen, die übrigens beide Autoren gleichermaßen auszeichnen. Es handelt sich also im doppelten wie auch im trefflichsten Sinn des Wortes um ein besseres Verständnis der „deutschen Seele“.

Erschienen in: Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XV, Heft 2, Shaker Verlag, Aachen 2012 (S. 89-94) und als Internetpublikation, unter: www.kulturraum-banat.de (Rezensionen).

* * *

Jochen Töpfer: Politische Eliten in Slowenien und Makedonien. Rationale oder symbolische Politik?, VS Verlag Wiesbaden 2012, 359 Seiten

Ohne Zweifel kommt Eliten – nicht nur politischen Eliten, die von anderen Teieliten vielfach nur schwer abzugrenzen sind – eine wichtige Rolle in den Entwicklungsprozessen nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft in Südosteuropa zu. Dies gilt insbesondere für die aus dem Zerfall Jugoslawiens neu-entstandenen Staaten, die sich neben Fragen der Demokratisierung, der marktwirtschaftlichen und rechtsstaatlichen Entwicklungen und der kulturellen und sozialen Pluralisierung zugleich durch Prozesse neuer Nationalstaatenbildungen bei durchaus unterschiedlich schwierig zu lösenden Minderheitenproblemen herausgefordert sehen. Dabei bilden die heutigen Staaten Slowenien und Makedonien zwei Fallbeispiele, die sich insofern aufschlussreich für eine komparative Analyse eignen, als sie neben der Gemeinsamkeit, aus ehemaligen Teilrepubliken Jugoslawiens hervorgegangen zu sein, in den letzten beiden Jahrzehnten doch recht unterschiedliche Entwicklungen aufweisen. Dies berechtigt nicht nur zu der Frage, sondern drängt sie geradezu auf, welche Bedeutung hierbei, neben anderen gewichtigen Faktoren wie etwa den wirtschaftlichen und geopolitischen Ausgangslagen, den sozialdemographischen Bevölkerungsstrukturen, der „historischen Pfadabhängigkeit“ usw., den jeweils gegebenen Elitenkonfigurationen zukommt. Der vorliegende Band, der auf eine an der FU Berlin angenommene Dissertation zurückgeht, greift diese wichtigen Fragestellungen auf und behandelt diese, zwar etwas theorielastig, aber doch ganz gut gegliedert, in sechs Hauptkapiteln.

In dem einführenden Kapitel werden zunächst einige makrosoziale Indikatoren (in Anlehnung an Human Development Indices) vorgestellt, um dadurch insbesondere die Entwicklungsunterschiede beider Länder kenntlich zu machen. Die in der sozialwissenschaftlichen Literatur recht unterschiedlich verwendeten Begriffe „Transformation“, „Transition“ und „Modernisierung“ werden sodann in einer eigenen und zugleich etwas eigenwilligen Weise präzisiert. Der Stand der Forschung wird aus der Sicht des Autors umrissen, wobei – wie bei Dissertationen nicht unüblich – die Lücken doch größer dargestellt werden, als sie tatsächlich sind. Ebenso wird das methodische Vorgehen dargelegt, wobei im Hinblick auf die „Operationalisierung“ ausgeführt wird, dass die „gesellschaftliche Entwicklung“ selbst als abhängige Variable zu verstehen ist, die mit Hilfe anderer, insbesondere elitenbezogener unabhängiger Variablen analysiert und erklärt werden soll.

In dem umfangreichen zweiten Kapitel werden unter der Überschrift „Theoretische Konzepte zur Transformation“ ältere und neuere ausgewählte Theorienansätze systematisch vorgestellt und diskutiert. Dies erfolgt zunächst disziplinär angelegt und wird abschließend interdisziplinär gebündelt. Bei den wirtschaftswissenschaftlichen Ansätzen werden beispielsweise die kurz nach der Wende erschienenen Arbeiten von Jeffrey Sachs u.a. sowie eine Arbeit von Enrico Colombaro, die etwas großspurig als stellvertretend für die liberale „österreichische Schule“ (Carl Menger, Ludwig von Mises) betrachtet wird, behandelt. Unter den politikwissenschaftlichen Transformationstheorien werden die reichlich bekannten, von mehreren „Demokratisierungswellen“ ausgehenden Konzepte von Samuel Huntington, Wolfgang Merkel und Klaus von Beyme angesprochen. Ebenso wird der 2001 erschienene Übersichtsband zur „Transformationstheorie“ von Arndt Hopfmann/Michael Wolf eingehender berücksichtigt. Unter den soziologischen Ansätzen finden u.a. die Modernisierungstheorie von Wolfgang Zapf sowie ein für komparative Analysen besonders geeignet erachtetes Mehrebenenmodell des „Systemismus“ von Andreas Pickel/Jacqui True nähere Beachtung. Weitgehend unberücksichtigt bleiben indes die in der Denktradition Max Webers stehenden „historischen Modernisierungstheorien“. Auch in der interdisziplinären Zusammenfassung dominiert mithin eine systemtheoretisch-evolutionistische Leitperspektive, die sicherlich stärker an Talcott Parsons als an Max Weber orientiert erscheint.

In einem eher kurzen dritten Kapitel, das informativ wirkt, sich aber eigentlich auf keine gründlichere elitentheoretische Erörterung einlässt, wird der Zusammenhang zwischen Eliten und gesellschaftlichem Wandel thematisiert. Umfangreicher ist das anschließende vierte Kapitel zur „historischen Pfadabhängigkeit“ beider Gesellschaften, das im Hinblick auf relevante Weichenstellungen bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgeht. Im fünften Kapitel werden der Zusammenbruch Jugoslawiens und die anschließenden Transformationsprozesse in Slowenien und Makedonien in ihren unterschiedlichen Verlaufsformen und Ergebnissen differenziert beschrieben und zu erklären versucht. Die jeweils gegebenen spezifischen Elitenkonfigurationen werden in diesem Zusammenhang unter verschiedenen analytischen Gesichtspunkten erfasst und tragend in die Erklärungsmuster einbezogen. Dabei erscheint plausibel herausgearbeitet, dass in beiden Ländern zwar eine hohe Fluktuationsrate und Fragmentierung der politischen Eliten gegeben ist, dass gemäßigten Elitenbeziehungen in Slowenien indes eine starke Polarisierung der Eliten in Makedonien gegenüber steht. Dazu kommt,

dass in Slowenien eine „rational nachhaltige“ Orientierung der politischen Eliten in Makedonien aber eine „symbolisch kurzfristige“ Grundhaltung dominiert, wobei dies im Falle Sloweniens einer konsensgestützten, schrittweisen, kontinuierlichen Reformpolitik in Makedonien indes eher einer ineffizienten, auf Einzelgruppen und ad-hoc Maßnahmen fokussierten, schleppenden Politik entspricht (S. 305). Eher knapp und auch etwas redundant fällt das abschließende Kapitel zu „sozietalem Entwicklungsrichtungen“ aus.

Die theoretischen Ausführungen der Arbeit stellen sich als um Systematik bemühte Fleißarbeit dar, die vielfach verschiedene Überlegungen didaktisch sinnvoll aufbereiten und in Übersichten, Schaubildern und Tabellen zusammenfassen, die dabei allerdings wenig Neues bieten. Es bleibt in theoretischer Hinsicht schwer nachvollziehbar, dass in einer nicht zuletzt auf die „historische Pfadabhängigkeiten“ von Modernisierungsverläufen und auf spezifische Konstellationen des Elitenhandelns angelegten komparativen Untersuchung auf Analyseansätze und Erkenntnisse der „historischen Modernisierungstheorien“ und der historischen Südosteuropaforschung überhaupt weitgehend verzichtet wird. Nicht nur nach Autoren wie Reinhard Bendix, S.N. Eisenstadt oder Stein Rokkan, sondern auch nach einschlägigen Südosteuropaforschern wie Edgar Hösch, Wolfgang Höpken, Karl Kaser, Klaus Roth oder Ulf Brunnbauer, Marie-Janine Calic, Stefan Troebst u.v.a. sucht man in der Literaturliste vergeblich. Ihre Stärken hat die Arbeit in den quantitativen makrosozialen wie auch in den typologisch angelegten, elitenbezogenen materialen Analysen, die für die Fallbeispiele Slowenien und Makedonien sicherlich interessante und weiterführende Einzelerkenntnisse erbringen.

Erschienen in: Südosteuropa. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 60. Jg., Heft 2, Oldenbourg Verlag, München 2012.

* * *

Cornelie Kunze (Hrsg.): Wirtschaftlicher Aufholprozess und EU-Integration in Mittel- und Osteuropa – des europäische Wachstumsmodell in der Krise? (=Transformation. Leipziger Beiträge zur Wirtschaft und Gesellschaft 27/28). Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2010, 251 Seiten

Der Band, der auf das im November 2010 durchgeführte 24. Leipziger Weltwirtschaftsseminar des Zentrums für Internationale Wirtschaftsbeziehungen und des Fraunhofer Zentrums für Mittel- und Osteuropa zurückgeht, greift die damals wie heute aktuelle Problematik des wirtschaftlichen Annäherungs- und Aufholprozesses

ses in den zur EU gehörenden Ländern Mittel- und Osteuropas angesichts einer tiefen und folgenreichen globalen und europäischen Finanz- und Wirtschaftskrise auf. Neben einer wesentliche Erkenntnisse klug zusammenfassenden Einführung der Herausgeberin finden sich die 15 Einzelbeiträge vier Schwerpunkten zugeordnet, aus denen in dieser Besprechung, obwohl dies sicherlich etwas willkürlich wirken mag, jeweils ein bis zwei besonders signifikante Beiträge herausgegriffen werden.

Im ersten Teil geht es um „Aufholstrategien und Aufholerfolge“ in einzelnen Ländern des östlichen Europas. Der erste Beitrag stammt von dem international einschlägig bekannten ungarischen Wirtschaftswissenschaftler András Inotai (Direktor des Instituts für Weltwirtschaft Budapest), der in empirisch solider und analytisch trefflicher Weise die Grundzüge gemeinsamer Modernisierungsverläufe und wirtschaftlicher Transformationsprozesse wie auch auffällige länderspezifische Unterschiede aufzeigt. Er arbeitet zudem die dynamisierende Wirkung der EU-Erweiterungen bereits in ihrem zeitlichen Vorfeld als wichtige Komponente des wirtschaftlichen Aufholprozesses heraus, aber auch die Spezifik dieses vornehmlich durch ausländische Direktinvestitionen und neue Marktzugänge bewirkten Wachstumsimpulses, der sich in der Zeit der Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise überall – bis auf Polen – sehr anfällig zeigte. Dass Polen nicht von Wachstumseinbrüchen betroffen war, wird durch den größeren Binnenmarkt erklärt. Für Inotai sind die weiteren Entwicklungen im Hinblick auf den wirtschaftlichen Aufholprozess schwierig und im Ausgang offen. Trotzdem warnt er vor einer stärker binnenmarktorientierten und vor allem „patriotischen“ Wirtschaftspolitik als Lösungsansatz (S. 28).

In seiner Analyse des Aufholprozesses in Ostdeutschland zeigt Ulrich Busch nicht nur, dass es sich um einen wegen der deutschen Wiedervereinigung und den entsprechenden massiven Transferleistungen singulären Sonderfall der wirtschaftlichen Transformation handelt, sondern auch, dass der Aufholprozess nur eine geringe „Geschwindigkeit“ aufweist, so dass das wirtschaftliche Produktivitäts- und Leistungsniveau, gemessen im Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigem (2009: 79,2 Prozent) oder Bruttoinlandsprodukt je Einwohner (2009: 70,5 Prozent), in Ostdeutschland immer noch deutlich unter dem Vergleichsniveau in Westdeutschland liegt (S. 83).

Eine mögliche Erklärung findet sich im zweiten Teil des Buches, in dem es um die Stellung der mittel- und osteuropäischen Unternehmen in der „europäischen und internationalen Arbeitsteilung“ geht, insbesondere in dem Beitrag von

Udo Ludwig und Brigitte Loose, in dem ausgeführt wird, dass die ostdeutschen Tochterbetriebe im Besitz westdeutscher oder ausländischer Unternehmen vielfach nur „Zulieferfunktionen“ erfüllen und dass die eigenständigen ostdeutschen Betriebe, die überlebten, kleinere Betriebsgrößen aufweisen, weniger innovativ sind und mithin geringere Leistungen erbringen. Für die meisten Unternehmensstrukturen in mittel- und osteuropäischen Ländern ist ein fortbestehendes Innovations- und Leistungsgefälle zwischen einheimischen Unternehmen einerseits und ausländischen oder internationalen Unternehmen andererseits zu konstatieren, wie auch die Beiträge von Alena Zemplerová zu Tschechien und von Mathias Rauch u.a. zu Polen deutlich machen.

Im dritten Teil geht es vornehmlich um die „gesellschaftspolitische Kohäsion“ in der erweiterten EU vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise. Georg Vobruba erläutert zunächst, dass die soziologische Betrachtung stets eine solche „zweiter Ordnung“ darstellt, die sich in ihrer Analyse auf die Perspektive und Handlungsmotive relevanter Akteure, also sowohl auf die Intentionen der Politiker wie auch auf die Erwartungen der Menschen zu beziehen hat. Wie auch in anderen seiner Arbeiten und von anderen Soziologen (Maurizio Bach; Martin Heidenreich u.a.) vertreten, spricht Vobruba unter anderem an, dass sich das wirtschaftliche Leistungs- und Wohlstandsgefälle zwischen den alten und neuen Mitgliedstaaten der EU tendenziell zwar verringert, dass die nationalen interpersonellen Ungleichheiten und die regionalen Disparitäten innerhalb einzelner Staaten aber zugleich zunehmen. Dabei wird vor allem in den wirtschaftlich weniger entwickelten Gesellschaften nicht mehr der nationale, sondern der europäische Sozialraum – der ja zugleich ein offener transnationaler Migrationsraum ist – zum relevanten Bezugsrahmen sozialer Kohäsions- und Wohlstandserwartungen. Hinter diesen Erwartungen indes bleiben die realen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Leistungen fast in allen Fällen deutlich zurück, wobei dies wiederum zu einer regelmäßigen Abwahl der jeweiligen Regierungsparteien in den ostmitteleuropäischen Staaten führte (S. 154 f).

In dem vierten Teil, der mit „Europäisches Wachstumsmodell und EU-Integrationspolitik auf dem Prüfstand“ überschrieben ist, geht es um eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen europäischen Politik. So weist Rolf Hasse in seinem Beitrag ausdrücklich auf die „Komplementarität“ – eigentlich meint er die Konkordanz – zwischen „negativer Integration“ (z.B. Abbau von Hemmnissen) und „positiver Integration“ (Aufbau gemeinschaftlicher Regeln, Institutionen, Kompetenzen) bzw. „funktioneller“ und „institutioneller“ Integration (S. 213) hin

und macht deutlich, dass diese bereits im Delors-Bericht 1989 zur Vorbereitung der Währungsunion dargelegte Forderung in dem „Vertrag von Maastricht“ und in der Folgezeit keine angemessene Beachtung fand. Die gegenwärtige „Euro-Krise“ wird mithin als eine Folge der Zentralisierung der Geld- und Währungspolitik ohne ausreichende integrative Flankierung und institutionelle Abstimmung in anderen wirtschaftspolitischen Bereichen (z.B. Fiskal- und Haushaltspolitik, Strukturpolitik, Arbeitsmarktpolitik usw.) betrachtet. Das mag als wirtschaftspolitisches Lehrbuchwissen und technokratische Analyse zwar stimmig erscheinen, abstrahiert aber weitgehend davon, dass auch überstaatliche Wirtschafts- und Integrationspolitik stets eingelagert bleibt in von nationalen Interessen und Leidenschaften mitbestimmte politische Machtauseinandersetzungen und stets rückgebunden ist an vielfach von gegensätzlichen Interessenstreben geprägte soziale Erwartungshorizonte und Druckmittel, zumindest so lange noch ein Restanspruch demokratischer Legitimität der europäischen Politik besteht.

Nüchtere ökonomische Analysen machen deutlich, dass der wirtschaftliche „Aufholprozess“, wenn überhaupt – also bei einem günstigen, weitgehend störungsfreien Verlauf –, nur allmählich und damit langfristig Erfolg haben könnte. Wer mittel- oder gar kurzfristige Angleichungen des Wohlstandsniveaus erwartet oder von politischer Seite verspricht, ist unrealistisch bzw. handelt unverantwortlich, es sei denn, man geht von vornherein von massiven Umverteilungsprozessen im Rahmen einer europäischen Transferunion aus, wobei auch die Wirkungen unbegrenzter Migrationsmöglichkeiten in Rechnung zu stellen sind, die gleichsam als soziale Ausgleichsventile und spezifische Kanäle des Wohlstandstransfers fungieren. Dass solche Transfer- und Ausgleichsmechanismen, nicht nur neue, sekundäre Folgeprobleme schaffen, die an die Grenzen der Zumutbarkeit, der Akzeptanz und der Solidaritätsbereitschaft wirtschaftlich solider und erfolgreicher Länder Kerneuropas führen, ist eines der bereits erkennbaren Dilemmata. Ein anderes, noch gravierenderes Problem wäre, dass solche Umverteilungsprozesse die Anreizstrukturen für wirtschaftliche Solidität, Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft überhaupt unterminieren könnten, so dass sich auf gesamt-europäischer Ebene gleichsam nochmals wiederholt, was zum Scheitern des Sozialismus maßgeblich beigetragen hat: Die Ignorierung des Leistungsprinzips und der Leistungsgerechtigkeit als axialer Grundsatz sozialer Gerechtigkeit und die falsche Übersetzung der Idee der sozialen Gerechtigkeit in das Prinzip der Gleichmacherei. Solche leistungsfeindliche Nivellierungen zerstören in ihren Auswirkungen die Voraussetzungen und Chancen des letztlich nur auf produkti-

ven Leistungen gestützten Wohlstands aller. Um es nochmals in zwei herkömmlichen Bildern auszudrücken: Diejenigen, die meinen, dass sie, weil sie Zugang zum Obstgarten des Nachbarn haben, ihre eigenen Obstbäume nicht mehr pflegen müssen, täuschen sich, denn alsbald, wenn sich alle bedienen, wird auch im Garten des Nachbarn nichts mehr zu holen sein. Und jeder Bauer weiß eigentlich, dass er die Kuh, die er melken will, nicht schlachten darf. Auch verantwortungstragende Politiker sollten eigentlich so einfache Weisheiten endlich begreifen und sich nicht immer wieder mit der komplizierten Lage und den Sachzwängen, die sie weitgehend selbst geschaffen haben, herausreden.

Erscheint in: Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XV, Heft 3, Shaker Verlag, Aachen 2012

* * *

Tina Olteanu: Korrupte Demokratie? Diskurs und Wahrnehmung in Österreich und Rumänien im Vergleich. Springer VS, Wiesbaden 2012, 306 Seiten

Die Sommermonate des Jahres 2012 lassen in Rumänien nicht nur erneut starke politische Verwerfungen und Gefährdungen der Grundlagen demokratischer Institutionen und Verfahren, sondern auch komplizierte Verschränkungen der politischen Lage mit Korruptionsvorgängen, Korruptionsvorwürfen und politischen Instrumentalisierungsversuchen des Korruptionsdiskurses erkennen. Insofern kommt das vorliegende Buch, das auf eine im letzten Jahr an der Universität Wien erfolgreich abgeschlossene Promotion zurückgeht, gerade passend.

Der Band gliedert sich in sieben Hauptkapitel und eine Vielzahl von Unterkapiteln, die sich systematisch über zumeist mehrere Gliederungsebenen erstrecken. Im Ersten Hauptkapitel geht es um die Skizzierung des Vorhabens, der Leitfragen, zentralen Hypothesen und Methoden, um die Begründung der Fallauswahl und der Vorgehensweise. Dabei wird herausgestellt, dass es nicht um Korruption schlechthin, sondern um den Zusammenhang von Korruption und Demokratie bzw. um die Bedrohung der Demokratie durch Korruption geht. Die Auswahl der Fallbeispiele, Österreich, als eine etablierte Demokratie, und Rumänien, als eine postsozialistische Gesellschaft auf dem Weg der demokratischen Konsolidierung, aber auch als Gesellschaften mit unterschiedlichen Korruptionserfahrungen und Umgangsformen damit, ist gut begründet. Verdienstvoll ist im einführenden Kapitel vor allem die kenntnisreiche Sichtung und Darstellung der relevanten Literatur zu politischen Herrschaftsformen und Korruption. Ebenso die reflektierte Annäherung an ein tragfähiges Korruptionskonzept. Gegenüber

einer verbreiteten Auffassung der Korruption, die z.B. in Anlehnung an Transparency International als „Missbrauch von anvertrauter Macht zum privaten Nutzen oder Vorteil“ (S. 294) verstanden wird, entwickelt die Verfasserin eine eigene, differenzierte Definition der Korruption, die neben der Erlangung eines unrechtmäßigen Vorteils bei gleichzeitigen Kosten für andere und Schädigung des Gemeinwohls auf „die Verletzung bestehender demokratischer Normen und Regeln“ sowie auf den „geheimen“ und „freiwilligen“ Charakter der mindestens zwischen zwei Akteuren bestehenden korruptiven „Tauschbeziehungen“ abhebt (S. 44).

Im zweiten Kapitel werden nicht nur die bekannten Kernelemente der Demokratie: Politische Gleichheit, Volkssouveränität, Partizipation, Rechtsstaatlichkeit sowie Wahrnehmung, Vertrauen und Unterstützung kurz erläutert, sondern die Verfasserin umreißt auch knapp, aber recht geschickt, Jürgen Habermas Modell der „deliberativen Demokratie“ und diskutiert dieses im Sinne des eigenen Vorhabens kritisch abwägend. Obwohl sich die Verfasserin letztlich in der Hauptsache an diesem Konzept orientiert, entgeht ihr nicht, dass eine solche normative Theorie nicht nur Vorteile hat, sondern auch erhebliche Probleme für die empirische Analyse aufwirft. So kann die Behandlung der Machtproblematik und insbesondere die Differenzierung und relationale Erfassung unterschiedlicher Machtformen weder bei Habermas selbst noch in der vorliegenden Untersuchung einen an Max Webers Überlegungen zu Macht und Herrschaft geschulten Sozialwissenschaftler richtig überzeugen. Dennoch ist Habermas Theorie der „deliberativen Demokratie“, mit den Kernelementen des verständigungsorientierten kommunikativen Handelns und des „herrschaftsfreien“ Diskurses, heuristisch durchaus geeignet, eine plausible Typologie zu begründen, in der aufschlussreich und weiterführend zwischen „Öffentlichkeitskorruption“, „Entscheidungskorruption“, „Implementierungskorruption“, „Justizkorruption“ und „Vertuschungskorruption“ unterschieden wird. Diese an Habermas orientierte Typologie hat allerdings auch Auswirkungen auf die Schwerpunktsetzung bei der „Öffentlichkeitskorruption“ und den methodisch-empirischen Fortgang der Untersuchungen, zumindest in den folgenden beiden Kapiteln.

Im 3. Hauptkapitel werden als Fallbeispiele der „Öffentlichkeitskorruption“ mehrere Impfkampagnen in Rumänien und Österreich untersucht. Dabei wird darzulegen versucht, wie das positive Image zivilgesellschaftlicher Organisationen, teilweise im Zusammenspiel mit staatlichen Akteuren, gerade im Gesundheitsbereich zur Förderung von Absatz- und Gewinninteressen der Pharmakonzernen manipulativ genutzt werden kann. Tatsächlich ist aus Untersuchungen in

diesem Bereich wie im Gesundheitswesen überhaupt bekannt, dass hohe unternehmens- und berufsethische Standards und ein mehrstufiges Zertifizierungswesen zugleich Symptom des Gegenteils davon, nämlich einer ausgeprägten und schwer kontrollierbaren Korruptionsanfälligkeit sein kann, wie der jüngste Organtransplantationsskandal in Deutschland zeigt. Dies hängt nicht zuletzt mit den spezifischen Leistungen und Gütern im nur eingeschränkt marktförmig regelbaren Gesundheitssektor zusammen. Deshalb erscheint es ratsam, die Zusammenhänge zwar kritisch gründlicher zu beobachten, aber nicht gleich alles als Korruption zu verdächtigen.

Geht es im 2. und 3. Hauptkapitel vornehmlich um die Frage, wie sich Korruption auf die „Funktionslogik“ der Demokratie allgemein und bereichsspezifisch auswirkt, so wird bereits im 3. und vor allem im 4. Hauptkapitel untersucht, welchen Einfluss der „öffentliche Korruptionsdiskurs“ auf die Demokratie hat. Die Grundlage dafür ist im 4. Kapitel eine empirische Auswertung zweier „Qualitätszeitungen“ über ein Jahr (2007), wobei in Österreich „Der Standard“ und in Rumänien die Zeitung „Gândul“ in die Analyse einbezogen wird. Wenngleich es sich nur in einem eingeschränkten Sinne um eine „Diskursanalyse“ handelt, erscheinen das Analyseraster, mit dem Begriffe wie Korruption, „Freunderlwirtschaft“, rumänisch „pile“, „Bestechung“, rumänisch „mită“, Klientelismus, Nepotismus, Patronage, usw. in ihrem Aussagekontext erfasst und ausgelegt werden, doch recht geschickt angesetzt, so dass die Unterschiede der öffentlichen Diskurse in beiden Ländern wie auch deren Auswirkungen treffsicher erfasst werden. Zur weiteren empirischen Absicherung dieser Ergebnisse werden im 5. Hauptkapitel sodann auch internationale Umfrageergebnisse herangezogen, die bestätigen, dass in Österreich bei den Bürgern zwar vielfach Korruptionserfahrungen vorliegen, dass diese, vornehmlich in der Gestalt der „Freunderlwirtschaft“ wahrgenommen, aber als nicht besonders gravierend oder demokratiegefährdend eingeschätzt werden, während Korruption im östlichen Europa aus der österreichischen Sicht als große Gefahr der demokratischen Entwicklungen gesehen wird. In Rumänien hingegen wird Korruption nicht nur alltäglich massiv erlebt und zugleich als demokratiebedrohend wahrgenommen, sondern man begegnet dem Korruptionsphänomen hier eher fatalistisch und resignativ, also ohne große Hoffnung, dass sich an der Tatsache einer weit verbreiteten politischen Korruption viel ändern könnte.

Im 6. Hauptkapitel geht es um Antikorruptionsmaßnahmen und die Bereitschaft der Eliten zur Korruptionsbekämpfung, wobei dies insbesondere anhand

der Maßnahmen untersucht wird, die zur Unterbindung der Korruption der Parlamentarier selbst ergriffen werden. In diesem Zusammenhang werden insbesondere die parlamentarische Immunität, die Bestechung von Abgeordneten sowie Nebenverdienst- und Interessenkonfliktregelungen für Parlamentarier behandelt. Es zeigt sich, dass sowohl bei österreichischen wie bei rumänischen Abgeordneten und politischen Eliten keine große Neigung besteht, sich selbst strengeren Antikorruptionsregelungen zu unterwerfen. Auch wird der ambivalente Charakter von Antikorruptionsbehörden, wie diese in Rumänien besteht, angesprochen. Zutreffend erscheint auch die Feststellung, dass es in der supranationalen Korruptionsbekämpfung weniger an geeigneten Beobachtungsinstrumenten und Expertisen, sondern mehr an durchgreifenden Sanktionsmöglichkeiten mangelt.

Im 7. Hauptkapitel erfolgt schließlich eine pointierte Zusammenfassung der wichtigsten Untersuchungsergebnisse und insbesondere der Folgerungen im Hinblick auf die Gefährdung der Demokratie durch verschiedene Korruptionsercheinungen. Dabei wird nochmals unterstrichen, dass Korruption kultur- und gesellschaftsspezifisch unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird und – als ein vielgestaltiges Phänomen – stets in einem bestimmten Wechselverhältnis zur jeweils gegebenen politischen Herrschaftsordnung steht. Bei den knappen praktischen Empfehlungen, die am Schluss der Arbeit formuliert werden, finden sich wichtige, aber eigentlich bereits bekannte Forderungen, wie etwa die nach mehr Transparenz beim Lobbyismus usw. oder nach Stärkung der Effizienz und Unabhängigkeit der Justiz oder auch nach einer besseren internationalen Koordination und Kooperation bei der Korruptionsbekämpfung.

Was Rumänien betrifft, so findet sich nicht nur die bekannte Erkenntnis einer weit verbreiteten Korruption bestätigt, wie auch, dass dies mit politischem Klientelismus und mit Schwächen rechtsstaatlicher Strukturen bzw. einem starken politischen Einfluss auf die Justiz einhergeht, sondern die Untersuchung zeigt auch gewisse „paradoxe“ Effekte auf, die darin zu sehen sind, dass zwar andauernd erregte Diskurse über Korruption geführt werden, und dass politisch instrumentalisierte Korruptionsvorwürfe weit verbreitet sind, dass aber gerade diese inflationären Verweise auf politische Korruption, dieser generalisierte Korruptionsverdacht gegenüber politischen Akteuren und sonstigen Amtsträgern, gleichsam zu einer „Normalisierung“ der Korruption und Immunisierung korrupter Eliten, zu einem sich Abfinden damit führt, so dass „korrupte“ oder der Korruption verdächtige Politiker auch kaum eine Abstrafung durch die Wähler zu fürchten haben. Es wird differenziert und plausibel aufgezeigt, dass die noch

keineswegs stabile Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in Rumänien an verschiedenen institutionellen und akteurbezogenen Schwachstellen durch Korruptionsercheinungen massiv bedroht wirken. Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen seit dem Frühjahr 2012 kann man mehr als genug evidente Belege für solche Gefahren finden, die selbst die EU und ihre Spitzenvertreter zu Mahnungen und Interventionen zwingen.

Der Aufbau und die Gedankengänge des Bandes wirken – wie bei mit entsprechender Vorsicht geschriebenen Dissertationen nicht unüblich – zunächst etwas umständlich und mitunter redundant. Die Arbeit erscheint teilweise auch etwas überambitioniert, zumal die empirischen Befunde im Lichte weit gespannter Erkenntnisanliegen doch mitunter etwas enttäuschend ausfallen. Wenn man die vielfältigen Erscheinungsformen der Korruption und ähnlicher Phänomene vornehmlich im Erkenntnisradius des stark wertgeleiteten theoretischen Modells der „deliberativen Demokratie“ einzuordnen und zu interpretieren sucht, ist dies – wie die Autorin selbst einräumt – durchaus erwartbar. Umso mutiger und begrüßenswerter erscheinen indes ein solcher Versuch und das vorliegende Ergebnis. Im Einzelnen ist die Argumentation erfreulich klar, weitgehend plausibel und recht eigenständig durchgearbeitet. Das vorliegende Buch erscheint jedenfalls sehr hilfreich, die Gefahren besser zu verstehen, die von verschiedenen Erscheinungsformen der Korruption gerade in noch ungefestigten Demokratien, wie im postkommunistischen Rumänien, aber auch in anderen Staaten, ausgehen.

Ein gründlicheres Lektorat wäre auch bei diesem Buch wünschenswert gewesen, zumal viele sichtbare Trennzeichen, versehentlich zusammengeschriebene Wörter, fehlende Klammern, unterbrochene Wörter usw. störend wirken und auch manche stilistische Unebenheiten wie nahezu tautologische Wortwiederholungen u.ä. leicht vermieden hätten werden können. Mitunter sind die Schreibfehler allerdings auch richtig unergründlich oder sogar hintergründig, so etwa, wenn von „Verhör“ statt „Gehör verschaffen“ (S. 97) oder von „postdemokratischen Demokratien“ statt von „postsozialistischen“ (S. 236) gesprochen wird. Als „altmodischer“ Wissenschaftler ist mir auch die Kombination zweier Zitationsweisen, wie sie in dem Band konsequent vorgenommen wird, befremdlich.

Erscheint in: Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XVI, Heft 1, Shaker Verlag, Aachen 2013 sowie (in einer etwas kürzeren Fassung) in: Deutsch-Rumänische Hefte, XVI. Jg., Heft 1, Deutsch-Rumänische Gesellschaft, Berlin 2013.

* * *

Rudolf Gräf/Gerald Volkmer (Hrsg.): Zwischen Tauwettersozialismus und Neostalinismus. Deutsche und andere Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1953–1964. (= Wissenschaftliche Reihe: Geschichte und Zeitgeschichte, Band 119) München: IKGS Verlag 2011, 251 Seiten

Der Tod Stalins am 5. März 1953 bedeutete, im Rückblick betrachtet, eine wichtige Veränderung in dem bis dahin von einem extremen Personenkult bestimmten Machtgefüge der Sowjetunion. Zugleich brach damit eine Zeit schwer durchschaubarer personeller Auseinandersetzungen in der „kollektiven Führung“ wie auch eine Folgezeit der allmählichen und vorsichtigen Neubewertung der politischen Gesamtlage und teilweisen Neuausrichtung der politischen Ziel- und Leitvorstellungen, mit entsprechenden Auswirkungen auch und nicht zuletzt in den sozialistischen „Satellitenstaaten“, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg im östlichen Europa unter dem maßgeblichen Einfluss und Hegemonialanspruch der Sowjetunion herausgebildet haben, an. Es setzte – allerdings keineswegs überall – ein mehr oder weniger weitgehender „Entstalinisierungsprozess“ ein, der in der geheimen, aber auch im Westen rasch bekannt gewordenen Rede Nikita Chruschtschews „über den Personenkult“ vor den sowjetischen Delegierten des XX. Parteitag der KPdSU im März 1956 einen damals überraschenden und zugleich nachhaltigen Ausdruck fand. Ansätze der Entstalinisierung, die – verbunden mit bezeichnenden sozialen und politischen Ereignissen – in Polen, Ungarn und in gewisser Weise auch in Rumänien, ebenso in der Tschechoslowakei und in der DDR einsetzten, bildeten wichtige Zeitgeschehnisse, wobei „Tauwettersozialismus“ und „Neostalinismus“ allerdings nur bedingt und recht allgemein die vielfach dramatischen Entwicklungen und Schwankungen im Zeitraum 1953 bis 1964 auf den Begriff bringen. Der ungarische Volksaufstand im Herbst 1956 und dessen Niederschlagung waren dabei sicherlich ganz wichtige und folgenreiche Ereignisse im östlichen Europa und darüber hinaus. Aber auch andere zeithistorische Geschehnisse in den einzelnen Gesellschaften Ostmittel- und Südosteuropas lassen erkennen, dass bei aller Zementierung der sozialistischen Entwicklungsrichtung doch auch immer wieder Herausforderungen und kritische Hinterfragungen der kommunistischen Ideologie und Herrschaft erfolgten, die die politischen Machthaber dieser Staaten verunsicherten und gelegentlich zu Konzessionen, aber auch zu oft weit überzogenen repressiven Reaktionen veranlassten.

Der vorliegende Band, der Beiträge einer vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas in Kooperation mit der Fakultät für Geschichte

und Philosophie der Universität Babeş-Bolyai Klausenburg im November 2007 durchgeführten Tagung versammelt, bezieht sich in den Einzelbeiträgen schwerpunktmäßig, aber nicht ausschließlich, auf den Zeitraum ab Stalins Tod und bis Mitte der 1960er Jahre sowie auf die Länder Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, wobei den deutschen wie auch anderen Minderheiten in diesen zeithistorischen Zusammenhängen vielfach eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der kompakte einleitende Aufsatz von Mariana Hausleitner geht insofern darüber hinaus, als er neben den Geschehnissen in der Sowjetunion selbst, die Entstalinisierungsvorgänge und die damit verbundenen Ereignisse in Polen, Ungarn und Rumänien wie auch in der DDR und Tschechoslowakei anspricht und im Gesamtzusammenhang des sozialistischen Staatensystems Osteuropas betrachtet. Wenngleich dieser Beitrag für Osteuropaforscher kaum etwas Neues vermittelt, umreißt er für einen breiteren Leserkreis doch in recht hilfreicher Weise den allgemeinen zeithistorischen Hintergrund für die Ausführungen der folgenden Aufsätze. Dabei sind drei der anschließenden Beiträge auf Ungarn, sieben auf Rumänien und zwei auf Jugoslawien bezogen.

Thomas von Ahn behandelt in seinem Beitrag die aus der Sicht der ungarischen Aufständischen 1956 sehr enttäuschenden Reaktionen des Westens auf den Einmarsch der Roten Armee und die gewaltsame Niederschlagung des Volksaufstandes und zeigt dabei nicht nur die Widersprüche zwischen westlicher „Freiheitsrhetorik“ und Interventionsbereitschaft auf, sondern auch die Differenzen zwischen den westlichen Führungsmächten USA, Großbritannien und Frankreich, vor dem Hintergrund der gleichzeitigen „Suez-Krise“. Im Einzelnen werden insbesondere auch die Behandlung der „Ungarnfrage“ vor den UNO-Gremien bis 1962 sowie die Hintergründe der Positionierungen einzelner Großmächte und Staatengruppen dargelegt.

Der Beitrag von Franz Sz. Horváth geht auf die Repressionen in der Folge des Ungarnaufstandes ein, die massiver und schwerwiegender waren, als dies oft in späteren, von den Besonderheiten des „Gulaschkommunismus“ überlagerten Rückblicken, angenommen wurde. Er beleuchtet dabei u.a. die zwielichtige Rolle, die János Kádár in diesem Zusammenhang spielte wie auch die Bedeutung der diplomatischen Haltungen und des Drucks des Westens und vor allem der USA im Hinblick auf die „Generalamnestie“ 1963 in Ungarn.

Die Verfolgung und Diskriminierung der deutschen Minderheit in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg und die schrittweisen staatlichen Zugeständnisse diesen gegenüber thematisiert Zsolt Vitári vor allem am Beispiel des deutschen

Schulwesens, das zunächst nach Stalins Tod und sodann in den späten 1950er Jahren eine allmähliche Entwicklung fand. Diese hinkte allerdings nicht nur hinter der Förderung des Schulwesens anderer „Nationalitäten“ (Südslawen, Rumänen, Slowaken) hinterher, sondern war auch deutlich von sozialistischen Integrationszielen und nicht zuletzt von einer starken kulturpolitischen Orientierung an der DDR bestimmt.

Mit wissenschaftlicher Distanz und Gründlichkeit, aber zugleich aus der Perspektive des Zeitzeugen und des durch repressive Maßnahmen Betroffenen stellt Gyula Dávid die Reaktionen auf den Volksaufstand in Ungarn 1956 in verschiedenen Bevölkerungskreisen und an verschiedenen Orten Rumäniens dar. Dabei werden im Einzelnen die Studentenproteste an den Klausenburger Hochschulen, die Aktivitäten ungarischer Jugendgruppen in Rumänien, ebenso wie die Reaktionen rumänischer Intellektueller und selbst einiger Militärs, wie des später hingerichteten Leutnants einer rumänischen Panzereinheit Teodor Mărgineanu, sowie der durch die Ereignisse in Ungarn wiederbelebte Widerstand älterer regimiefeindlicher rumänischer Gruppen angesprochen wie auch die massiven Repressionen, die darauf folgten. Einen knappen, aber recht informativen Überblick vermittelt Ioana Florea zu den Studentenprotesten in Temeswar, bei denen es sich wohl um die massivsten und folgenreichten Reaktionen in Rumänien auf den Volksaufstand in Ungarn 1956 handelte.

Hannelore Baier geht in ihren Ausführungen auf die Diskriminierungen und die Lage der deutschen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die frühen 1960er Jahre und insbesondere auf die Frage der Wiederherstellung ihrer Bürgerrechte, ihrer kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten sowie die Rückgabe ihrer enteigneten Häuser ein. Dabei hebt sie mehrfach die diesbezüglichen Bemühungen deutscher kommunistischer Funktionäre aus dem Kreis der sogenannten „Antifaschisten“ und „Illegalisten“ (z.B. Filip Geltz, Michael Schuster, Anton Breitenhofer u.a.) hervor, wobei man sich – neben dem Hinweis, dass diese teilweise auch zu „Aufbauarbeiten“ in die Sowjetunion deportiert waren, doch eine etwas genauere Kontextualisierung und kritische Betrachtung dieser Aktivitäten und Aktivisten gewünscht hätte. Einen etwas ungewöhnlichen, vor allem auf die Herausarbeitung von Unterschieden in den kollektiven Lagen der Siebenbürger Sachsen und der Roma in Nordsiebenbürgen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg angelegten Beitrag brachte Joachim Krauss ein, der ein reflektiertes historisches Wissen über die Lage beider Minderheiten erkennen lässt.

Dem „Schwarze-Kirche-Prozess“, als Beispiel der Repressionswelle 1958-1962, und den damit zusammenhängenden Machenschaften der Securitate wendet sich der Beitrag Corneliu Pintilescu zu. Joachim Wittstock greift in seinen Ausführungen punktuelle Kontakte und insbesondere vorliegende Schriftwechsel seines Vaters Erwin Wittstock mit den fünf rumäniendeutschen Schriftstellern Wolf von Aichelburg, Hans Bergel, Andreas Birkner, Georg Scherg und Harald Siegmund wie auch mit Eginald Schlattner im Vorfeld des gegen diese 1959 geführten Prozesses auf. Diese Fragmente sind für sich genommen interessant, sie hätten für den mit der Sache weniger vertrauten Leser aber doch einer etwas gründlicheren Kommentierung und Einordnung bedurft.

Nicht nur von seinem Umfang und seinem weiterreichenden zeitlichen Horizont, sondern auch in seiner Gründlichkeit und Aufklärungsleistung hebt sich der Beitrag von Stefan Sienerth über die Biographie und insbesondere über die Verstrickungen des bekannten Siebenbürger Historikers Carl Göllner mit der Securitate aus dem vorliegenden Band hervor. Zwar ist Göllner im Kontext der rumäniendeutschen Kultur und Wissenschaft stets als eine etwas „schillernde“, dem kommunistischen Regime zugeneigte Gestalt wahrgenommen worden, in welchem Ausmaß, mit welchen Missionen und Zielvorstellungen er in die Kollaboration mit der Securitate eingebunden war, ist nach der Lektüre dieses Beitrags doch erstaunlich. Dieser spricht nicht nur die fragwürdige Vorgeschichte Göllners als rumänischer Stipendiat in Frankreich während der Zeit des Zweiten Weltkriegs an, sondern lässt auch die in ihren Planungen unvorstellbar aufwändigen und zugleich mit hoher krimineller Energie entwickelten Maßnahmen der Securitate, auch und nicht zuletzt im Hinblick auf Auslandseinsätze ihrer informellen Mitarbeiter und Agenten, erkennen. Im Falle Carl Göllners zeigt sich zudem, dass solche langjährigen Mitarbeiter der Securitate sich durchaus auch aktiv und kreativ in ihre Spitzeltätigkeit einbrachten und dabei natürlich auch höchst eigenständige Interessen und Ziele verfolgten. Ebenso, dass die Securitate selbst altgedienten informellen Mitarbeitern gegenüber, deren Zuverlässigkeit und Loyalität vielfach erprobt war, durchaus misstrauisch blieb, insbesondere, wenn sich die innen- oder außenpolitische Lage änderte oder komplizierte.

Vor dem Hintergrund der Entwicklung und Entspannung der jugoslawisch-ungarisch-sowjetischen Beziehungen in den Jahren 1953 bis 1956 geht Zoran Janjetović auf die unmittelbaren Komplikationen und Reaktionen auf den Volksaufstand in Ungarn sowie auf die Auswirkungen dieses historischen Ereignisses auf die jugoslawische Innenpolitik der Folgezeit ein. Michael Portmann behan-

delt die Nationalitätenpolitik Jugoslawiens im Zeitraum 1952 bis 1964 und arbeitet dabei deren Besonderheiten, ideologischen Grundlagen wie auch deren Dilemmata und Spannungsmomente heraus.

Auch wenn einzelne Beiträge etwas knapp geraten sind, liegt ein lesenswerter Gesamtband vor, dessen Verdienst nicht zuletzt darin besteht, einen allmählich ins Dämmerlicht des Halbvergessens geratenen Zeitraum kommunistischer Herrschaft in Ostmittel- und Südosteuropa in bezeichnenden Ereignissen, Gegebenheiten und zeithistorischen Zusammenhängen zu analysieren und damit erneut anschaulich werden zu lassen.

Erscheint in: Südost-Forschungen. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas, 71. Jg., R. Oldenbourg Verlag, München 2013.

* * *

Wilhelm Ernst Roth (Hrsg.): Die Deutschen aus Rumänien. Zeitzeugenberichte. Band 5. Selbstverlag, Augsburg 2012

Mit dem vorliegenden Buch liegt der fünfte und nach Bekunden des Herausgebers Wilhelm Ernst Roth zugleich abschließende Band einer Reihe von Zeitzeugenberichten, die insgesamt rund 1.500 Seiten umfassen, vor. Neben vielen anderen verdienstvollen kulturellen und landsmannschaftlichen Aktivitäten des Herausgebers in den zurückliegenden Jahrzehnten werden in diesen Beiträgen zu meist persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, aber auch Geschichten und Reflexionen von Menschen festgehalten, die vom Leben, von der Kultur, vom Alltag und vom Leiden der Deutschen aus Rumänien, von Grundzügen ihres individuellen und kollektiven Schicksals im für sie vielfach wechselhaften und schwierigen 20. Jahrhundert, sprechen. Dabei wird Wichtiges schriftlich fixiert und authentisch festhalten, das in der persönlichen Erinnerung und mithin auch im kollektiven Gedächtnis allmählich immer stärker zu verblassen und letztlich vielleicht auch verloren zu gehen droht. In dieser vor dem Vergessen bewahrenden Leistung liegt der Hauptverdienst der gesamten Buchreihe wie auch des abschließenden, kürzlich fertiggestellten 5. Bandes, auf den hier das Hauptaugenmerk gerichtet werden soll.

Der Band versammelt insgesamt 19 kürzere oder längere Beiträge, unter denen es sich nicht ausschließlich, aber doch in den meisten Fällen, um Zeitzeugenberichte im eigentlichen Sinne handelt. Auch sind nicht alle von Deutschen aus Rumänien verfasst. So geht der erste Text von Dr. Ralf Meindel (geb. 1971 in Speyer) auf einen kürzlich in Bad Kissingen gehaltenen Vortrag zum „Umgang

mit dem Phänomen Zeitzeuge“ zurück. Darin finden sich kompetente Überlegungen zur Relevanz, zur Aussagekraft wie auch zu den Grenzen und Fallstricken von Zeitzeugenberichten entwickelt, wobei u.a. festgehalten wird, dass erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts „die einfachen Menschen langsam in den Fokus der Wissenschaft“ rücken und allmählich bewusst wurde, „dass auch das Leben der einfachen Menschen Geschichte ist.“ Beim vorletzten Beitrag des Bandes von Dietrich Weber (geb. 1937 in Schirkanyen) wiederum handelt es um ein aus acht Strophen in Reim und Rhythmus verfassten Gedicht mit dem vertrauten nostalgischen Titel „Wo meine Wiege stand“. Der Herausgeber selbst steuert dem Band einen kurzen einleitenden Beitrag zu einer Broschüre zur „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen“ sowie einen abschließenden Beitrag zur „Erstellung von Zeitzeugnissen“, also gleichsam zu seinen Anliegen und seiner gemeinsam mit seiner Frau getätigten Arbeit bei. Von Dr. Wilhelm Bruckner (geb. 1921 in Hermannstadt) findet sich ein sachkundiger wie stellenweise auch zugespitzt wertender Überblick zur Geschichte der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in den Band aufgenommen. Ebenfalls abgedruckt wurde eine 2005 gehaltene „Gedenkrede“ am Mahnmahl der Siebenbürger Sachsen von Helmut Beer. Etwas aus dem Rahmen fällt auch der Beitrag von Dr. Helmut Protze (geb. 1927 bei Bad Schandau), der aus der Sicht eines in der DDR tätigen Geisteswissenschaftlers Erinnerungen an seine wiederholten Aufenthalte in Rumänien seit 1956 vorstellt, wobei u.a. auch seine Begegnungen mit dem kürzlich von Dr. Stefan Sienerth als einschlägiger Spitzel der Securitate demaskierten Historiker Carl Göllner Erwähnung finden. Zum Wirken der Stasi in Siebenbürgen schreibt der bekannte Fachmann auf diesem Gebiet, Dr. Georg Herbstritt (geb. 1965 in Schluchsee/Schwarzwald), wie immer quellenmäßig akribisch belegt und sachlich kompetent.

Der autobiographisch angelegte „Nachlass“ von Johann Theil (geb. 1911 in Schönau, gest. 1991) geht auf Erlebnisse und Erfahrungen der Kriegsbeteiligung als SS-Soldat, der Kriegsgefangenschaft sowie der anschließenden Repressionen bei der Heimkehr nach Rumänien ein. In den weiteren, zum Teil recht lebendig und anschaulich geschriebenen Zeitzeugenberichten im engeren Sinne geht es bei Sara Kirschner geb. Miess (1922 in Schönau) um die Russlanddeportation und die schwierige Zeit danach, in dem kurzen Beitrag John Zakel (geb. 1926 in Großalisch) ebenfalls um die Verschleppung nach Russland und die spätere Auswanderung nach Kanada. Mary Paul geb. Grum (1931 in Deutsch-Zeplin), die es auch nach Kanada verschlug, berichtet gerafft von ihrer Kindheit, von

Krieg und Flucht und ihrer späteren transatlantischen Umsiedlung. In den ausholenden Ausführungen von Horst Bonfert (geb. 1932 in Kronstadt) werden die Flucht als Kind vor der voranrückenden Front, die Ankunft in Deutschland, die Besatzungszeit und die Rückkehr nach Rumänien geschildert. Winfried Bretz (geb. 1936 in Mühlbach) erinnert an die vielfältigen Schikanen, die mit seiner Ausreise aus Rumänien verbunden und als solche keineswegs untypisch waren. Der aus Tschakowa stammende Wilhelm Josef Merschorf (geb. 1925) spannt den Bogen von der Deportation in den Bărăgan bis zu der Ausreise aus der Ceaușescu-Diktatur und der Eingliederung in Deutschland. Von Zwangsevakuierungen, Enteignungen und anderen Diskriminierungen und Repressionen gegenüber den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet der 1937 in Kronstadt geborene Christof Hannak am Beispiel der eigenen Familie. Von der lebhaften Kindheit und dem alltäglichen Leben in Steierdorf, im Banater Bergland, aber auch vom Vater beim rumänischen Militär im Krieg, von der Verbringung nach Schlesien, von der Rückkehr in das Heimatdorf 1945, dem von Arbeit und Not geprägten Alltag im Dorf, insbesondere in den schweren Nachkriegszeiten, erzählt Raimund Mastjuk (geb. 1933) recht anschaulich. Der Beitrag von Michael Orend (geb. 1928 in Deutsch-Weißkirch) vermittelt nicht nur einen biographischen Abriss, in dem die Russlandverschleppung, Rückkehr, Repressionen, spätere Fluchtversuche und die Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland dargestellt werden, sondern er geht auch auf die bis heute unbefriedigend geklärten Fragen der Bodenrestitution in Rumänien ein. Zwar nur auf einer Seite, dafür aber sehr aufschlussreich zeigt Konrad Lehrer (geb. 1942 in Mediasch), wie heimtückisch und menschenverachtend die Securitate in den frühen 1970er Jahren vorgegangen ist.

Wenn der Herausgeber am Anfang seiner „Zeitzeugenberichte“ die programmatische Vorstellung entwickelte, mit diesen gleichsam unmittelbare, von der „Geschichtsdeutung“ noch unverstellte Einblicke in die Geschichte aus dem alltäglichen, lebensweltlichen Blickwinkel der Menschen zu ermöglichen, so bedeutet dies weder, dass solche Berichte die professionelle Geschichtsschreibung ersetzen können, noch, dass sie nicht auch als Ausgangsmaterial von dieser und von anderen Wissenschaften genutzt werden könnten. Dabei dokumentieren diese Zeitzeugenberichte – und darin besteht ein erheblicher Teil ihrer Authentizität – natürlich auch spezifische, von subjektiven Erfahrungen wie auch von kollektiven Verarbeitungsprozessen, Deutungsmustern und Wertungen geprägte Blicke

und Einblicke in das Zeitgeschehen. Auch und nicht zuletzt in diesem Sinne ist der 5. Band wie die gesamte Reihe gehaltvoll und nützlich.

Erscheint in: Siebenbürger Zeitung. Zeitung der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, 62. Jg., München 2012 sowie in einer etwas anderen Fassung in: Banater Post. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben, 56. Jahrgang, München 2012.

Einige Reflexionen zum Rezensionswesen (2011)

Da ich nun auf meine 100. Rezension zu wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Publikationen zusteure,¹ möchte ich hiermit einige Reflexionen entwickeln und eigene Erfahrungen zu dieser nicht selten allzu gering geschätzten, für das Funktionieren des wissenschaftlichen Betriebs aber sicherlich unerlässlichen Tätigkeit festhalten. Wenn ich von rund 100 Rezensionen spreche, ist dies insofern nur eine ungefähre Zahl, als sich unter diesen Bücherbesprechungen auch eine mit Herrn Prof. Dr. Karlheinz Messelken gemeinsam veröffentlichte Sammelbesprechung,² Rezensionen mehrerer Bücher wie auch mehrfach, für verschiedene Zeitschriften, rezensierte Bände befinden. Das exakte Zählen ist mithin schwierig und – wenn nicht wirklich genau, dann eigentlich auch unratsam –, wie ich selbst Kollegen in einem anderen Zusammenhang nahegelegt habe.³ Ob es nun genau 100 rezensierte Bücher sind oder vermutlich sogar einige mehr, ist für die weiteren Ausführungen, in denen es um bestimmte Besonderheiten des Rezensionswesens und eigene Erfahrungen damit gehen soll, zwar Anlass, aber ansonsten nicht von größerer Relevanz.

Rezensieren – Besonderheiten und Erfahrungen

Das Rezensieren ist mitunter eine recht *mühselige* Angelegenheit, muss man die zu besprechenden Bücher doch gründlich und pünktlich lesen, um sich sachgerecht in deren Inhalt und Argumentation einzuarbeiten und um die Absichten und Denkweise der gelesenen Autorinnen und Autoren auch möglichst richtig zu ver-

¹ Anfang der 1970er Jahre habe ich bereits mehrere Literaturkritiken veröffentlicht, u.a. zu dem Gedichtband von Bernd Kolf: *Zwischen 7 und ∞*, Dacia Verlag Klausenburg 1971, sowie zu literarischen Arbeiten von Richard Wagner. In diesem Zusammenhang sind vornehmlich wissenschaftliche Rezensionen bzw. Rezensionen zu Sachbüchern gemeint.

² Mit dieser Sammelbesprechung begann gleichsam meine Rezensionstätigkeit wissenschaftlicher Publikationen. Siehe: Messelken, Karlheinz/Sterbling, Anton: *Bereichsrezension: Politik*, in: *Soziologische Revue*, 13. Jg., Heft 1, R. Oldenbourg Verlag, München 1990 (S. 113-119).

³ Siehe: Sterbling, Anton: *Einfach zählen oder schätzen? Zum Stellenwert der Soziologie an Fachhochschulen*, in: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Heft 1, Leske + Budrich, Opladen 2003 (S. 118-123).

stehen. Das Lesen und Verarbeiten des Gelesenen ist zwar immer ein selektiver, vom Standort, den Verständnisvoraussetzungen und Erkenntnisinteressen des Lesers abhängiger Vorgang – auch im Falle eines lesenden Rezensenten – doch wird von einem sachkundigen Rezensenten mehr als von einem normalen Leser unvoreingenommene Aufnahmebereitschaft und kompetentes Verständnis erwartet. Der Rezensent sollte also zunächst auf das Buch und sein Autor bzw. seine Autoren *zugehen*, sollte sich auf die im Buch entwickelten Gedanken und angebotenen Erkenntnisse und Erkenntniswege *einlassen*, eher er natürlich auch begründete kritische Einwände und Standpunkte äußern darf und sollte. Ein angemessenes Verständnis zu entwickeln ist manchmal schon allein des Buchumfangs wegen, aber auch aus anderen Gründen durchaus mühselig und schwierig.

Die „dicksten“ Bücher, die ich besprochen habe, umfassten 1348 Seiten, plus einem Bilderanhang, bzw. 916 Seiten.⁴ Manche in rumänischer⁵ oder englischer Sprache⁶ verfassten Bücher waren mitunter schwieriger zu lesen, als ich zunächst

⁴ Es handelt sich dabei um folgende Rezensionen bzw. rezensierte Bücher: Sterbling, Anton: Rezension zu: Arnold Suppan: Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Aussenpolitik im europäischen Umfeld, Wien-München: Verlag für Geschichte und Politik bzw. Verlag Oldenbourg 1996, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 46. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1997 (S. 290-291); Sterbling, Anton: Rezension zu: Wolfgang Ismayr (Hrsg.): Die politischen Systeme Osteuropas, Opladen: Leske + Budrich 2002, in: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung, 52. Jg., Heft 4-6, R. Oldenbourg Verlag, München 2003 (S. 322-324).

⁵ Siehe u.a.: Sterbling, Anton: Rezension zu: Alina Mungiu: Români după '89. Istoria unei neînțelegeri (Die Rumänen nach '89. Die Geschichte eines Mißverständnisses), Bukarest: Humanitas Verlag 1995, in: Neue Literatur. Zeitschrift für Querverbindungen, (Neue Folge), Bukarest 1996 (S. 111-113); Sterbling, Anton: Rezension zu: Andrei Pleşu: Chipuri și măști ale tranziției (Gestalten und Masken des Übergangs), Bukarest: Humanitas Verlag 1996, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 9. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 1997 (S. 111-114); Sterbling, Anton: Rezension zu: Sorin Mitu: Geneza identității naționale la românii ardeleni (Die Genese der nationalen Identität bei den Rumänen in Siebenbürgen), Bukarest: Humanitas Verlag 1997, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 21.(92.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1998 (S. 214-216); Sterbling, Anton: Rezension zu: Alexandru Zub: Orizont închis. Istoriografia română sub dictatură (Geschlossener Horizont. Die rumänische Historiographie unter der Diktatur), Iași: Institutul European 2000, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 51. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2002 (S. 204-205).

⁶ Siehe: Sterbling, Anton: Rezension zu: Anthony Giddens: Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics, Cambridge: Polity Press 1994, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1995 (S. 757-760); Sterbling, Anton: Rezension zu: Katherine Verdery: What was socialism, and what comes next?, Princeton/New Jersey: Princeton University Press 1996, in: L'homme. Revue française d'anthropologie, Nr. 145, Paris 1997 (S. 281-282); Sterbling, Anton: Rezension zu:

dachte. Manche Bücher erwiesen sich als recht enttäuschend. Man hätte sie ansonsten wahrscheinlich nicht zu Ende gelesen, wäre man mit der Übernahme der Rezension nicht die verbindliche Verpflichtung eingegangen, dies vorbehaltlos zu tun. Ich habe solche Enttäuschung in den entsprechenden Rezensionen zwar gelegentlich anklingen lassen, aber nie zum Leitmotiv der Besprechung gemacht, sondern bei jedem Buch, so gut es nur ging, auch dessen Vorzüge zu erkennen und zu benennen versucht. Umso erfreulicher ist es natürlich, wenn man viele Vorzüge eines Buches entdecken, erkennen und ansprechen kann.

Bücher zu rezensieren ist ausgesprochen *undankbar*. Ein oft umfangreicher Lektüreaufwand und zeitaufwändige Bemühungen, wichtige Gedanken des gelesenen Buches zu exzerpieren und zu strukturieren, münden nicht selten in einen knappen Text, bei dem der Umfang häufig durch Redaktionen ziemlich restriktiv vorgegeben wird. Selbst bei Zeitschriften, die keine solche Vorgaben machen,⁷

Bruno Grancelli (Hrsg.): *Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe*, Berlin-New York: Walter de Gruyter 1995, in: Osteuropa-Institut (Hrsg.): *Jahrbuch für die Geschichte Osteuropas*, Band 46 (Neue Folge), Heft 4, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998 (S. 596-597); Sterbling, Anton: Rezension zu: Tibor Frank: *Ethnicity, Propaganda, Myth-Making. Studies on Hungarian Connections to Britain and America 1848-1945*, Budapest: Akadémiai Kiadó 1999, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 23.(94.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2000 (S. 317-318); Sterbling, Anton: Rezension zu: Ralf Dahrendorf: *Universities after Communism. The Hannah Arendt Prize and the Reform of Higher Education in East Europe*, Hamburg: edition Körber Stiftung 2000, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 25. (96.) Jg., Heft 1 Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2002 (S. 79-80); Sterbling, Anton: Rezension zu: Victor Neumann: *Between Words and Reality. Studies on the Politics of Recognition and the Changes of Regime in Contemporary Romania*, Washington/D.C.: The Council for Research in Values and Philosophy 2001, in: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 14. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 2002 (S. 130-131); Sterbling, Anton: Rezension zu: Joel M Halpern & David A. Kideckel (eds.): *Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History*, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press Park, 2000, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 26. (97.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2003 (S. 119-121); Sterbling, Anton: Rezension zu: Alex Drace-Francis: *The Making of Modern Romanian Culture. Literacy and the Development of National Identity* (= *International Library of Historical Studies* 41), London-New York: Tauris Academic Studies 2006, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 30. (101.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2007 (S. 204-205).

⁷ Glücklicherweise konnte ich zwei Rezensionen zu Büchern von Helmut F. Spinner und M. Rainer Lepsius, die beide zu meinen wichtigsten akademischen Lehrern zählen, ohne solche Vorgaben und damit in angemessener Länge verfassen. Siehe: Sterbling, Anton: Rezension zu: Helmut F. Spinner: *Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters*, Opladen: Leske + Budrich 1994, in: *Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft*, 50. Jg., Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1995 (S. 1217-1219); Sterbling, Anton: Rezension zu: M. Rainer Lepsius: *Interes-*

wird man dann doch gemahnt, sich zukünftig kürzer zu fassen oder wird man sogar zu Kürzungen aufgefordert.

Natürlich sind Rezensionen auch insofern ein undankbares Geschäft, als sich besprochene Autoren – bei allen Bemühungen um Verständnis ihres Buches und bei aller Fairness diesem gegenüber – leicht missverstanden und ungerecht behandelt fühlen. Ich habe zwar noch nie eine Replik zu einer meiner Rezensionen erhalten, aber doch immer wieder – neben zumeist höflichem Dank – auch zu hören bekommen, was in der Buchbesprechung fehlt oder anders dargestellt hätte werden können.

Rezensionen werden nun einmal nicht als eigenständige wissenschaftliche Arbeiten verstanden und erfahren auch daher eine gewisse Geringschätzung, wiewohl man in der Zeit, die für Buchbesprechung gelegentlich aufgewendet werden muss, auch einen Aufsatz oder eine sonstige wissenschaftliche Ausarbeitung mit höherem Anerkennungswert hätte verfassen können. Auch dies kann man als Rezensent als undankbar empfinden.

Mitunter ist das Verfassen von Rezensionen auch eine *heikle* Angelegenheit, insbesondere, wenn man als „Nachwuchswissenschaftler“ damit beauftragt wird. Einerseits hat man natürlich oft hinreichend begründeten Respekt vor großen Namen oder etablierten Wissenschaftlern, und tut vielleicht auch gut daran, diesen Respekt angemessen zu bekunden, andererseits will man sich aber auch die Chance nicht entgehen lassen, eigene „Statur“ und kritisches Verarbeitungsvermögen des Gelesenen erkennen zu lassen, eigene Akzente zu setzen, denn dies erwarten ja auch die Leser von Rezensionen bzw. vom Rezensenten.⁸ *Heikel* kann es auch werden, wenn Konkurrenz motive oder andere interesselitete Motive als treibende Kraft hinter der Artikulation und Ausrichtung von Rezensionen vermutet werden, ungeachtet dessen, ob diese nun besonders freundlich oder besonders kritisch verfasst erscheinen. Ich selbst habe nie eine mir angebotene Rezension abgelehnt, nur weil der Name des Autors zu prominent war oder ich den Autor

sen, Ideen und Institutionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, in: Landberichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XIII, Heft 3, 2009, Shaker Verlag, Aachen 2009 (S. 95-98).

⁸ Trotz der allgemeinen Wertschätzung des Autors habe ich es nicht unterlassen, ein Buch von Anthony Giddens, mit dessen Besprechung ich beauftragt wurde, in einer zentralen deutschsprachigen soziologischen Zeitschrift recht kritisch zu beurteilen, da mir dies, von der Sache her betrachtet, erforderlich erschien. Siehe: Sterbling, Anton: Rezension zu: Anthony Giddens: *Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics*, Cambridge: Polity Press 1994, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1995 (S. 757-760).

oder die Autorin persönlich kannte. Beides erscheint mir, selbst wenn die Aufgabe dadurch heikler erscheinen mag, kein ausreichender Grund zu sein, eine Rezension nicht zu schreiben. Auch wenn man jemand gut kennt, sollte dies bei der Verfassung einer Rezension nicht hindern, möglichst sachlich distanziert zu bleiben; und selbst, wenn man zu einem Autor in einem Konfliktverhältnis steht, sollte es selbstverständlich sein, dass man diesem so fair wie jedem anderen Autor gegenüber bleibt.

Heikel können Rezensionenaufträge aber auch noch in einer anderen Hinsicht sein. So stellten sich manche „wissenschaftliche“ Publikationen – gerade bei südosteuropäischen Autoren, aber nicht nur bei diesen – bei genauerer Lektüre als Bücher von eher ideologischem denn wissenschaftlichem Geist und Charakter dar, so dass in solchen Fällen auch eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit entsprechenden „Machwerken“ gefordert war.⁹ Steht die ideologiekritische Intention einer Buchbesprechung indes im Vordergrund, so kann sich dies insofern leicht gegen den Rezensenten wenden, als er selbst in den Verdacht ideologischer Befangenheit oder Voreingenommenheit geraten kann. Rezensieren ist mithin eine wissenschaftliche, aber nicht selten auch eine intellektuelle Auseinandersetzung.¹⁰

⁹ So verhielt es sich insbesondere bei dem im Geiste eines extremen großrumänischen Nationalismus verfassten Buch. Siehe: Sterbling, Anton: Rezension zu: Viorel Roman: *De la Râm la Roma (Von Râm zu Rom)*, Bukarest: Agerpress Typo, 1999, in: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 13. Jg., Heft 1, AGK-Verlag, Dinklage 2001 (S. 146-147).

¹⁰ Dabei waren auch einige der von mir rezensierten Bücher keine im strengen Sinne wissenschaftliche, sondern eher journalistische oder essayistische Arbeiten. Siehe in diesem Sinne zum Beispiel: Sterbling, Anton: Rezension zu: Paul Lendvai: *Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa*, Wien: Dachs-Verlag 1994, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 45. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1996 (S. 149-150); Sterbling, Anton: Rezension zu: Andrei Pleșu: *Chipuri și măști ale tranziției (Gestalten und Masken des Übergangs)*, Bukarest: Humanitas Verlag 1996, in: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 9. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 1997 (S. 111-114); Sterbling, Anton: Rezension zu: Matthias Rüb: *Balkan Transit. Das Erbe Jugoslawiens*. Wien: Zsolnay Verlag 1998, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 48. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1999 (S. 99-101); Sterbling, Anton: Rezension zu: Paul Lendvai: *Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen*, München: C. Bertelsmann Verlag 1999, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 49. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 2000 (S. 390-391); Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: *Der leere Himmel. Reise in das Innere des Balkan*, Berlin: Aufbau Verlag 2003, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 77-79); Sterbling, Anton: Rezension zu: Slavenka Draculić: *Keiner war dabei. Kriegsverbrechen*

Die *Schwierigkeiten* meiner Rezensionsaufgaben lagen oft darin, dass die Bücher, die mir angeboten wurden, in der großen Mehrzahl keine soziologischen und oft auch keine sozialwissenschaftlichen Arbeiten im engeren Sinne waren,¹¹ sondern nicht selten – vor allem soweit es sich um Bücher zu Ost- und Südosteu-

auf dem Balkan vor Gericht, Wien: Paul Zsolnay 2004, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 381-383); Sterbling, Anton: Rezension zu: Karl Schlögel: Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte: München-Wien: Hanser 2005, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 78-79); Sterbling, Anton: Rezension zu: Andrej Stasiuk: Unterwegs nach Babadag, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 100-102); Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes, Berlin: Aufbau Verlag, 2006, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 84-86); Sterbling, Anton: Rezension zu: Hilke Gerdes: Rumänien. Mehr als Dracula und Walachei, Berlin: Ch. Links Verlag 2007, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 3./57. Jg., Heft 1, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2008 (S. 74-76); Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: Es reicht. Gegen den Ausverkauf unserer Werte, Berlin: Aufbau Verlag, 2008, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 4./58. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2009 (S. 182-184). Zu dem komplizierten Spannungsverhältnis wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit und intellektueller Diskussion siehe auch: Sterbling, Anton: „Kritik als Beruf“ oder das „Dauerdilemma“ der Intellektuellen „zwischen Ost und West“, in: Sterbling, Anton/Zipprrian, Heinz (Hrsg.): Max Weber und Osteuropa. Beiträge zur Osteuropaforschung 1, Krämer Verlag, Hamburg 1997 (S. 205-227); Sterbling, Anton: Eliten, Intellektuelle, Institutionenwandel. Untersuchungen zu Rumänien und Südosteuropa, Krämer Verlag, Hamburg 2001; Sterbling, Anton: „Sich auf die verschiedenen Pfade geistiger Tätigkeit und der Imagination begeben“. Stefan Sienerth im Gespräch mit Anton Sterbling, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 55. Jg., Heft 1, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 47-58); Sterbling, Anton: Krisen und Wandel, Krämer Verlag, Hamburg 2009.

¹¹ Nun verstehe ich mich selbst keineswegs nur als Soziologe oder Sozialwissenschaftler, denn ich habe neben Soziologie auch Sozialpsychologie, Volkswirtschaftslehre und Wissenschaftslehre und in einem unabgeschlossenen Ingenieurstudium davor u.a. wissenschaftliches Grundlagenwissen in Fächern wie Elektrotechnik, Maschinenbau, Materialkunde, Messtheorie und Statistik, Betriebswirtschaftslehre usw. erworben. Daneben hatte ich mich in frühen Jahren durchaus auch intensiver mit Literatur und Literatur- und Sprachwissenschaft beschäftigt. Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: „Am Anfang war das Gespräch“. Reflexionen und Beiträge zur „Aktionsgruppe Banat“ und andere literatur- und kunstbezogene Arbeiten, Krämer Verlag, Hamburg 2008; Sterbling, Anton: Suchpfade und Wegspuren. Über Identität und Wanderung. Banater Bibliothek Band 8, Mediengruppe Universal, München 2008.

ropa handelte – z.B. historischen, zeithistorischen, kulturanthropologischen, ethnologischen, philosophischen, literaturwissenschaftlichen, vielfach auch interdisziplinären und transdisziplinären Perspektiven folgten. Dies machte ihre Lektüre und kritische Verarbeitung mitunter schwierig, aber auch entsprechend anregend und lehrreich. Ich habe aus den gelesenen Büchern ebenso wie aus meinem Bemühen, diese angemessen zu verstehen und passend zu besprechen, sehr viel gelernt. Für einen Hochschullehrer ist das regelmäßige Schreiben von Rezensionen gleichsam eine wichtige laufende berufliche „Fortbildungsmaßnahme“ könnte man etwas zugespitzt sagen.¹²

Dies war gleichsam auch der große eigene *Nutzen*, den ich aus dem Schreiben so vieler Rezensionen hatte und habe. Ansonsten sind kritische Buchbesprechungen für den wissenschaftlichen Betrieb und Diskurs nicht nur unverzichtbar, sondern in vielen Hinsichten auch sehr *nützlich*. In einer Situation, in der in nahezu jedem wissenschaftlichen Bereich und Themengebiet die Flut an Publikationen recht unübersichtlich geworden ist,¹³ haben Rezensionen die Funktion eines Hilfsmittels, eines „Kompasses“, eines Orientierungsinstruments. Damit wird die stets selektive Verarbeitung neuer Fachliteratur für den einzelnen Wissenschaftler sicherlich etwas einfacher. Vielleicht kommt Rezensionen auch bei der Anschaffung neuer Bücher und der Bevorratung von Bibliotheken mit unverzichtbaren Neuerscheinungen eine sinnvolle Steuerungsfunktion zu. Dies wäre näher zu eruieren. (Meine eigenen Anschaffungsvorschläge für unsere Hochschulbibliothek orientieren sich jedenfalls nicht nur an Bücherprospekten, sondern überwiegend auch an Rezensionen zu Neuerscheinungen oder an Literatur- und Quellenverweisen sowie an Zitierungen neuerer wie übrigens auch älterer Bücher.)¹⁴

¹² In Zeiten, in denen in der Wissenschaft nahezu alles gemessen und evaluiert wird – mitunter mit fragwürdigen Indikatoren und Messverfahren – wäre zu überlegen, wie Rezensionen in diesem Zusammenhang in sinnvoller Weise einzubeziehen sind. Siehe auch: Sterbling, Anton: Qualitätsmessung und Qualitätssicherung: Bürgerfreundlichkeit der Polizei & Evaluation der Hochschulausbildung. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 12), Rothenburg/Oberlausitz 2002; Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung, Wiesbaden ²2004.

¹³ Siehe: Sterbling, Anton: Informationszeitalter und Wissensgesellschaft. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, in: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft 4/2002, Eigenverlag der Universität der Bundeswehr Hamburg, Hamburg 2002 (S. 1-37).

¹⁴ Rezensionen haben allerdings *keine Filterfunktion*, sollten bei aufmerksamen und neugierigen Lesern von Rezensionen keine entscheidende Filter- oder Selektionsfunktion haben und haben diese wohl auch nicht, sondern eher eine *Orientierungsfunktion* oder *Lenkungs-funktion der Aufmerksamkeit*. Nicht selten wecken Besprechungen gerade dann Interesse

Gerade deswegen kommt dem einzelnen Rezensenten eine hohe *Verantwortung* für seine Informationen, seine Sachurteile sowie seine kritischen Wert- und Qualitätsurteile zu. Wie jede wissenschaftliche Arbeit ist auch das Verfassen von Rezensionen in vielen Hinsichten eine sehr *verantwortungsvolle* Tätigkeit, der sich kein Wissenschaftler entziehen sollte, denn sie gehört zu den „normalwissenschaftlichen“ Aufgaben eines jeden Wissenschaftlers, die für das Funktionieren des wissenschaftlichen Alltagsbetriebs und der wissenschaftlichen Kommunikation unersetzbar und unverzichtbar erscheint.

Ich selbst folgte daher in den zurückliegenden Jahren einem Gesichtspunkt, den ich als „*Äquivalenzprinzip*“ bezeichnen würde. Ich habe mich dabei stets bemüht, selbst ungefähr ähnlich viele Rezensionen zu verfassen, wie Bücher oder wissenschaftliche Arbeiten von mir rezensiert wurden oder in Rezensionen Erwähnung fanden. Ich hoffe, dies ist mir einigermaßen gelungen, denn auch ich freute mich über jede faire und sachliche Rezension und mithin auch Anerkennung und Würdigung meiner eigenen wissenschaftlichen Bemühungen. Ich kann dem darüber hinaus hinzufügen, dass ich nur höchst selten Grund hatte, mich über eine Rezension zu meinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten¹⁵ zu ärgern. Die aller meisten Besprechungen waren sachlich-informativ, vielfach positiv im Urteil und nicht selten sogar recht großzügig in der Bewertung.

Schlussbetrachtung

Rezensionen sind in der wissenschaftlichen Tätigkeit ein wichtiger Bestandteil dessen, was Wissenschaften überhaupt charakterisiert und auszeichnet, nämlich die systematische Anwendung des *Prinzips der Kritik*. Dieses leitet die wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit als wissenschaftstheoretische Ideen des konsequenten „Fallibilismus“, also der grundsätzlichen Irrtumsanfälligkeit des menschlichen Denkens und Wissens, und der „Falsifikation“, der strengen kritischen Überprüfung von Theorien an der Möglichkeit ihrer empirischen Widerlegung,

für ein Buch, wenn sie sehr kritisch ausfallen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die vorgebrachten kritischen Argumente eher für das Buch und gegen den Standpunkt des Rezensenten sprechen, wobei dies – aus meiner Sicht – nicht selten der Fall ist.

¹⁵ Insgesamt habe ich rund 100 Rezensionen oder Besprechungen zu eigenen Büchern oder sonstigen Publikationen entdeckt, die nicht nur in Fachzeitschriften in der Bundesrepublik Deutschland, sondern vielfach auch in Ungarn, Rumänien usw. erschienen sind. Wahrscheinlich gibt es aber einige mehr, die mir entgangen sind.

im Sinne von Karl R. Popper und Hans Albert,¹⁶ aber auch als wissenschaftliche „Norm“ des „organisierten Skeptizismus“ im Sinne von Robert K. Merton.¹⁷ Denn „organisierter Skeptizismus“ bedeutet doch nichts anderes als die Aufgabe und Pflicht eines jeden Wissenschaftlers, die veröffentlichten Erkenntnisse und Ergebnisse der Forschung anderer Mitglieder seine „Wissenschaftlergemeinschaft“ gründlich und kritisch zur Kenntnis zu nehmen und darauf angemessen, im Sinne der Förderung des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts, zu reagieren. Sie ist mithin eine notwendige Ergänzung und das komplementäre Gegenstück zur Norm des „Kommunismus“, die nach Merton die Verpflichtung jedes Wissenschaftlers bedeutet, seine Forschungsergebnisse und wissenschaftlichen Erkenntnisse zu veröffentlichen und damit der Wissenschaftlergemeinschaft vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen.¹⁸

Literatur

- Albert, Hans: Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen ²1972
- Albert, Hans: Kritischer Rationalismus, Tübingen 2000
- Bühl, Walter L.: Einführung in die Wissenschaftssoziologie, München 1974
- Messelken, Karlheinz/Sterbling, Anton: Bereichsrezension: Politik, in: Soziologische Revue, 13. Jg., Heft 1, R. Oldenbourg Verlag, München 1990 (S. 113-119)
- Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, Glencoe Ill. ⁴1957
- Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁶1976
- Popper, Karl R.: Die offene Gesellschaft und ihre und ihre Feinde, München ⁷1992 (2 Bde)

¹⁶ Siehe dazu insbesondere: Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁶1976; Popper, Karl R.: Die offene Gesellschaft und ihre und ihre Feinde, München ⁷1992 (2 Bde); Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Königstein/Ts. ¹¹1984; Albert, Hans: Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen ²1972; Albert, Hans: Kritischer Rationalismus, Tübingen 2000.

¹⁷ Siehe: Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, Glencoe Ill. ⁴1957; Siehe auch: Bühl, Walter L.: Einführung in die Wissenschaftssoziologie, München 1974; Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a. M. 1972 und 1974 (2 Bde).

¹⁸ Siehe: Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, Glencoe Ill. ⁴1957. Siehe auch: Sterbling, Anton: Umgang mit Wissen – Begabung, Kunst oder Lernergebnis?, in: Kühne, Eberhard (Hrsg.): Information und Wissen in der Polizei erfolgreich managen, Rothenburger Beiträge. Polzeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 49), Rothenburg/Oberlausitz 2009 (S. 1-21).

- Sterbling, Anton: Rezension zu: Anthony Giddens: *Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics*, Cambridge: Polity Press 1994, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47. Jg., Westdeutscher Verlag, Opladen 1995 (S. 757-760)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Helmut F. Spinner: *Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters*, Opladen: Leske + Budrich 1994, in: *Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft*, 50. Jg., Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1995 (S. 1217-1219)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Paul Lendvai: *Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa*, Wien: Dachs-Verlag 1994, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 45. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1996 (S. 149-150)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Alina Mungiu: *România după '89. Istoria unei neînțelegeri (Die Rumänen nach '89. Die Geschichte eines Mißverständnisses)*, Bukarest: Humanitas Verlag 1995, in: *Neue Literatur. Zeitschrift für Querverbindungen*, (Neue Folge), Bukarest 1996 (S. 111-113)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Katherine Verdery: *What was socialism, and what comes next?*, Princeton/New Jersey: Princeton University Press 1996, in: *L'homme. Revue française d'anthropologie*, Nr. 145, Paris 1997 (S. 281-282)
- Sterbling, Anton: „Kritik als Beruf“ oder das „Dauerdilemma“ der Intellektuellen „zwischen Ost und West“, in: Sterbling, Anton/Zipprian, Heinz (Hrsg.): *Max Weber und Osteuropa. Beiträge zur Osteuropaforschung 1*, Krämer Verlag, Hamburg 1997 (S. 205-227)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Arnold Suppan: *Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Bilaterale Aussenpolitik im europäischen Umfeld*, Wien-München: Verlag für Geschichte und Politik bzw. Verlag Oldenbourg 1996, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 46. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1997 (S. 290-291)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Andrei Pleşu: *Chipuri și măști ale tranziției (Gestalten und Masken des Übergangs)*, Bukarest: Humanitas Verlag 1996, in: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 9. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 1997 (S. 111-114)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Bruno Grancelli (Hrsg.): *Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe*, Berlin-New York: Walter de Gruyter 1995, in: *Osteuropa-Institut (Hrsg.): Jahrbuch für die Geschichte Osteuropas*, Band 46 (Neue Folge), Heft 4, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998 (S. 596-597)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Sorin Mitu: *Geneza identității naționale la românii ardeleni (Die Genese der nationalen Identität bei den Rumänen in Siebenbürgen)*, Bukarest: Humanitas Verlag 1997, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 21.(92.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 1998 (S. 214-216)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Matthias Rüb: *Balkan Transit. Das Erbe Jugoslawiens*. Wien: Zsolnay Verlag 1998, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 48. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1999 (S. 99-101)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Tibor Frank: *Ethnicity, Propaganda, Myth-Making. Studies on Hungarian Connections to Britain and America 1848-1945*, Budapest: Akadémiai Kiadó 1999, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 23.(94.) Jg., Heft 2, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2000 (S. 317-318)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Paul Lendvai: *Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen*, München: C. Bertelsmann Verlag 1999, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 49. Jg., Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 2000 (S. 390-391)
- Sterbling, Anton: *Eliten, Intellektuelle, Institutionenwandel. Untersuchungen zu Rumänien und Südosteuropa*, Krämer Verlag, Hamburg 2001

- Sterbling, Anton: Rezension zu: Viorel Roman: De la Râm la Roma (Von Râm zu Rom), Bukarest: Agerpress Typo, 1999, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 13. Jg., Heft 1, AGK-Verlag, Dinklage 2001 (S. 146-147)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Alexandru Zub: Orizont închis. Istoriografia română sub dictatură (Geschlossener Horizont. Die rumänische Historiographie unter der Diktatur), Iași: Institutul European 2000, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 51. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2002 (S. 204-205)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Ralf Dahrendorf: Universities after Communism. The Hannah Arendt Prize and the Reform of Higher Education in East Europe, Hamburg: edition Körber Stiftung 2000, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 25. (96.) Jg., Heft 1 Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2002 (S. 79-80)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Victor Neumann: Between Words and Reality. Studies on the Politics of Recognition and the Changes of Regime in Contemporary Romania, Washington/D.C.: The Council for Research in Values and Philosophy 2001, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 14. Jg., Heft 2, AGK-Verlag, Dinklage 2002 (S. 130-131)
- Sterbling, Anton: Informationszeitalter und Wissensgesellschaft. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, in: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft 4/2002, Eigenverlag der Universität der Bundeswehr Hamburg, Hamburg 2002 (S. 1-37)
- Sterbling, Anton: Qualitätsmessung und Qualitätssicherung: Bürgerfreundlichkeit der Polizei & Evaluation der Hochschulausbildung. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 12), Rothenburg/Oberlausitz 2002
- Sterbling, Anton: Einfach zählen oder schätzen? Zum Stellenwert der Soziologie an Fachhochschulen, in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1, Leske + Budrich, Opladen 2003 (S. 118-123)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Joel M Halpern & David A. Kideckel (eds.): Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press Park, 2000, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 26. (97.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2003 (S. 119-121)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Wolfgang Ismayr (Hrsg.): Die politischen Systeme Osteuropas, Opladen: Leske + Budrich 2002, in: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung, 52. Jg., Heft 4-6, R. Oldenbourg Verlag, München 2003 (S. 322-324)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: Der leere Himmel. Reise in das Innere des Balkan, Berlin: Aufbau Verlag 2003, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 77-79)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Slavenka Draculić: Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht, Wien: Paul Zsolnay 2004, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 53. Jg., Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2004 (S. 381-383)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Karl Schlögel: Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte: München-Wien: Hanser 2005, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 78-79)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Andrej Stasiuk: Unterwegs nach Babadag, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südost-

- europas, 1./55. Jg., Heft 3, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 100-102)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes, Berlin: Aufbau Verlag, 2006, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1./55. Jg., Heft 4, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 84-86)
- Sterbling, Anton: „Sich auf die verschiedenen Pfade geistiger Tätigkeit und der Imagination begeben“. Stefan Sienerth im Gespräch mit Anton Sterbling, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 55. Jg., Heft 1, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2006 (S. 47-58)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Alex Drace-Francis: The Making of Modern Romanian Culture. Literacy and the Development of National Identity (= International Library of Historical Studies 41), London-New York: Tauris Academic Studies 2006, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 30. (101.) Jg., Heft 1, Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2007 (S. 204-205)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Hilke Gerdes: Rumänien. Mehr als Dracula und Walachei, Berlin: Ch. Links Verlag 2007, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 3./57. Jg., Heft 1, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2008 (S. 74-76)
- Sterbling, Anton: „Am Anfang war das Gespräch“. Reflexionen und Beiträge zur „Aktionsgruppe Banat“ und andere literatur- und kunstbezogene Arbeiten, Krämer Verlag, Hamburg 2008
- Sterbling, Anton: Suchpfade und Wegspuren. Über Identität und Wanderung. Banater Bibliothek Band 8, Mediengruppe Universal, München 2008
- Sterbling, Anton: Krisen und Wandel, Krämer Verlag, Hamburg 2009
- Sterbling, Anton: Rezension zu: Richard Wagner: Es reicht. Gegen den Ausverkauf unserer Werte, Berlin: Aufbau Verlag, 2008, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 4./58. Jg., Heft 2, Verlag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München 2009 (S. 182-184)
- Sterbling, Anton: Umgang mit Wissen – Begabung, Kunst oder Lernergebnis?, in: Kühne, Eberhard (Hrsg.): Information und Wissen in der Polizei erfolgreich managen, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 49), Rothenburg/Oberlausitz 2009 (S. 1-21)
- Sterbling, Anton: Rezension zu: M. Rainer Lepsius: Interessen, Ideen und Institutionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, in: Landberichte. Sozialwissenschaftliches Journal, Jahrgang XIII, Heft 3, 2009, Shaker Verlag, Aachen 2009 (S. 95-98)
- Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung, Wiesbaden ²2004
- Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Königstein/Ts. ¹¹1984
- Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a. M. 1972 und 1974 (2 Bde)

Anschrift: Prof. Dr. Anton Sterbling, Hochschule der Sächsischen Polizei,
Fachbereich V: Gesellschaftswissenschaften
Professur für Soziologie und Pädagogik

Friedensstraße 120, 02929 Rothenburg/OL, e-mail: sterbling@t-online.de

Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates der Südosteuropa-Gesellschaft (2000-2012, Vorsitzender 2004-2008)

Mitglied des Sprecherrates der Sektion Europasozio­logie (vormals Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie) der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Sprecher 2004-2008)

Mit­an­trag­steller und betreuender Professor am DFG-Graduiertenkolleg „Kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen in Südosteuropa“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und an der Universität Erfurt.

Prof. Dr. Anton Sterbling, geb. 1953 in Groß-Sankt-Nikolaus Banat/Rumänien,
Professor für Soziologie an der Hochschule der Sächsischen Polizei.